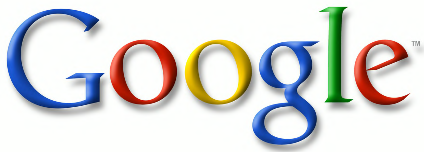


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

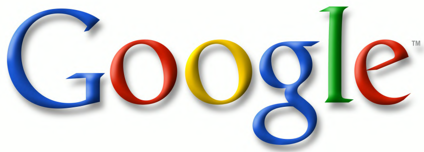
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C 482,676

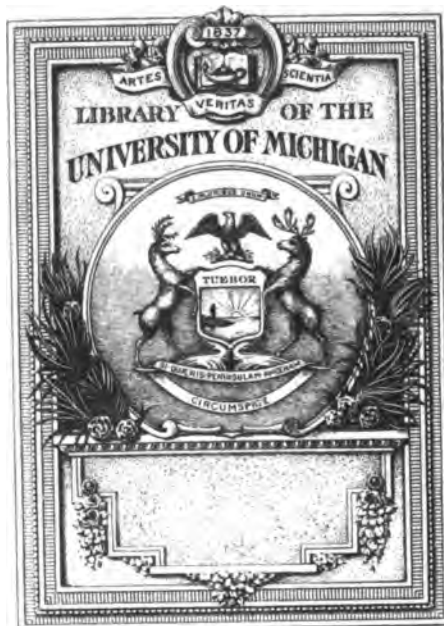
INTERNATIONALES ARCHIV

FÜR

ETHNOGRAPHIE

BAND I.





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

G-I

ARCHIVES INTERNATIONALES

D'ETHNOGRAPHIE.

PUBLIÉES

PAR

Dr. KR. BAHNSON à Copenhague, Dr. F. BOAS à New-York, Prof. G. CORA à Turin,
Dr. G. J. DOZY à Noordwijk près de Leide, Dr. E. T. HAMY à Paris, Prof. Dr. E. PETRI
à St.-Pétersbourg, J. D. E. SCHMELTZ à Leide, Dr. L. SERRURIER à Leide,
Dr. HJALMAR STOLPE à Stockholm, Prof. E. B. TYLOR à Oxford.

REDACTEUR:

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservateur au Musée National d'Ethnographie de Leide.

Nosce te ipsum.

VOLUME I.

Avec 22 planches et plusieurs gravures dans le texte.

P. W. M. TRAP ÉDITEUR, LEIDE.
ERNEST LEROUX, PARIS. TRÜBNER & Co., LONDON.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
E. STEIGER & Co. NEW-YORK.

1888.

INTERNATIONALES ARCHIV
FÜR
ETHNOGRAPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. KR. BAHNSON IN COPENHAGEN, DR. F. BOAS IN NEW-YORK, PROF. G. CORA IN TURIN, DR. G. J. DOZY IN NOORDWIJK BEI LEIDEN, DR. E. T. HAMY IN PARIS, PROF. DR. E. PETRI IN ST.-PETERSBURG, J. D. E. SCHMELTZ IN LEIDEN, DR. L. SERRURIER IN LEIDEN, DR. HJALMAR STOLPE IN STOCKHOLM, PROF. E. B. TYLOR IN OXFORD.

REDACTION:

J. D. E. SCHMELTZ,
Conservator am Ethnographischen Reichsmuseum in Leiden.

Nosce te ipsum.

BAND I.

Mit 22 Tafeln und mehreren Textillustrationen.

VERLAG VON P. W. M. TRAP, LEIDEN.
ERNEST LEROUX, PARIS. TRÜBNER & Co., LONDON.
C. F. WINTER'SCHE VERLAGSHANDLUNG, LEIPZIG.
E. STEIGER & Co. NEW-YORK.

1888.

DRUCK VON: P. W. M. TRAP, IN LEIDEN.

Librarian Nijhoff 1-25-28 15218 1888-1926 suppl. index

SOMMAIRE. — INHALT.

NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

QUESTIONS ET RÉPONSES. — SPRECHSAAL.

MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, ETC. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, U. S. W.

AVANT-PROPOS.

Quiconque franchit le seuil d'un des nombreux musées d'Ethnographie, tous fondés dans les temps plus ou moins récents, est involontairement saisi d'étonnement à la vue de la masse écrasante des objets que l'on y a su réunir depuis quelques dizaines d'années tout au plus. Mais en même temps un autre sentiment s'empare de lui, un sentiment de profonde tristesse, à la pensée que tous ces trésors gisent là et que si peu de savants pourront les explorer; que tant d'objets du plus haut prix, tant de documents inappréciables sont là et resteront là de longues années encore comme des matériaux improductifs pour l'histoire de l'humanité.

C'est ce que nous avons éprouvé dans l'automne de 1886 à la visite du Musée royal d'Ethnographie de Berlin, qui venait alors d'être ouvert. C'est ce qui nous a porté à consulter un des savants les plus éminents sur les mesures à prendre, pour que tous ces matériaux puissent servir plus tôt et à tout le monde. C'est alors que l'idée fut prononcée de la fondation d'un organe ouvert à toutes les directions de musées, à tous les explorateurs, bref à tous les savants sans

ZUR EINLEITUNG.

Wer, der je eines der zahlreichen in neuerer Zeit entstandenen ethnologischen Museen besuchte, hat nicht einen überwältigenden Eindruck als Folge der Menge der, in ihnen im Verlauf weniger Jahrzehnte zusammengetragenen Sammlungen empfangen? Gleichzeitig aber wird ihn, der ein empfängliches Herz für die hier in Betracht kommenden Forschungen mitbringt, ein gewisses wehmüthiges Gefühl beschleichen da es nur verhältnissmässig Wenigen vergönnt ist selbst zu schauen und weil solchergestalt so viele jener Documente, als Bausteine zur Menschheitsgeschichte in den verschiedensten Museen verstreut, für lange Zeit noch ungenutzt liegen bleiben.

So erging es auch uns im Herbst 1886 beim Besuch des eben eröffneten Museums für Völkerkunde zu Berlin und als Resultat der, mit einem der Berufensten gepflogenen Ueberlegungen wie hier Rath zu schaffen, wie jene in den verschiedenen Museen aufgespeicherten Bausteine schneller allgemein nutzbar gemacht werden könnten, ergab sich der Wunsch nach Schaffung eines möglichst allen Museen und Forschern, ohne Unter-

aucune distinction de nation. Cet organe devait viser avant tout à la description des documents jusqu'ici inexplorés, et servir en même temps de trait d'union entre tous les Musées et tous ceux qui s'intéressent à notre jeune science.

L'idée une fois née ne tarda pas à se développer et plus tôt que nous n'avions osé l'espérer, elle se réalisa: le présent fascicule ouvre la série des livraisons du nouvel organe. Nous souhaitons ardemment qu'il réponde aux attentes et aux voeux de nos confrères; nous ne comprenons que trop bien qu'il laissera encore beaucoup à désirer quant à la matière à traiter, la manière de la traiter ou bien la division de cette matière.

Toute observation, toute proposition sous ce rapport sera particulièrement agréable à la rédaction, qui ne négligera rien pour y donner satisfaction. Tout conseil qui puisse contribuer au succès de la jeune publication sera accueilli avec reconnaissance et ce nous est une douce obligation d'exprimer ici notre gratitude envers tous ceux qui ont déjà voulu nous porter l'appui de leurs excellents conseils ou bien nous ont promis leur précieux concours. Et alors nous pensons avant tous les autres à M. le Prof. A. Bastian de Berlin: c'est lui qui, dès le moment que l'idée de l'organe avait été conçue, nous a soutenu de son vif intérêt; ses conseils seuls, puisés dans sa vaste science et son expérience qui ne saurait se tromper, ont pu nous mettre à même de mener à bonne fin la fondation de cette publication.

Bien des remercîments encore aux messieurs qui ont voulu dès les premiers jours nous soutenir dans la rédaction de l'organe, MM. Dr. L. Serrurier de Leide, Dr. G. J. Dozy

schied der Nationalität, gemeinsam zugänglichen Organes, das in erster Linie der Beschreibung jener noch unbenutzten Documente und ferner dem Verkehr der Museen und Forscher unter einander dienen müsse.

Der einmal geborene Gedanke wurde in den folgenden Monaten weiter entwickelt, und schneller als erwartet werden durfte erhielt derselbe greifbare Gestalt, so dass mit der vorliegenden Lieferung das neue Organ in's Leben tritt. Möge dasselbe den Erwartungen und Wünschen der Fachgenossen entsprechen; selbstredend wird sich hie und da indess wohl der Wunsch betreffs anderer Behandlung des Stoffes, oder anderer Vertheilung desselben geltend machen.

In solchen Fällen wird es der Redaction angenehm sein, jene Wünsche begleitet von Vorschlägen kennen zu lernen, damit denselben soweit möglich Rechnung getragen werde. Mit der aufrichtigsten Freude wird jeder gute Rath im Interesse des Gedeihens des jungen Organs begrüsst werden. Schon heut haben wir die angenehme Pflicht Dank zu sagen allen die uns bisher mit Rath und That unterstützt und jenen die uns durch Zusagen der Mithülfe erfreut. Besonders gebührt hier dieser Dank Herrn Prof. A. Bastian zu Berlin, dem Manne der der Errichtung des Organes vom ersten Moment an dass der Gedanke daran ausgesprochen das wärmste Interesse bewiesen und dessen uns allzeit bereitwilligst ertheilte Rathschläge uns die Schaffung der Grundlagen für das Organ allein ermöglichten.

Zu danken haben wir ferner den Herren die sich bis heut schon bereit erklärt haben uns bei der Redaction des Organs zur Seite zu stehen, Herrn Dr. L. Serrurier zu Leiden,

de Noordwijk, Prof. GUIDO CORA de Turin, Dr. KRIST. BAHNSON de Copenhague et Prof. E. PETRI de St-Petersbourg; et, last not least, notre sincère reconnaissance envers l'éditeur, qui, de la façon la plus libérale et la plus désintéressée, a prévenu tous nos voeux et a mis à notre disposition tous les moyens que nous pouvions raisonnablement désirer. Que le succès de cette nouvelle publication puisse répondre à tant de sacrifices portés dans un but scientifique. La ville de Leide a vu naître et croître la première collection ethnologique rangée méthodiquement: le „Rijks Japansch museum von Siebold". Le Musée national actuel d'Ethnographie y a pris ses origines. Il s'est développé d'une façon surpassant toute attente, de sorte qu'on peut dire que les matériaux ont plus que doublé dans les cinq années dernières: l'ancienne demeure est depuis longtemps débordée, et les matériaux ne discontinuent pas d'affluer. Notre organe est né sur le même terrain, que ce soit d'un bon augure, que son succès puisse prendre un vol pareil.

Dr. G. J. DOZY zu Noordwijk, Prof. GUIDO CORA zu Turin, Dr. KRIST. BAHNSON Copenhagen und Prof. E. PETRI St. Petersbourg. Ferner sei hier in Dank des Verlegers gedacht der allen unseren Wünschen in liberalster Weise entsprochen und alle für die Gründung dieser Zeitschrift nöthigen Mittel uns in uneigennützigster Weise zur Verfügung stellte. Möge der Erfolg der Zeitschrift ein dieser Opferwilligkeit entsprechender sein. In Leiden hatte die erste methodisch angelegte ethnologische Sammlung, das „Rijks Japansch Museum von Siebold", ihr Heim gefunden; das aus ihr hervor gegangene ethnologische Reichs-Museum blüht über alles Erwarten kräftig auf so dass der Inhalt in den letzten fünf Jahren sich mehr denn verdoppelt hat; das alte Gewand ist längst zu enge geworden und immer noch strömt neues Material herbei. Das vorliegende Organ ist nun auf gleichem Boden geboren, möge dies ein gutes Omen sein und der Erfolg ein ähnlicher.

LEIDE, 25 Décembre 1887.

J. D. E. SCHMELTZ.

VERSUCH

EINER

SYSTEMATIK DER NEU-GUINEA PFEILE

VON

DR. L. SERRURIER,
DIRECTOR DES ETHNOGRAPHISCHEN REICHSMUSEUMS
ZU LEIDEN.

(Mit Tafel 1 und 2.)

Vielfach hat man uns gegenüber die Frage aufgeworfen, welchen Zweck es habe, so grosse Mengen von Gegenständen einer und derselben Art aus einem bestimmten Gebiete zusammen zu schleppen. Unsere Betonung der Nothwendigkeit solchen Sammelns wurde alsdann mit ungläubigem Achselzucken beantwortet und das eifrige Sammeln zum Behuf der Zusammenstellung von Serien, kurzweg als „Sammelmanie" bezeichnet. Es ist dies die alte Anschauung die jetzt unglücklicherweise bewusst oder unbewusst noch fortbesteht, selbst bei Vielen derer die sich bereits einen ehrenvollen Namen auf dem Gebiet der ethnologischen Forschung erworben haben, dass nämlich in den Formen der Gegenstände von Naturvölkern dem Zufall ein grosser Spielraum eingeräumt werden muss. Unter solchen Umständen ist es sogar sonderbar dass die älteren und neueren Reisebeschreibungen und ethnographischen Monographien genaue Abbildungen enthalten nicht nur von Waffen, Hausgeräthen und andern ethnographischen Gegenständen, sondern sogar von der darauf vorkommenden Ornamentik. Sollte wirklich der Zufall eine Rolle bei der Entstehung der Formen spielen, so wäre es doch vollkommen hinreichend, bei der Beschreibung der Sitten und Gebräuche der uncivilisirten Völker, im Allgemeinen anzudeuten dass sie von Keulen, Speeren, Geräthen etc. Gebrauch machen, die im Grossen und Ganzen ungefähr so und so aussehen. Glücklicherweise hat

der menschliche Instinct da zu genauen Zeichnungen geleitet, wo die reine Vernunft nicht dazu die Veranlassung gab.

Und was zeigt sich nun beim Sammeln auf Serien? Es ergiebt sich dadurch die erfreuliche und beruhigende Erfahrung dass sehr häufig die in neuerer Zeit nach den Museen gebrachten Gegenstände was die Form, ja selbst die Ornamentik angeht, vollkommen übereinstimmen mit jenen, die in früherer Zeit gesammelt, in den älteren Reisebeschreibungen und ethnographischen Monographien abgebildet sind. Wir nennen diese Erfahrung erfreulich und beruhigend, weil wir damit die Ueberzeugung gewinnen mit dem Sammeln von Serien auf wissenschaftlichem Boden zu stehen. Es folgt daraus dass der Mensch nicht nur auf rein psychologischem Gebiete, sondern auch auf dem der Technik, immer denselben Pfaden folgt, und von dem Zweckmässigen, oder der Nachahmung von Naturobjecten ausgehend, einfache Formen schafft, dieselben nach und nach leicht modificirend oder bloss dieselben copirend sobald es Formen gilt, die zu einer gewissen Stabilität gekommen sind.

Die Sache liegt hier ebenso wie im grossen Reiche der Natur. Die fort und fort modificirten Formen sind mit den Varietäten zu vergleichen — Species im Werden begriffen —, während die einfach copirten Formen als die wesentlichen Arten der Naturforscher aufzufassen sind. Es wird also eben so gut möglich sein eine Systematik der Formen ethnographischer Gegenstände zu geben, als von den Formen des Naturreiches und wir werden in den folgenden Zeilen versuchen eine solche für die Neu-Guinea Pfeile zu errichten. Indess darf man nicht übersehen, dass wenn auch die Formenbildung auf dem Gebiete der Technik der Formenbildung im Naturreiche sehr verwandt, beide doch nicht gänzlich ein und dasselbe sind und nicht ganz durch dieselben Impulse getrieben werden; dass also die Vergleichung von dieser mit jener gewissermaassen nur eine Bildersprache sein darf. Die Bildersprache wird häufig missbraucht um dadurch etwas zu beweisen; ihre richtige Anwendung ist aber ein Mittel der Verdeutlichung eines Vorganges. Wir werden uns vor ersterem hüten und anstatt von Species oder Arten werden wir reden von Formen und Typen worauf die Modificationen hinauslaufen, oder welche selbst zu Modificationen und dadurch zur Entstehung neuer Formen und Typen Anleitung geben.

Das hier folgende System ist, wo es auf gewisse Localitäten basirten Typen gilt, ein natürliches, im Uebrigen jedoch, wo es sich darum handelt die Zahl und Anordnung der Widerhaken bei Aufstellung der Formen in Betracht zu ziehen, allerdings ein künstliches. In erster Linie war der Zweck der vorliegenden Arbeit ja der, eine gewisse Ordnung in das Chaos der von Neu-Guinea bis jetzt hier vorhandenen vielen Pfeilformen zu bringen, da es sonst fast unmöglich zu beurtheilen

ob die, in neueren Eingängen vorhandenen Formen schon in der Sammlung vertreten sind oder nicht. Wie in der Naturgeschichte die künstlichen Systeme die Vorläufer der natürlichen so auch hier, wie dort die ersteren durch die letzteren im Lauf der Zeit ersetzt werden konnten, so wird es auch im vorliegenden Falle vielleicht später möglich werden für alle Pfeilformen ein natürliches System zu schaffen, sobald wir betreffs der Bedingungen welche für die Entstehung dieser Formen die Ursache bilden, besser unterrichtet sind.

Vielleicht wird man es auffallend finden dass in nachstehenden Zeilen nicht der ganze Pfeil, sondern allein die Spitze bei Aufstellung des Systems in Betracht gezogen ist, doch darf nicht übersehen werden dass in einigen Fällen die Spitze nur lose auf dem Schafte steckt und hier also nicht die absolute Sicherheit der Zusammengehörigkeit beider vorliegt; natürlich wird in solchen Fällen die Localitätsbestimmung in vorliegender Arbeit ausser Acht gelassen. Hinzu kommt dann noch dass die Formverschiedenheit sich ungleich mehr in der Spitze, als im Ornament des Schaftes ausgeprägt zeigt. Das Vorkommen der Befestigung resp. Bewaffnung der Spitze mit Vogelknochen oder Rochenstacheln ist ebenso wie das Ornament des Schaftes hier ausser Betracht gelassen, da für eine aufzubauende Systematik jene schon aus dem Grunde nicht dienen können, weil Spitzen der verschiedensten Form diese Bewaffnung tragen.

In einzelnen Fällen wurde schon beobachtet dass, wo eine Uebereinstimmung der Form der Spitze einer, wenn auch nur beschränkten Anzahl Pfeile sich zeigt auch eine Uebereinstimmung der Ornamentik des Schaftes damit Hand in Hand geht; es ist anzunehmen dass dies sich im Verlauf weiteren Studiums, beim Ersetzen des künstlichen durch ein natürliches System noch häufiger, vielleicht immer zeigen wird.

I. DAS KÜNSTLICHE SYSTEM.

FORM A. Spitze meist rund, glatt ohne Widerhaken, unverziert.

Diese Form ist in dem, dieser Arbeit zu Grunde liegenden Material des Museums vertreten durch Pfeile aus der Geelvinkbai, der Humboldtbai, von Cap Cretin [1]) und aus der Gegend des Utanataflusses an der Südwestküste. Der Gedanke eine einfache rohe oder geglättete, runde, oder mehr oder weniger platte Holzspitze auf einem Rohrschaft zu befestigen, ist indess ein so naheliegender, dass es sich im Voraus erwarten lässt ihn allenthalben auf der

[1]) Ost Neu-Guinea, zwischen Finsch-Hafen und Langemack Bucht.

Erde verwirklicht zu finden wo Bogen und Pfeil auftreten. In Oceanien und dem malayischen Archipel treffen wir diese Form ausser auf Neu-Guinea, auf Ceram, Ternate, Solor, den Salomo Inseln, Neu Hebriden und Viti Inseln an.

FORM B. Spitze meist rund, glatt ohne Widerhaken, verziert mit zwei ringförmigen Einkerbungen nahe der Befestigung im Schaft.

Diese Form ist nur auf Neu-Guinea beschränkt, sie liegt vor von den Inseln der Geelvinkbai, von der Humboldtbai, und von der Südwestküste inclusive der Gegend am Utanatafluss.

Als Vertreter dieser Form ist ein Pfeil von der Geelvinkbai (Inv. N°. 532/16) fig. 1 [1]) abgebildet.

NEBENFORM I. Spitze meist rund, glatt ohne Widerhaken; verziert, über die ganze Länge der Spitze mit ringförmigen Einkerbungen und ringförmigen Erhabenheiten.

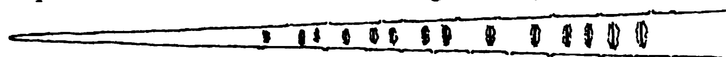
Pfeile dieser Nebenform liegen von der Geelvinkbai (Doreh, Biak), von der Humboldtbai, von der Südwestküste (Umgegend von Lakahia) und von der Südostküste vor.

Als Beispiel dient je ein Pfeil von der Geelvinkbai, (Inv. N°. 435/63) fig. 2 [2]). Doreh (Inv. N°. 53/67) fig. 3 und von der Südwestküste (Inv. N°. 53/136) fig. 4.

FORM C. Spitze meist rund, am oberen Ende zeigen sich viele sehr oberflächliche Einkerbungen, die zu Zeilen geordnet, den Anfang der Widerhaken bilden.

Eine bis jetzt nur von Utanata, Südwestküste vorliegende Form (Inv. N°. N.N.) fig. 5.

Da die, für diese Form typischen Einkerbungen der Spitze, in Folge ihrer Kleinheit nicht deutlich in der Abbildung fig. 5 sichtbar, wird hier ein Theil der Spitze in natürlicher Grösse dargestellt [3]).



FORM D. Spitze rund oder platt, Widerhaken zeilig angeordnet, unilateral.

Die hiehergehörenden Pfeile lassen sich nach der Form der Widerhaken in mehrere Gruppen vertheilen; bisweilen entfernen die Widerhaken sich etwas vom Spitzenkörper und ähneln groben Dornen: eine von Utanata vorliegende Form; bisweilen sind sie von etwas rhomboidaler Gestalt oder sie sind sägezahnförmig, oder endlich sie sind von schlanker Gestalt und in Folge von mehr oder minder tiefen Einschnitten in den Spitzenkörper entstanden, was bei von der Geelvinkbai stammenden Exemplaren der Fall. (Inv. N°. 532/44) fig. 6.

---

[1]) Siehe auch: MANTEGAZZA, P.: Studii antropologici ed etnografici sulla Nuova Guinea. Firenze 1877. tav. VII, die sechste Figur von links.

[2]) Die Beschreibungen der in den Jahren 1884—1887 dem Museum als Geschenk zugegangenen Pfeile sind der Reihe nach im Nederl. Staats Courant veröffentlicht und zwar in N°. 187 von 10/11 Aug. 1884 die Serie N°. 435, in N°. 27 von 1/2 Febr. 1885 die Serie 454, in N°. 101 von 30 April 1887 die Serie 550, und in N°. 216 von 14 Sept. 1887 die Serie 532.

[3]) Die Abbildung bei DUPERREY: Voyage sur la Coquille pl. 31 fig. 8 scheint einen Pfeil dieser Art darzustellen.

FORM E. Spitze rund oder platt, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, paarig (gegenständig).

Die diese Form repräsentirenden Pfeile können wieder in vier Gruppen vertheilt werden; bei denen der einen tritt das eine Widerhakenpaar stets aus dem vorhergehenden heraus, ähnlich wie das eine Glied eines Telescops aus dem anderen (Inv. N°. 16/626a) fig. 7 [1]), bei denen einer zweiten Gruppe sind die Widerhaken von stumpfer Form und vom Spitzenkörper abstehend (Inv. N°. 454/5) fig. 8; beide Formen stammen von Utanata. Eine dritte Gruppe ist durch einen einzigen Pfeil repräsentirt, die beiden ein Paar bildenden Widerhaken sind jedes Mal durch einen quer über den Spitzenkörper laufenden Wulst verbunden (Inv. N°. 435/57) fig. 9, ausserdem findet sich auf der Mitte des runden Unterendes eine plattcylindrische Verdickung. Zu einer vierten Gruppe lassen sich wieder Pfeile vereinigen die mit mehr oder minder langen dornförmigen Widerhaken, entstanden in Folge von Einschnitten in den Spitzenkörper, bewehrt sind und sowohl von der Geelvinkbai, als von der Humboldtbai vorliegen (Inv. N°. 532/43a Geelvinkbai) fig. 10.

NEBENFORM I. Spitze rund oder platt, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, paarig; die Widerhaken beider Zeilen sind zu zwei oder mehr Gruppen vereinigt, mit nackten Räumen zwischen sich.

Nur durch einen einzigen Pfeil von Utanata repräsentirt, der sich betreffs des Habitus übrigens ganz den übrigen zu Form E gehörenden Pfeilen aus dieser Localität anschliesst.

FORM F. Spitze rund oder platt, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, unpaarig (wechselständig).

Die hieher zu ziehenden Pfeile zerfallen wieder in zwei Hauptgruppen, eine von Pfeilen mit groben, sich vom Spitzenkörper entfernenden, bisweilen mehr oder weniger rhomboiden Widerhaken, manchmal mit ring- oder kragenförmigen Erhabenheiten unterhalb derselben, alle von Utanata erhalten; und eine zweite mit solchen deren Widerhaken dornförmig und in Folge von Einschnitten in den Spitzenkörper entstanden sind und welche alle aus der Geelvinkbai stammen (Inv. N°. 370/3885 von Biak) fig. 11. Für eine dritte Gruppe kann ein einzelner Pfeil mit groben Widerhaken und ringförmiger Verdickung wie bei Fig. 9 erwähnt als Vertreter dienen; auch das Ornament des Schaftes letzeren Pfeiles trägt dasselbe Gepräge wie das des ersteren, der gleichfalls wie jener aus der Geelvinkbai stammt.

Dem für diese Form gegebenen Kriterium entsprechen noch andere Gruppen von Pfeilen welche, weil einen Gesammthabitus mit noch anderen zeigend später behandelt werden. Hier sei nur noch einer Pfeilform von Utanata erwähnt, deren plattgedrückte Spitze mit dreieckigen, scharfen, vom Spitzenkörper sich entfernenden Widerhaken bewehrt ist, ausser einer schwachen, kragenförmigen Erhabenheit unterhalb derselben (Inv. N°. 165/87) fig. 12.

---

[1]) Siehe auch: MANTEGAZZA op. c. tav. VII, achte Fig. von links.

FORM G. Spitze dreiseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, paarig (gegenständig).

Die hierunter zusammengefasten Pfeile tragen bald feine, dornartige Widerhaken, die Einschnitten in den Spitzenkörper ihre Entstehung verdanken; bald solche deren Paare eine Reihe aufeinanderfolgender gleichseitiger oder gleichschenkliger Dreiecke bilden. Erstere Form stammt wahrscheinlich von der Geelvinkbai, letztere liegt von Utanata vor (Inv. N°. 16/628) fig. 13; von Ansus erhielt das Museum dann noch eine dritte hiehergehörende Form mit sägezahnartigen Widerhaken.

NEBENFORM I. Spitze dreiseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, paarig (gegenständig); die Widerhaken beider Zeilen zu Gruppen vereinigt mit nackten Räumen innerhalb der Zeilen.

Die hiehergehörenden Pfeile werden weiter unten besprochen.

FORM H. Spitze dreiseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, asymetrisch (wechselständig).

Alle diesem Kriterium entsprechenden Exemplare sind mit scharfen, dornähnlichen Widerhaken bewehrt, die sich mehr oder minder vom Spitzenkörper entfernen. Mit Ausnahme von zweien, die von der Südwestküste eingegangen, stammen alle von der Geelvinkbai (Inv. N°. 532/43) fig. 14.

NEBENFORM I. Spitze dreiseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, asymetrisch (wechselständig); die Widerhaken beider Zeilen zu Gruppen von zwei oder mehreren vereinigt mit nackten Räumen innerhalb der Zeilen. Jede Gruppe der einen Zeile endigt in der Höhe des Anfangs der, der gegenüberstehenden Zeile.

Hieher gehören Pfeile aus der Humboldtbai, deren einer denselben Habitus zeigt wie ein zu Form E gehörender Pfeil von Ansus; die anderen haben scharfe, dornförmige, durch Einschnitte in den Spitzenkörper gebildete Widerhaken. Ein, wahrscheinlich von der Südwestküste stammender Pfeil trägt rhomboidale Widerhaken.

NEBENFORM II. Spitze dreiseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, asymetrisch (wechselständig); die Widerhaken beider Zeilen zu Gruppen von zwei oder mehreren vereinigt. Die Gruppen beider Zeilen decken sich resp. mit ihrem obern und untern Ende, hier sind die Widerhaken paarig, gegenständig.

Die diesem Kriterium entsprechenden Pfeile gehören zufolge ihres Gesammthabitus zu einem später zu behandelnden Typus.

NEBENFORM III. Spitze dreiseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, asymetrisch (wechselständig); die Widerhaken beider Zeilen zu Gruppen von zwei oder mehreren vereinigt. Die Gruppen verhalten sich zu einander wie bei Nebenform II, die Widerhaken sind auch da, wo die

Enden der beiderseitigen Gruppen sich gegenüberliegen asymetrisch.

Auch die diesem Kriterium entsprechenden Pfeile werden, aus demselben Grunde wie vorn, weiter unten besprochen.

NEBENFORM IV. Spitze dreiseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, bilateral, asymetrisch (wechselständig): die Widerhaken beider Zeilen zu Gruppen von zwei oder mehreren vereinigt. Jeder einzelne, oder jede Gruppe von zwei oder mehr Widerhaken wechselt ab mit einem nackten Raum der sich rund um den Spitzenkörper erstreckt.

Unter den hiehergehörenden, mit sicheren Angaben eingegangenen Pfeilen stammen zwei von der Geelvinkbai; ein dritter, damit übereinstimmender, ist mit der Angabe „Südwestküste" eingegangen. Es ist indess sehr wahrscheinlich dass der betreffende Pfeil (Inv. N°. 53/157) fig. 15 ebenfalls von der Geelvinkbai stammt und dass die erstere Aufgabe unrichtig. Ein anderer, angeblich von Utanata stammender Pfeil trägt rhomboidale Widerhaken und schliesst sich einer Form mit unilateralen Widerhaken an.

FORM I. Spitze rund, das Ende regelmässig dreiseitig, Widerhaken allein angedeutet an der Basis des dreiseitigen Theiles; trilateral, gegenständig.

Hieher gehören eine Anzahl, aus der Sieboldschen Sammlung herrührende Pfeile, welche die Localität „Timor" tragen, was aber sicher irrthümlich ist, da der ganze Habitus auf Neu-Guinea hindeutet (Inv. N°. 1/362). fig. 16.

NEBENFORM I. Spitze rund, das Ende regelmässig dreiseitig, die obere Hälfte der Spitze trägt eine Gruppe von bilateralen, gegenständigen Widerhaken.

Zwei Exemplare desselben Ursprungs wie eben erwähnt, entsprechen diesem Kriterium.

FORM J. Spitze rund, oberes Ende regelmässig dreiseitig, Widerhaken zahlreich, trilateral; gegenständig.

Alle hieher gehörenden Exemplare von der Geelvinkbai und der übrigen Nordostküste, sind mit Widerhaken bewehrt die in Folge mehr oder weniger tiefer Einschnitte in den Spitzenkörper entstanden sind (Inv. N°. 532/22) fig. 17; bei einigen von ihnen sind die Widerhaken sogar ausserordentlich lang und dornförmig (Inv. N°. 370/3877 von Biak) fig. 18; zwei, mit der Angabe „Utanata" tragen lange dreiseitige, regelmässige, massive, vom Spitzenkörper sich entfernende Widerhaken; an zwei andern endlich, mit unsicherer Localitätsangabe, finden sich nur ganz oberflächliche, Zähnen ähnliche Widerhaken.

FORM K. Spitze dreiseitig, Widerhaken zahlreich, trilateral, asymetrisch (wechselständig).

Die hieher zu ziehenden Pfeile sind alle von der Geelvinkbai und der übrigen N. O. Küste eingegangen. Wir geben als Beispiel einen Pfeil aus der Sammlung SALOMON MÜLLER (Inv. N°. 16/630) fig. 19. Einige Exemplare aus der weiter

unten zu erwähnenden Sammlung Beckmann gehören, obwohl als von der Südwestküste stammend bezeichnet, vielleicht gleichfalls zu denen von der Geelvinkbai da uns die erstere Angabe nicht ganz unbezweifelbar erscheint. Wieder zwei Exemplare aus der Sammlung Salomon Müller stimmen, was die Form der Widerhaken angeht, überein mit den beiden eben erwähnten und stammen ebenfalls von Utanata an der S. W. Küste. Bei einem Exemplar (Inv. N°. 16/630ax) trägt das runde Unterende Verzierungen in Gestalt von tiefen Zickzackeinschnitten.

NEBENFORM I. Spitze dreiseitig, Widerhaken zahlreich, trilateral, die Widerhaken aller drei Zeilen in abwechselnder, schraubenähnlicher Stellung, in Gruppen von zwei oder mehr.

Nur durch einen einzigen Pfeil mit unbestimmter Localitätsangabe repräsentirt.

FORM L. Spitze vierseitig, nach unten rund, Widerhaken zeilig angeordnet, trilateral, also eine Kante nackt; die einzelnen Widerhaken der drei Zeilen in gleicher Fläche stehend, gegenständig.

Ebenfalls nur durch einen einzigen Pfeil, aus der Humboldtbai empfangen, mit dornförmigen, durch Einschnitte in den Spitzenkörper enstandenen Widerhaken repräsentirt.

NEBENFORM I. Spitze vierseitig, nach unten rund, Widerhaken zeilig angeordnet, trilateral, also eine Kante nackt, gegenständig; die Widerhaken der drei Zeilen bilden durch nackte Räume getrennte Gruppen.

Nur ein Pfeil mit unsicherer Localitätsangabe, wahrscheinlich aber von der Humboldtbai stammend, liegt von dieser Form vor.

NEBENFORM II. Spitze vierseitig, nach unten rund, Widerhaken zeilig angeordnet, trilateral, also eine Kante nackt, gegenständig; die Widerhaken stehen nur im oberen Ende der Spitze dreizeilig, zu Gruppen vereinigt, im unteren stehen sie zweizeilig, in alternirenden Gruppen.

Hiefür liegt nur ein (Inv. N°. 309/8), wahrscheinlich aus der Humboldtbai stammender Pfeil vor, dessen Widerhaken sich am besten mit erhabenen Narben vergleichen lassen.

FORM M. Spitze vierseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, trilateral, eine Kante also nackt; asymetrisch (wechselständig).

Ein dieser Characteristik entsprechender Pfeil mit dornförmigen, in Folge von Einschnitten in den Spitzenkörper entstandenen Widerhaken stammt von der Geelvinkbai.

FORM N. Spitze rund, das Ende regelmässig vierseitig, pyramidal, Widerhaken bei einigen gar nicht bei anderen allein an der Basis des pyramidalen Theiles angedeutet; quadrilateral, gegenständig.

Alle, dieser Diagnose entsprechenden Pfeile stammen von Utanata (Inv. N⁰. 16/612) fig. 20[1]).

FORM O. Spitze vierseitig, pyramidal; Widerhaken zeilig angeordnet, quadrilateral; die einzelnen Widerhaken der vier Zeilen stehen im selben Niveau (gegenständig).

Die hierunter vereinigten Pfeile stammen theils von Utanata und sind mit scharfen, langen, und massiven, vom Spitzenkörper abstehenden Widerhaken bewehrt (Inv. N⁰. 16/614) fig. 21; ein anderer Theil mit kurzen, dornförmigen, durch Einkerbungen des Spitzenkörpers entstandenen Widerhaken, ging von der Geelvinkbai ein.

NEBENFORM I. Spitze vierseitig; Widerhaken zeilig angeordnet, quadrilateral; die Widerhaken aller vier Zeilen zu Gruppen vereinigt, die durch nackte Zwischenräume geschieden.

Die Widerhaken dieser Form sind sägezahnartig, die Exemplare stammen von Utanata (Inv. N⁰. 16/615) fig. 22.

FORM P. Spitze vierseitig, Widerhaken quadrilateral; paarig zu Gruppen vereinigt; die Widerhaken stehen längs zweier Kanten einer selben Seite, die Gruppen aber abwechselnd an zwei gegenüberliegenden Seiten der Spitze.

Durch zwei später zur Erwähnung gelangende Pfeile repräsentirt.

FORM Q. Spitze rund oder vierseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, quadrilateral; gepaart, jedes folgende Paar kreuzt das vorhergehende (decussiert, wirtelständig).

Dieser Diagnose entspricht eine grosse Anzahl Pfeile. Von Utanata ist nur ein Exemplar (Inv. N⁰. 16/607) fig. 23, mit massiven, scharfen, vom Spitzenkörper etwas abstehenden Widerhaken vorhanden; zwei, mit der Localitätsangabe Südwestküste schliessen sich, was ihren Gesammthabitus anlangt, den Pfeilen von Doreh an, ihre Widerhaken sind durch Einschnitte in den Spitzenkörper gebildet, ganz wie dies bei einem Exemplar von der Geelvinkbai (Inv. N⁰. 532/24) fig. 24, der Fall ist. Uebrigens ist diese Form an der Küste der Geelvinkbai und auf den benachbarten Inseln sehr verbreitet und findet sich vielfach modificirt; die Widerhaken sind dann entweder lang und dornförmig oder kurz und einigermassen dreieckig. Bisweilen ist die Spitze sehr lang und schlank und bis an ihr unterstes Ende mit Widerhaken bewehrt, oder sie ist kürzer und trägt nur an der oberen Hälfte solche. Die Pfeile aus der Humboldtbai zeichnen sich durch kürzere Widerhaken und eine eigenthümliche Befestigung der Spitze am Schaft aus, eine Faserumflechtung in Schlangenlinien die sich eine Strecke weit auf den Spitzenkörper fortsetzt. Von Ansus wurden Pfeile eingeliefert, deren Widerhaken erhabenen Narben ähneln und auf deren oberes Ende eine knöcherne Spitze gesteckt. Von der

[1]) Bei einem von Cap Cretin, Ost Neu-Guinea vorliegenden Exemplar (Inv. N⁰. 553/55) ist die Spitze in ihrer ganzen Ausdehnung vierseitig.

Humboldt- und Geelvinkbai liegt eine Form vor mit Widerhakenpaaren die einem Dreieck oder einer Natterzunge ähnlich sind und wobei die einzelnen Paare telescopartig aus einander hervorgehen.

NEBENFORM I. Spitze rund oder vierseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, quadrilateral; zwei oder mehr Widerhakenpaare folgen einander in derselben Richtung, bilden also eine Gruppe, die dann durch eine ebensolche, darauf folgende gekreuzt wird.

Die hiehergehörenden Pfeile tragen theils sägezahnförmige, theils dornförmige, dem Spitzenkörper angeschnittene Widerhaken; letztere Art stammt aus der Geelvinkbai, die erstere umfasst Pfeile unbekannter Herkunft.

NEBENFORM II. Spitze rund oder vierseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, quadrilateral; die einander kreuzenden Gruppen sind durch nackte Zwischenräume von einander getrennt.

Nur ein Exemplar von der Südwestküste (?) mit sehr kurzen, durch oberflächliche Einschnitte in den Spitzenkörper gebildeten Widerhaken kann hieher gezogen werden.

NEBENFORM III. Spitze rund oder vierseitig, Widerhaken zeilig angeordnet, quadrilateral; die einander kreuzenden Gruppen decken sich theilweise mit ihren unteren resp. oberen Enden, hier liegen die einzelnen Widerhaken im selben Niveau.

Ein von Ansus vorliegender Pfeil mit sägezahnartigen Widerhaken gehört hieher.

FORM R. Spitze unregelmässig vierseitig; Widerhaken zeilig angeordnet, quadrilateral, die einzelnen nicht auf gleichem Niveau, sondern schraubenförmig am Spitzenkörper stehend.

Diese Form ist erstlich durch zwei Arten, jede wieder durch einen Pfeil, vertreten; der eine trägt oberflächlich dem Spitzenkörper angeschnittene Widerhaken und ist von gleicher Gestalt und aus derselben Sammlung herrührend wie der bei Form Q Nebenform II von der Südwestküste (?) erwähnte Pfeil; der andere trägt rhomboidale Widerhaken und stammt soweit sich dies nach der Befestigung im Schaft beurtheilen lässt von Utanata. Ausserdem liegt noch ein Exemplar mit sägezahnartigen und eines mit massiven, scharfen Widerhaken vor.

Die oben in ein künstliches System gebrachten Pfeile geben noch Veranlassung zu folgenden Bemerkungen.

Die Nebenform I der Form B, in ihrer höchsten Ausbildung eine grosse Menge von ringförmig angeschittenen Bändern, über die ganze Länge der Spitze vertheilt, zeigend und einheimisch in der Humboldtbai (Inv. N°. 360/10388) fig. 25, bietet in Folge dieser Bildung eine grosse Aehnlichkeit, ja sogar eine gewisse Uebereinstimmung dar, einerseits mit einer

Form von der Südostküste, Sammlung Goldie, (Inv. N⁰. 350/442) fig. 26, der einzigen die uns bis jetzt aus diesem Gebiete vorliegt und andererseits mit einer Form von den Salomo Inseln (Inv. N⁰. 417/77) fig. 27.

Unter den mit E bezeichneten Formen befindet sich eine, (Inv. 16/626a.) fig 7, deren Widerhaken telescopförmig aus einander hervortreten, derart dass das eine Paar sich aus dem vorhergehenden hervorschiebt. Dadurch nähert sie sich einer der Formen von Ceram (Inv. N⁰. 131/18x) fig. 28. Dabei muss bemerkt werden dass der citierte Neu-Guinea Pfeil von der Südwestküste stammt. Ein Gegenstück dazu bildet ein Pfeil von der Nordwestküste, (Inv. N⁰. 435/58) fig. 29, dessen Widerhaken quadrilateral angeordnet sind und welcher dieserhalb zur Form Q des künstlichen Systems zu ziehen ist. Eine andere Art der unter E vereinigten Neu-Guinea Pfeile zeigt sich in fig. 8 (Inv. N⁰. 454/5) von Utanata; dieselbe Form findet sich in fast gleicher Weise unter Pfeilen von den Salomo Inseln (Inv. N⁰. 265/266) wie fig. 30 zeigt. Uebrigens finden sich dieselben Formen E & F sowohl bei den Neu-Guinea Pfeilen als bei solchen von den Salomo Inseln und auch von Ceram liegen solche vor.

Die Form I mit ihrer Nebenform kann als eine alleinstehende Art aufgefasst werden. Die betreffenden Pfeile sind ohne genaue Localitätsaufgabe eingegangen, die Bestimmung Neu-Guinea ist allein auf Grund der äusserlichen Erscheinung, nach der Art des Schaftes und der, der Befestigung der Spitze in diesem geschehen (Inv. N⁰. 1/362) fig. 16. Sie ähneln einer von Solor eingegangenen Form (Inv. N⁰. 1/387) fig. 31, sind indess davon dennoch so gut unterschieden, dass sie damit nicht identificiert werden dürfen. Die Widerhaken stehen nur an der Basis der Spitze trilateral, die übrigen aber bilateral; die Uebereinstimmung mit der Form J ist daher nur eine scheinbare. Auch ein Alor Pfeil (Inv. N⁰. Z94) fig. 32 kann hiemit verglichen werden, die Widerhaken stehen ebenfalls nur an der Basis trilateral; ein zweiter Alor Pfeil zeigt Verwandtschaft der Form mit dem unter O aufgeführten Neu-Guinea Pfeil von Utanata (Inv. N⁰. 16/614) fig. 21.

Die Form J bietet zahlreiche Verwandtschaften dar; zum Zwecke des Vergleiches sei hier erwähnt eines Utanata Pfeiles (Inv. N⁰. 16/632) fig. 33, der Ceram Pfeile (Inv. N⁰. 16/786 & 131/180) fig. 34 & 35, eines Pfeiles von Rotti (Inv. N⁰. 1/364) fig. 36 und eines solchen von Solor (Inv. N⁰. 1/390) fig. 37. Eine Form mit langen dornigen Widerhaken und mit einem, zwischen den Widerhaken um den Spitzenkörper gelegten Faserringe, die hieher gehört (Inv. N⁰. 370/3877) fig. 18 lässt sich dieser Merkmale halben und des Gesammthabitus wegen mit einem Pfeil von den Salomo-Inseln (Inv. N⁰. 61/79) fig. 38 vergleichen, obwohl bei letzterem die Widerhaken in quadrilateraler Richtung stehen.

Die Pfeile welche unter K vereinigt, stimmen am Besten mit solchen aus der Sammlung Macklot, die wie die Angabe lautet von Timor, höchst wahrscheinlich aber von Rotti stammen, während Pfeile mit dreiseitiger Spitze und paarig (gegenständig) angeordneten Widerhaken, so wie ebenfalls mit alternirenden (wechselständigen) dreizeilig (trilateral) gestellten Widerhaken auch auf Ceram vorkommen. So zeigt ein Exemplar von Utanata (Inv. N⁰. 16/630) fig. 19 eine überraschende Verwandtschaft mit einem Pfeil von Ceram (Inv. N⁰. 300/1789) fig. 39.

Bei den Pfeilen der Nebenform I von Form L tritt eine unverkennbare Verwandtschaft mit noch einer dritten Form der Pfeile von Ceram zu Tage (Inv. N⁰. 16/780).

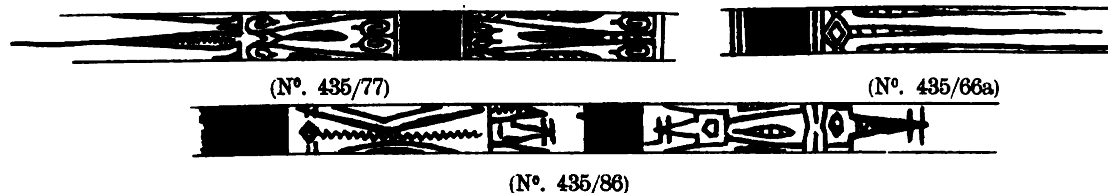
Ein zur Nebenform I der Form O gehörender Pfeil (Inv. N⁰. 16/615) fig. 22 stimmt was die Form der Widerhaken betrifft vollkommen mit einem Pfeil von Ceram (Inv. N⁰. 131/18a) fig. 40 überein.

Die zur Form Q gebrachten Pfeile zeigen wie schon erwähnt grosse Formverschiedenheiten. So sind die Widerhakenpaare in gleichsam telescopischer Weise einer aus dem anderen hervortretend, wie bei einem Exemplar von der Nordwestküste von Neu-Guinea (Inv. N°. 176/10) fig. 41 und das verwandt ist mit einer Form von Solor (Inv. N°. 1/382) fig. 42. Bei einer Anzahl anderer sind die Widerhaken lang und dorn- oder besser nadelförmig, wie bei einem Exemplar aus der Geelvinkbai (Inv. N°. 550/9) fig. 43, wodurch dieses eine überraschende Uebereinstimmung mit einem Pfeil von den Salomo Inseln (Inv. N°. 265/260) fig. 44 zeigt.

II. NATÜRLICHE GRUPPEN.

I. Der Tanah-merah Typus.

Wir wählen für die hierunter vereinigten Pfeile diesen Namen, da fast alle mit guten Localitätsangaben eingegangenen von diesem Theil der Nordostküste stammen. Sie sind meist von bedeutender Länge, 1,45—1,95 M., die Spitze ist meist rund, selten vierseitig, entweder glatt, geringelt, oder mit Widerhaken in verschiedener Weise bewehrt; daher würden die Pfeile dieses Typus was Form und Stellung der Widerhaken angeht, auch bei verschiedenen Formen des künstlichen Systems untergebracht werden können, und zwar bei A (Inv. N°. 435/106) fig. 45, B Nebenform I (Inv. N°. 309/6) fig. 46, E, F, G (Inv. N°. 532/32) fig. 47, G Nebenform I (Inv. N°. 532/30) fig. 48, H (Inv. N°. 532/29) fig. 49, H Nebenform I (Inv. N°. 532/33) fig. 50, H Nebenform II (Inv. N°. 532/34) fig. 51, H Nebenform IV (Inv. N°. 532/42a) fig. 52, N (Inv. N°. 435/106a) fig. 53, O Nebenform I (Inv. N°. 435/77) fig. 54, P (532/40a) fig. 55, Q (Inv. N°. 532/35) fig. 56, Q Nebenform I (Inv. N°. 532/40) fig. 57, Q Nebenform II (Inv. N°. 532/40b) fig. 58. Die Widerhaken selbst sind aber nie dornförmig und die Folge von Einschnitten in den Spitzenkörper, sondern immer massiv und mehr oder weniger vom Spitzenkörper abstehend oder wohl, und zwar sehr häufig, sägezahnförmig. Die Spitze ist fast immer schwarzbraun gefärbt mit Ausnahme einer kurzen Strecke vor der Einmündung in den Schaft, wo sehr oft ein oder mehrere ringförmige Bänder in derselben Farbe sich befinden. Für die Befestigung der Spitze dient eine Umwindung des oberen Schaftendes mit Rohrfasern, in eigenthümlichen Wellenlinien, die sich in einzelnen Fällen auf das untere Spitzenende erstreckt; die Knoten des Schaftes sind fast immer schwarzbraun gefärbt, das Ornament desselben besteht aus einem oder zwei braunen Ringen unterhalb vorerwähnter Umwindung, und einem zwischen ihnen eingekratzten[1], schwarz oder schwarzbraun gefärbten Muster das, obwohl bei den einzelnen Exemplaren verschiedenartig, doch unter sich gut übereinstimmt und worin neben Spirallinien und maeanderartigen Figuren, die einer stylisirten Eidechse die Hauptrolle spielt.



(N°. 435/77) (N°. 435/66a)

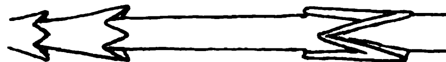
(N°. 435/86)

Als Beispiele des Ornamentes bilden wir hier das unserer fig. 54 (Inv. N°. 435/77), und ferner das noch zwei anderer Pfeile (435/66a) und (Inv. N°. 435/86), ab; das erstere,

nähert sich am meisten dem von UHLE[1]), auf Taf. VI fig. 20 abgebildeten, jedoch mit dem Unterschied dass der obere Theil desselben auf unserem Pfeil zweimal, durch ein schwarzbraunes Band getrennt, wiederholt ist. Unsere dritte Figur stimmt ziemlich gut mit UHLE's fig. 19 überein, der unterste Theil seiner fig. 20 tritt deutlicher bei unserer zweiten Figur hervor, welche zugleich als die einfachste Form aufzufassen ist. Der obigen Besprechung dieses Typus liegt ein Material von 225 Pfeilen aus sechs, nach und nach im Lauf der Jahrzehnte dem Museum zugegangenen Sammlungen zu Grunde.

Von Ternate gingen eine Anzahl Pfeile ein[2]) die sich dem hier besprochenen Typus gut anschliessen; entweder sind sie in Folge Schiffsverkehrs dorthin verschleppt oder dorthin gelangt in Folge der Suprematie, die der Sultan von Tidore über die Nordküste Neu-Guinea's ausübt. Letzteres würde sich u. A. dadurch bestätigen lassen, falls die Zukunft weitere Neu-Guinea-Pfeilsammlungen mit guter Localitätsangabe aus Ternate brächte. Vielleicht zeigt es sich dann dass von den vielen Formen der Neu-Guinea Pfeile allein diese nach Ternate kommen. Was Zahl und Stellung der Widerhaken angeht gehören die jetzt vorliegenden zu den Formen A, B und Q Nebenform I des künstlichen Systems.

Noch einer Gruppe von Pfeilen die, was ihren Gesammthabitus anlangt vollkommen mit oben besprochenem Typus übereinstimmt, aber mit Rücksicht auf die Bildung des mit Widerhaken bewehrten Theils der Spitze davon abweicht, sei hier erwähnt. Erstens ist die Spitze nie in ihrer ganzen Länge schwarzbraun gefärbt, sondern sie ist entweder gar nicht gefärbt oder eine Anzahl schwarzbrauner Ringe oder Bänder sind über die Spitze vertheilt. Zweitens sind die Widerhaken sägezahnartig und in Folge tiefer Einschnitte in den Spitzenkörper entstanden, so zwar dass dieser hier dadurch eine mehr oder weniger plattgedrückte Form erlangt hat. Der Vertheilung und Stellung der Widerhaken nach gehören diese Pfeile zu Q Nebenform I des künstlichen Systems, an einzelnen Stellen ist jedoch eine Gruppe in entgegengesetzter Richtung angeschnitten. Bei einigen Exemplaren kommt eine Gruppe vor, deren Widerhaken quadrilateral im selben Niveau stehend angeordnet sind und zwar so, dass von den vieren, je zwei einander gegenüber stehende nach oben und die beiden anderen nach unten gerichtet sind, wodurch die hier abgebildete



Zickzackfigur entsteht die für das untere Ende der Spitzen der Speere von der Savage-Insel characteristisch ist. Häufig findet sich unterhalb der Widerhaken eine vierseitige bandförmige Verdickung. Von dieser Pfeilform liegen 27 Exemplare aus drei verschiedenen Sammlungen vor, wovon wir zwei (Inv. N°. 532/46) fig. 59 und (532/46a) fig. 60 zur Anschauung bringen.

II. Der Humboldtbai-Typus.

An die soeben besprochenen, schliesst sich eine Reihe von, aus der Humboldtbai eingegangenen Pfeilen an, welche dieselbe eigenthümliche Stellung der Widerhaken zeigen, die aber in anderer Hinsicht so abweichend geformt, dass sie die Begründung eines eigenen

---

[1]) DR. M. UHLE, HOLZ- und BAMBUSGERÄTHE aus Nordwest Neu-Guinea. Leipzig 1886.
[2]) Siehe Nederl. Staats Courant N°. 155 vom 3 Juli 1884.

Typus erfordern. Merkmale desselben sind: der Schaft ist nicht verziert, ebenso wenig sind die Knoten desselben braungefärbt; die Befestigung der Spitze in demselben ist mittelst, vielfach einander kreuzenden Rohrfasern geschehen; die Widerhaken sind rhomboidal, nahe dem oberen Ende der Spitze findet sich stets ein alleinstehender, asymetrischer, grosser, scharfer Widerhaken. Die Spitze ist stets dunkelbraun gefärbt und auf dieser Grundfarbe ausserdem mit rothen und weissen Ringstreifen verziert. Bei den meisten Exemplaren findet sich dicht unterhalb des mit Widerhaken bewehrten Theiles eine Umflechtung, die mit zwei verticalen Reihen von Muschelplättchen (Basis einer Nassa) und mit Vogelfedern versehen ist[1]. Es liegen hiervon 7 Pfeile aus drei verschiedenen Sammlungen vor von denen zwei (Inv. N°. 53/166) fig. 61 und (349/7) fig. 62, abgebildet sind.

Im Anschluss hieran sei noch einiger Pfeile erwähnt, welche durch das Schaftornament und das Vorkommen von schwarzbraunen, ringförmigen Bändern an den Tanah-merah Typus erinnern. Sie stammen alle von der Nordostküste, und zwar wahrscheinlich von der Geelvinkbai. Fast alle Exemplare tragen auf ihrem oberen Ende eine Knochenspitze, die Widerhaken sind zu einem Ornament in Schnitzwerk umgeformt und die Spitzen dieser Pfeile repräsentiren daher die stylisirte Form der vorletzt besprochenen Gruppe, wie dies aus den drei abgebildeten (Inv. N°. 300/1503 A, 1503 b. und 1484) fig. 63, fig. 64, fig. 65 ersichtlich sein wird.

Von Cap Cretin liegen uns zwei Exemplare (Inv. N°. 553/54 und 57) vor die, was die Form der Spitze betrifft mit den eben besprochenen fast völlige Uebereinstimmung zeigen. Nur der eine derselben ist mit einer Knochenspitze bewehrt, die Schäfte beider sind unverziert, der des einen Pfeils dick mit schwarzer Farbe eingeschmiert. Erwähnt muss hier werden dass keiner der uns bis jetzt aus dieser Localität vorliegenden Pfeile eine Verzierung des Schaftes zeigt, die Befestigung der Spitze im Schaft ist mittelst geflochtener Ringe oder mittelst Umwindung mit Rohrfasern geschehen und erinnert die letztere Weise an die Art der Befestigung der Spitze bei Ceram-Pfeilen. Bei dreien findet sich ausserdem noch ein ringförmiger oder länglicher Wulst aus Harzmasse geformt, am oberen Ende des Schaftes rund um die Einmündung der Spitze.

III. Der Pfeiltypus mit zusammengedrückter Spitze.

Den Namen haben wir auf Grund dessen gewählt, dass bei der grössten Mehrzahl der hier zu behandelnden Pfeile, die Spitze nach oben hin so zu sagen stark zusammengedrückt ist und entweder eine oder mehrere kreuzweise aufeinanderstehende Platten bildet. Die Widerhaken sind durch Einkerbungen der Ränder derselben geformt, in einem Falle von nur einem der Ränder, in allen anderen von beiden Rändern (Inv. N°. 16/606) fig. 66 und (16/611) fig. 67; oder auch die einzelnen Platten sind ganzrandig, aber ihre Basis tritt widerhakenartig hervor (Inv. N°. 454/28) fig. 68. Bisweilen tritt am oberen Ende der Spitze noch eine Gruppe gepaarter, rhomboidaler Widerhaken auf, in einem Falle ist jenes Ende gegabelt mit unilateralen Widerhaken an der äusseren Kante der Gabel. Bei einer Anzahl sind die Platten degenerirt und allein ihre Basis in Form paariger, vom Spitzenkörper abstehender Widerhaken erhalten geblieben (Inv. N°. 16/597) fig. 69. Endlich liegen ein paar Exemplare

[1]) Aehnliches wird von Pfeilen von der Insel Guap und von Tagai berichtet: Cat. II der ethn. Smlg. der Neu-Guinea Compagnie pag. 22 N°. 790 und pag. 24 N°. 821.

vor, wo auch dies Merkmal verschwunden und die Spitze abwechselnde (wechselständige) Gruppen je von zweien, unilateralen Widerhaken trägt (Inv. N⁰. 53/132a) fig. 70. Der Form und Stellung der Widerhaken nach gehören die hier in Rede stehenden Pfeile zu den Formen D', E und Q Nebenform I des künstlichen Systems. Unterhalb der Widerhaken ist bei der Mehrzahl dieser Pfeile eine vierseitige Verdickung vorhanden, welche in vielen Fällen nur Einkerbungen zeigt, nach und nach sich aber umformt zum zickzackartigen Ornament, das früher bei einer Anzahl von Tanah-merah Pfeilen angedeutet ist und an das Ornament der Speere von der Savage-Insel erinnert. Am deutlichsten zeigt sich dies bei unserer fig. 69.

Auch unter den hiehergehörenden Pfeilen findet sich eine stylisirte Form wie ein Vergleich der beiden (Inv. N⁰. 16/608) fig. 71 und (16/601) fig. 72 erkennen lassen wird.

Die hier besprochenen Pfeile stammen sämmtlich von der Südwestküste, speciell von Utanata, der Schaft trägt in den meisten Fällen keine Verzierung, in einzelnen um ihn hinlaufende Spirallinien oder Schlangenlinien, die Befestigung der Spitze im Schaft ist mittelst weisgefärbter, ohne weitere Anordnung darum hingewundene Baststreifen geschehen.

Von einer gänzlich abweichenden Localität, nämlich von Tanah-merah liegt noch ein Pfeil vor der mit einer Knochenspitze bewehrt ist (Inv. N⁰. 602/153) fig. 73 und die Stylisirung der zickzackförmig zusammengedrückten Widerhaken zeigt.

Verwandt ist dieser Typus einer, schon weiter oben erwähnten, von Solor vorhandenen Form (Inv. N⁰. 1/382) fig. 42, der vierzeilig (quadrilateral) gestellten, sich abwechselnd kreuzenden, wirtelständigen Widerhaken und der vierseitigen Verdickung am unteren Ende der Spitze halben.

IV. Der Pfeiltypus mit pyramidaler Spitze.

So genannt weil die Grundform des Spitzenkörpers immer mehr oder minder pyramidal, in einem Falle dreiseitig, in allen übrigen vierseitig, ist. Die Basis der Pyramide tritt in vielen Fällen an allen Seiten scharf über den unteren Theil des Spitzenkörpers hervor und ist diese Erscheinung oft begleitet, oder sie wird vertreten durch eine vierseitige bauchige Verdickung die nach oben und unten hin dünner wird. Bisweilen sind die Kanten dieser Verdickung von Einkerbungen versehen, nach unten hin wird sie manchmal abgeschlossen durch einen an allen vier Seiten erhabenen Kragen mit eingekerbten Rändern; überdem finden sich an einzelnen Pfeilen Ornamente in Form handförmiger Erhabenheiten, die wohl an ein später zu behandelndes, in Form eines Gesichtsprofils erinnern.

Die Stellung der Widerhaken, welche von scharfer, dreieckiger Form dem Spitzenkörper genähert, und die nur zuweilen sägezahnförmig sind, weist für die Pfeile dieses Typus die Eintheilung einiger derselben bei Form O des künstlichen Systems, der meisten bei Q, eines bei Q Nebenform I und des Exemplars mit dreiseitiger Spitze bei J an. Die Befestigung der Spitze im Schaft ist mittelst eines Geflechts von Rohrfasern in Wellenlinien geschehen, das sich auf den unteren Theil der Spitze erstreckt; in einem Falle sind breitere weisse Rotanstreifen verwendet und wie bei den Cerampfeilen, spiralig um das obere Ende des Schaftes gewunden. Der Schaft ist verhältnissmässig lang, die Knoten sind schwarz gefärbt, das Ornament setzt sich aus schwarzen nach oben und unten gekehrten Dreiecken mit abgerundeter Spitze zusammen, und ist nach unten hin abgeschlossen durch ein mehr oder weniger breites schwarzes Band; an den ungefärbt gebliebenen Stellen im Ornament zeigen sich entweder horizontale Linien oder Zickzacklinien, wie sie auch auf den Schäften der

Tanah-merah-Pfeile sich finden. Unsere Figur (Inv. N°. 300/1485 b) giebt hiervon ein Beispiel. Zur Illustration des betreffs der Spitze Gesagten sind drei Exemplare (Inv. N°. 360/10389)


(N°. 300/1485 b)

fig. 74, (300/1486) fig. 75 und (300/1484 A) fig. 76 abgebildet. Den vorstehenden Ausführungen liegen 21 Pfeile aus vier verschiedenen Sammlungen zu Grunde, welche theils mit der Angabe Geelvinkbai oder Humboldtbai, meist jedoch nur mit der Collectivbezeichnung Nordwestküste eingegangen sind.

V. Der Discus-Typus.

Dieser könnte im Grunde genommen aufgefasst werden als die abgeplattete Form des vorigen: die Basis der Pyramide ward zu einem Trapez, bisweilen mit eingekerbten Rändern; die viereckige bauchige Verdickung ward zu einem bauchigen ovalen Discus, ebenfalls manchmal mit eingekerbten Rändern und in drei Fällen mit zwei grossen, bohnenförmigen Löchern nebeneinander, wie sich dies in derselben oder in ähnlicher Weise bei einzelnen Speeren von den Admiralitäts Inseln [1]) und den Salomo Inseln [2]) findet. Der vierseitige Kragen ist in eine viereckige Platte mit eingekerbten Rändern umgewandelt, die handförmigen Erhabenheiten finden sich bisweilen auch hier; die Widerhaken sind meist scharf dreieckig, mit nach unten gerichteter Spitze, in zwei Fällen jedoch rhomboidal. Meist ist die Spitze schwarz gefärbt, die zwei mit rhomboidalen Widerhaken sind mit rothen und weissen Streifen verziert, wie beim Humboldtbai-Typus erwähnt. Die Befestigung der Spitze im Schaft ist dieselbe wie beim vorhergehenden Typus. Der Schaft ist lang, in einigen Fällen ohne Verzierung; bei den meisten jedoch findet sich das, beim vorhergehenden Typus beschriebene Ornament und sind die Knoten schwarzgefärbt [3]).

Als einfachste Form dieses Typus sind Pfeile ohne Widerhaken (Form A des künstlichen Systems) aufzufassen, ferner kommen darin vor Pfeile mit bauchig geschwollenem Spitzenkörper und einem oder zwei Widerhaken nahe dem oberen Ende, übrigens kommen noch Vertreter der Formen D, G, H, H Nebenform I, H Nebenform II und Q des künstlichen Systems darunter vor; der letztere nur durch ein Exemplar mit obwohl abgeplatteter, dennoch vierseitiger Spitze. Als Beispiele dienen vier verschiedene Exemplare (Inv. N°. 300/1482) fig. 77, (360/10396) fig. 78, (300/1482 A) fig. 79 und (300/1488a) fig. 80.

62 Pfeile aus fünf verschiedenen Sammlungen haben uns hiefür vorgelegen, sie stammen meist von der Humboldtbai, Doreh und überhaupt der Nordostküste. Einige indess gehören zu der, durch den Hauptmann der Niederländisch-Indischen Armee F. G. Beckmann zusammengebrachten Sammlung, welche das Museum im November 1865 empfing und diese sind zufolge der beigefügten Aufgaben theils an der Südwestküste, theils an der Humboldtbai gesammelt. Sie zeigen nur geringe Unterschiede betreffs ihrer Form und reihen sich dem hier in Rede stehenden Typus gut an; allein ist bei den Pfeilen, für welche als Localität Südwestküste angegeben (4 Exemplare), die Umflechtung des oberen Schaftendes derartig,

---

[1]) The Voyage of the Challenger. Narrative. Vol. I, second part, pl. G fig. 1. — H. N. Moseley: On the Inhabitants of the Admirality Islds. Journ. of the Anthrop. Inst. 1877 pl. XX fig. 1.

[2]) J. D. E. Schmeltz & Dr. R. Krause: Die ethnogr. anthrop. Abth. des Museum Godeffroy, pl. XVIII fig. 6.

[3]) Bei dreien, die augenscheinlich noch unvollendet, ist das Schaftornament nur durch eingeritzte Linien vorgezeichnet (Inv. N°. 300/1495).

dass sie sich der der Utanata Pfeile anschliesst; überdem sind die Knoten des Schaftes nicht gefärbt und die Verzierung desselben besteht nur in, um ihn hin gewundenen ungefärbten, eingekratzten Spirallinien. Wir sehen hier also eine Bestätigung dessen was Hauptmann BECKMANN in einer, dem Catalog seiner Sammlung eingefügten Notiz betreffs der Beile bemerkt, dass nämlich die Form der Beile von Lakahia an der Südwestküste übereinstimmt mit der, der Beile von der Humboldtbai an der Nordostküste.

Die Humboldtbai ist als Localität für zwei sich hier anschliessende Pfeile angegeben, welche statt scharfer, dreieckiger Widerhaken solche von rhomboidaler Form tragen; sie stimmen dadurch ebensowohl mit Pfeilen von den Aru Inseln, durch Baron H. v. ROSENBERG gesammelt (Inv. N°. 66/44) fig. 81 überein als auch mit solchen die im Jahre 1875 durch Capt. SCHAAFSMA, Führer des Schiffes G. H. BETZ von Cap Nederburgh, auf der Nordostküste von Celebes, 122°20′ W. L. und 2°52′ S. B. mitgebracht wurden (Inv. N°. 150/6) fig. 82. Die Pfeile beider letzterwähnten Sammlungen stimmen unter einander völlig überein und tragen sämmtlich Steuerfedern am unteren Schaftende.

VI. Der Typus der Pfeile mit asymmetrischer Spitze.

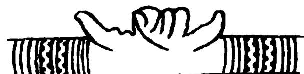
Der Name ist von der durchweg asymmetrischen Form der Spitze hergenommen; der Spitzenkörper lässt sich am besten einem langen, schmalen Messer vergleichen, und ist an der, der Schneide entsprechenden Kante mit scharfen, nach unten gerichteten, häufig mit rother Farbe eingeschmierten Widerhaken bewehrt, während die dem Rücken entsprechende oft kleinere, bisweilen sogar sehr kleine und in diesem Falle sägezahnförmige Widerhaken trägt. Am unteren Ende der Spitze befindet sich an der, der Schneide entsprechenden Kante eine halbrunde, flache Verbreiterung, die sich in der vorliegenden Reihe nach und nach ausdehnt, in der Mitte des Randes von ein Paar Einkerbungen versehen und in der höchsten Stufe ihrer Entwickelung nach oben und unten hin von, in entgegengesetzter Richtung stehenden Widerhaken begrenzt ist. Der Schaft ist ungefähr von derselben Länge wie der, der Pfeile des vorhergehenden Typus; nur in einem Falle sind seine Knoten gefärbt und findet sich gleichzeitig das vorn erwähnte, aus Dreiecken zusammengesetzte Ornament, das in einem anderen Falle nur aus einigen eingeritzten Längsstreifen auf den einzelnen Gliedern besteht. Alle vorliegenden 9 Exemplare aus sechs Sammlungen sind aus der Humboldtbai, und überhaupt von der Nordostküste erlangt. Zur Verdeutlichung des Gesagten möge die Abbildung zweier Exemplare (Inv. N°. 175/118) fig. 83 und (176/9) fig. 84 dienen, von denen die Spitze des ersteren mit rothen und weissen Streifen verziert ist.

Wie die des vorhergehenden Typus, zeigen auch die Pfeile dieses, Verwandtschaften mit denen von Aru und Cap Nederburgh (Inv. N°. 66/45) fig. 85 und (150/5) fig. 86. Es ist möglich dass die Pfeile von Cap Nederburgh von einer, etwa dort befindlichen Colonie von Arunesen herrühren oder auch dass sie mit buginesischen Schiffen dahin verschleppt sind, da bis heut von Celebes das Vorkommen von Bogen und Pfeil noch nicht sicher nachgewiesen. Dennoch bleibt der weite Abstand zwischen der Humboldtbai und den Aru-Inseln, getrennt durch das Meer, die Südwestküste und besonders durch das gebirgige Innere von Neu-Guinea, ein Einwurf der nicht aus den Augen verloren werden darf.

VII. Der Typus der Pfeile mit stylisirtem Gesichtsprofil.

Die lange roh bearbeitete Spitze ist mit dicker brauner Farbe bedeckt; der Spitzenkörper ist plattrund, an seinem unteren Ende trägt er oft einige kragenförmige Ringe

worauf er plötzlich in den dünnen Stiel übergeht, mittelst dessen die Spitze im Schaft befestigt ist. Die massiven, stumpfen Widerhaken wenn anwesend entfernen sich mehr oder weniger, bei einigen Exemplaren sogar sehr weit vom Spitzenkörper und zeigen eine unverkennbare Neigung zur Asymetrie; sie stehen, in vielen Fällen unilateral, in anderen bilateral und zwar sind dann die der einen Seite lang und die der anderen kurz. Bei zwei Pfeilen finden sich drei Widerhaken auf einen Platz zusammengerückt und sind sie zu einem dreizackigen Ornament umgeformt, das die Gestalt hat des stylisirten Gesichtsprofils welches typisch ist für viele der Speere von Neu-Caledonien. Der Schaft ist fast stets



unverziert, in einigen Fällen sind die Knoten desselben geschwärzt, einige Male finden sich unregelmässige Zickzacklinien auf zwei gegenüberliegenden Seiten eingekratzt, einmal auf jedem Gliede einige Längslinien. Die Art der Befestigung der Spitze im Schaft ist dieselbe wie bei den vorerwähnten Pfeilen von Utanata, die Bastumwindung ist mit derselben schmutzigbraunen Farbe wie die Spitze eingerieben. 14 Exemplare aus drei verschiedenen Sammlungen liegen diesen Ausführungen zu Grunde, sie stammen alle von Utanata und würden im künstlichen System zu den Formen A, B, D, E, F und K gehören; als Beispiele sind zwei Exemplare (Inv. N⁰. 16/638) fig. 87 und (16/641) fig. 88 abgebildet.

VIII. Der Typus der Pfeile mit lancetförmiger Spitze.

An die eben besprochene Form schliessen sich einige Pfeile an, für die wir obigen Namen gewählt, da das obere Ende der Spitze mehr oder weniger verbreitet oder abgeplattet ist und die Form einer Lanzenspitze erlangt hat. Die Widerhaken ähneln was die Form anbelangt denen der Pfeile des vorigen Typus, sie zeigen überdem eine gewisse Neigung zur Asymmetrie; übrigens ist die aus gelbbraunem Holz geschnittene Spitze roh bearbeitet und ungefärbt. Abgesehen von einzelnen unregelmässigen, spiralförmigen, eingekratzten Verzierungen ist der Schaft unverziert. Bei zwei Exemplaren fehlt die Umwindung am oberen Ende des Schaftes, bei den zwei anderen besteht sie aus weiss bemalten Rohrstreifen wie oben erwähnt. Die vorliegenden 4 Exemplare aus zwei Sammlungen, von denen wir eines abbilden (Inv. N⁰. 16/695 fig. 89), stammen von Utanata und lassen sich im künstlichen System bei Form H einreihen.

IX. Der Typus der Pfeile mit fischförmiger Spitze.

Die Form der Spitze dieser Pfeile ist der eines, in den indisch-australischen Gewässern heimischen Fisches[1]) in etwas stylisirter Weise nachgebildet; ihr unteres Ende ist rund, der fischförmige Theil ist abgeplattet, das die Schwanzflosse vorstellende untere Ende desselben tritt in Form zweier, gegenständiger Widerhaken über das runde Unterende hinaus. Alle Spitzen sind aus Arecaholz verfertigt, nur eine ist schwarz gefärbt. Die Verzierung des Schaftes beschränkt sich allein auf einige eingekratzte Linien; nur in einem Falle ist die Spitze mittelst Bastumwindung im Schaft befestigt, in allen übrigen fehlt eine solche gänzlich. Vielleicht wäre dieser Pfeil aufzufassen als die abgeplattete Form jener in fig. 21 abgebildeten (Inv. N⁰. 16/614) und zur Form O des künstlichen Systems gebrachten. Alle vorliegenden 7 Exemplare aus zwei Sammlungen stammen mit Ausnahme eines einzigen, wofür die Localitätsangabe unsicher von Utanata; abgebildet ist eines (Inv. N⁰. 16/628) fig. 90.

---

[1]) Amphisile.

III. NACHAHMUNGEN.

Wie wir in anderen Theilen des melanesischen Gebietes bei den Artefacten der Eingeborenen Imitationen anderer Formen, so z. B. der des Beinknochens am unteren Ende der Speere der Neu-Britannier in Holz, etc. begegnen, so tritt uns diese Erscheinung auch hier entgegen. Bisher haben wir einige Male gesehen dass die Widerhaken stylisirt und zu einem Ornament umgeformt sind; ähnlichen Vorgängen begegnen wir auch mit Rücksicht auf andere Bewaffnungen oder selbst des Materials der Pfeilspitze.

I. Die Nachahmung der knöchernen Spitze.

Bei einem Pfeil findet sich neben einer Degenerirung der Widerhaken, die Nachahmung der knöchernen Spitze; selbst die an dieser gewöhnlich vorhandenen Einkerbungen sind nicht vergessen (Inv. N°. B fig. 91). Bei anderen Pfeilen ist diese Nachahmung wohl mehr oder minder stylisirt, jedoch stets characterisirt durch treue Widergabe der schief abgeschnittenen Basis welche die Knochenspitze in Wirklichkeit fast immer zeigt. In einem Falle sind scheinbar drei Knochenspitzen eine auf die andere geschoben (Inv. N°. 175/117) fig. 92; in einen anderen ist die Knochenspitze in ein conventionelles Ornament übergegangen.

Die besprochene Nachahmung findet sich an 9 Pfeilen aus vier Sammlungen, alle Exemplare mit sicherer Localitätsangabe stammen aus der Humboldtbai.

II. Die Nachahmung des Rochenstachels.

Diese findet sich einmal vor (Inv. N°. 360/10386) fig. 93 und zwar die eines schief nach unten gerichteten. Zum Vergleich bilden wir noch einen Pfeil mit natürlichem Rochenstachel ab (Inv. N°. 360/10385) fig. 94, beide in Rede stehenden Exemplare stammen wahrscheinlich von der Nordwestküste [1]).

III. Die Nachahmung der Bambus-Spitze.

Bekanntlich sind Pfeile mit Bambusspitzen auf Neu-Guinea vielfältig in Gebrauch; auch uns liegen deren viele vor; indess können wir ohne die Grenzen dieser Arbeit zu überschreiten, sie für heut nicht hier behandeln und behalten uns dies für eine spätere Gelegenheit vor. Die am häufigsten vorkommende Form ist die, wo ein flacher, messerförmiger, scharf zugespitzter Bambussplitter auf dem Schaft befestigt und dann oft an einer oder beiden Kanten in Folge tiefer Einschnitte mit Widerhaken bewehrt ist. Dies findet sich genau in Holz nachgeahmt bei dem abgebildeten Pfeil (Inv. N°. 53/154) fig. 95; von der Südwestküste, auch die Wiedergabe der eigenthümlichen Befestigung der Bambusspitze in einer Einkerbung des Schaftes fehlt nicht; ja die Nachahmung ist in manchen Fällen so gut, dass hier eine Unterscheidung der nachgeahmten von den ächten Bambusspitzen oft ihre Schwierigkeiten hat. Eine andere häufig vorkommende Form der Bambus-

[1]) Bei Uhle Op. cit. taf. VI fig. 6 findet sich die Nachahmung eines Rochenstachels in Bambus abgebildet.

spitze bei der die Widerhaken von rhomboidaler Form, mit scharfer nadelartiger Spitze findet sich gleichfalls in Holz nachgeahmt bei einem Exemplar aus der Geelvinkbai [1]) (Inv. N°. 53/177) fig. 96. Noch mehr ausgeprägt ist letztere Form bei einem anderen Pfeil aus der Humboldtbai (Inv. N°. 532/54) fig. 97; bei dem die Widerhaken quadrilateral gestellt; eine Form die bei einer wirklichen Bambusspitze des Materials halben unmöglich sein würde. Für die hier besprochene Nachahmung bieten 6 Exemplare aus vier Sammlungen ein Beispiel.

Phantasie-Pfeile.

So könnte man eine Anzahl von Exemplaren nennen, die sich einerseits weder den Gruppen des künstlichen, noch denen des natürlichen Systems ihrer Form etc. halben einreihen lassen und bei denen ebensowenig der Gedanke der Nachahmung einer anderen Form zu Grunde gelegen hat, die aber andererseits einen mehr oder weniger ornamentalen Character zeigen.

Eine Gruppe derselben bilden Pfeile mit schön bearbeiteter, runder, kegel-, oder kolbenförmiger oder auch flachrunder Spitze. Es liegen 5 Exemplare aus zwei Sammlungen hiervon vor, von denen vier tief eingeschnittene, um die Spitze verlaufende Ringe oder spiralförmige Gruben zeigen, während ebenfalls bei vieren ein von Rohrfasern geflochtenes schmales Band um die untere Hälfte der Spitze gelegt ist. Alle Exemplare stammen von der Nordwestküste, die beiden Extreme der Reihe (Inv. N°. 532/53) und (532/19) zeigen die Abbildungen fig. 98 und 99.

Eine zweite hieher gehörende Gruppe bilden Pfeile, bei denen das untere Ende der Spitze mit der mehr oder minder gut ausgeführten Figur eines Korwars, jener bekannten Ahnenbilder verziert ist, und wovon uns 7 Exemplare aus sechs Sammlungen vorliegen, die sämmtlich von der Nordwestküste stammen [2]). Bei sechs derselben besteht die Spitze aus Holz mit darauf gesteckter Knochenspitze, Bambusspitze oder Rochenstachel; nur bei einem hat Bambus als Material für die ganze Spitze gedient. Wir geben hierneben die Abbildung.



Vorderansicht. (N°. 309/13) Seitenansicht.

der Korwar-Figur des letzteren; (Inv. N°. 309/13) als auch die, einer der Holzspitzen (Inv.



Vorderansicht. (N°. 370/3880) Seitenansicht.

N°. 370/3880); und bemerken dass unserer Ueberzeugung nach diese Verzierung nicht ohne, mit dem Kult der Eingeborenen in Verband stehende Bedeutung ist.

Auf dieselbe Weise ist wohl zu erklären die eigenthümliche Verzierung eines Pfeiles mit decussierten Widerhaken aus der Geelvinkbai (Inv. N°. 532/63), bei dem der untere

[1]) Siehe auch Uhle Op. cit. pag. 7, taf. VI fig. 2 und 3.
[2]) Siehe auch Uhle Op. cit. pag. 7, taf. VI fig. 6.

Theil der Spitze mit einem Bündelchen getrockneter Pflanzen umwunden und woran ausserdem ein Vogelknöchelchen festgebunden ist [1]).

Schliesslich sei hier noch erwähnt zweier Pfeile aus 'der Geelvinkbai (Inv. N°. 435/54) und (435/108) die unter sich beinahe vollkommen gleich und der Form entsprechen die bei Uhle l. c. Taf. VI fig. 4 abgebildet ist. Die Spitze trägt an ihrem oberen Ende kreuzweis gestellte, gegenständige Widerhaken und das untere Ende derselben ist unregelmässig vierseitig und mit ovalem medaillonartigem Schnitzwerk versehen; auf das obere Ende findet sich ein Knochen gesteckt.

Bis hieher sind nur Pfeile mit einer einzelnen Spitze zur Besprechung gelangt; indess kommen, wohl für Zwecke des Fischfangs auf Neu-Guinea vielfach Pfeile vor die zwei, drei, vier oder selbst fünf Holzspitzen tragen welche der Form und Stellung ihrer Widerhaken nach gröstentheils zu der, von uns Tanah-merah Typus genannten Form gehören. Eine eingehende Betrachtung derselben behalten wir uns für später vor, nur eines einzigen mit zwei Spitzen, deren Enden mit Knochen bewehrt, (Inv. N°. 360/10387) fig. 100, möge der eigenthümlichen Form des unteren Theils derselben halben, hier Erwähnung geschehen. Die Widerhaken sind gegenständig, die Form des unteren Theils rechtfertigt die Auffassung dieser Spitze als einer besonderen Form des Discus Typus. Der Discus ist in seiner ganzen Ausdehnung von zwei erhabenen, einander im Mittelpunkt kreuzenden Leisten durchzogen; die dadurch entstandenen vier vertieften Flächen sind mit weisser Farbe ausgeschmiert, das übrige ist schwarz gefärbt. Die ganze Erscheinung dieses Theils erinnert unwillkürlich an die, des aus Harzmasse gebildeten, der Spitzen der Speere von den Admiralitäts Inseln. Unterhalb desselben ist der Schaft mit einigen Federn verziert.

Hiermit sei für diesmal diese Untersuchung beendet. Einige natürliche Gruppen konnten wir schon im Verlauf derselben auf Grund des uns zur Verfügung stehenden Materials errichten; die übrigen Pfeilformen haben für jetzt ihren Platz in dem durch uns auf Grund der Form und Stellung der Widerhaken gebildeten künstlichen System erhalten. Je nachdem nun im Verlauf der Zeit die Erlangung neuen Materials uns dazu in den Stand setzt, werden sich mehr und mehr Formen aus dem künstlichen System ausscheiden und zu natürlichen Gruppen vereinigen lassen, die wir dann ebenfalls an diesem Orte zu besprechen gedenken.

Absichtlich wurde Neu-Guinea gewählt als Ausgangspunkt dieser Untersuchung, als ein Gebiet wo mit Rücksicht auf die Erscheinung der Pfeile eine so grosse Verschiedenheit herrscht wie wir einer solchen in keinem anderen wieder begegnen. Versucht haben wir auf Verwandtschaften der uns von hier vorliegenden Formen mit solchen, aus anderen Theilen Oceaniens hinzudeuten; es wird dadurch ein weiterer Beitrag zu den ethnologischen Beziehungen jener Gebiete unter ein-

---

[1]) Siehe: Nederlandsche Staatscourant von 14 Sept. 1887 N°. 216.

ander geliefert. Die Beschränktheit des uns zur Verfügung stehenden von sicherer Localitätsangabe begleiteten Materials hat uns nicht gestattet unsere Untersuchung nach dieser Seite hin weiter auszudehnen. Ein Jeder dem dafür mehr und besseres Material zur Hand, möge die Lücken unserer Arbeit durch dessen Veröffentlichung mehr und mehr ausfüllen.

LEIDEN, October 1887.

ERKLÄRUNG VON TAFEL I UND II.

Pfeile von Neu-Guinea:

a. von der Nordostküste: Fig. 1, 2, 3, 6, 9, 10, 11, 14, 17, 18, 19, 24, 25, 43, 45—60, 61—65, 73—80, 83, 84, 91, 92, 96, 97, 100.
b. von der Nordwestküste: Fig. 29, 41, 93, 94, 98, 99.
c. „ „ Südwestküste: Fig. 4, 5, 7, 8, 12, 13, 20, 21, 22, 23, 33, 66—72, 87, 88, 89, 90, 95.
d. „ „ Südostküste: Fig. 21.
e. „ „ Neu-Guinea mit ungenauer Localitätsaufgabe: Fig. 15, 16.
Pfeile von Ceram: Fig. 28, 34, 35, 39, 40.
„ „ Solor: Fig. 31, 37, 42.
„ „ Alor: Fig. 32.
„ „ Rotti: Fig. 36.
„ „ den Salomo-Inseln: Fig. 27, 30, 38, 44.
„ „ „ Aru-Inseln: Fig. 81, 85.
„ „ Celebes: Fig. 82, 86.

MEDEDEELINGEN OMTRENT MANDAU'S

DOOR

S. W. TROMP,

GEWEZEN ASS. RESIDENT VAN KOETEI.

Taf 3.

Hoewel over den mandau, het speciaal Dajaksche slagwapen, zoowel van de West- als van de Zuidkust reeds meermalen geschreven is, zoo valt daarvan, meen ik, toch nog wel een en ander te vermelden, dat ik in Koetei gelegenheid had op te merken.

De mandau van Koetei onderscheidt zich van dien van het meer noordelijk gelegen Berouw door dat de eerste een rechten rug heeft, terwijl bij den laatsten de rug van het gevest af een weinig naar boven buigt.

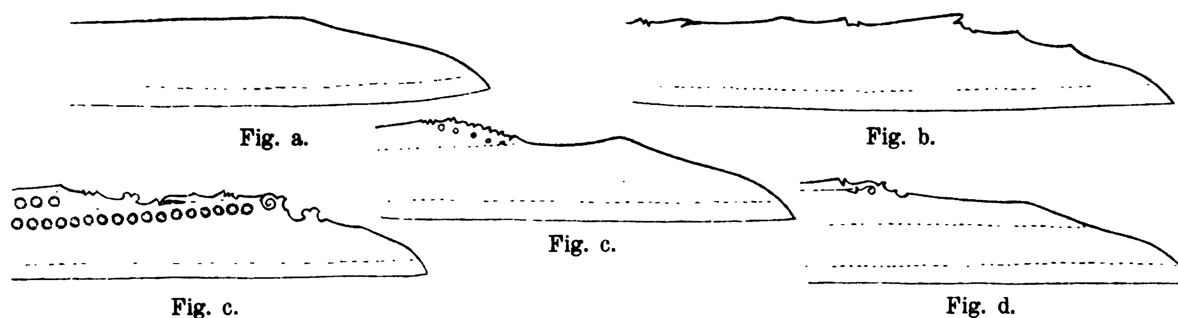
In Koetei heeft men twee hoofdsoorten van mandau's: ten eerste eene lichte, kleine soort, die gebruikt wordt door de tegen de grenzen der Zuider- en Oosterafdeeling wonende Toendjoeng-, Bentian- en Bĕnoewa-Dajaks (Zuidelijke Dajaks);

en ten tweede eene veel zwaardere en grootere soort in gebruik bij de Modang-, Bahau-, Kĕnja-, Kajan-, Pĕnhing- en Poenan-Dajaks (Centrale Dajaks) en in de benedenlanden van Koetei.

Ik moet hier opmerken, dat de mandau bij de Koeteineezen vermoedelijk niet inheemsch is; de legende vermeldt ook dat een vorst van Koetei den eersten mandau van zeker Dajaksch hoofd Si Ramboet Kawat ten geschenke kreeg, welk wapen thans nog onder de Rijkssieraden bewaard wordt. Later heeft de mandau echter het burgerrecht verkregen, hetgeen voornamelijk toe te schrijven is aan de omstandigheid, dat hij zoowel voor wapen als voor werktuig uitstekend geschikt is. Bovendien heeft hij het voordeel dat tal van vrouwen met het vervaardigen zijner versierselen (kralen garnituren) geld verdienen kunnen; te Tĕngaroeng kwam dit menig huisgezin zeer te stade.

Een goede mandau is in Koetei kostbaar, zooals het volgende leert. Men neemt daarvoor toch uitsluitend Kĕnja-fabrikaat, afkomstig uit Poh-Kĕdjin, het onafhankelijke bergland in Centraal Borneo aan den oorsprong der Kajan-rivier. Ruw bewerkte mandau's van Poh-Kĕdjin worden in de Koeteische bovenlanden ingevoerd en met *f* 10.— à *f* 12.— betaald; van dáár uit vinden zij hun weg naar de benedenlanden. Hier geeft iemand, die op een goeden mandau prijs stelt, het uit Kĕdjin afkomstige wapen aan een ladangbouwer, aan iemand, die bosch omkapt om rijstvelden aan te leggen. Heeft deze den te beproeven mandau een paar jaar gebruikt, onder anderen voor het kappen van het hardste hout, en is het ijzer (mandau's zijn niet van staal, ook niet gedeeltelijk verstaald) daardoor niet beschadigd dan begint de eigenlijke fijne bewerking, hierin bestaande, dat de mandau aan den eenen kant wordt hol geschaafd (geschaafd is de inlandsche uitdrukking) en aan den anderen kant bol geslepen. Schaven en slijpen geschiedt uit de hand met steenen van grovere tot fijnere toe; het is een zeer tijdroovend werk, dat daardoor kostbaar is; men betaalt er tot *f* 50.— voor.

Bij den invoer hebben de mandau's reeds hun vorm, waarin nog al ver-


Fig. a. Fig. b. Fig. c. Fig. c. Fig. d.

scheidenheid is. Zoo heeft men in Longway Dajaksch a) l ĕ n g ook m o n o n g geheeten, b) l o n g n a, c) l i d j i b en d) l i - p o - t o n g.

Later bij de fijne bewerking worden op het lemmet versierselen aangebracht, bestaande in ingelegd rood of geel koper of zilver. De meest gewone versiering zijn kleine, ronde pennetjes soms halverwege, soms door en door de mandau gaande. Men beweert [1]), dat elk pennetje een gesnelden kop representeert, maar ik betwijfel de juistheid dezer bewering om verschillende redenen: ten eerste omdat zij mij in Koetei tegengesproken is, ten tweede omdat het niet aan te nemen is dat men telken male een mandau, door bloed in waarde gestegen, voor eene kleine versiering zou willen gloeien; ten derde omdat mandau's, met tal van pennetjes versierd, in de Dajak-streken te koop worden aangeboden en ten slotte omdat men soms zoo veel pennetjes op één mandau vindt, dat het onmogelijk is dat een persoon zoo veel koppen gesneld zoude hebben.

Een tweede versiering heet e) mata djoh; een derde f) mata kalong en een vierde g) tap-set-sien. Van deze laatste versiering mag een ieder het



Fig. e.



Fig. f.

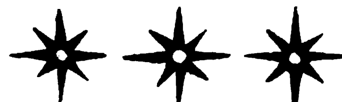


Fig. g.

cirkeltje gebruiken; maar de geheele tap-set-sien met de uitstekende stralen is een vorstelijk distinctief; fig. 1 stelt een mandau voor met drie der bovenvermelde inlegsels versierd. Tot verfraaiing van het lemmet wordt ook wel de snede blauw gemaakt, hetgeen geschiedt door een paar uur lang te kappen in een verschen stam van den kapokboom, bij elken kap den mandau door de gemaakte snede trekkende. Hierdoor ontstaat een zeer mooi blauw, dat een maand of zes blijft.

Het heft, waarin het lemmet met kemalau (getah pertja) stevig bevestigd is, wordt gewoonlijk gemaakt van zeer hard hout of van been, waartoe dan

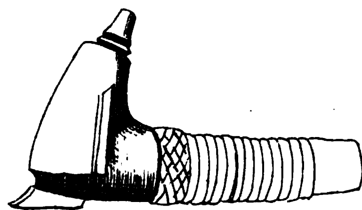


Fig. h.

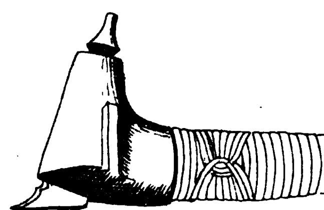
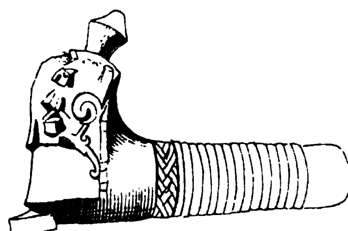


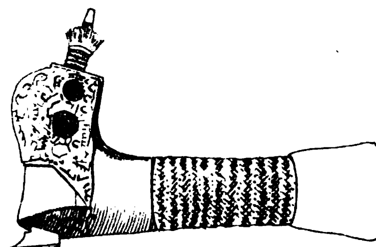
Fig. h.

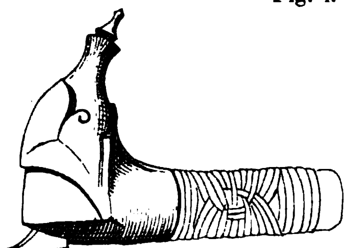
hertebeen genomen wordt. Soms zijn de heften (in Longway-Dajaksch so-op geheeten) geheel glad zooals h) so-op kĕnhong; meestal echter zijn zij bewerkt

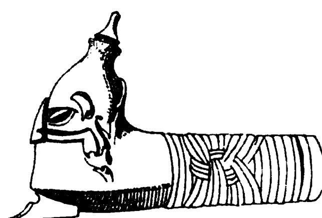
[1]) Hellwald: Naturgeschichte des Menschen, Bd. II S. 525.

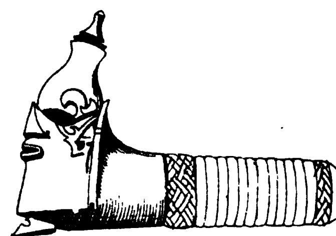
zooals i) so-op kombeh (niet diep uitgesneden) of k) so-op goanliklik (diep uitgesneden); ook vindt men veel den vorm l) so-op njong pĕndjoh. Oude


Fig. i.


Fig. k.


Fig. l.


Fig. l.


Fig. l.

menschen dragen wel aan het gevest een bosje haar (meestal van menschen), zooals te zien is in fig. 9.

Van de mandauscheeden, altijd bestaande uit twee samengevoegde plankjes van vrij zacht hout, zijn mij twee soorten bekend; de eerste heet in het Koeteineesch sarong sĕltoep, in het Longwaysch sĕgoen doengban of sĕgoen sĕnpot, zie fig. 2—4; hier is de samenvoeging der zijstukken, waar de scherpe kant van den mandau langs gaat, door een stuk rotan gedekt, zie fig. 4; bij deze scheeden is van het bindsel bijna niets te zien. Zij hebben het nadeël, dat de mandau daarin spoedig de scherpte verliest. Daarom worden zij eigenlijk ook alleen voor sieraad of staatsie gebruikt, terwijl veel meer algemeen is de andere soort, die geen afzonderlijken naam heeft en waarbij het bindsel der zijstukken van buiten zichtbaar is door de poesĕt-blanak, fig. 8. Van deze bindsels heeft men gewoonlijk drie, soms vier; vijf poesĕt-blanak te hebben is streng verboden, daar dit een distinctief van den vorst is.

Zulke distinctieven vindt men nog meer in de versierselen van de mandauscheeden. Ik wil ze, vier in getal, hieronder laten volgen; de beschrijving zal duidelijk wezen uit de plaat, die in Fig. 2 een mandauscheede van den Sultan van Koetei voorstelt.

1e. Op de scheede van den mandau is een tĕmpĕsing bevestigd; het is eene scheede voor een klein mesje met langen steel, Fig. 5, dat gewoonlijk skalpeermes genoemd wordt, echter niet anders is dan een mesje van veelzijdig nut voor dagelijksch gebruik. Aan dien tĕmpĕsing zit een bosje haar of veeren

(toekan) Fig. 2a. Men mag haar en veeren dragen, zoo lang men wil, maar niet zoo kort; want alleen de Vorst mag die hebben gelijk aan of korter dan de mandauscheede; van haar heet dit: „bĕngat", van veeren: „bĕngbol".

2e. Aan straks genoemden tĕmpĕsing is een kralen garnituur bevestigd (Koet. „loedang", Daj. tĕpĕngah) Fig. 2b en Fig. 7c. Het staat iedereen vrij, deze loedang te maken zoo fraai men zelf verkiest; men betaalt er dikwerf *f* 25.— voor; men mag er ook één tijgertand onderaan bevestigen Fig. 7d, maar twee Fig. 2e zijn verboden, daar alleen de Vorst die mag dragen.

3e. Op den „tĕmpĕsing" hecht een voornaam man gaarne een tijgertand vast; hij mag dit echter alleen doen boven de loedang Fig. 2f en Fig. 7g; want een tijgertand nabij het uiteinde van den tĕmpĕsing bij de toekan is een insigne van den Vorst. Zie Fig. 2h.

4e. De tĕmpĕsing wordt nog versierd met zwart, wit en rood gekleurd geitenhaar, etagesgewijze aangebracht. Één dergelijke versiering in de richting der scheede mag iedereen dragen. Ééne versiering loodrecht op de richting der scheede (ĕnding hĕlang) Fig. 2i is alleen aan mĕntĕri's en voorvechters toegestaan. Twee versieringen, beiden in de richting der scheede maar tegenovergesteld aan elkaar (njĕloh) Fig. 7k, kan de Vorst als gunst aan iemand toestaan. Twee versieringen in de richting der scheede en naar denzelfden kant gekeerd is een distinctief van den Vorst. Fig. 2l.

Van den mandau rest nog te zeggen dat ruim een jaar geleden de Sultan van Koetei eensklaps het dragen daarvan onder de Koeteineezen anders dan bij den arbeid verboden heeft. In de plaats daarvan is de kris de dagelijksche dracht geworden. Het in onbruik geraken van het Dajaksche slagwapen zal den Koeteineezen zeer ten goede komen want het dragen van dit vreeselijke moordtuig, steeds gereed om getrokken te worden, gaf aan de bevolking een ruw aanzien, dat op de zeden nadeelig inwerkte; er werd bovendien aan de mandau's veel te veel tijd en geld besteed.

den Haag, 3 September 1887.

VERKLARING VAN TAFEL III.

Fig. 1—4. Mandau van den Sultan van Koetei.
„ 1. Het lemmet.
„ 2. De scheede van voren.
„ 3. „ „ „ achter.
„ 4. „ ruggekant der scheede ten einde het aldaar bevestigde stuk rotan te doen zien.
„ 5. Het kleine zijmesje.
„ 6. Wollen snoer met kralen kwasten, loopt door een beenen plaat en wordt door middel van de geel koperen haak aan het oog van de reep rotanvlechtwerk ter zijde der scheede (zie Fig. 2) bevestigd.
„ 7 en 8. Gedeelte van een andere mandauscheede. Fig. 7 van voren, ten einde de versiering en Fig. 8 van achteren, ten einde het eigenaardige bindsel te doen zien.
„ 9. Heft van een mandau met haar versierd.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

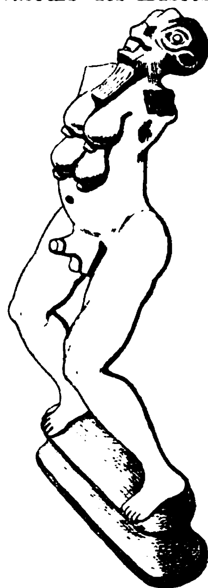
I. **Die Nordgrenze des Bumerang** in Australien wird auf der Gerlandschen Karte des Berghaus'schen Atlas „die Völker Oceaniens" (erschienen 1886) ungefähr auf dem 15 Grad S. B. gezeichnet. In Wirklichkeit liegt sie aber mehr als 3 Breitengrade südlicher in ungefähr 18° 30′ am mittleren Herbert-River. Dr. Lumholtz aus Christiania, welcher dort mehrere Jahre gelebt und eine sehr schöne, jetzt in Stockholm befindliche Sammlung vorwiegend ethnographischer Gegenstände zusammengebracht hat, beobachtete in dieser Gegend die Bumerangs noch häufig, während sie nördlich davon, hauptsächlich wegen des wald- und buschreicheren Characters der Landschaft fehlen. Er hält diese Grenze für eine alte, weil natürliche, und glaubt hauptsächlich nicht an eine neuere Verschiebung derselben in südlicher Richtung, sondern würde eher eine nordwärts gerichtete Verschiebung südlicher Völker an der Ostküste Australiens für wahrscheinlich halten. Der an ethnographischen Angaben und Zeichnungen reiche Bericht des Herrn Dr. Lumholtz wird im Laufe dieses Winters in Norwegen, Deutschland und England erscheinen.

Leipzig, Nov. 87. Friedrich Ratzel.

II. **Begründung einer ethnolog. Sammlung in Zürich.** — „Eine ethnologische Sammlung ist hier im Werden begriffen, nächster Tage soll ein Aufruf erlassen werden zur Gründung einer Sammlungsgesellschaft und wird zur Beschaffung der ersten Mittel ein Cyclus von 8 Vorträgen während des Winters veranstaltet, die durch die Herren Dr. O. Stoll, Prof. Cramer, Dr. C. Keller, Prof. Schröter, Dr. Herm. Schinz, Dr. Ramsauer und Dr. E. Frey über verschiedene ethnologische Themata gehalten werden. Die constituirende Versammlung findet wahrscheinlich Anfang 1888 statt. (Briefl. Mittheilung von Prof. C. Schröter in Zürich vom 20 Oct. 1887).

II. QUESTIONS ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

I. Une des rubriques les plus importantes à mon avis de la présente publication est celle, où les conservateurs des Musées et les collectionneurs en général seront admis à publier des dessins et des descriptions des objets dont la localité ou la nature ne serait pas connue avec la précision nécessaire. Ceux de nos lecteurs qui seraient à même de fournir des renseignements à l'égard de ces objets sont priés de bien vouloir les publier dans un des numéros suivants.



La rédaction désirant que le premier numéro contienne un échantillon de chacune des rubriques de l'**Internationales Archiv für Ethnographie**, j'ai voulu publier ici le croquis d'une petite statue ithyphallique, dont je possède un excellent moulage grâce à l'obligeance de mon savant collègue le docteur E. T. Hamy, Conservateur du Musée Ethnographique du Trocadéro à Paris, où se trouve l'original.

La statuette est taillée en une sorte d'albâtre assez tendre, d'un jaune grisâtre, et haute de 22 centimètres. Les parties sexuelles sont masculines, et en érection, tandis que la pose de l'individu semble indiquer qu'il est représenté pendant l'acte du coït. De plus l'individu est pourvu de quatre mammelles bien développées. Notons à leur égard: de Mortillet l'homme à six mammelles (Bulletins de la Soc. d'anthrop. de Paris 1883, p. 458—459). La statuette est formée d'une pièce avec la base, qui consiste en un socle, ce qui parait étrange, d'abord à cause de la position nécessairement horizontale de l'individu et ensuite à cause de sa forme qui me semble en discordance avec le reste. C'est pourquoi au premier abord l'objet m'a paru une mystification. L'antiquité de la pièce plaide cependant en faveur de son authenticité; M. Hamy vient de m'écrire, qu'elle appartenait à l'ancienne collection formée en l'an V à la Bibliothèque Nationale,

par les soins de Barthélémy et Mollin; qu'elle lui est venue avec cet ancien fonds dit de la Biblic thèque Nationale ou des Emigrés et porte actuellement dans 'inventaire général du musée le nº. 470.

Sur le dos du bonhomme se trouve l'inscription en caractères arabes, reproduite plus haut, qui se continue sur les jambes.

Ayant consulté différentes personnes compétentes, je n'ai pu rien obtenir qui m'en explique le sens. Quelques unes croyaient que la statuette provenait de la Perse. En effet, les mammelles multiples nous rappellent la célèbre statue de la Diane d'Ephèse, qui semble devoir son origine à la Perse (Artemis persane). Cependant la coupe de la barbe de notre bonhomme est celle en usage chez les anciens Egyptiens, cf. le dessin de la tête supposée de Ramsès II in Crania Ethnica p. 150.

Après avoir écrit ces lignes je reçois une communication du docteur M. Th. HOUTSMA, Coadjutor Interpretis Legati Warneriani à Leyde, du contenu suivant:

„L'inscription présente de grandes difficultés „quant à son interprétation. Elle se retrouve à „peu près toujours la même sur nombre de sta„tuettes pareilles, qui, d'après les hypothèses „qui sont venues à ma connaissance, sont des „figures de Baphomet, nom — d'ailleurs expliqué „de différentes manières — attribué à l'idole dont „le culte a été reproché aux Templiers."

A la fin de sa lettre M. HOUTSMA a bien voulu m'annoncer qu'il s'occupe d'une étude sur le contenu de l'inscription.

Il nous reste à inviter nos lecteurs de bien vouloir nous aider à retracer l'origine de cette figure de Baphomet, que les Templiers ont peut-être adoré, mais dont il est peu probable qu'ils l'aient inventée.

LEIDE 17 Novembre 1887. Dr. L. SERRURIER.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

I. Het Ethnographisch museum van het Koninklijk Zoölogisch Genootschap „Natura Artis Magistra" te Amsterdam.

Bij het verschijnen der eerste aflevering van het „Internationales Archiv für Ethnographie", wil ook ik niet achterblijven met het geven van een korte schets der aan mijne zorg toevertrouwde verzamelingen. Voordat ik echter hiertoe overga, dient, met een enkel woord, het ontstaan van het Museum vermeld te worden.

In den zomer van het jaar 1883 werd hier ter stede eene Internationale, Koloniale- en Uitvoerhandeltentoonstelling gehouden, waarop vooral onze overzeesche bezittingen zeer rijk vertegenwoordigd waren. Deze tentoonstelling gaf eenigen vermogenden personen aanleiding tot het stichten der Nederlandsche Koloniale Vereeniging, wier streven zijn zou, én door een maandschrift, én door een Museum, de belangstelling in den bloei en de welvaart onzer koloniën, daar waar het noodig was, op te wekken of te bestendigen.

Het nieuwe Koloniale Museum mocht al spoedig veler sympathie verwerven en aanzienlijke collecties werden aan de nieuwe instelling geschonken of door hare oprichters aangekocht. Als direkteur trad Mr. S. C. VAN MUSSCHENBROEK op. Het was hem echter niet gegeven de aangevangen taak te voleindigen, daar de dood hem na een kortstondige en hevige ziekte, kort na zijne benoeming, uit den kring zijner bloedverwanten en vrienden wegrukte. Het Museum, door dezen zwaren slag, plotseling van zijn leider beroofd, bleef toen langen tijd onbeheerd. Ten einde aan dezen toestand een einde te maken, en tevens samen te werken tot bereiking van het voor oogen gestelde doel, verstonden het bestuur der Ned. Kol. Ver. en dat van het Kon. Zoöl. Gen. zich met elkaar en kwamen overeen, thans gemeenschappelijk een nieuw museum te stichten en in stand te houden. De Ned. Kol. Ver. had een aanzienlijk gedeelte der Koloniale Afdeeling van voornoemde tentoonstelling, door tusschenkomst van de Regeering, ten geschenke gekregen. Door aankoop en schenking gingen achtereenvolgens prachtige verzamelingen uit Korea, China en Japan, Britsch Indië, de Philippijnen, Nieuw-Guinea, Borneo, Afrika (Kaffers) en Suriname in eigendom aan haar Museum over.

Het Ethnographisch Museum van het Kon. Zoöl. Gen. bezat reeds, behalve uitstekend fraaie Japansche en Chineesche voortbrengselen van kunst en nijverheid, zeer vele wapenen, roeispanen en dergelijke van de verschillende eilanden der Stille Zuidzee, waaronder een komplete wapenrusting van de Kingsmill eilanden en een, van boven tot beneden, met snijwerk versierden Hani of Nieuw-Zeelandschen schepter, voornamelijk de aandacht verdienen. Voorts eenige lansen, waaronder met steenen punt, van Cape York (Australië), een belangrijk aantal gesnelde koppen der Beadjoes en andere Dajaksche stammen, eene prachtige gebeeldhouwde en beschilderde tempelversiering van het eiland Bali, benevens een groote

menigte wapenrokken, schilden, zwaarden, dolken, blaasroeren, bogen en pijlen, kleedingstukken en huisraad der overige eilanden van den Oost-Indischen Archipel. Bijzonder belangrijk zijn de Battaksche voorwerpen, die, voornamelijk door den heer N. v. d. Tuuk tijdens diens verblijf bij gemelden volkstam bijeengebracht, later nog vermeerderd werden met datgene, wat de oud-zendeling van Asselt uit die streken medebracht. Zij mag met recht de meest uitgebreide en meest komplete genoemd worden, die eenig Museum bezit. Verder dient nog melding gemaakt te worden van een aantal, zoowel bronzen als steenen, oudheden van het eiland Java, waaronder verscheidene Zodiak-bekers, en eene menigte wapenen van Ternate en Ceram, welke eerst kortelings ontvangen werden. Ook van den Congo ontving het Museum reeds een groot aantal voorwerpen, onder anderen de nalatenschap van den te jong gestorven natuuronderzoeker D. D. Veth en eenige zaken door anderen bijeengebracht, waarbij zich een zeer groot fetismasker bevindt. De Zuid- en Noord-Amerikaansche Indianen alsmede de Eskimo's zijn slechts door eenige weinige voorwerpen vertegenwoordigd, die echter gelukkig nog in vroeger dagen verzameld zijn.

C. M. Pleyte Wzn.
Amsterdam, 12 Nov. 1887. Conservator.

II. Bergens Museum. Der durch Herrn A. Lorange verfasste Bericht über das Jahr 1886 [1]) verbreitet sich allein über Erwerbungen von Alterthümern deren Ursprung vor dem Zeitalter der Reformation liegt. Sämmtliche Gegenstände sind, unter 59 Nummern vertheilt, gut beschrieben und deren vier, auf zwei Tafeln abgebildet. Darunter finden sich sowohl zahlreiche Einzelfunde von Steingeräthen, Glasperlen etc., als auch Gräberfunde u. a. der früheren und späteren Eisenzeit angehörend; alle zu einem Fund gehörende Objecte sind stets im Zusammenhang mit einander unter einer Nummer beschrieben. Sch.

III. Königliches Museum für Völkerkunde zu Berlin. Ueber die Neuerwerbungen während des Jahres 1886 geben die amtl. Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen eine Uebersicht.

Für Asien sind ein Geschenk orientalischer Amulette, eine umfangreiche Sammlung von den Bataks, Bootmodelle von Madras, einige Gegenstände aus Korea, eine Schamanenausrüstung von den Burâten, sowie Sammlungen aus Japan und Brit. Indien zu erwähnen.

Aus Afrika brachten die Reisen des Herrn Stabsarzt Dr. L. Wolf, der Lieutenants Wissmann, Kund und Tappenbeck, der Herrn Dr. Büttner und Paul Reichard hochwichtige Bereicherungen, denen sich Geschenke der Herrn Dr. W. Joest von seiner ostafrikanischen Reise, von Dr. Marlott Gegenstände von den Herrero und von Generalkonsul Rohlfs solche aus Abyssinien, ausser einer Sammlung aus dem Kamerungebiete die durch Dr. Schwarz zusammengebracht, anreihten.

Aus Oceanien wurden Gegenstände von den Viti's und aus Mikronesisen, sowie Sammlungen des Herrn Zahlmeister Weisser aus Neu-Guinea erworben.

Für Amerika brachten die Reisen des Herrn Dr. Ehrenreich in Brasilien, sowie ferner ein Geschenk einer gleichfalls daher stammenden Sammlung werthvollen Zuwachs. Ferner wurden die Skulpturen aus Guatemala bereichert, aus Guyana wurden Gegenstände im Tausch und von dem Reisenden ten Kate erworben, für Peru bilden zwei Steinfiguren aus Huaraz, für Chili eine Sendung Alterthümer von Prof. Philippi in St. Jago und für San Salvador zwei Geschenke von Gegenständen, werthvolle Erwerbungen; während auch die bisher für Costa Rica bestehende Lücke durch Vermittelung des ethnologischen Hülfscomités ausgefüllt werden konnte.

Die vorgeschichtliche Abtheilung erhielt vielfachen Zuwachs durch Geschenke und Ankäufe von Stein-, Eisen-, Bronze- und anderen Geräthen und Gegenständen, hauptsächlich entstammend Funden in den verschiedenen Provinzen Preussens, dann auch dem übrigen Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Dänemark und Russland.

Am 18 December wurde das Museum in dem dafür eigens errichteten prächtigen Gebäude durch den Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preussen in Gegenwart einer auserlesen Festversammlung feierlich eröffnet. Sch.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

I. En inaugurant cette partie de nos „Archives", il nous paraît utile de rendre compte en peu de mots du but que nous nous proposons, et du système que nous suivrons. Quant au but il est déjà indiqué par le titre, que porte notre publication: ce n'est pas au public en général, qui cherche un délassement des

[1]) Fortegnelse over Bergens Museums Tilvaext af Oldsager aeldre end Reformationen i 1886 af A. Lorange. Kristiania 1887.

affaires journalières, ni au lecteur frivole, qui n'aspire qu'à se désennuyer, que nous nous adressons; nous voulons rassembler comme dans un dépôt international le résultat d'études ethnographiques, faites dans les musées principaux de l'Europe ou bien sur place par les explorateurs, dont les découvertes pourront par là être mises plus tôt à la portée de tous ceux qui s'y intéressent. C'est donc l'ethnographe sérieux qui cherchera dans cette revue une source continuelle d'information, elle lui épargnera la peine de feuilleter cent livres divers, afin de trouver quelque petite notice dont il a besoin. En renvoyant l'examen critique des ouvrages principaux à des études spéciales, nous nous bornerons à indiquer et à classifier les différentes publications sous le point de vue ethnographique. Nous en tenant pour le moment aux ouvrages récemment parûs, nous y ajouterons dans la suite une glanure des périodiques géographiques et autres, qui de temps en temps empiètent sur le domaine de l'ethnographie.

Comme il serait à désirer, que ce resumé fut aussi complet que possible, nous faisons appel à nos lecteurs qui pourraient suppléer à quelque lacune.

Nous abordons ce resumé par le système ethnographique du docteur Kriegk (Dr. G. L. Kriegk: Die Völkerstämme und ihre Zweige, Basel), dont M. v. Hellwald a donné une cinquième édition. Le même infatigable savant a commencé un travail qui promet beaucoup pour l'étude comparée des moeurs et des coutumes (F. v. Hellwald, Illustrirte Kulturgeschichte, I Bd. Haus und Hof, Leipzig). A côté de cet ouvrage, dont les illustrations nombreuses rehaussent la valeur, nous avons l'oeuvre maintenant complète de M. Lippert (Jul. Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit. Stuttgart), tandis que M. Spiegel ajoute un nouvel essai à la longue série de ses remarquables travaux (Dr. F. Spiegel, Die arische Periode und ihre Zustände. Leipzig), et que l'orient et le monde classique sont mis en rapport par M. Otto Gruppe (Die griechischen Culte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orientalischen Religionen, Bd I. Leipzig). Ajoutons y l'ouvrage de M. Otto Keller (Thiere des klassischen Alterthums in culturgeschichtlicher Beziehung. Innsbruck) avec 56 illustrations, auquel peut être comparé l'essai de M. le baron L. A. J. W. Sloet (De dieren in het Germaansche volksgeloof en volksgebruik. 's Gravenhage) dont nous ferons une mention spéciale; et celui de M. G. Längin (Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart im Zusammenhang mit Religion und Christenthum. Leipzig), qui nous apprend, qu'encore en 1884 on a brûlé une sorcière — au Mexique il est vrai.

Pour l'âge préhistorique nous avons à signaler deux ouvrages, celui de M. Ch. Debierre (L'Homme avant l'histoire. Paris), avec 84 figures intercalées dans le texte, qui est remarquable pour la comparaison avec certains objets en usage chez des peuples existant encore, tels que les Esquimaux; et celui de M. W. Osborne (Das Beil und seine typischen Formen in vorhistorischer Zeit. Dresden) qui donne en 19 planches bon nombre de figures de haches en pierre perforées ou non, de celtes, d'herminettes en cuivre, en bronze et en fer.

L'étude des musées, — ces ateliers des ethnographes — est facilitée beaucoup par d'excellents guides tels que ceux de Berlin (Führer durch die Sammlungen des Museums für Völkerkunde, et Führer durch die Sammlungen des Kunstgewerbe-Museums), dont le dernier contient des notices intéressantes sur le laque du Japon, le papier et le verre de la Chine etc. Nous trouvons une étude comparée des collections ethnographiques principales dans l'article de M. Krist. Bahnson (Ethnografiske Museer i Udlandet) qui fait partie des Aarboger for nord. Oldk. og Hist.

En faisant la revue des monographies sur les différentes parties du globe, nous commencerons par l'Europe. Dans le nouvel ouvrage de M. Arm. Vambery (Hungary in ancient, mediaeval and modern times. London) nous remarquons divers costumes de Tziganes. M. le docteur S. von Forster (Ueber Hügelgräberfunde bei Nürnberg) donne une reproduction d'urnes, de fibules etc. appartenant à l'époque hallstattienne. Une autre partie de la Bavière fait le sujet d'un essai de M. le docteur Jul. Naue (Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee) avec une carte et 59 planches coloriées contenant des figures d'urnes et des détails d'ornamentation. Les deux volumes qui ont parû de l'ouvrage de M. Aurep Elmt (Reinhold Graf Aurep Elmt, Reise um die Welt. Leipzig) contiennent beaucoup d'information utile et variée sur la vie et les moeurs en Hindostan. On y trouve des descriptions touchant les mariages et les enterrements, les temples taillés dans le roc, la fête Mouroum. Puis l'auteur nous emmène en Chine, où nous remarquons les bateaux à fleurs de Canton, et de là nous passons par le Japon en Amérique, dont les contrées de la côte occidentale sont visitées.

L'ethnographie de l'Asie est représentée par une carte excellente de V. v. Haardt (Uebersichtskarte der ethnographischen Verhältnisse von Asien und den angrenzenden Theilen Europas. Wien), qui est recommandée à notre attention dans un article de la Revue coloniale internationale par le docteur K. v. Scherzer.

Nos connaissances de l'Arabie pré-mahométane sont véritablement enrichies par les essais de M. J. Wellhausen (Skizzen und Vorarbeiten. Berlin). Nous n'oserions en dire autant de l'ouvrage de M. Arthur

GILMAN (The Saracens from the earliest times to the fall of Bagdad. London) qui a évidemment emprunté la plupart de ses illustrations au livre de M. LE BON sur la Civilisation des Arabes, entre autres la reproduction du puits Zem-Zem, dont M. SNOUCK HURGRONJE a démontré l'inexactitude. M. LE BON nous donne un nouvel ouvrage (Les civilisations de l'Inde. Paris), orné de quantité d'illustrations reproduisant des antiquités, des indigènes, des objets d'art etc. Il convient de mentionner aussi, quoique nous ne le rencontrions qu'accidentellement sur notre terrain, M. le docteur LEOP. v. SCHROEDER (Indiens Literatur und Cultur in historischer Entwicklung. Leipzig). C'est un livre extrêmement intéressant par ses notices sur l'ancienne religion de l'Inde, les sacrifices, la musique sacrée, les us et coutumes, le système des castes etc. En ne regardant qu'au titre, nous ne nous attendrions pas non plus à trouver chez M. le prof. G. SCHLEGEL (Nederlandsch-Chineesch Woordenboek in het Tsiangtsiu dialect. Leiden) cette foule de détails ethnographiques sur la Chine; nous ne signalons que ses observations sur les kaouris (Cypraea moneta), coquille dont l'usage comme monnaie est répandue si loin; sur l'emploi du chat pour mesurer le temps, sur les clarinettes, les lanternes chinoises etc. (Pt. II livr. 2). Ajoutons-y pour le théâtre chinois l'étude approfondie de M. R. v. GOTTSCHALL (Das Theater u. Drama der Chinesen. Breslau). Puis nous accompagnerons les émigrés chinois dans l'archipel, sous la conduite de M. le doct. L. DIEMER (Das Leben in der Tropenzone, speciell im Indischen Archipel. Hamburg). L'auteur a suivi de près l'étude savante du docteur VAN DER BURG (De geneesheer in Nederlandsch Indie); nous remarquons encore ses détails sur la teinturerie batiq (p. 24), sur la couvade (p. 36).

Dans son mémoire sur l'Egypte M. MAX MÜLLER (In ägyptischen Diensten. Leipzig) donne des figures de types de race et de costumes. Sur la région des grands lacs nous vient une intéressante communication de M. R. BÖHM (Von Sansibar zum Tanganjika, herausg. von HERMANN SCHALOW. Leipzig). Vers le sud nous trouvons le docteur CONRAD KELLER (Reisebilder aus Ostafrika und Madagaskar) avec des figures d'objets ethnographiques; tandis que l'expédition de VETH (DANIEL VETH's reizen in Angola, bewerkt door Dr. P. J. VETH en JOH. F. SNELLEMAN), interrompue presqu'au début par la mort du chef, nous vaut un travail illustré de types d'Ovambo et de Mondombe.

Le séjour du prof. K. MARTIN dans les Indes occidentales lui a fourni la matière d'un ouvrage (Westindische Skizzen. Leiden), qui contient beaucoup d'information sur les „nègres des bois" et sur les Caribes avec une carte et 22 planches. Signalons encore une traduction allemande par le prof. J. H. SCHMICK de l'ouvrage de M. E. GEORGE SQUIER sur le Pérou.

La partie occidentale de l'Océan Pacifique est traîtée par M. H. H. ROMILLY (The Western Pacific and New-Guinea. II. Ed. London) et par M. H. B. GUPPY (The Salomon-islands and their natives. London), travail sérieux enrichi d'illustrations, représentant des chefs de tribus, habitations, ustensiles de ménage, armes etc. Enfin il nous reste à mentionner l'ouvrage de M. WILH. JOEST (Das Tätowiren) qui dans ses illustrations produit une quantité de dessins de tatouage tant de l'Océan Pacifique que du Japon, du Birmah, etc.

NOORDWIJK, December 1887. Dr. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

K. MARTIN: Westindische Skizzen. Leiden 1887. 8°. Mit 22 Tafeln und einer Karte.

Dies Werk bildet den ersten Theil eines Berichtes über eine von dem Herrn Verfasser gemeinschaftlich mit anderen niederländischen Gelehrten unternommene und von mehreren holländischen gelehrten Gesellschaften subventionirte Reise nach Niederl. Westindien und enthält den eigentlichen Reisebericht, während der folgende Theil die geologischen Resultate bringen wird.

Des Reisenden Schilderungen von Land und Leuten sind äusserst anregend geschrieben, und legen Zeugniss ab von einer hingebenden Liebe zur Natur und einem aussergewöhnlich guten Beobachtungstalent desselben, trotzdem er selbst sagt: „Auf tiefgehende Studien und erschöpfende Darstellung erheben die Skizzen von Land und Leuten nicht den geringsten Anspruch; sie sind vielmehr als eine Erholung von streng wissenschaftlicher Arbeit geschrieben, etc." — Wir unserentheils gestatten uns unsere Ueberzeugung dahin auszusprechen dass, wo der Verfasser auf das Leben und Treiben der Eingeborenen zu sprechen kommt, der uns hier speciell interressirende Theil, seine Mittheilungen alle Beachtung verdienen und sich getrost den rein ethnologischen Reiseberichten zur Seite stellen können. Zahlreiche Bemerkungen betreffs des Götzendienstes der Buschneger, betreffen eine bisher noch sehr ungenau bekannte Seite aus dem Leben derselben, und erinnern deutlich an den Fetischdienst der West-Afrikaner. Nahrung, Kleidung,

Schmuck, Tàtowirung, Hausrath, Wohnung, die täglichen Beschäftigungen der Buschneger, Cariben und Arowakken, kurz fast jede Phase des Lebens jener Eingeborenen findet ihre, wenn auch nur kurze Behandlung; dennoch lernen wir auch daraus noch manches Neue, oder es wird, bisher weniger gut Bekanntes vervollständigt. Betreffs der Felszeichnungen aus den Höhlen von Aruba, von denen der Verfasser eine Anzahl abbildet und einige Betrachtungen daran knüpft, sagt derselbe schliesslich, dass eine Schrift auch diese schwerlich genannt werden können; manches möge ziellose Spielerei sein, vielleicht habe aber alles eine religiöse Bedeutung. Wir sind überzeugt dass derselbe mit der letzteren Anschauung das Richtige getroffen hat. Auch in den hier in Rede stehenden Zeichnungen welche neben Sternen, Vögeln und anderen Thieren auch Menschen darstellen, erblicken wir die rohe Aufzeichnung längst vergessener geschichtlicher Vorgänge, die allüberall als Erzeugniss der Götter mit Scheu betrachtet werden. Die nicht geschriebene Geschichte der Naturvölker wurde von Mund zu Mund überliefert, die Thatsachen wurden im Lauf der Zeit in ein mythisches Gewand gekleidet und die Personen mit göttlichem Nimbus umgeben; so bildet die überlieferte Geschichte die Basis der Religion der Naturvölker.

Wir meinen nach dem Wenigen das wir mittheilen berechtigt zu sein, dem Herrn Verfasser für seinen werthvollen Beitrag zur Kenntniss jener Völker im Interesse der Ethnologie danken zu dürfen und fügen den Wunsch hinzu, dass es ihm noch öfter vergönnt sein möge uns mit ähnlichen Ergebnissen seiner Mussestunden zu erfreuen. Sch.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

I. Die „Hemenway Southwestern Archaeological Expedition".

Frank H. Cushing der bekannte Ethnolog und Zuni-Forscher, steht seit dem Beginn von 1887 an der Spitze einer archaeologischen Expedition im Arizon-Territorium, welche auf Kosten einer Privatperson in Boston, nach dem sie benannt ist, ausgerüstet wurde.

Das Ziel welches Cushing sich gesteckt, ist: durch methodisch vorzunehmende Ausgrabungen eine möglichst grosse Zahl praecolumbischer und anderer Ruinen aufzudecken um solchergestalt mehr und besseres Licht über die Vorgeschichte der Pueblos, und besonders über die der Zuni-Indianer zu verbreiten. Diese Aufgabe kann wohl kaum besseren Händen als denen des Herrn Cushing anvertraut sein, dem Manne der, in Folge seiner gründlichen Kenntniss der Zuni-Ethnologie im Stande ist Klarheit zu bringen in die vielen Räthsel dieses eigenthümlichen archaeologischen Gebietes, welche ohne Kenntniss der Ethnologie der heutigen Indianer wohl nicht mit Sicherheit aufzulösen sind.

In Folge einer Einladung Cushings wird Dr. H. ten Kate aus 's Gravenhage, welcher in den Jahren 1882/83 bereits Arizona besuchte an den Arbeiten obiger Expedition theilnehmen und hat er sich deshalb bereits nach Amerika begeben. — Die Forschungen, welche bis jetzt besonders bei Tempe, zwischen den Rios Gila und Saloda ausgeführt, haben bereits sehr reiche Resultate geliefert. So fand Cushing unter Anderem ein Gräberfeld von 3 Engl. Meilen Länge welches Hunderte von Gräbern enthielt, von diesen einige Doppelgräber. In der Folge dürfte die Hemenway-Expedition ihre Untersuchungen über das Thal des Rio-Verde und die unbekannte Gegend nördlich und östlich der Mogollones-Berge ausdehnen. Sch.

II. Ernennung.

Zum Conservator der ethnologischen Sammlung des Zoolog. Genootschap „Natura Artis Magistra" in Amsterdam ist seit dem 1 Oct. 1887 der bisherige Assistent am Rijks Ethnographisch Museum in Leiden, Herr C. M. Pleyte Wzn ernannt.

Die ausgezeichnete Gelegenheit zur Vorbildung welche sich ihm in seinem seitherigen Wirkungskreise bot, berechtigt zu der Erwartung dass er die ihm nun anvertrauten Schätze im Interesse der Ethnologie fruchtbringend verwerthen werde. Sch.

III. Necrolog.

Sir John Francis Julius von Haast, Director des Canterbury Museums zu Christchurch, Neu-Seeland, geboren 1824 in Bonn als Sohn des dortigen Kaufmannes Matth. Haast, verstarb am 15 Aug. 1887 zu Wellington auf Neu-Seeland in Folge eines Herzschlages. Derselbe begleitete zuerst den bekannten Reisenden Hochstetter und liess sich nach einer gründlichen Erforschung der Alpendistrikte von Neu-Seeland 1858 dort dauernd wieder.

Die Wissenschaft verliert an dem Verstorbenen einen ihrer fleissigsten Förderer, der seiner Verdienste um dieselbe halben 1875 vom Kaiser von Oesterreich geadelt wurde und 1886 von der Königin von England den Baronet-Titel erhielt. Wir persönlich verlieren in ihm einen lieben, allzeit zu Diensten bereiten Correspondenten. Sch.

EINIGES

ÜBER

DIE EINGEBORNEN VON LIBERIA.

VON

J. BÜTTIKOFER,
Conservator am Zoologischen Reichsmuseum in Leiden.

(Taf. IV und V).

Während eines wiederholten Aufenthaltes in Liberia, an der Westküste Afrika's, zum Zwecke zoologischer Untersuchungen, 1879—82 und während des letzten Winters, war es mir möglich, verschiedene Stämme der Eingebornen und ihr Leben und Treiben näher kennen zu lernen. Meine diesbezüglichen Beobachtungen habe ich zum Theil in meinem in holländischer Sprache veröffentlichten Reiseberichte[1]) niedergelegt. Eine während meiner zweiten Reise angelegte ethnographische Sammlung, gegenwärtig im Besitze des hiesigen ethnogr. Museums, hat den Redakteur dieser Zeitschrift veranlasst, mich um einige Mittheilungen meiner Beobachtungen zu ersuchen, die ich hiemit niederschreibe. Da ich kein Ethnograph von Fach bin und auf meinen Reisen keine speziell ethnographischen Zwecke verfolgte, möge man mir zu gute halten, wenn ich hier einfach etwas von dem mittheile, was ich selbst beobachtet, und mich in keinerlei Schlussfolgerungen einlasse, die ich als Laie auf diesem Gebiet nicht verantworten zu können glaube.

Zur Orientirung für Diejenigen, die mit den liberianischen Verhältnissen nicht genauer bekannt sind, sei gleich am Eingang erwähnt, dass die dortige Bevölkerung zwei streng zu unterscheidende Elemente befasst, nämlich die Stämme der Eingebornen und die sogenannten Americo-Liberianer, d. h. die seit der Gründung der Kolonie (1822) aus Amerika eingewanderten Neger und Mulatten, die auf verschiedenen Küstenplätzen und an den grössern Flussläufen Niederlassungen gegründet haben und die gegenwärtige Republik bilden. Diese letztern lasse ich hier gänzlich ausser Betracht und beschäftige mich blos mit den Verhältnissen der Eingebornen, die wohl durch die Americo-Liberianer als zur Republik gehörig betrachtet werden, in Wirklichkeit aber von dieser so gut als völlig unabhängig sind. Diese Eingebornen, die früher das ganze Land bis an die Küste hinunter in Besitz hatten und theilweise faktisch auch jetzt noch haben, zerfallen in verschiedene Stämme, jeder mit eigener Sprache, die durch die Angehörigen der Nachbarstämme in der Regel nicht verstanden wird.

Die bedeutendsten Stämme sind: Die Vey im Gebiete von Grand Cape Mount, zwi-

[1]) Mededeelingen over Liberia, in: Tijdschrift van het Aardrijkskundig Genootschap te Amsterdam, 1883, bijblad N°. 12.

schen dem Manna- und Little Cape Mount River, unter dem listigen König Freeman; die Deh, zwischen Little Cape Mount und Digby River, ein früher mächtiger, aber durch langjährige Kriege, besonders mit den Golah, beinahe aufgeriebener Stamm; die Golah, ein sehr mächtiger Stamm in den Urwaldgebieten des St. Paulsflusses, im Innern an die Mandingohochebene stossend, früher unter dem schon vor einigen Jahren verstorbenen, aber noch stets für lebend ausgegebenen kriegerischen König Fân Quehqueh; die Mamba hinter der liberianischen Hauptstadt Monrovia, die Queah östlich davon, am Du Queah River; der mächtige Stamm der Pessy, hinter dem Gebiete der beiden letztgenannten, und im Westen an das Gebiet der Golah grenzend; der grosse Stamm der Bassa mit einem ausgebreiteten Areal, das südwestlich vom Atl. Ocean, im NW. durch den Farmington River und im SO. durch den Sinoe River, nach dem Innern hin aber durch das Gibi Volk und noch einige andere Stämme begrenzt wird. Östlich vom Sinoe River beginnt das Land des Krustammes, die Heimat der wohlbekannten und als Seeleute so hochgeschätzten Krooboys, und erstreckt sich bis Cape Palmas hinunter, wo der Stamm der Grebo ein bedeutendes Areal einnimmt. Der Krustamm zerfällt wieder in zahlreiche Abtheilungen, die verschiedene, oft sehr abweichende Dialekte der Krusprache sprechen. Die Kru sind bekanntlich die Savoyarden der Westküste Afrika's, die wie diese, nachdem sie eine Summe Geldes in der Fremde verdient haben, wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Doch haben diese Leute an allen Hafenplätzen, wo ihre Dienste geregelt verlangt werden, Dörfer, sogenannte Krootown's errichtet, wo sie mit Frauen und Kindern streng abgeschlossen von den übrigen sie umringenden Eingeborenen anderer Stämme leben. Dergleichen Krootowns habe ich in Grand Bassa, Monrovia, Grand Cape Mount, ja selbst in Sierra Leone angetroffen und war nicht wenig erstaunt, bei einem Besuche am Senegal in Gorée und Dakar Krooboys anzutreffen, die mich von meinem erstmaligen Aufenthalt in Liberia her noch kannten. Die hinter den Urwaldgebieten gelegene Hochebene wird durch die Barline-, Busie- und Mandingostämme bewohnt, die zum grossen Theil schon seit langer Zeit zum Islam übergegangen sind, während die Stämme, welche die Urwaldgebiete bewohnen, fast ohne Ausnahme noch dem Fetischdienst huldigen.

Die Mehrzahl dieser Stämme steht unter eigenen Fürsten, denen Häuptlinge über kleine Gebiete untergeordnet sind. Auch diese Häuptlinge, so gering oft ihr Einfluss sein mag, nennen sich oft, in Nachahmung des Stammesoberhauptes, König, und man kann ihnen diese Anmassung leicht verzeihen, da die mächtigern unter ihnen in Friedenszeit oft gerade so grossen Einfluss haben, als der wirkliche König selbst.

Im Prinzip scheint die Königswürde erblich zu sein, doch wird sehr oft insofern davon abgewichen, dass nach dem Tode des Königs sein mächtigster und einflussreichster Vasall an seine Stelle gewählt wird. In Friedenszeit übt ein Landesfürst keine Macht über seine Vasallen aus und ist dann wie diese einfach Herrscher oder Patriarch über das ihm persönlich angehörende Gebiet, wohl aber hat er die höchste Instanz in Gerichtsangelegenheiten. Wird er aber in einen Krieg verwickelt oder fängt er selbst Krieg mit einem Nachbarstamme an, so wird er unumschränkter Gebieter über sein ganzes Land und hat dann auch das Recht, Steuern zu erheben. Durch mächtige und kriegerische Fürsten wird denn auch gar oft eine Gelegenheit vom Zaun gebrochen, um einen schwächern Nachbarstamm anzufallen, dessen Gebiet zu plündern und die Bewohner als Sklaven wegzuschleppen. Da Sklaven und Frauen die Reichthümer dieser Fürsten sind, so kann man begreifen, dass ein glücklicher Krieg solchen Fürsten und ihren Vasallen Schätze einbringt.

Schwächere Fürsten, die es nicht wagen dürfen, einen stärkern Nachbar anzufallen und doch gelegentlich für erlittene Unbill Rache üben wollen, miethen oft einen andern kriegerischen Stamm, um jenen zu überfallen und so viel möglich zu dezimiren. Diese Art der Kriegführung nennt man „einen Krieg kaufen". So haben z. B. die Gallinas in 1881 den kriegerischen Stamm der Kosso gemiethet, um den Vey-Stamm zu überfallen, während ich unter letzterm weilte, so dass ich von all dem Elend, den ein solcher Raubkrieg anrichtet, Augenzeuge sein musste.

In Friedenszeit aber hat der Stammesfürst wie seine Häuptlinge nur richterliche Gewalt, und ihre Gebühren für Urtheilssprüche, die sie in der Regel von beiden Parteien erheben, sind gewöhnlich die einzigen Einkünfte, die sie ihrer übergeordneten Stellung verdanken.

Die Eingebornen wohnen gewöhnlich in grössern und kleinern Dörfern — in Liberia towns und halftowns genannt — beisammen, und die town wird von einem der obgenannten Häuptlinge regiert, während die sogenannten halftowns, wie schon der Name andeutet, bloss als Annexe der erstern betrachtet werden.

Diese Dörfer sind meist sehr unregelmässig angelegt und besitzen wenigstens einen grossen öffentlichen Platz, während im Uebrigen die Häuser in buntester Unordnung, und oft so dicht aneinander gedrängt dastehen, dass man Mühe hat, sich zwischen ihnen durchzuarbeiten, zumal die Dächer meist sehr niedrig sind und einander oft berühren oder ihre Ränder sogar über einander schieben. Die Häuser sind gewöhnlich klein und nur für eine Familie berechnet, d. h. für einen Mann mit Frau und Kindern. Hat ein Mann mehr Frauen, dann besitzt jede derselben mit ihren Kindern ein besonderes Haus. Die gewöhnlichen Wohnhäuser sind bald kreisrund oder oval, mit konisch zulaufendem Dach, bald rechteckig mit einem Firstendach, vorn und hinten mit Giebelschild, angelegt. In den Küsten- und Urwaldgebieten bestehen gewöhnlich die Wände aus einem Gerippe von dicht neben einander in den Boden gerammten Pfählen, die durch Flechtwerk zusammengehalten und innen und aussen mit einer dicken Lage von Lehm beschmiert werden. In der Hochebene, wo das Holz sehr spärlich oder gar nicht mehr vorkommt, werden die Wände aus in der Sonne getrockneten Lehmquadern hergestellt, während bei den Krunegern die Wände aus zierlichem und sehr starkem Mattengeflecht bestehen, das vielerorts ebenfalls mit Thon beschmiert wird. In vielen Gegenden, besonders bei den Golah und Busie, werden die Häuser trockenheitshalber auf eine bis drei und mehr Fuss hohe Terrasse von zusammengestampftem Lehm gesetzt, die nur etwa um einen halben Fuss unter der daraufgebauten Wand heraussteht. Eine Treppe von demselben Material führt in diesem Falle an die Thür hinauf. Die Thür selbst ist enge und niedrig, da eine hohe hölzerne Schwelle einen bedeutenden Theil der Oeffnung einnimmt, und nur selten kann man ohne Bücken das Innere erreichen. Die Thür ist entweder von Holz und besteht in diesem Falle stets aus einem einzigen plumpen, aus einem Baumstamme gehauenen Stück, das sich in dito Angeln dreht, oder aus einer starken Matte von Palmwedelrippen, die an einem quer über der Thüröffnung gespannten Tau hin und her geschoben und von innen über die Öffnung festgebunden werden kann verfertigt. Fensteröffnungen sind in der Regel nicht vorhanden, und der Rauch muss sich durch das Dach einen Ausweg bahnen. Dieses Letztere besteht gewöhnlich aus einer sehr dicken Lage von Palmwedeln, meist von Raphia vinifera, oder wo diese nicht zu haben sind, aus Baumblättern oder Gras, und ist meist sehr sauber und solide gearbeitet. Zugleich mit dem Dach ruht auf den Wänden eine Art Dachboden,

bestehend aus einigen Querbalken und darüber gelegten und mit Rotan unter einander verbundenen jungen Baumstämmchen, worüber gewöhnlich eine roh geflochtene Matte gelegt wird. Dieser Dachraum dient als Vorrathskammer für den Ertrag der Felder an Reis und Mais, Palmöl und andere Schätze, die nur gelegentlich zum Gebrauche verwendet werden. Ein viereckiges Loch in dieser Decke, oft von einem verschliessbaren Lukendeckel versehen, führt auf den Boden, und diese Luke wird erreicht mit Hülfe eines angelehnten Holzpfahls, an welchem tiefe Einkerbungen die Stelle der Stufen versehen. Der Parterreraum wird je nach Bedürfniss durch Wände in zwei oder auch mehr Räume vertheilt. Der Vorraum dient als Küche und Wohnraum, die davon abgetrennten Räume als Schlafräume für den Hausherrn und dessen Frau, sowie für die Kinder, während die Sklaven und sonstiges dienstthuendes Personal im Vorraum um ein während der ganzen Nacht unterhaltenes Feuer auf der Erde schlafen, insofern ihnen nicht in einer sogenannten kitchen ein Schlafplatz angewiesen ist. Die häusliche Einrichtung ist gewöhnlich äusserst einfach, wie man es kaum anders erwarten kann unter Leuten, denen die Wohnung nur als Küche, Schlafraum, Vorrathskammer und Obdach vor Sonne uud Regen dient. Die grösste Zeit des Tages, auch wenn diese nicht der Arbeit gewidmet ist, bringen die Eingebornen im Freien zu, und die offenen Plätze vor den Hütten dienen ihnen als Parlor und Toilettezimmer, und nicht selten wird dort sogar das einfache Mahl gekocht und, in einem Ring um die Schüssel herum sitzend, auch verzehrt.

In der Hütte selbst sieht es daher ziemlich kahl und öde aus. In der Mitte des Vorraums ist gewöhnlich die Feuerstelle, und ein Stück dürrer Baumstamm, mitten durchgebrannt und mit den beiden glimmenden Enden an einander geschoben, dient dazu, das Feuer Tag und Nacht zu unterhalten und zugleich als Stütze für den Kochtopf, unter welchem während des Kochens ein lebhaftes Feuer von Astholz unterhalten wird. Auch bilden diese Stämme gelegentliche Sitzplätze für die Hausbewohner, insofern diese es nicht vorziehen, ihre beliebte, auf die Fersen niedergekauerte Stellung beizubehalten. Einen Tisch findet man höchst selten, und aus Holz geschnitzte oder aus aufeinander gelegten Holzstäben construirte Stühle, die aber selten die Höhe unserer Fussschemel übersteigen, muss man als Luxusgegenstände betrachten, und ebenso auch die geschnitzten Genickschemel, die bei dem Mittagsschläfchen des Dorfschulzen als Kopfkissen dienen. Gelegentlich findet man in diesem Raume auch eine selbstgefertigte Hängematte, ebenfalls mehr für die Siesta als für die eigentliche Nachtruhe berechnet. In einer Ecke steht ein messingener Wasserkessel, ein gusseiserner Kochtopf, beide europäischen Ursprungs, und aus Holz selbstgefertigte Näpfe, worin die Speisen aufgetragen oder vielmehr auf die Erde hingesetzt werden.

Selbstgebrannte Kochtöpfe und Wasserbehälter findet man in den Küstengebieten nur noch sporadisch und selbst bis weit in's Innere hinein sind sie stellenweise durch die eiserne und kupferne Importwaare verdrängt. Ebenso sind europäische Töpferwaaren stellenweise weit vorgedrungen, und bei den Queah und Bassa sind irdene Tassen, Kannen und besonders Waschschüsseln (bowls) sehr gesuchte Artikel; werden, ebenso wie die messingenen Kessel, als Schätze aufgespeichert und spielen unter der Kaufsumme einer Frau eine wichtige Rolle. Die Speisen, selbst die obligate Fischsuppe, werden meist mit der Hand zum Munde geführt, und trifft man gelegentlich einmal einen, meist schön geschnitzten, hölzernen Löffel an, (Taf. V fig. 3) so darf man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass derselbe allein zum Gebrauche für gelegentliche Gäste bestimmt ist. Freilich giebt es auch hin und wieder Ausnahmen, besonders bei Häuptlingen, die direkt mit europäischen Faktoreien in

Verbindung stehen, und bei denen man wohl einmal sogar Tische, importirte Rohrstühle, und ein bescheidenes Tafelservice finden kann. In den Schlafräumen sieht es gewöhnlich nicht besser aus. Da findet man eine breite Schlafstelle, entweder ein Gestell von Holz, wobei dicht nebeneinandergereihte und mit einer Matte bedeckte Holzknüppel die Unterlage bilden, oder ein aus zusammengeschlagenem Thon gefertigter, erhabener Platz, der ebenfalls mit einer Matte bedeckt ist. Als Kopfkissen dient gewöhnlich die eine Hälfte eines der Länge nach mitten durch gespaltenen Holzklotzes, und ein grosses inländisches Tuch, ein sogenanntes country cloth, wird als Decke gebraucht. Auch in diesem Schlafraum wird des Nachts ein Feuer unterhalten, obwohl die Temperatur am Tage im Schatten 30—33° C., des Nachts kaum je unter 24° C. beträgt. In diesem Schlafraum werden, sofern nicht ein besonderer Raum dazu vorhanden ist, die Schätze des Hauses, Kleiderstoffe, Schmuckgegenstände etc., in ein paar alte Branntweinkisten verpackt, aufbewahrt.

Das Wohnhaus des Häuptlings ist gewöhnlich nach demselben Prinzip eingerichtet, nur oft etwas geräumiger. Nie aber enthält es besondere Fremdenzimmer, sondern dem Fremden, auch dem schwarzen, wird stets ein besonderes Haus angewiesen. Hat der Häuptling zufällig kein leeres Haus zur Verfügung, so wird einfach die Familie eines seiner Untergebenen auf die Strasse gesetzt und dessen Haus für den Gast bereit gemacht.

Ausser den gewöhnlichen Wohnhäusern findet sich gewöhnlich in einer grössern Stadt resp. Dorf das sogenannte Palaverhaus, wo der Häuptling seine öffentlichen Gerichtssitzungen hält oder mit den Dorfältesten zusammenkommt. Dieses Palaverhaus ist gewöhnlich ein langes, rechteckiges Gebäude mit nur drei Wänden, während die dem öffentlichen Platze zugekehrte Längsseite offen ist, wobei das Dach, statt durch eine Wand, nur durch einige Pfähle gestützt wird. Bei dem Queah- und theils auch bei dem Bassa- und Gibi-Stamme hat man nebst den genannten Gebäuden auch noch besondere Schlafstätten. Eine solche ist nichts Anderes als ein in freier Luft auf vier Pfählen stehendes Bett, gross genug für eine oder höchstens zwei Personen, durch vier Wände eingeschlossen und vorn am Schlupfloch mit der schon genannten verschiebbaren Matte geschlossen. Ein aus einer einzigen schiefen Fläche bestehendes Dach schützt vor Sonne, Regen und Nachtluft, und das ganze Gebäude sieht aus wie eine kleine Krambude, etwa 2 M. lang, 1 M. breit und, die 1 M. hohen Pfähle, auf denen es steht, mitgerechnet 2½ M. hoch. Dies sind Schlafstätten für die Frauen, bei denen eine zeitweilige Absonderung erwünscht erscheint, doch werden sie hin und wieder auch da verwendet, wo der Mann nicht im Stande ist, für jede seiner Frauen ein eigenes Haus zu haben.

Die meisten Wohnplätze der Eingebornen, soweit ich sie kennen lernte, sind wahre Muster von Reinlichkeit.

Sehr erwähnenswerth ist die Art und Weise, wie die Eingebornen einiger Stämme ihre bedeutendern Städte befestigen, um sie vor feindlichen Ueberfällen zu schützen.

Im Jahre 1881, als die Räuberhorden der Kosso das ganze Gebiet des Veystammes mit Krieg überzogen, zahlreiche unbefestigte Dörfer plünderten und niederbrannten und deren Bewohner als Sklaven wegführten, hielten viele der befestigten Plätze Stand, und nur wenige derselben fielen, meist durch List, in Feindeshand. Auch bei dem Stamme der Golah und Pessy, dem Busie- und Barlinestamme findet man dergleichen Fortificationen, die natürlich in einem auf europäischem Fusse geführten Kriege nichts bedeuten würden, in den Kriegen der Neger aber sehr lange erfolgreich Stand halten. In der Waldregion bestehen diese Werke aus schweren Pallisaden von Holz, in der Hochebene aber baut

man starke und hohe Wälle aus den bereits oben beschriebenen, in der Sonne getrockneten Lehmquadern.

Die schweren Pallisadenzäune, die sich in drei- bis vierfachem Gürtel um die Stadt hinziehen, geben dieser letztern ein ungemein düsteres, kriegerisches Aussehen. Ein eigenthümliches Gefühl von Beengtheit bemächtigt sich des Reisenden, der zum erstenmale durch die engen, niedrigen Pforten eintritt, und erstaunt schaut er sich um, wenn er sich plötzlich inmitten von bunt durcheinander stehenden Häusern und lärmenden Menschen befindet, während vor einem Augenblicke noch die ganze Stadt durch die hohen mit Dornen durchflochtenen und gekrönten Pallisadenwände seinen Blicken entzogen war.

Diese Umzäunungen bestehen aus 2 bis 6 M. hohen Wänden von dicht neben einander in den Boden gerammten, gespaltenen oder geviertheilten Baumstämmen, die durch Lianen oder Rotan solide aneinander gebunden und mit dornigen Akazienzweigen durchflochten sind. Um das Erklettern noch schwieriger zu machen, sind dieselben mit einem sehr zierlichen und soliden, etwas nach aussen überhängenden Flechtwerk von dornigen Zweigen gekrönt, das gewöhnlich bis 2 M. hoch ist. Der äusserste Gürtel ist gewöhnlich der schwächste und niedrigste, der innerste der höchste und stärkste. Der eine steht 2 bis 3 M. innerhalb des andern, und die gangartigen Zwischenräume sind sicherheitshalber auf einigem Abstand durch Querwände unterbrochen. In diesen letztern hat man kleine, leicht zu versperrende Oeffnungen gelassen, so dass man je zwischen zwei Pallisadenzäunen um die ganze Stadt herumgehen kann. Der Boden in diesen Zwischenräumen ist mit kurzen, nach oben zugespitzten und im Feuer gehärteten Holzpflöcken besetzt, um einen zufällig herüberkletternden und herunterspringenden Feind unschädlich zu machen. Die Pforten sind sehr enge und niedrig, so dass nur ein Mann zugleich und nur in gebückter Stellung, eintreten kann. Sie sind aus einem einzigen Baumstamme geschnitten, sehr dick und werden von innen mit schweren Balken versperrt. Diese Eingänge, von denen eine Stadt 2 bis 4 hat, sind ausserdem wie gepanzert mit scharf gespitzten Pfählen und Dornen und können, wenn gut bewacht, kaum erstürmt werden. Zwischen den korrespondirenden Eingängen je zweier Zäune befindet sich ein Wachtposten, so dass man also, wenn das Werk aus 4 conzentrischen Zäunen besteht, 4 Pforten mit ebensoviel Wachtposten passiren muss, um in die Stadt zu kommen.

Natürlich sind die Hauptstädte am stärksten befestigt, und dorthin ziehen sich dann in Kriegsgefahr alle in unbefestigten Plätzen der Umgegend wohnende Leute mit Hab und Gut zurück, so viel Lebensmittel mit sich nehmend, als sie in der Eile zusammenraffen können. Aus den weniger gut befestigten Städten werden oft alle nicht wehrfähigen Leute nach der Hauptstadt gesandt, während die Männer allein zur Vertheidigung zurückbleiben [1]).

Den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen sich die Eingebornen theils durch den Anbau von Kulturpflanzen, theils auch durch Jagd und Fischfang, doch vielfach leben sie auch von den vielen Gaben, die eine verschwenderische Natur ihnen so zu sagen in den Schooss wirft.

Die bei den Eingebornen Liberia's am meisten angebauten Kulturpflanzen sind Bataten (Batatas edulis) und Manioc (Manihot utilissima). Letztere besonders, wahrscheinlich durch die Sklavenhändler aus Amerika importirt, erfreut sich allgemeiner Be-

[1]) Weiteres über die Weise des Kriegführens siehe in meinem Reisebericht in: Tijdschrift van het Aardrijkskundig Genootschap, Amsterdam 1883, Bijblad 12, p. 75.

liebtheit, während erstgenannte mehr bei der Küstenbevölkerung und den Americo-Liberianern Eingang gefunden hat. Auch Yams (Dioscorea) und Eddo oder Koko (Colocasia esculenta), wird ab und zu angetroffen.

Bei den Eingebornen östlich von Monrovia ist Manioc, dort Cassade genannt, beinahe das einzige durch Bodenkultur erzeugte Lebensmittel und zugleich das Hauptnahrungsmittel ganzer Stämme. In der Hochebene aber und den angrenzenden Waldgebieten, ja selbst bei den Golah und Vey, wo der Einfluss der Mandingo sich schon stark geltend macht, ist Reis das Hauptnahrungsmittel, und Manioc kann erst in zweiter Linie genannt werden. Auch etwas Mais wird angebaut, und bei den Kru findet man hie und da, obschon noch selten, kleine Pflanzungen von Negerhirse, die wahrscheinlich durch die sogenannten Krooboys vom Gabun oder Kamerun her importirt worden ist. Die Vey produziren in den letzten Jahren so viel Reis, dass derselbe durch die europäischen und liberianischen Kaufleute aufgekauft und nach den Küstenplätzen östlich von Monrovia gebracht wird, wo die Reiskultur bis jetzt noch wenig Eingang gefunden hat.

Die Viehzucht der Eingebornen ist kaum nennenswerth, wenigstens nicht in den Waldgebieten, während die höher gelegene Mandingoebene Pferde, Rindvieh, Ziegen und glatthaarige Mähnenschafe im Ueberfluss produzirt.

Hühner einer magern, hochbeinigen Rasse findet man in allen Negerdörfern, doch werden sie mehr des Fleisches als der Eier wegen gehalten und meist sich selbst überlassen. Man macht ihnen jedoch Ställe auf hohen Pfählen, damit sie des Nachts vor Raubthieren geschützt sind, und wo dies nicht der Fall ist, übernachten sie auf den Dächern der Häuser. Ueberdies findet man, besonders in der Küstengegend, die Moschusente und, obwohl selten, einen Trupp zahmer Truthühner. Auch Kühe und Ziegen werden mehr des Fleisches als der Milch wegen gehalten und gehören beide schönen, gedrungenen Rassen an.

Die Jagd könnte in Anbetracht des Reichthums der Wälder an grossem Wild viel mehr Leute beschäftigen, als wirklich der Fall ist. Man bedient sich auf der Jagd der massenhaft aus Europa importirten Feuersteingewehre, ladet diese mit importirtem Pulver ziemlich schlechter Qualität und braucht statt der Kugeln Brocken von zerschlagenen eisernen Töpfen und in Ermangelung dieser auch wohl Gerölle von Eisenerz.

Die Ausrüstung eines inländischen Jägers besteht gewöhnlich nebst dem Gewehr aus einer Jagdtasche von Thierfell, die an einem Band unter dem linken Arme getragen wird, und die einigen Mundvorrath nebst etwas Blättertabak, oft auch einen irdenen Pfeifenstummel oder ein Schnupftabakshorn enthält. An der einen Seite der Tasche hängt gewöhnlich ein Köcher mit den nöthigen Projektilen, auf der anderen ein aus einem kleinen Flaschenkürbis verfertigtes Pulverhorn. In einer Schleife an der Rückseite der Tasche steckt gewöhnlich ein breites, zweischneidiges und vorn spitziges Schwert mit Scheide und hölzernem Griff (Siehe Tafel IV, fig. 3 und 4). Der Jagdbeute wird nur selten die Haut abgezogen, sondern das Thier mit Haut und Haar zerlegt und das, an den einzelnen Fleischstücken sitzende Haar über dem Feuer abgesengt, während die Haut mit dem Fleisch gegessen wird. Kleinere Thiere, wie Affen etc., werden schon vor dem Zerlegen im Feuer gesengt. Darin machen aber diejenigen Stämme eine Ausnahme, die die Haut zu allerlei Lederarbeiten verwenden, wie die Mandingo, und zum Theil auch der Boatswain-, Barline- und Pessy-Stamm.

Eigenthümlich ist die Weise, in der ich bei den Golah die Elephantenjagd ausüben sah. Die Jäger ziehen zu 5 bis 6 Mann zusammen aus und nehmen für wochenlang ihren Mund-

vorrath mit. Statt mit Kugeln schiessen sie den Elephanten mit einer Art Speer, der aus inländischem Eisen geschmiedet ist, vorn eine breite und scharfe Schnittfläche hat und hinten in einen hohlen Stiel ausläuft. Dieser letztere wird auf einem besenstielartigen, etwa 1¼ M. langen, hölzernen Schaft befestigt, der seinerseits genau in den weiten Lauf des grossen Elephantengewehres passt.

Dieser Speer wird nun aus grosser Nähe auf den Elephanten abgeschossen, worauf dieser letztere, mit einem oder mehr der mörderischen Projektile im Leibe, in rasender Eile den Wald durchrennt, bis die Speerschäfte abbrechen, während der Speer selbst in der Wunde sitzen bleibt und das Thier endlich an Blutverlust verendet.

Die Eingebornen sind ziemlich geschickt im Fallenstellen, und haben eine besonders originelle Methode, um Affen zu fangen. Zu diesem Zwecke errichten sie an geeigneten Stellen im Walde eine Art Käfig, der die Grösse einer Negerhütte hat und an dem sehr weiten Eingang mit einer Fallthür versehen ist. Die Wände eines solchen Käfigs sind möglichst durchsichtig, obschon sehr stark gebaut.

Vor der Thür und in der Hütte selbst werden als Lockaas rohe Maniocknollen hingelegt, die eine Lieblingsspeise der meisten Affen sind. Bemerkt nun ein vorbeiziehender Trupp Affen die Lockspeise, so wird eine lange Berathung gehalten, worauf die sonst so klugen Thiere endlich anfangen, sich an den auf einigen Abstand von der Thüre liegenden Knollen gütlich zu thun. Da nichts besonderes sich dabei ereignet, gehen sie stets weiter, und einige Waghälse betreten sogar das Innere der Hütte und schmausen so lange, bis endlich auch die Besonnenern durch das reichlich daliegende Futter hineingelockt werden. Nun ist aber am andern Ende der Hütte, unter Laub verborgen, ein kleiner Hebel angebracht und mit einer besonders einladenden Maniocknolle verbunden. Derjenige Affe, der diese aufhebt, macht zugleich den Drücker los, der durch eine Rotanleine mit der Fallthür verbunden ist; diese letztere fällt nieder, und alle zufällig in der Hütte anwesenden Affen, manchmal 10—20, sind gefangen.

Oft werden auch ganze Reis- und Maniocpflanzungen eingefriedigt, wobei man auf einigem Abstand von einander Schlupflöcher offen lässt, die mit Prügelfallen oder Laufschlingen besetzt werden. Die Laufschlinge steht gewöhnlich mit einem niedergebogenen jungen Baumstamm in Verbindung und wird durch einen im Schlupfloch angebrachten Drücker festgehalten. Sobald das sich durchschiebende Thier diesen berührt, wird es von der sich mit Riesengewalt zuziehenden Schlinge erfasst und an dem sich aufschnellenden Baumstamm aufgehängt oder an einem Blocke, durch den die Schlinge läuft, festgehalten. Auf diese Weise fängt man Tigerkatzen, Zibethkatzen, Antilopen und auch Affen. Nach dem nämlichen Prinzip werden bei den Vey und wahrscheinlich auch bei andern Stämmen lange Wildhecken gebaut, die oft meilenweit den Wald durchziehen. Auf grossen Treibjagden, theils auch mit inländischen Hunden, wird das Wild aufgestöbert und diesen Hecken zugetrieben, wo es dann so lange denselben entlang geht, bis es eine der vielen bereits erwähnten Passagen findet und sich in der darin angebrachten Schlinge fängt. Auch sind die Neger sehr erfinderisch im Verfertigen von Mäusefallen, und kleine Jungen selbst sind oft wahre Meister im Setzen von Schlingen für kleine Säugethiere und Vögel.

Fast noch von mehr Bedeutung als die Jagd ist für den Eingebornen der Fischfang. Dieser wird, je nach der sich bietenden Gelegenheit, auf die verschiedenartigste Weise ausgeübt und beschäftigt sowohl Männer, als Frauen und Kinder.

Das Fischen mit der Angel ist bei den Krunegern am meisten gebräuchlich, die sich mit dem Fang von Seefischen beschäftigen und in ihren leichtgebauten Canoes die langen Angelleinen hinter sich herschleppen.

Eine sehr beliebte und zugleich die einträglichste Methode ist das Absperren von fliessenden Gewässern mit Hecken von Flechtwerk mit verschiedenen Oeffnungen, die mit selbstverfertigten Reusen besetzt werden. Diese Reusen werden aus der zähen, elastischen und sehr leicht spaltbaren Rinde von Palmblattstielen geflochten und in verschiedenen Grössen hergestellt. Die auf Tafel V fig. 9 abgebildete ist eine der kleinsten. In Bezug auf Construktion lassen sie sich nicht von unsern in Europa gebräuchlichen Reusen unterscheiden, obschon sie keineswegs von dorther eingeführt sind. Aehnlich wie die obenbeschriebenen Affenkäfige legt man an geeigneten Uferstellen auch Fischkäfige an, wo ebenfalls Cassaven (Manioc) aber fein gekaut, das Lockaas bilden und wo auf die nämliche Weise die hereingekommenen Fische selbst die Fallthüre schliessen. Bei fast allen Negerstämmen, die ich besuchte, fand ich ein eigenthümliches, sackförmiges und untiefes Netz, das über einen ovalen, leichten Holzrahmen von $1\frac{1}{2} + 1$ M. Durchmesser gespannt ist. Solche Netze findet man stets mehrere in einem Dorfe; sie werden durch Frauen gemacht und auch ausschliesslich durch sie gebraucht. Mit diesen einfachen Schöpfnetzen versehen und ein kleines, köcherartiges Körbchen an die Seite gebunden, waten die beinahe nackten Frauen durch die untiefen Stellen der Flüsse und Seen, hier eine Krabbe, dort ein Fischchen fangend, und geben sich dabei ausgelassener Fröhlichkeit hin.

In stillem und nicht allzutiefem Wasser bedient man sich auch langer Schleppnetze, die entweder zwischen zwei Canoes oder auch zwischen zwei im Wasser watenden Männern gezogen werden. Eine besondere Weise von Fischfang habe ich auf meiner zweiten Reise bei dem Mamba- und Queahstamme beobachtet. Dies ist nämlich das Schiessen der Fische mit Pfeil und Bogen, entweder vom Ufer aus, wo irgend ein Lockaas ins Wasser geworfen wird, oder auf den Flüssen vom Canoe aus. Der Bogen ist sehr einfach construirt, mit einer etwa meterlangen Sehne von Rotan. Der Pfeil besteht aus einer, durch inländische Schmiede verfertigten, 10 cM. langen Eisenspitze, vorn sehr scharf und mit einem Widerhaken versehen, hinten röhrenförmig auslaufend und auf einen etwa 2 M. langen Schaft passend, der aus einer schlanken, glatten Blattrippe der Weinpalme verfertigt ist. Die Spitze sitzt nur lose auf dem Schaft und fällt leicht ab, ist aber vermittelst einer starken Schnur mit dem Schaft verbunden. Ist nun dieser eigenthümliche, lanzenartige Pfeil abgeschossen und hat den Fisch getroffen, so lässt durch die rasche Bewegung des Fisches die Eisenspitze vom Schaft los und der Fisch schleppt letztern in diagonaler Richtung an der Schnur hinter sich her, wodurch er leichter ermüdet oder an Wasserpflanzen und dergleichen hängen bleibt. Eine etwas verwandte und doch sehr verschiedene Waffe ist der Speer, der am Fisherman Lake in nicht allzutiefem Wasser durch die Veyneger gebraucht wird. Dieser ist ein 5—6 M. langer Schaft von demselben Material wie der oben beschriebene Pfeil und trägt am dickern Ende drei etwa handlang vorstehende und mit zahlreichen Widerhaken versehene eiserne Stacheln, die auf sehr solide und zierliche Weise mit dem Schaft verbunden sind. Das Fischen mit dem Speer geschieht nur in finstern Nächten und ist sehr interessant. Es ist dafür ein Canoe mit zwei Mann erforderlich, nämlich ein Ruderer, der das Canoe möglichst geräuschlos fortbewegt, und der Speerwerfer selbst, der in der linken Hand eine brennende Fackel von feingespaltenen Palmblattstielen hält, und in der rechten den Speer, zum Wurfe bereit. Sobald nun der vorn

im Canoe stehende, stets links und rechts vor sich hinleuchtende Harpunier einen Fisch, durch den Feuerschein geblendet, im Wasser stehen sieht, wirft er ihm mit kräftigem Stosse den Dreizack in den Rücken und holt ihn aus dem Wasser, worauf er im Canoe vollends getödtet wird.

Es ist bereits erwähnt, dass viele Naturprodukte und zwar besonders die der Pflanzenwelt, dem Eingebornen fast ohne Arbeit in den Schooss fallen, d. h. wo er ernten kann, ohne gesäet zu haben. Unter diesen nimmt unstreitig die Palmnuss, die Frucht der Oelpalme (Elaeis guineensis) die erste Stelle ein. Es ist bereits anderwärts zur Genüge beschrieben, welche Rolle diese Frucht und die daraus gewonnenen Produkte, Palmöl und Palmkerne, auf der Westküste Afrikas spielen, und auch die Bereitung des Palmöls und das Gewinnen der Palmkerne ist bekannt. Diese Produkte sind auch in Liberia weitaus die vornehmsten Landeserzeugnisse, die in den an den verschiedenen Hafenplätzen stationirten Handelsfaktoreien gegen europäische und amerikanische Importartikel eingetauscht werden. Die übrigen Ausfuhrartikel, durch die Eingebornen in langen Trägerkarawanen oder per Canoe an die Küste gebracht, wie Rothholz (Baphia nitida), Kautschuk, bereitet aus dem Milchsaft der Landolphia-Ranke und einigen Ficusarten, und Calabarbohnen (Physostigma venenosum) können alle zusammengenommen nicht aufwägen gegen den Geldwerth, den die Unmassen von Palmöl und Palmkernen allein repräsentiren.

Das Palmöl ist nahezu der einzige Fettstoff, den die Eingebornen bei der Bereitung ihrer Speisen verwenden, und ausserdem wird es auch noch gebraucht zum Bereiten von Pomaden zum Einreiben der Haut und zur Herstellung von Seife, zu welcher die Lauge aus der Asche von verschiedenen Holzarten das Kali liefert. Zu diesem Zwecke wird ein grosser, unten konisch zulaufender Korb, dessen Innenwand mit Baumblättern ausgelegt ist, mit Holzasche gefüllt und heisses Wasser aufgegossen. Das unten abfliessende Wasser wird dann zusammen mit Palmöl gekocht, bis es eingedickt ist. Diese Seife ist schwarzbraun von Farbe und gewöhnlich etwas beissend. Sie wird in kleinen, wurstähnlichen Stangen, dicht in trockene Bananenblätter gewickelt, in den Handel gebracht, aber nicht exportirt, da lange nicht genug Seife produzirt wird, um den eigenen Bedarf zu decken. In Zeiten grosser Noth muss die nützliche Oelpalme selbst ihr Leben lassen, da man das oberste Ende des schönen Baumes abhackt und, von der Blätterkrone befreit, als Gemüse, den sogenannten Palmkohl, gebraucht. Der Palmkohl schmeckt sehr angenehm, beinahe wie der Kern einer Walnuss oder noch besser gesagt, wie das Mark eines gewöhnlichen Kopfkohlstrunks.

Durch das Anzapfen der Krone dieser Palme gewinnt man einen süssen, wohlschmeckenden Saft, den sogenannten Palmwein, doch wird dafür mehr die Weinpalme (Raphia vinifera) verwendet, deren Saft berauschender wirkt als derjenige der Oelpalme. Um dem von der Weinpalme gewonnenen Wein einen eigenthümlichen Geschmack und eine schönere Farbe zu geben, wird in den meisten Gegenden eine gewisse Rinde hineingelegt. Der Wein der Weinpalme heisst, zum Unterschiede von demjenigen der Oelpalme, Bambuwein, da die Weinpalme allgemein unter dem Namen Bambu bekannt ist. Das beliebteste geistige Getränk ist aber immerhin der massenhaft importirte Branntwein, den die Neger aber ohne merkbaren Schaden ertragen. Betrunkene Neger habe ich, so viel ich mich erinnere, nie gesehen.

In letzter Zeit hat die Gewinnung von Kautschuk bedeutend zugenommen. Es ist dies ein sehr einträglicher Erwerbszweig, womit sich ausschliesslich die Eingebornen beschäftigen.

Die Ranken der Landolphia werden in kurze Stücke geschnitten und der herausquillende Milchsaft durch die Sammler auf die nackte Brust gestrichen, wo er rasch seinen Wassergehalt abgiebt und eindickt, warauf er in dünnen elastischen Blättchen abgerollt werden kann. Diese Blättchen werden dann zu faust- bis kindskopfgrossen Klumpen zusammengeballt, so in den Handel gebracht und nach dem Gewicht verkauft.

Nachdem nun die vorzüglichsten Produkte des Waldes erwähnt sind, möchte ich noch ein Paar Worte einem Erwerbszweige widmen, der freilich aus einem kaufmännischen Gesichtspunkte nicht viel bedeutet, aber bei einem Bilde der Erwerbsthätigkeit der Eingebornen nicht vergessen werden darf. Dies ist die Bereitung von Seesalz, das, nicht weniger als bei uns, zum Würzen der Speisen allgemein gebraucht wird, und das die Neger nicht leicht entbehren können.

Die Gewinnung von Seesalz durch die Eingebornen ist jedenfalls sehr alt und scheint mehr oder weniger ein Monopol der Küstenbewohner zu sein. Zum Zwecke der Salzbereitung werden zur Trockenzeit auf einer hohen Stranddüne, wenn möglich in der Nähe einer beckenartigen Einsenkung, wo zur Fluthzeit viel Seewasser hereinströmt und zur Ebbezeit stehen bleibt und theilweise verdunstet, grosse schuppenartige Gebäude errichtet und durch die Salzsieder, gewöhnlich mit Frauen und Kindern, bezogen. Der einen Wand des langen Rechtecks entlang wird in der Hütte selbst eine Reihe von 6—10 primitiven Feuerstätten aus Thon angelegt und vor allem für guten Zug gesorgt, nebenbei gesagt etwas, was man bei den gewöhnlichen Feuerstätten der Neger nie findet. Auf diese werden grosse, flache, messingene Pfannen, sogenannte Neptunes, gesetzt und diese mit Seewasser aus den bereits erwähnten natürlichen Salzpfannen gefüllt. Die Arbeit des Salzsieders ist also, das Feuer zu unterhalten, was Tag und Nacht geschieht, und das verdunstende Wasser stets wieder durch neues zu ersetzen. Schliesslich bildet sich ein dicker Niederschlag von Salz, der dann noch vollends abgedampft und nachher in grossen, mit Baumblättern gefütterten Körben bewahrt wird. Ist das Salz für den Handel mit dem Inlande bestimmt, so wird dasselbe später in röhrenartig construirte Behälter gefüllt und so, in sogenannte Kingjars (Tragkörbe) verpackt, per Träger nach dem Innern transportirt. Dabei wird als Norm angenommen, dass der Werth des Salzes sich mit jeder neuen Tagereise verdoppelt. Der Aufenthalt in den Salzhütten während eines grossen Theiles der Trockenzeit wird gewöhnlich als eine Art Festzeit betrachtet, wobei man sich nach Negerweise köstlich amüsirt, und wobei viel gesungen und getanzt wird.

In frühern Zeiten mag man wohl allein auf die natürlichen Salzpfannen angewiesen gewesen sein, der Verdunstung wohl auf künstlichem Wege etwas nachgeholfen und das sehr salzhaltig gewordene Wasser in irdenen Töpfen abgekocht haben. Von der auf manchen Inseln der Molukken herrschenden Methode, um das Seewasser in langen Reihen von grossen Muscheln verdunsten zu lassen, kann in Liberia, wie überhaupt auf der ganzen afrikanischen Küste, nicht die Rede gewesen sein, weil es dort keine geeigneten Muscheln giebt. Gegenwärtig wird Kochsalz massenhaft zu sehr niedrigem Preise aus Europa importirt, und infolgedessen hat auch die inländische Salzproduktion abgenommen, was am besten durch den stark verminderten Verkauf der Neptunes in den Faktoreien bewiesen wird, und bald wird vielleicht die Zeit kommen, dass die Salzbereitung in Liberia gänzlich verschwunden und vergessen sein wird.

Zum Würzen der Speisen finden nebst Salz noch verschiedene andere Mittel Verwendung, unter welchen hauptsächlich der Pfeffer Erwähnung verdient. Der eigentliche, dort

einheimische Pfeffer (Habzelia aethiopica), kommt in Liberia häufig im Walde wildwachsend vor. Früher wurde er unter dem Namen Guineapfeffer sogar ausgeführt und hat dem Küstenstrich, jetzt allgemein unter dem Namen Liberia bekannt, den Namen Pfefferküste gegeben. Dieser Pfeffer ist aber nach und nach fast vollständig verdrängt geworden durch den jetzt überall verbreiteten sogenannten spanischen Pfeffer, der sehr wahrscheinlich, wie noch so manche andere Nutzpflanze, durch die Sklavenhändler aus Südamerika importirt worden ist. Die rothen und selbst die unreifen grünen Schötchen werden entweder in frischem Zustande den Speisen beigemischt, oder auch getrocknet und feingerieben verwendet. Ein Körbchen zum Bewahren der trockenen Pfefferschoten ist auf Tafel V Fig. 10 abgebildet.

Ein Genussmittel von besonderer Bedeutung ist die bittere Kolanuss, die Frucht eines in den Wäldern vorkommenden Baumes (Sterculia acuminata). Diese wird, namentlich unter den Stämmen des Innern, viel gekaut und soll bekanntlich auf längere Zeit den Hunger unterdrücken. Es ist hier nicht der Ort, um das Wesen dieser Frucht und ihre Wirkung zu erörtern, und es genügt, Vorkommen und Gebrauch konstatiert zu haben. Die Kolanüsse kommen jedoch in Liberia nicht in solchem Ueberfluss vor, dass sie, wie andrenorts in den Hinterländern der Küste; einen Exportartikel nach dem waldlosen Innern bilden.

Ein viel bedeutenderes Genussmittel als die Kolanuss ist der Tabak, der zwar im Innern auch angebaut wird, aber doch ein verschwindend geringes Minimum von Verwendung findet gegenüber dem, der durch die Kaufleute in Liberia importirt wird. Der als Blättertabak importirte ist in Liberia geradezu ein Zahlmittel geworden, das bei dem Mangel an gemünztem Gelde eine grosse Rolle spielt. Ein Blatt Tabak repräsentirt im Zwischenhandel den Werth von 2 Dollarcents; ein sogenanntes head, bestehend aus 6 Blättern, einen Sixpence. Der Tabak wird in, aus Europa importirten, weissen Thonpfeifen geraucht, die ebenfalls eine Art Kleingeld von zwei Cents Werth bilden.

Sowohl Männer als Weiber sind mit geringen Ausnahmen diesem Genusse ergeben, nur ist er ihnen gar oft nicht zugänglich, und ich habe oft gesehen, dass Weiber eine glühende Holzkohle in ihren Pfeifenstummel steckten um wenigstens etwas Rauch in den Mund zu kriegen. Sehr ergötzliche Scenen hatte ich oft wenn ich eine Cigarre rauchte. Dann kamen kleine Jungen und Mädchen, ja selbst erwachsene Frauen, um diesen Genuss mit mir zu theilen. Die nächste Person liess sich dann von mir eine Rauchwolke in den geöffneten Mund blasen und schwelgte sichtlich in diesem Hochgenuss, worauf sie den Rauch der folgenden in den Mund blies und so fort, bis derselbe die Runde vollendet hatte oder sonst verbraucht war.

Das Kauen von Tabak, obschon dort nicht ganz unbekannt, ist nicht allgemein beliebt und ebensowenig das Schnupfen. Wohl aber habe ich bei den Golahs eine Art Tabakgenuss gefunden, die eigenthümlich genug ist, um erwähnt zu werden. Dort wird im einem Miniaturmörser von etwa 10 cM. Länge stark gedörrter Blättertabak zu Pulver gestampft und demselben eine Art Harz beigemengt. Diese Art Schnupftabak wird in einem Schaf- oder Ziegenhorn mit Holzdeckel bewahrt und auch auf Reisen mitzunehmen nie vergessen. Ab und zu wird dann eine Prise mit Daumen und Zeigefinger herausgenommen und vorsichtig vorn unter die Zunge gelegt und einige Zeit dort bewahrt. Selbstverständlich bewirkt der Tabak auf diese Weise eine grosse Speichelabsonderung. Ich erinnere mich noch lebhaft des Erstaunens der guten Leute, als ich eine solche Prise in die Nase stopfte, und der ausgelassenen Heiterkeit, als ich darauf furchtbar zu niesen anfing.

Die Kleidung der Eingebornen ist im Allgemeinen sehr einfach. Die gewöhnliche Tracht ist bei Männern und Frauen ein grosses, importirtes Taschentuch, das erstere zwischen den Beinen durch und hinten und vorn durch eine um die Lenden gebundene Schnur ziehen, so dass die in die Breite gezogenen Enden über letztere herunterhängen, während die Frauen dasselbe einfach um die Lenden schlagen. Letztere haben jedoch sehr oft ein grösseres Umschlagtuch, entweder aus inländischem Baumwollstoff oder importirtem Zeug, um den Leib, das oft bis unter die Arme und an die Knie herunter reicht, noch öfter aber den ganzen Oberleib unbedeckt lässt. Auch die Männer tragen oft solch ein grosses Umschlagtuch, das auch den linken Arm einschliesst, den rechten aber frei lässt und bis an die Füsse herunterreicht. Aber blos wohlhabende Leute erlauben sich diesen Luxus, und bei diesen findet man auch hie und da eine Art Talar aus inländischem Zeug, den sogenannten Country- oder Mandingo-gown, der ungefähr wie ein aermelloses Hemd aussieht, an der Halsöffnung mit einem Streifen von rothem Wollstoff umsäumt ist und auf der Brust eine grosse Tasche hat, wo der Bedarf an Rauchtabak, Pfeife etc. bewahrt wird.

Schuhe werden nie getragen, selbst bei den vornehmsten Häuptlingen nicht; die hölzernen Sandalen, die man hin und wieder antrifft, trägt nur ein zufällig anwesender Mandingoderwisch, und lederne Sandalen werden nur zum Schutze von durch einen oder andern Zufall verwundeten Füssen getragen. Wohl aber sind die Kopfbedeckungen sehr mannigfaltig und manchmal selbst charakteristisch für den einen oder andern Stamm. Die Kopfbedeckungen alle zu beschreiben, die ich auf meinen Reisen angetroffen und zum Theil auch gesammelt habe, würde hier viel zu weit führen, ja sie würden sogar Stoff genug für einen besondern Aufsatz liefern. Zum Schutze gegen die Sonne sind die verschiedensten Modelle vorhanden, doch die meisten sind ungemein schwer und das Tragen derselben aus diesem Grunde nicht beliebt. Auch Regenhüte kann man gelegentlich antreffen, die den Umfang eines grossen Regenschirms haben und aus Baumblättern construirt sind. Aber auch diese, wie die übrigen Hüte, werden meist als Luxusgegenstände betrachtet und mehr in den Negerhütten hängend als auf den Köpfen der Eingebornen angetroffen. Verschiedene Arten von Mützen, meist aus Gras, auch wohl aus Tau geflochten, erfreuen sich viel grösserer Beliebtheit und werden wirklich getragen, auch in der heissen Sonne, obwohl sie keinen Schatten spenden. Die grösste Sonnenhitze selbst ist übrigens den Negern durchaus nicht hinderlich, und diese machen sich nichts daraus, sich stundenlang die Sonne auf den blossen, oft sogar glattrasirten Kopf und den nackten Leib brennen zu lassen.

Gänzlichen Mangel an Kleidung findet man bei erwachsenen Eingebornen selten, wohl aber legen die Ruderer bei längern Canoefahrten selbst ihr Taschentuch ab, und die Lastträger auf Landreisen thun oft dasselbe, indem sie ihr Taschentuch als Kissen verwenden, um den Druck des Tragkorbes auf den Rücken weniger unangenehm zu machen. Ganz nackte Kinder beiderlei Geschlechts bis zu einem Alter von acht, ja selbst von zehn Jahren sind jedoch alltägliche Erscheinungen.

Weit interessanter als die Kleidung sind die mannigfaltigen Zierrathen, die die Neger beiderlei Geschlechts, alt und jung, auf dem Leibe tragen.

Es ist unmöglich, in kurzen Worten alles das aufzuzählen und zu beschreiben, was in diese Kategorie gehört, und sehr schwierig ist es oft, zu sagen, ob irgend ein Schmuck blos Zierrath ist, oder ob derselbe in die endlose Gruppe von Zaubermitteln oder Greegrees (medicines) gehört. Zu den ursprünglichsten Zierrathen gehören jedenfalls die wie

Perlen an Schnüren getragenen Eckzähne von Leoparden, Tigerkatzen, Flusspferden etc. Leopardenzähne sind in besonders hohem Maasse gesucht und zieren meist die Angehörigen vornehmer Leute, da sie für gewöhnliche Leute nicht erhältlich sind. Sie werden meist an Schnüren um Hals, Hand- und Fussgelenk getragen. Junge Kinder beiderlei Geschlechts, besonders aber die Mädchen, tragen oft einen dicken Gürtel von zusammengedrehten Glasperlenschnüren, meist weiss oder blau, oft auch von beiden Farben gemengt, der insoweit noch als Kleidungsstück betrachtet werden kann, als bei den Mädchen oft ein kleines Läppchen, mit Glasperlen besetzt, als Schambedeckung darangehängt ist. Auch erwachsene Mädchen und verheirathete Frauen tragen dergleichen dicke Perlengürtel, aber stets unter dem Lendentuch auf dem blossen Leibe. Auch als Halsbänder finden einfache Perlenschnüre Verwendung, besonders bei Kindern, aber gelegentlich auch bei Erwachsenen beiderlei Geschlechts. Die grösste Variation findet man in Arm- und Beinringen. Beide werden von Erwachsenen und Kindern beiderlei Geschlechts getragen. Sehr beliebt sind breite, schwere Armringe von Elfenbein, wozu die hohlen Basisenden der Stosszähne verwendet werden. Man findet diese meist bei den Krunegern, die sie von ihren Reisen der Küste entlang mit nach Hause bringen. Sie werden durch Männer und Frauen getragen und gewöhnlich nur in der äussersten Noth oder gegen sehr hohe Preise verkauft. Andere Armringe werden aus der Hornmasse der Elephantenhufe geschnitzt (Taf. V fig. 5) und sind ebenfalls schwer erhältlich. Bei den Mandingo und den mit ihnen in Berührung kommenden Stämmen findet man auch häufig sauber gearbeitete Ringe von Lederarbeit, die am Oberarm getragen werden, aber in den meisten Fällen in die Abtheilung der Greegrees gehören, da man ihnen gewisse Zauberkräfte zuschreibt. An Ohrringen scheint man wenig Geschmack zu finden, wohl aber an Fingerringen, die aus Kupferdraht oder Silber bestehen oder, was ziemlich allgemein vorkommt, aus Palmkernschalen etc. geschnitzt sind. Armbänder und Halsketten aus den perlenartig aneinander gereihten Samen von Coyx lacryma findet man mehr bei den Mädchen der Americo-Liberianer, als bei den Eingebornen.

Sehr mannigfaltig sind auch die Beinringe, die über den Knöcheln am Unterschenkel getragen werden. Diese sind entweder zusammengedrehte Stücke von Kupferdraht, den die Eingebornen in den Faktoreien kaufen, oder Ringe mit mehreren (2—6) schellenartigen Erweiterungen die irgend ein Steinchen oder Eisenstückchen enthalten und aus Eisen, Kupfer oder Messing bestehen (Tafel V, fig. 6, 7). Diese werden durch inländische Schmiede verfertigt, aber gegenwärtig in Europa täuschend imitirt und massenhaft importirt. Auf Fussringe ist man so erpicht, dass Leute, die keine solche besitzen, aus Mangel an Besserm eine Schnur um das Fussgelenk oder oberhalb der Wade um den Schenkel binden. Auch Zehenringe von Kupfer oder Silber kann man gelegentlich antreffen. Da in Liberia kein Silber vorkommt, so wird das durch den Handel in die Hände der Eingebornen fallende amerikanische und englische Silbergeld zu Silberschmuck verwendet. Dies ist in besonders hohem Maasse bei den Veynegern der Fall, wo bei wohlhabenden Leuten, und besonders bei Frauen und Töchtern, fast ohne Ausnahme silberne Zierrathen gefunden werden. Die Silberschmiede der Vey haben denn auch allenthalben einen guten Namen.

Den hauptsächlichsten und gewöhnlichsten Silberschmuck bilden breite Armbänder, nach der Weise unserer Serviettenringe gearbeitet, aber auch dünne, sehr weite Armringe von Silberdraht findet man häufig, und auf dieselbe Weise gearbeitete Fingerringe sind ganz allgemein. Auf dem Kopf tragen die Frauen eine Art viereckige, grosse Agraffe, und um den Hals ein- bis sechsfache Ketten, an denen oft, nach Art unserer Medaillons, eine

schwere Schatulle auf die Brust herunterhängt. Auch Beinringe, auf dieselbe Weise wie die Armringe construirt, findet man allgemein.

Auf meiner Jagdstation Hokhië am Fisherman-Lake wurde ich einige Male von einer Frau mit zwei erwachsenen Töchtern besucht, welche letztere ganz mit den verschiedensten Sorten von Silberschmuck behangen waren. Ich taxirte den Silberwerth jeder dieser jungen Damen, eine mehrfach um die nackten Lenden gewundene und ganz mit Shillings und Sixpences behangene Schnur mitgerechnet, annähernd auf 30 à 40 Dollars. Dass solcher Silberschmuck auf der dunkelbronzebraunen Haut vortheilhaft zur Geltung kommt, braucht kaum gesagt zu werden.

Aber auch auf andere Weise wissen die Eingebornen ihrem Geschmack und ihrer Lust, sich zu schmücken, Ausdruck zu verschaffen. So wird unter Anderm ausserordentlich viel Sorgfalt auf den Haarschmuck verwendet. Wohl tragen viele Leute, sowohl Männer als Frauen, ihr Haar kurz geschnitten und halbgewachsenen Jungen wird das Kopfhaar oft glatt abrasirt, in den meisten Fällen jedoch wird das Haar lang getragen und bei Männern und Frauen in zahlreiche, sehr zierliche, glatt dem Kopf entlang liegende Flechten gelegt, die im Genick beginnen und an Stirn und Schläfe endigen. Besonders die Frauen verwenden sehr viel Zeit und Sorge auf ihren Haarschmuck, und es ist ganz interessant eine Gruppe auf dem Boden sitzender und liegender, frisirender und frisirt werdender Negerinnen zu beobachten und zu sehen, wie sie sich an den zahlreich anwesenden und in gewissem Sinne sogar sorgsam kultivirten Parasiten gütlich thun.

In der Verwendung falscher Haare sind diese eingebornen Schönen ebenso gewandt, wie die unseren, und die Frauen verschiedener Stämme, besonders der Vey und Golah lassen sich oft ganze Thürme von falschen Zöpfen in ihre eigenen Haare flechten. Ein solcher Thurm wird bei erstern mit einer silbernen Agraffe geschmückt. Dieses Geschäft erfordert eine Zeit von mehreren Stunden, das Produkt sitzt aber dann auch so glatt und solide ineinander, dass es, gehörig mit einer aus Palmöl und andern Ingredientien bereiteten Pomade eingefettet, tagelang vorhalten kann. Dass eine solche Coiffure der Heerd von zahlreichen Parasiten wird, ist kein Wunder, und fast jede Negerin hat denn auch ein etwa 10 cM. langes Holzstäbchen im Haare stecken, mit dem sie allzudreiste Gäste zur Ordnung weist. Dieses Stöckchen ist bei den Krunegerinnen sogar ein Gegenstand besonderer Sorgfalt geworden, besteht bei ihnen gewöhnlich aus Elfenbein oder Knochen, und ist am obern Ende mit einem Stückchen Fischotterfell verziert. Bei den Golah werden, besonders bei Männern und Knaben, durch theilweises Abrasiren die sonderbarsten Verzierungen oder besser Verunstaltungen angebracht, so dass ein auf diese Weise zugerichteter Kopf beinahe an einen Garten im Style Ludwigs XIV erinnert. Alle die sonderbaren Muster, wie kahle Ringe rundum den Kopf, Tonsuren, Dreiecke, Quadrate etc. sind so willkürlich angebracht, dass von vornherein der Gedanke an einige höhere Bedeutung dieser Figuren nicht aufkommen kann. Ebenso willkürlich ist auch das Bemalen der Haut mit weissem oder gelbem Thon, auf das besonders das schöne Geschlecht grosse Mühe verwendet. Das Gesicht, der Oberkörper und die Arme werden dabei am meisten begünstigt, besonders ersteres, wobei eine in ein einfaches, immer denselben Charakter tragendes Holzrähmchen gefasste Scherbe europäischen Spiegelglases (Taf. V, fig. 8) vortrefflich zu Statten kommt. Auch dieses Bemalen der Haut geschieht rein willkürlich und trägt nach unsern Begriffen keineswegs dazu bei, das Aussehen angenehmer zu machen.

Etwas das, weil unauswischbar, nach gewissen Regeln gethan wird, ist das Tätowiren,

eine Manipulation, die durch dicht nebeneinandergesetzte Nadelstiche bewerkstelligt wird, welche später mit einem unvergänglichen Farbstoff, meist schwarz, schwarzblau oder schwarzgrün eingerieben werden. Zum Theil sind es Stammesmerkmale, die auf diese Weise unauswischbar eingeätzt werden, theils aber auch Zeichen, die die Leute bei der Mannbarkeitserklärung erhalten. Erstere findet man entweder auf der Stirn und dem Nasenrücken, wie bei den Kru; auf der Schläfe, wie bei den Golah; an der Seite des Halses, vor dem Schlüsselbein und auf den Armen, wie bei den Queah; während die letztern meist aur Rücken und Lenden angebracht werden.

Schon vorhin wurde bei Behandlung der Kleider und des Zierrathes auf die Gewandtheit der Eingebornen in allerlei Handarbeiten aufmerksam gemacht, und meine Mittheilungen würden eine unverantwortliche Lücke enthalten, wenn ich diese Seite im Thun und Treiben der in ihrer Weise hochentwickelten Leute nicht näher beleuchten wollte. Man ist wirklich manchmal erstaunt. wenn man die schönen Pelz- und Lederarbeiten, besonders der Mandingo, sieht, und von denen einige auf Taf. IV abgebildet sind. Es werden allerlei Häute zu diesen Arbeiten verwendet, besonders die von Raubthieren, Affen und den verschiedensten Antilopen, Ziegen und Schafen. Häute, auf denen man die Haare sitzen lassen will, werden einfach auf einen Rahmen gespannt und über dem Feuer getrocknet, diejenigen aber, die zu Leder verarbeitet werden sollen, behandelt man zum Ablösen der Haare mit Kalkwasser (Kalk wird aus See- und Süsswassermuscheln gebrannt) und braucht nachher als Gerbstoff die Rinde der Rhizophoren, die den Häuten zugleich eine schöne rothe Farbe vorleiht. Man versteht übrigens auch sehr gut, dem Leder nach Belieben eine dauerhafte gelbe, blaue, weisse oder schwarze Farbe zu geben.

Drei Dinge sind es besonders, die an den inländischen Kürschner und Lederkünstler hohe Ansprüche stellen, und denen die Letztern ihre ganze Erfindungsgabe und ihre Kunst zur Verfügung stellen: Der Krieg, die Jagd und der Fetischdienst.

Auf eine möglichst phantastische Ausrüstung hält der eingeborne Krieger äusserst viel, und besonders der Anführer weiss sich auf eine martialisch-phantastische Weise herauszuputzen. Verschiedene Bestandtheile einer solchen Ausrüstung sind auf Taf. IV abgebildet. Ein Gegenstand besonderer Sorge ist immer die Kopfbedeckung, bei der bald das Prinzip des Phantastischen, bald das des praktischen Werthes als Schutzmittel gegen Säbelhiebe mehr in den Vordergrund tritt. Oft gelingt es auch, beide in geeigneter Weise zu vereinigen, wie dies mit der gefütterten und mit grossen Ohrenklappen versehenen Mütze eines Kriegsobersten des Veystammes (Taf. IV fig. 1) der Fall ist.

Auch die Waffen, sowohl die Speere als Säbel und Dolche, sind meist Gegenstand kunstreicher Bearbeitung. Das Gehänge besteht meist aus mehreren, sehr zierlich mit rothem Leder umflochtenen Schnüren, und sowohl Scheiden als Handgriffe sind mit Leder bekleidet und geschmackvoll ornamentirt (Taf. IV fig. 5). Der Speer ist gegen anderthalb Meter lang und besteht aus einem Holzstabe mit Verlängerungen von Eisen an jedem Ende. Die eine davon ist am Ende schaufelförmig verbreitert und dürfte wohl ursprünglich als Schleuderinstrument gedient haben, wie bei uns die Schaufel am Stocke der Schafhirten. Das andere Ende trägt eine lanzenartige Eisenspitze. Das Holz in der Mitte ist stets mit Thierhaut, meist mit Leopardenfell, bekleidet. Auch Steinschlossgewehre werden im Kriege gebraucht, und der Schaft ist oft mit Ornamenten, gebildet aus eingeschlagenen Messingnägeln mit grossen Köpfen bedeckt.

(Fortsetzung folgt).

PFERDE UND NATURVÖLKER

VON

DR. B. LANGKAVEL,

HAMBURG.

In welcher Art früher und jetzt die verschiedenen Völkerstämme vom Pferde Nutzen gezogen; wie andere, zu denen dasselbe importiert wurde, es benannten und mit dem gewählten Worte bezeichnen wollten, was ihnen an dem neu erblickten Thiere das charakteristische war, das sei durch einige Beispiele erläutert der Inhalt der nachfolgenden Zeilen.

Ich beginne mit dem zweiten, dem kleineren Abschnitte. Gelangen mit grösseren oder kleineren Völkermassen oder auf Schiffen Thiere, und zwar, wie das häufig der Fall, Hausthiere in das fremde Land, so erhalten sie von den dortigen Bewohnern, falls nicht die bisherigen Benennungen zu Lehnwörtern werden, Namen auch nach dortigen Thieren. Die Schnelligkeit in der Bewegung, wie sie dem Vogel eigen, gab bei manchen Völkern den Ausschlag bei der Benennung *a*). Im Hebraeischen, Aramäischen und Aegyptischen bezeichnet *sus* Pferd und Schwalbe, eigentlich das sich Bewegende. Da für jene drei Völker, welche verhältnismässig spät das Pferd kennen lernten, die Schnelligkeit das bezeichnendste war, so verliehen sie ihm den Namen der schon längst bekannten Schwalbe. Das altgriechische *hippos* bezeichnet wie das alt indogermanische *akva* den Schnellen und wurde vielleicht auch Symbol des rasch dahin eilenden Wassers *b*). Als die Pferde zuerst nach Malakka kamen, erhielten sie dort den Namen *kuda-burong*, Vogelpferd. Auf Hawaii haben die kleinen zähen Mustangs amerikanischer Abstammung die Eigenthümlichkeit nie zu traben, nur zu galoppieren, also gerade so wie die Tekke-Pferde. Als nun die Kanaken in Honolulu das erste Pferd gesehen hatten, sagten sie nach einer Benennung suchend: Ein Mensch ist es nicht, auch kein Schwein; ein pfiffiger fuhr fort: ich weiss es, es ist ein Vogel, denn es fliegt über den Boden dahin. In diesem Falle hing die Namengebung von der Rasse ab; sie würde ganz anders ausgefallen sein, wäre ein schweres Pferd, z. B. ein Percheron, zuerst dorthin gekommen *c*).

Wenn in einem Theil des Heimathlandes der Pferde, bei den Kirgisen, dieser Säuger *mal* genannt wird, dem als besondere Unterschiede dann *kasak*, *jylchy* etc. hinzugefügt werden, so bezeichnet dieses Wort das Thier κατ'ἐξοχήν, gerade so wie das neugriechische ἄλογον und das südamerikanische *jaguar* (eigentlich Blut), dass deshalb auch zur Bezeichnung der verschiedensten Carnivoren dient.

Das Pferd erhielt aber auch den Namen gar mancher anderer Thiere, so heisst es auf Makassar ausser *jarang* auch öfter *te dung jawa*, Büffel aus Java, und diese Bezeichnung war vielleicht die erste für das von jener Insel her eingeführte fremde Thier. Auch die Sumerier hatten keinen ursprünglichen Namen für Ross; sie nannten es Esel des Ostens, und das liefert uns einen neuen Beweis, dass die Semiten in das Zweistromland von Osten

---

a) Vgl. meine Abhandl. über die Namen der Säugethiere in „Ausland" 1885, 232 flg. — *b*) Fleckeisens Neue Jahrb. für Philol. 1877, 404. — *c*) Milchhöfer, Die Anfänge der Kunst in Griech., erinnert daran, wie dies Lieblingsthier der geometrischen Kunst auch symbolisch als geflügeltes Wesen erscheint.

her kamen, und dass es mit dem Turanierthum der Sumerier schlimm bestellt ist, wenn sie das Pferd, das Hauptthier der Turanier, nicht kannten. Als die Betschuanen das erste Ross erblickten, benannten sie es nach dem Thiere, das in Afrika schon vor der Einführung des Kameles als Zug- und Reitthier verwendet wurde, als Ochs ohne Hörner. Der Kanuri-Ausdruck *fir*, der sich eng an das Teda-Wort *for*, Rind, anschliesst, erklärt wohl auch das ursprünglich fremdländische und die späte Einführung des Pferdes in diese Gegenden, wo es erst nach dem Rinde bekannt wurde; und die Teda, deren *aski* sich mit dem fast identischen Kenusi *kaski* vergleichen lässt, lernten dies Thier nicht von Norden her sondern von Osten, vom Nil her, kennen, woher offenbar viele Stämme in jene Gegenden gewandert waren. Bei den Herero treffen wir drei Wörter für Pferd; sie nannten es *okakambe* nach der schnellfüssigen Hartebeest-Antilope, *ongoro* nach dem Zebra, oder gaben nur den Namen bestimmter Farben, wie ja auch wir sagen: der Braune. Auf Tahiti verglich man es mit dem Schwein, dem dort grössten Thiere, *horo buaa fenua*, the dog that runs over the ground *d*). Die Botokuden nannten es *kraine joune*, Kopfzähne *e*). In Rio Grande do Sul erhielt es den Namen des Tapirs, *ojúlojúl*. Die Schetimacha Indianer im südlichen Louisiana heissen es *kishatin*, grosser Hund; auch die Tonkawas benennen es als Hund, *achuencha*, desgleichen die Sioux als *shon ka wakon* (shon ka = Hund, d. h. medecine dog *f*). „Hund mit langen Ohren, auf dem die Weissen reiten" war die Bezeichnung auf den Sandwichs Inseln *g*). Andere Stämme, wie die Mandan, Schwarzfüsse und Riccarie benannten es nach dem Elch.

In meinem Aufsatze „Wozu dienten die ersten als Hausthiere gehaltenen Hunde?" in Band X, N⁰. 8 der Zeitschrift „der Hund" hatte ich meine Ansicht dahin ausgesprochen, dass „die Hausthiere anfänglich nur als Speiseobjekte gehalten wurden und erst allmählich, als man ihre Eigenthümlichkeiten näher kennen zu lernen vermochte, sie zu den betreffenden Dienstleistungen erzogen wurden." Die Nahrungsfrage, die erste aller bei organischen Wesen, konnte bei den ungezählten ersten Generationen unseres Geschlechts nur durch das Recht des Stärkeren ihre Lösung finden. Wer den andern, gleichgültig ob seines Geschlechts oder eines der Thiere, bezwungen, der erhielt, ernährte sich mit dem Fleische des Besiegten. Junge Thiere aufzuziehen, um aus den erwachsenen eine grössere Menge Nahrungsstoff zu gewinnen, das setzt schon eine höhere Stufe der Reflexion voraus und auch eine Stätte des Heims, die dem der Nomaden ähnelt. Aus dem Felle, den Knochen und Sehnen des getödteten Thieres noch anderen Nutzen als für den Magen zu ziehen, gehört wohl wiederum einer höheren Stufe an, und einer weiteren, aus der nur kurze Zeit im Jahre fliessenden spärlichen Milch der Thiere sich eine bequemere Nahrungsquelle zu eröffnen, oder auch, im Verein mit gezähmten Thieren andere leichter zu bezwingen. Nach solchen Erwägungen vermag ich Ratzel (Völkerkunde I, 57 der Einleitung) nicht beizupflichten, dass „Pferd und Kamel zuerst wohl wegen der Milch gezähmt" wurden. Es ist ja bekannt, in wie geringer Menge sie bei den aussereuropäischen, noch nicht methodisch gezüchteten Hausthieren und auch nur periodisch fliesst, und welcher umständlichen Mittel sich die Naturvölker bedienen müssen um in deren Besitz zu gelangen. Dagegen scheint mir Schrader (Linguistisch-historische Forschungen I 22) dem Sachverhalt näher zu kommen

---

d) Yerman and Bennett, Journal of Voyages and Travels I 345. — *e*) Journal Anthropolog. Institute XIII 210, oder kran zun in Zeitschr. für Ethn. XIX 44, kraine joumme in Martius Wörtersammlung brasil. Sprachen. — *f*) Catlin, Lettres and notes of the Amer. Indians 263: der ihnen in Gefahren durch seine Schnelligkeit Hilfe bringt. — *g*) Meyer, Gedächtnisrede auf Cook 19.

mit dem Ausspruche: „Wenn man Zähmung in der Urzeit festhalten will, so bleibt nur die Annahme, dass wegen des Fleisches, Felles, der Sehnen und der Milch solche Thierarten in Herden in der Nähe der Ansiedlung gehalten" wurden.

Zu denjenigen Thieren, welche, aus vielhufigen zu Einhufern sich nach und nach entwickelnd, den Urvölkern in weiter Verbreitung entgegentraten, gehört das Pferd, und die erst vor wenigen Jahrzehnten begonnenen praehistorischen Forschungen lassen in ihm ein Speiseobjekt der damaligen Menschen erkennen. So wie jetzt im Innern Asiens, durchzogen in vorgeschichtlichen Jahrhunderten manche Theile Europas Herden wilder Pferde, und auch von ihnen nährten sich die Urbewohner unseres Kontinentes. In Süddeutschland war der wilde Pony Gegenstand der Jagd, und wie jetzt die Kaffern sich mit den Eckzähnen von Löwen und Leoparden schmücken, so hier die Urbewohner mit den Schneidezähnen des Wildpferdes. Dieses und das Ren jagten auch die sogenannten Höhlenfranzosen, und bei Alise (Cote d'Or) fanden sich die Knochen derselben von Menschenhand zerschlagen um zu dem schmackhaften Mark zu gelangen. Die Massen von Pferdeknochen, welche man in Mâconnais, Solutré, um alte Herdstellen aufgehäuft fand, lassen darauf schliessen, dass vielleicht 2000 Pferde zur Herstellung des Pflasters gedient haben mögen [1]). Von diesen fernen Jahrhunderten an lassen sich bis in die jüngsten Zeiten hinein Beweise für das Essen von Pferdefleisch beibringen, von welchen ich nur einige hier aufführen will.

Im europäischen Russland begegnen uns frühzeitig die Skythen. Sie sind Mongolen wegen des Reiterlebens, der Vorliebe für Pferdefleisch, Kumys (ὀξύγαλα), Pferdekäse (ἱππάκη) und der Berauschung durch Dampfbäder [2]). Bei den Aisten an der Ostsee, welche nach Adam von Bremen besonders von Rossfleisch sich nährten, lagen vor dem Bilde des Pikullos, als des Gottes des Todes und Verderbens, drei Todtenköpfe von Mensch, Pferd und Kuh [3]). Wenn von den Tataren des dreizehnten Jahrhunderts berichtet wird, dass sie auch die Gedärme des Pferdes genossen [4]), so liefern uns dazu in der Gegenwart ein Pendant, die den Speisebrei des Ren als Gemüse verzehrenden Arktiker und die den halbverdauten Mageninhalt der Rinder oder Schafe geniessenden afrikanischen Völkerstämme am Obern Nil und in Ober-Guinea. Die Baschkiren, die Nogaier, wie alle Tataren, essen noch gegenwärtig Pferdefleisch, trinken Stutenmilch frisch oder als Kumys und essen Pferdekäse [5]). Von den Daciern berichtet SULZER [6]), von den alten Hermunduren ALFR. KIRCHHOFF, dass wilde Pferde von ihnen verspeist wurden. Um 1600 labten die Irländer sich noch durch Schmausereien gefallener Mähren, und nach dem Einfalle der Engländer in Schottland 1310 entstand dort solche Hungersnoth, dass, wie 1086 aus ähnlicher Veranlassung in Dänemark, man gierig von Pferdecadavern einige Bissen zu erhaschen suchte [7]). Jetzt ist Rossfleisch Gefangenkost in Dänemark [8]). Wenn die Lappländer mehr Fohlen erhalten, als sie verwenden können, essen sie sie auf, „wie man jetzt bisweilen in Pommern und Nord-Preussen thut" [9]). Dass

[1]) Vgl. meine Abhandl. über das Essen von Pferdefleisch in der Zeitschr. „Das Pferd 1886, 5. 177; Arch. für Anthrop. IV 363; IX 125; Behm, Geogr. Jahrb. III 302; Globus 1884 N°. 1—3; Peschel, Völkerkunde 39; Europ. Staatenkunde I 86; Smithsonian Contribut. to Knowledge XXV 6; über Schneidezähne als Schmuck und Amulet der Höhlenmenschen vgl. Arch. für Anthr. V 192; in Westeregeln, Neue Deutsche Jagd-Zeitung VI 160 die Bemerkung von A. Nehring; als Spielzeug für Kinder, gefunden in den Akeldamen von Samtkrawro, Zeitschr. f. Ethnol. VI 233—35; in Japan heilt man Blüten im Gesicht durch Bestreichen mit einem Pferdezahn, daselbst 1877, 332. — [2]) Kiepert, Lehrb. d. alt. Geogr. 343. — [3]) meine obige Abhandl. S. 177. — [4]) Zeitschr. Ges. für Erdk. XX 173. — [5]) Cochrane, Fussreise durch Russl. 45; Petzholdt, Reisen im westl. und südl. Russl. 214. — [6]) Sulzer, Gesch. des transalp. Daciens I 46; Alfr. Kirchkoff, briefl. Notiz. — [7]) Tylor, Anfänge der Kultur 45; Buckle, Gesch. der Civilisat. in England II 163; Kuss, Handb. denkwürdig. Naturereignisse 2. — [8]) Kohl, Reisen in Dänemark II 147. — [9]) Hogguér, Reise nach Lappland 113.

Pferde auf Island „bisweilen noch gegessen" werden, wie das „Ausland" berichtet, ist ein etwas ungenauer Ausdruck, denn Keilhack ist der Ansicht, dass keiner dort es geniesse, und Poestion schreibt, es würde verwendet als Köder für den Haifang, in Missjahren bisweilen als Futter für Schafe und Kühe, und in harten Zeiten genössen es nur die ärmsten Leute [10]).

In Asien werden in den mit Pferden reichlich ausgestatteten Ländern, und wo nicht die Vorschriften des Koran zu strenge befolgt werden, überall jetzt noch Pferde gegessen; es wird deshalb auch wohl der Schluss gestattet sein, dass dort das Fleisch dieses Thieres schon seit den jenseit aller Geschichte liegenden Zeiten ein nicht unwichtiges Nahrungsmittel für den Menschen gebildet habe. Bei den Festlichkeiten an Timurs Hof wurden gebratene Pferde und Hammel auf Kamelen herangebracht [11]). Manchen Kirgisenstämmen (Kirgis-Kaissaken) liefert es die Hauptnahrung, andere erfreut deren Genuss nur bei Festen und feierlichen Gelegenheiten, wieder andere (im Siebenstromland) leben nur im Winter von dem in der Kibitke aufgehängten und geräucherten Rossfleisch, während sie im Sommer fast nur von Milch, Kumys und Käse leben, noch andere verschmähen sogar die Cadaver nicht. Das vornehmste Gericht, den höchsten Genuss aber verspricht der auf einer Holzschüssel aufgetragene, gespaltene Pferdekopf [12]). Bei Kalmücken, Metscherjäken und Hakas ist die einfache Speisekarte ähnlicher Art [13]). Wie wir des Wohlgeschmacks halber verschiedene Fleischarten mit einander vermengen, wie die Massageten es nach Herodot für den besten Tod erachteten, im Alter oder in schweren Krankheiten mit Schaffleisch zusammengehackt von den ihrigen verzehrt zu werden, wie man von der Leiche des zerschnittenen kadjakischen Waljägers Stücke abschnitt, um sie als Talisman zu tragen, andere aber mit Walfleisch vermischt ass, um des Verstorbenen Fähigkeiten dadurch zu erben [14]), so essen Baschkiren im Winter am liebsten ein Gemisch von Rind- und Rossfleisch. Im fernen Osten sind die Jakuten sehr bekannte Verehrer dieser Fleischspeise. Von allen Gerichten halten sie diese für die schmackhafteste auf der Welt, geniessen das Fett roh, stecken es sogar dem Säugling zur Beruhigung in den Mund. Der verliebte Bräutigam schenkt der holden Braut einen gekochten Pferdekopf zierlich umgeben von Würsten desselben Ursprungs [15]). Wenngleich es auf dem Markte nicht in grossen Mengen ausgeboten wird, essen die Bewohner von Kunduz doch viel Rossfleisch [16]), und selbst die muhamedanischen Bewohner Teherans genossen während der Belagerung im Jahre 1792 ausser Hunden und Eseln auch Klepper [17]). In China verspeisten zur Zeit Peter Osbeks es die Bewohner Cantons [18]). Auf den Inseln des malayischen Archipels sind die Batta und Igorroten die bekanntesten Hippophagen. Die letztern halten Pferde überhaupt nur des Fleisches halber [19]). Die Batta mästen sie sogar zu culinarischen Zwecken, Timoresen verschmähen das Pferd durchaus nicht, die Bewohner Bali's essen es aber nur in Hungerperioden, und die Eingebornen Mittel-Javas begannen erst in letzter Zeit Wohlgefallen daran zu finden [20]).

---

[10]) Ausland 1855, 126; Keilhack, Reisebild. aus Island 51; Poestion, Island 366. — [11]) Lehmann, Reise nach Bochara und Samarkand 25. — [12]) Peterm. Ergänzh. 54, 31; Peterm. Mitth. 1864, 168; 1868, 398; Radloff, Aus Westsibir. I 471; Ritter, Asien I 776. — [13]) Falk, Beitr. z. topogr. Kenntn. des russ. Reiches III 573, 538; Radloff, a. a. O. I 137. — [14]) Arch. f. Anthr. IV 249; Bastian, Indonesien III 22; Hehn, Kulturpfl. 472; Holmberg, Ethnogr. Skizz. III; Peterm. Mitth. 1877, 147. — [15]) Sarytschew, 9 jähr. Reise in Nordost-Sibir. I 121; Peterm. Erg. 54, 27; Müller, Unter Tungus. u. Jakut. 221; Erman, Reise II 277. — [16]) Wood, Journey to the source of the river Oxus 140. — [17]) Pallas, Reise in d. südl. Statth. des russ. Reiches I 241. — [18]) Peter Osbek, Reise nach Ostind. 183. — [19]) Peterm. Erg. 67, 27; Zeitschr. f. Ethn. XV (382); Hans Meyer, Weltreise 523. — [20]) Zimmermann, Taschenbuch der Reisen XIII 98; Junghuhn, Battaländer II 309, 318, 343; Diemer, Leben in d. Tropenzone 72.

Im Schwarzen Erdtheil jagen und essen die Neger nördlich von Simbing gern die verwilderten Pferde, die Bewohner Waidahs die dorthin eingeführten, in den Drakenbergen die Buschmänner die gestohlenen, die Heiden Baghirmis aber und die zwischen Schâri und Ba Bai nur als Ausnahme, nicht jedoch die Bua Dassár. In letzter Zeit zeigten die Kolonisten ein „Penchant for good horseflesh" [21]).

Analog jenen einheimischen argentinischen Phytophagen-Insekten, welche über die aus der alten Welt eingeführten Pflanzen herfielen und nun eine besondere Vorliebe für dieselben zeigen, ist jenes bemerkenswerthe Faktum, dass die Indianer Nord- und Südamerikas das importirte Pferd zu ihrer Lieblingsspeise erkoren, dass manche, obwohl sie auch an Rindern und Schafen reichliche Mengen besitzen, deren Fleisch nicht unberührt lassen [22]). In Nordamerika sind sie ein wichtiges Nahrungsmittel bei den Moqui, am Oregon und bei den Spokane. Die Apachen schneiden aus dem noch warmen Körper des gestürzten ein paar Streifen Fleisch heraus und besteigen dann das Reservepferd; das andere mag elend verenden. Sieben Mohave sollen zwei Hinterviertel fast ganz aufzehren können [23]).

Untersagt wurde der Genuss von Rossfleisch vom Buddhismus, dem Islam und der christlichen Kirche aber in verschiedenen Variationen; der erste verbietet es in Tibet nur den Priestern, der Koran allen Gläubigen ohne Ausnahme, und die christliche Kirche beabsichtigte durch solch Verbot die heidnischen Opfermahlzeiten zu beseitigen, stiess aber dabei bisweilen auf heftigen Widerstand. Die Isländer z. B. behielten sich bei der Annahme des Christenthums im Jahre 1000 ausdrücklich das Recht des Kinderaussetzens und das Essen von Rossfleisch vor, und die Jakuten, für die es nichts delikateres gibt, wollten nur deshalb nicht Christen werden um unbehelligt darin weiter schmausen zu können. Die Sojonen besitzen nur wenige Pferde, essen sie also deshalb nicht. Warum aber die Zigeuner in England „horseflesh" verschmähen, ist mir unklar [23a]).

Von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart finden wir den Brauch, mit dem Verstorbenen zugleich das zu bestatten, was ihm im Leben das liebste gewesen; er sollte, und das setzt schon den Unsterblichkeitsglauben voraus, in der andern Welt dieses nicht entbehren. Wie der Hund zum Geleiter in das Land der Seligen wurde [24]), so sollte nach der Anschauung der Mohawe im südlichen Kalifornien bei jedem Todesfall ein Ross geschlachtet werden, damit die Seele in den Himmel reiten könnte [25]). Wo man nicht das ganze Thier mit bestatten wollte oder konnte, da nahm man nur einen Theil, z. B. Schädel oder Zähne. Nach Funden in altpreussischen Gräbern wurde in der Steinzeit das Schlachtross mit dem Krieger beerdigt [26]). Bei Szegedin wurden auf den einst künstlich geschaffenen „Fünfhügeln"

---

[21]) Mungo Park, Reise 118: Walkenaer, Hist. Générale des Voyages X 387; Peterm. Mitth. 1870, 425; 1874, 329; Nachtigal, Sahara u. Sudan II 645, 683; H. Barth, Reise III 580; Little, South Africa I 29. — [22]) Zeitschr. f. Ethn. II 279; VI (60); Kotzebue, Entdeckungsreise in d. Südsee III 26 über Pehuenchen; Jahresb. Geogr. Ges. München 1880, 63 über Pampas Indianer; Peterm. Mitth. 1880, 54 über Tehuenchen; Waitz III 509 über Araukaner; London Geogr. Soc. XXXIV 221 über Süd Chile; Guinard, 3 ans d'esclavage chez les Patagons 33 berichtet, dass sie den jungen, zur Speise bestimmten Pferden die Genitalien unterbinden, um sie fetter und delikater zu machen. — [23]) Peschel, Völkerkunde 160; Arch. f. Anthr. XII 378; Waitz III 341, 346; Ausland 1884, 184, 175. — [23a]) Tibet vgl. Ausland 1881, 462; das europ Mittelalter, Arnold, Deutsche Urzeit 238; Hehn, Kulturpfl. 326; Mitth. Ver. f. Erdk. Halle 1883, 243; Zigeuner, Ausland 1874, 21; Jakuten, Sarytschew, a. a. O., I 21; Sojonen, Radloff, a. a. O., II 174. — [24]) bei Azteken: Ober, Travels in Mexico 320; im Zend Avesta, Forbes. A naturalist's wanderings in the Eastern Archipelago 100; Führer des Kindes, Nordenskiöld, Grönland, 385, 474; Todesbote im German. Alterth., Zeitschr. f. Ethn. XVIII (82); Hüter auf der Schwelle der Unterwelt, ein Cerberus im Baffin Land, Verhandl. 5ten deutsch. Geogr. Tages 107. — [25]) Peterm. Mitth. 1876, 421; der Brauch des Ausstopfens war schon zu Herodots Zeit bekannt. Joh. de Plano Carpini sagt über die Tataren: alium equum comedunt et stramine coriam implent et super duo ligna vel IV altius ponunt, ut habeat in alio mundo equos, in quibus valeat equitare. [26]) Zeitschr. f. Ethn. IV (184); vgl. Schrift. d. phys.-oekon. Ges. zu Königsberg B. 24, 2, p. XXVI: man fand

Gräber aus der magyarischen Heidenzeit geöffnet, in welchen neben dem Menschenskelette auch die von Pferden und Hunden lagen [27]). HAGERIUS berichtet in Dobners Museum II 51, dass die heidnischen Polen dem Todten einen Jagdfalken, Jagdhund und sein Streitross in das Grab legten [28]). In den skythischen Grabkügeln in der Krim und Tauridien liegt das Pferd stets oben, die Leiche unten [29]). In Kertsch fand man neben dem Häuptlinge auch dessen Frau, Diener und Pferd [30]), in den Kurganen des Petersburger Gouvernements das Gerippe eines Mannes und daneben die Köpfe von Pferd, Hund und Adler [31]), bei Minusinsk Knochenreste des ersten, in einem sogar zwei kleine kupferne Pferdeköpfe neben den menschlichen Resten [32]). Zwischen Ob und Irtysch befinden sich im Gouvernement Tomsk viele Grabhügel, in denen man einst neben dem Todten und seinem Schmuck auch das Ross mit voller Aufzäumung begrub. Den Inhalt eines Altajer Grabes der Bronzeperiode beschrieb RADDE ausführlich [33]). Kehren wir aus diesen Theilen Asiens, das spätern Zeiten gewiss noch zahlreiche Aufklärungen dunkler Fragen bieten wird, nach Europa zurück, so finden wir im Mittelalter noch Spuren des altherkömmlichen Gebrauchs. L'Abbé COCHET gibt uns in seiner lehrreichen Schrift Beispiele aus der Frankenzeit dafür, dass Pferdeköpfe noch mit dem Menschen beerdigt wurden, und im fränkischen Grabfelde Obrigheim a. Rh. schläft in N°. 10 neben dem Reiter das treue Ross den Todesschlaf [34]). Dass wir auch jenseit des Oceans in Amerika diesen Brauch finden, das dort eingeführte Pferd auch in den Grabkultus aufgenommen sehen, spricht nicht allein für das hohe Verständnis des grossen Nutzens, den das schnelle Ross den verschiedenen Indianerstämmen gewährte, sondern auch recht deutlich dafür, dass unter gleichen Bedingungen gleiche Gedanken hervorgerufen werden. Wie in der alten Welt, so wird auch bei den Araukanern das Pferd am Grabe des Herrn geschlachtet. Die Pehuenchen, Fichtenleute, besitzen Zelte aus Pferdehäuten, geniessen Stutenfleisch beim Leichenmahle, banden den Todten unter den Leib des Lieblingspferdes (vgl. oben Anmerkung 29) und begruben oder verbrannten beide zusammen mit andern Thieren, die mit Getreide, Chicha und den Schätzen des Verstorbenen beladen waren [35]). Erst spätere Zeiten, in welchen das egoistische Interesse mehr und mehr hervortrat, hoben die Sitte mit dem Todten „sua omnia" zu bestatten auf und vertheilen sie an Angehörige und Freunde. Bei den Chews'uren folgt dem Todten das Ross im Trauerzuge; man hält ihm eine Rede und schenkt es dem besten seiner Freunde [36]).

Die bedeutende Literatur über Pferdeopfer setze ich als bekannt voraus. Deshalb möchte ich an dieser Stelle nur einige Notizen aus meinen Papieren hervorheben [37]). Die

---

den Schädel eines Pferdes neben dem vollständigen Skelette des Menschen, 3ten Jahrh. n. Chr.; Zeitschr. f. Ethn. 1874 (32): Pferdezähne in alten Gräbern der Lüneburger Heide; daselbst S. 212 und 214: Reste von Pferden in alten Gräbern bei Tilsit und Königsberg. — [27]) Ausland 1887, 191. — [28]) Zeitschr. f. Ethn. XVI (35). — [29]) Arch. f. Anthr. III 365; bei vornehmen Sarmaten erhielt das Pferd auch wohl einen besondern Grabhügel, daselbst IX 115; Haxthausen, Transkaukasien II 177: was Herodot IV 72 von den Pferdeopfern bei Leichenbegängnissen der Skythen erzählt, dazu vgl. Rubruquis I 237 ed. Paris, über die türkischen Kumanen. — [30]) Jahresb. des Ver. f. Erdk. Metz IV 130. — [31]) Zeitschr. f. Ethn. XIV 101. — [32]) Mitth. des Ver. f. Erdk. Leipzig I 159. — [33]) Beitr. z. Kenntn. des russ. Reichs XX, 1856, S. 32; Radloff, Aus Westsibir. II 105. — [34]) La Normandie Souterraine 375; Ausland 1884, 1023. — [35]) Waitz III 509, 519, 520; Verhandl. der Ges. f. Erdk. Berlin VII 421. — [36]) Radde, die Chews'uren 94. — [37]) Lassen, ind. Alterthumskunde II 1095; für Wuotan-Swantewit, Zeitschr. f. Ethn. XVIII (51); in Dänemark, Hehn, Kulturpfl. 292; in Ungarn bei Bündnissen und Besiegung, Ausland 1887, 191; die Kalmücken opfern im Frühjahr, jeder nach seinem Vermögen, ihrer Gottheit, die Reichen spenden Pferde, Atkinson, Orient. and West-Siberia 382; die Samojeden opfern einigen weiblichen Idolen Kater und Pferde, da die letztern bei ihnen fehlen, kaufen sie sie von den Russen, Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. VIII 62; bei dem Hochzeitschmause der Patagonier werden Herz, Leber, Kopf, Rückgrat und Schwanz auf dem Gipfel eines benachbarten Hügels dem bösen Geist, Gualycha, dargebracht, nach ernstlichen Krankheiten und Verletzungen eines Kindes für das Festmahl auch wohl eine Stute geopfert, Peterm. Mith. 1871, 172; nos ancêtres païens avaient l'habitude de

Opferstelle eines Altajers schmückt ein auf einer Stange befestigtes Pferd und die bedeutendsten Grabstätten zu Khor-Khoute und Mallèbache Schädel von Pferd, Schaf und Kamel. Als Opfer für Berggeister hängt der reitende Jakute an Lärchen- und Fichtenäste Pferdehaare aus der Mähne des Reitthieres, der Wanderer aber an einen in die Erde gesteckten Stock [38]). In Mingrelien herrscht jener bemerkenswerthe Brauch dem Brotteige die Gestalt von trächtigen Stuten zu geben [39]). Wie der Jakute durch die Haare, so sucht der Wotjäke die Berg- und Waldgötter zu bannen und fern zu halten von den Bienenstöcken durch Pferdeköpfe, die um den ausgehöhlten Baumstamm gestellt werden [40]). Wie die Jakuten weisslippige Hengste verehren, weil in deren Gestalt der Eschejt, eine Art Mittler zwischen Menschen und himmlischen Wesen, lebt und sie vor Unglück bewahrt, so beten an und verehren die Neger Waidahs und Bonnys sie als Götter [41]). Vambéry erzählt, dass bei den sibirischen Türken die Zauberinnen ein weisses, Gott geweihtes Pferd verwenden, das ausser den Mitgliedern ihrer Familie kein anderer besteigen darf. Sie identificieren sich gewissermassen mit ihrer Gottheit, werden selber heilig, und von hier aus ist nur ein Schritt bis zu jenem Glauben, dass alles, womit die geheiligte Person des Königs in Berührung kommt, in gewissen Grade geheiligt ist. Keiner durfte das Pferd besteigen, auf dem Philipp IV geritten, niemand eine Maitresse heirathen, die er verlassen hatte. Pferd und Maitresse galten für gleich heilig [42]).

Die Zoologie lehrt uns, für welche Gegenden gewisse Farben der Pferde die charakteristischen sind, welche Farben Gewohnheit oder Moden etwa bevorzugen. Wir können dem anschliessen, dass Glaube und Aberglaube in gewissen Farben für das Thier und dessen Reiter besondere Vorbedeutungen sahen und darnach bald diese, bald jene sich erkoren. Es würde hier aber zu weit führen, wollte ich mit nur einiger Ausführlichkeit diesen Abschnitt behandeln; möge es deshalb genügen mit einigen Andeutungen. Vom Ural beginnend bis nach Kamtschatka hin ist durch den nördlichen Theil Asiens der Schimmel in seinen verschiedenen Nuancen vorherrschend; er ist nicht selten bei Baschkiren und Kirgisen, bei den weithin verbreiteten Jakutischen Stämmen das eigentliche Normalpferd, selten jedoch bei den Chinesen um Kobdo und in sehr wenigen Exemplaren bei den Dauren [43]). Auch für die Sumpfgegenden von Pinsk, Minsk u. a. ist das Auftreten der Entfärbung, Depigmentation, bemerkenswerth. Die ganze Natur erscheint trühe und farblos, die Blätter der Bäume blass, die Pferde fast alle grau oder isabellfarben [44]). Die Legende vom heiligen Martinus, die Lappensage vom weissen Ren, die Sage von der Genovefa, vom weissen Hirsch, bei Tanguten und Russen von grauen Thieren führte Adalbert Kuhn auf Sonne und Sterne zurück [45]). Sonnenrosse bezeichnen die Pferdeköpfe als Giebelschmuck [46]). Die

---

suspendre à des arbres ou de placer sur le faîte de leurs maisons les têtes des chevaux qu'ils venaient d'immoler à leurs dieux...... La maison 't Peerdshooft au nord de la rue Nord du Sablon enclavée dans la maison aujourd'hui marquée D 40, semble rappeler cette coutume, Verschelde, Etude sur les noms des Rues et des Maisons de la Ville de Bruges, 1876, S. 55. — [38]) Radloff, Aus Westsibir. I 332; II 18 mit Abbild.; Zeitschr. f. allg. Erk. N. F. IV 182; Wrangel, Reise I 145; Peterm. Mitth 1879, 424. — [39]) Ausland 1885, 714. — [40]) daselbst 1883, 593. — [41]) Erman, Archiv XXVI 181; Sauer, Reise nach d. nördl. Geg. des russ. Asiens 122; Oettinger: Unter kurbrandenburg. Flagge 57; Waitz II 178. — [42]) Vambery, Das Türkenvolk 126; Buckle, Gesch. d. Civilisat. in England II 29; Stirbt ein Kirgise, so schneidet man unter Klageliedern dem Pferde den Schweif ab; es wird nicht mehr geritten, heisst verwittwet, Zeitschr. f. Ethn. III 301. — [43]) Andree, Geogr. des Welthandels I 91; Middendorffs Reise IV 2, 218; Radde, Reise im Süden von Ostsibir. I 290; Erman, Reise I 434; Radloff a. a. O. II 264; Beitr. zur Kenntn. des russ. Reichs XXIII 50. — [44]) Arch. f. Anthr. XI 368. — [45]) Kuhn in Zeitschr. f. deutsche Philol. 1868, vgl. Prschewalski, Reisen in Mongolei 516. — [46]) Andree, Wendische Wanderstudien 82; vgl. über den heiligen Schimmel bei den Germanen, Bastian, Culturländer des alt. Amerika III 1, 85 und Peters, das Land Swante-Wustrow 15.

in den alten Gräbern bei Mzchet gefundenen Pferdezähne sollen Sonne, Wasser und Tod andeuten [47]. Wir werden hiernach es nicht auffallend finden, wenn am Neujahrstage dem Kaiser Kubilai 10000 weisse Rosse aus seinem ganzen Reiche überschickt wurden, wenn nach Timkowski noch in diesem Jahrhundert den jährlichen Tributen an die Würdenträger weisse Rosse und Kamele hinzugefügt werden, wenn Odorich eines ähnlichen Bräuchs erwähnt, und bei der Brautschau und der Hochzeit des Beherrschers des Himmlischen Reiches in Peking die Avantgarde aus 48 Schimmeln mit gelbseidenen Schabraken bestand [48]. Weisse Pferde opferte man ja auch an der Mündung des Timaon in die Adria dem thracischen Rossezüchter Diomedes im Tempel [49].

Wie Schimmel von guter Vorbedeutung und Glück bringend sind, so sind andererseits Rappen, selbst abgesehen von den Schimmelländern [50], unbeliebt und Unglück bringend. In Persien glaubt man, dass diese nicht nur leichter ermüden, sondern auch, wie jedes Pferd mit weissen Hufen, dem Reiter Unglück bringen. Ein echter Moslim wird sich nie entschliessen ein mit dieser Teufelsfarbe behaftetes Ross zu besteigen [51]. In Asien scheint, wenn die Beobachtung O'Donovans richtig, nur die Oase Merv eine Ausnahme zu machen, denn dort sollen Schimmel von böser Vorbedeutung sein [52]. In Mexico wird stets der schwarze Huf dem hellfarbigen vorgezogen [53]. Die Abessinier schätzen Rappen mit vier weissen Beinen am höchsten, die Chinesen dagegen halten die mit vier solchen für schwächlich, aber nicht die mit einem oder drei weissen Beinen [54]. Alle Orientalen, die Rappen ganz vom Handel ausschliessen, legen grossen Werth auf Hengste, die weiss und mit dunklem Querstreif hinter dem Ohr versehen sind; dunkelfarbige, Füchse und Braune sind minderwerthig. Die voller Vorurtheile steckenden und höchst abergläubischen Estanzieros und Gauchos dagegen halten für gute Zeichen lange Ohren und zwei weisse diagonal gezeichnete Füsse, sie meinen, dass schwarze Füsse und Hufe die dauerhaftesten bezeichnen. Wenn sie sich auf die Erfahrung berufen, dass Schimmel besonders oft von Blitz getroffen werden, so bietet dafür Turkestan ein Gegenstück, wo die Ansicht weit verbreitet, dass elektrische Funken den Schweifen der Schimmel, den dunkel gefärbten aber nicht entströmen [55].

Nach der Meinung der Kirgisen ist das Ross das einzige Thier, das den Werth eines Menschen zu bezeichnen vermag, und deshalb berechnet man nach ihm die Höhe des Brautkaufes, Strafgelder für Menschenleben, für Verletzungen. Bei den Chalcha-Mongolen schwankt je nach den Vermögensverhältnissen des Bräutigams das Brautgeld zwischen einem Hammel bis zu neun Pferden. In Patagonien bietet er den Eltern Hengste und Stuten an [56].

Wir haben oben gesehen, wie wichtig für viele Völker das Fleisch des Pferdes ist; Stutenmilch in verschiedener Zubereitung ist es nicht minder. Wollten wir nach dem Verbrauch der Milch eine Karte entwerfen, so würde die Ausnutzung der Stutenmilch wohl die weitesten Grenzen beauspruchen, ihr würde folgen die des Kamels, der Ziege, und nur kleine Gebiete umfasst die Kuhmilch. Bei den Mongolen wurde das Pferd als Milchthier

---

[47]) Zeitschr. f. Ethn. VI 273. — [48]) Schumann, Marco Polo 17; Yule, Marco Polo I 271; Rubruquis in Allg. Hist. der Reisen zu Wass. u. zu Land VII 418. — [49]) Ausland 1880, 601, 657. — [50]) Radloff, Aus Westsibir. I 276, 440, 264. — [51]) Polak in Mitth. der Wien. Geogr. Ges. VI 113 und Persien II 104; Preuss. Jahrb. 1885, 147. — [52]) O'Donovan, the Merv Oasis I 200. — [53]) Sartorius, Mexico 311. — [54]) Plowden, Travels in Abyssin. 151; Gill, River of Golden Sand II 283. — [55]) Preuss. Jahrb. a. a. O; Friedrich, La Plata Länder 36; Petzholdt, Umschau im russ. Turkestan 152; in Ersch und Grubers Encycl. s. v. Haar 5, 73 lesen wir aber: es leuchtet electrisch unter den Pferden der warme und in Schweiss gerittene Rappe. — [56]) Zeitschr. f. Ethn. III 301; Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Stat. VII 357; Peterm. Mitth. 1871, 172.

schon im hohen Alterthum benutzt [57]). Der Verbrauch des Kumys unter den vielen centralasiatischen Völkerschaften ist ja bekannt. Im Süden des Lani-La Passes werden auf den Weidegründen die dreihundert Regierungsstuten gehalten, um aus deren Milch durch Gärung ein für den Dalai-Lama bestimmtes Getränk zu gewinnen, und während der Kinderepidemie auf Java gab man Säuglingen häufig Stutenmilch [58]). In Amerika, um nur ein Beispiel anzuführen, geniessen die Pehuenchen, wenngleich sie zahlreiche Rinder und Schafe besitzen, doch nie deren Milch, sondern ausschliesslich die der Stuten [59]).

In meinen zwei Abhandlungen über das Hausrind Afrikas in der Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie Band IV und V, und in einer andern über Milch und Blut in der „Natur" 1884 N°. 48 und 49, hatte ich mehrere Beispiele jener afrikanischen Gewohnheit angeführt, nach welcher man den Rindern die Drosselader öffnet und zum Trinken des warmen Blutes entweder den Mund auf die Öffnung legt, oder den Lebenssaft im Strahl herausspringen lässt und in einem Gefässe auffängt. Gerade eben so machen es die Indianer in Paraguay mit den Pferden; sie öffnen die Ader und legen zum Trinken den Mund auf die Wunde [60]). Das Blut frisch geschlachteter Pferde trinken die Pampas-Indianer, und mit Milch vermischt einst die alten Dacier [61]).

Pferdehäute werden von den Naturvölkern mannigfach verwendet als Kleidung, Zelt, Stiefel, Stricke. Im südlichen Russland kleiden sich die Hirten der wilden Tabunenpferde in Füllenleder oder Schaffelle; die Männer des tatarischen Stammes der Metscherjäken umhüllen sich im Winter dergestalt mit einem Felle, dass die Mähne längs des Rückens liegt, damit der Wind mit den Haaren spielen könne. Ein Häuptling der Kalmücken trug als Mantel eine weichgegerbte Pferdehaut, die in malerischen Falten von der Schulter fiel. So in der Gegenwart. Aber schon Herodot erwähnt, dass man in Gedrosien (Beludschistan) auf dem Kopfe die Stirnhäute eines Pferdes mit aufrecht stehenden Ohren und der Mähne trug. Hier schliesst sich die Mythenbildung an wirklich Gesehenes an, wenn nach Milchhöfer das jüngere Indien Dämonen in Menschengestalt mit Pferdeköpfen kennt [62]). Die Zelte der Patagonier bestehen entweder aus Guanaco- oder aus Pferdehäuten [63]). Baron Hügel sah in Kaschmir einige Meilen von der Stadt eine Brücke aus drei Pferdehautstricken von 5—600 Fuss Länge [64]). Die Lederstrümpfe der Tehuenchen und Gauchos werden der Beinhaut des Pferdes entnommen; man weicht sie so lange in Wasser ein, bis die Haare ausfallen, zieht sie dann nass an und trägt sie, bis sie in Fetzen abfallen [65]). Aus sibirischem Fohlenleder verfertigt man jetzt in Russland Handschuhe [66]).

Pferdehaare tragen die Neger an den Nilquellseen als Schmuck am Elnbogen, die Bua Dassár die Schweife um die Hüften [67]). Die schön gemusterten breiten Jurtenstricke der Kirgisen, die aber nicht in den Handel gelangen, bestehen aus demselben Stoffe, desgleichen die zum Zusammenschnüren der Packete gebräuchlichen Stricke der Jakuten [68]). Netze aus Rosshaaren allein verfertigen die Jukahiren, aus ihnen und Hanf die Jakuten [69]).

---

[57]) Peschel, Völkerkunde 409. — [58]) Peterm. Mitth. 1885, 3; Geogr. Proceedings VII 69; Diemer, Leben in d. Tropenzone 72. — [59]) Kotzebue, Entdeck. in der Südsee III 26. — [60]) Peterm. Mitth. 1862, 312. — [61]) Jahresb. Geogr. Ges. München 1880, 63; Bergner, Siebenbürgen 217. — [62]) Kohl, Reisen im Innern v. Russl. II 187; Falk, Beitr. z. topogr. Kenntn. des russ. Reichs III 538; Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. VIII 307; Fleischers Zeitschr. f. d. gebild. Welt VI 49; Herodot VII 70: *οἱ ἐκ τῆς Ἀσίης Αἰθίοπες τὰ μὲν πλέω κατάπερ Ἰνδοὶ ἐσεσάχατο, προμετωπίδια δὲ ἵππων εἶχον ἐπὶ τῇσι κεφαλῇσι σύν τε τοῖσι ὠσὶ ἐκδεδαρμένα καὶ τῇ λοφιῇ. καὶ ἀντὶ μὲν λόφου ἡ λοφιὴ κατέχρα, τὰ δὲ ὦτα τῶν ἵππων ὀρθὰ πεπηγότα εἶχον.* [63]) Zeitschr. f. Ethn. 1881, (173). — [64]) Hügels Kaschmir III 6. — [65]) Peterm. Mitth. 1880, 58; Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. III 226. — [66]) Bayer, Reiseeindrücke aus Russl. 141. — [67]) Peterm. Mitth. 1881, 82; Barths Reise III 580. — [68]) Zeitschr. f. Ethn. III 301; Wrangels Reise I 143. — [69]) Peterm. Erg. 54, 18; Mitth. 1879, 421; Wrangels Reise I 216. —

Pferdehaarmützen tragen die Koreaner, und gegen Insektenstiche die Landleute im Altai eine sackähnliche Kopfbedeckung, deren Vordertheil aus einem Rosshaarnetz besteht; diese Netze entsprechen den Schneebrillen aus Yackhaaren bei den Tibetern [70]. Um die Ziegel des obern Theiles der nördlichen chinesischen Mauer mit einander zu verbinden, nahm man Töpferleim mit darunter gemischten Pferdehaaren [71]. Unserm Violinbogen entspricht jener Bogen, mit dem das Instrument Rehâb gespielt wird. Dasselbe besteht bekanntlich aus zwei durch ein längeres verbundenen Querhölzern, über welchen der Resonanz halber ein Wolfsfell gespannt ist; auf ihm ruht ein mit Saiten bespannter Steg. Zum Klange dieses Rehâb erschallt in stillen Nächten der schwermüthige Gesang einer Kaside bei Damascus. Die Erbába bei den Bewohnern Baghirmis aber ist ein Saiteninstrument mit fünf Rosshaaren [72]. Graf Görtz erzählt, das man auf Java ein langes Pferdehaar zu einer Pille zusammenrolle, dem Essen beimische und sie vom Gegner verschlucken lasse; in den Eingeweiden solle es sich entrollen und so den Tod verursachen; solch mechanisches Gift sollen auch die zerschnittenen und verschluckten Barthaare des Tigers sein [73]. Als Zahlungsmittel galt bei den Wenden die Mähne [74].

Pferdefett als Beleuchtungsmaterial für ärmere Leute finden wir in Uruguay wohl am meisten verbraucht. Man schlachtet dort durchschnittlich im Jahre 30000 und verwendet die Knochen zur Seifenfabrikation. In China, dem Lande zahlloser Mittelchen gegen menschliche Gebrechen gebrauchen die Damen zur Beförderung des Haarwuchses „Fett vom Schädel des Pferdes". Die Nubier reiben sich mit dem weissen Schweisse, der auch in Europa zu allerhand Quacksalbereien gebraucht wird, zur Stärkung des Körpers ein [75].

Eine vollständige Sammlung aller Arten von Pferdepeitschen würde, meine ich, auch für die Völkerpsychologie manche interessante Fakta ergeben. Die Grausamkeit, mit welcher die Römer Thiere behandelten, das Vergnügen, sich an deren Qualen und Martern zu laben, sich, dem gefühllosen Menschen, nur allein Seele und Gefühl zuzuschreiben, die Thiere aber zu gefühllosen Automaten zu stempeln, das haben von den romanischen Völkern besonders Spanier und Italiener als trauriges Erbtheil sich angeeignet. Der römische Vetturino sagt uns: che volete, Signor, Roma è il paradiso dei preti e l'inferno dei cavalli. Die Neapolitaner quälen alltäglich ihre Gäule mit einer so empörenden Grausamkeit, dass die verhältnismässig kurze Qual des wenigstens rasch zu Tode gemarterten Stieres in Spanien als ein glückliches Loos erscheint. Pferde und Esel durch Peitsche, Sporen und Knüppel zu den grössten Körperanstrengungen zu treiben, bis sie liegen bleiben, daran erkennt man alle früheren und jetzigen spanischen Kolonien. „Ah Don Carlos, que cosa? erwiderte einst ein Estanziero in Banda Oriental Darwin, als dieser sein völlig erschöpftes Pferd sich verschnaufen lassen wollte und ihm begreiflich zu machen versuchte, dass das arme Thier nicht weiter könne: „Es ist mein Pferd, treiben Sie es nur an, es thut nichts, wenn es liegen bleibt!" Der Gedanke, dass ein Mensch aus Mitleid mit dem Pferde es schonen wollte, war nie im Gehirn des Estanziero aufgestiegen [76]. So schlecht wie die Spanier

[70]) Peterm. Mitth. 1884, 384; 1856, 210; in Samarkand tragen die Frauen an dem stehenden Kragen des überall fest zusammengehaltenen Rockes ein Stück schwarzes Pferdehaargeflecht festgenäht, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. VI 515. — [71]) Lange, Tagebuch zwoer Reisen 37. — [72]) Kremer, Mittelsyrien und Damascus 202; Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. IX 46. — [73]) Görtz, Reise um die Welt III 261, 262. — [74]) Zeitschr. f. Ethn. XVIII (196). — [75]) Ausland 1886, 565; Diemer, Leben in d. Tropenzone 68; Schweinfurth, Im Herzen von Afrika II 326. — [76]) Voyage of the Adventure and Beagle III 177; Mitleid mit den Thieren ist den Griechen unbegreiflich. Als ich (Georg Biedermann) vom Wagen stieg, um den Thieren die Last zu erleichtern, setzte sich der Kutscher auf den Bock. Einige male sah ich, dass die Leute mit schwer bepackten Pferden zum Scherz im Galopp steile Bergwege hinaufritten. Von einem geradezu empörenden Fall bei Tiryns will ich

behandeln auch die Japaner ihre Pferde und häufig auch die Zigeuner, deren Prügeln deshalb von den Ungarn „Zigeunerfutter" genannt wird [77]). Diejenigen Völkerstämme, bei denen das Ross dem Hausherrn näher steht, mehr von ihm geliebt wird als Frau und Kinder, brauchen weder Peitsche noch Sporen, häufig nicht einmal Trense und Kandare; man lenkt sie mit sanftem Schlag hier und da auf dem Halse, spricht zu ihnen, ermuntert sie durch Kosenamen, giebt ihnen Leckerbissen etc. [78]). In vielen Gegenden reitet man nur auf Hengsten oder Wallachen, nicht auf Stuten, weil dadurch der Reiter sich lächerlich macht oder verhöhnt wird, oder weil man es für unanständig hält [79]). Monströse Gedankenauswüchse liegen aber jenen Vorschriften für die Mönche des berühmten abessinischen Bisenklosters zu Grunde; denn wie der portugiesische Geistliche Francesco Alvares berichtet, durften nicht einmal weibliche Thiere, wie z. B. Stuten, Hennen u. s. w. in dessen Bereich zugelassen werden, und doch nannten die vielen umherlungernden Knaben die Mönche ihre Väter. Das Gegenstück hierzu bildet jene echte Orientalin, die in einem Hühnerhofe vor dem Hahn erröthet, deren Gatte auch nicht gestattet, dass sie einen Hengst oder einen Ziegenbock ansehe [80]). Dafür dass nicht immer von der linken Seite das Pferd bestiegen wird, sondern auch von der rechten, will ich für einige Indianerstämme Nordamerikas nur Dodge, für Javaner und Japaner nur Kuntze citieren [81]). Bekannt ist jener alte Ausspruch, den Brehm im „Thierleben" genauer ausführt, dass durch den Verstand des Hundes die Welt bestehe. Die Reitervölker der alten und neuen Welt aber bestehen nur durch das Pferd. Ihr ganzer Ideengang wird durch dies Thier beeinflusst. Fragt man einen Innerasiaten, wie weit es bis zu dem oder dem Punkte ist, so erhält man die Antwort: ek doweedah (ein Galopp); fragt man andererseits, wie lange es dauert, dies oder das zu fabricieren, so lautet wiederum die Antwort „ein oder zwei oder mehrere Galopp". Der Gaucho aber bestimmt die Fähigkeiten eines Menschen nach dem, was er zu Pferde ausrichten kann und nennt einen schlechten Reiter sonderbarerweise einen Apotheker [82]). Welchen gewaltigen Eindruck ein grosses Pferd auf den Naturmenschen auszuüben vermag, darüber besitzen wir mancherlei Berichte. Als die Bewohner der Insel Rathlin bei Irland ein grosses Festlandpferd erblickten, liefen sie aus Furcht, es könne sie auffressen, eiligst davon. Das von den Engländern auf Madagascar eingeführte Pferd hielten die Gebirgsbewohner für ein menschenfressendes Zauberthier. Bei dem Anblick des ersten Reiters sollen die Bewohner Fidschi's einen ähnlichen Schreck gezeigt haben, wie zu Cortez Zeit die

---

lieber schweigen. Das Mitgefühl mit Thieren wie bei uns kennt man in südlichen Ländern nicht, Jahresb. d. Geogr. Ges. München XI 44. — [77]) Kossack, Hildebrandts Reise um die Erde 17; Zeitschr. f. Ethn. 1883, (181); Mitth. Geogr. Ges. Halle 1884, 108; Schwicker, Die Zigeuner in Ungarn 124. — [78]) Beim Besuch fragt der Mongole zuerst nach Pferd und Ochs, dann erst nach Frau und Kindern; Peterm. Mitth. 1860, 389; Turkmenen lieben das Pferd mehr als Weib und Kind; Peterm. Mitth. 1864, 406; 1880, 333; der Indianer am obern Red-River wird nie sein Schlachtross verkaufen; die Liebe zu Frau und Kindern steht der für dieses nach, Zeitschr. f. allg. Erdk. I 153; über das Verhältnis des Arabers zu seinem Pferde vgl. Schwarz, Algerien 88; Kosenamen in Ostsibirien und Amurland, Erman, Reise I 434; Jahresb. Geogr. Ges. München VI 27; nur Joest, Aus Japan nach Deutschland 4 behauptet: „in Sibirien leben im Winter die Pferde eigentlich nur von Schnee und Prügeln"; auf unebenen Strecken werden in Schweden die Pferde unter keiner Bedingung angetrieben u. s. w. Du Chaillu, im Lande der Mitternachtssonne I 58; über Weihnachten für Thiere in Christiania daselbst II 9; „weder in Kalifornien noch in den östlichen Staaten sah ich die Peitsche gebrauchen bei Pferden" Bodenstedt in der Deutschen Revue VI 190. — [79]) z. B. in Südafrika, Fritsch, 3 Jahre in Südafr.; in Dongola, Burckhardt, Reisen in Nubien 100; in den Pampas, Etzel, Erdumsegelung der Fregatte Eugenia I 67; in Corrientes, Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. VII 475. — [80]) Rohlfs, Quid novi ex Africa 26; Koch, Reise nach Konstantinopel und Trebisond 259. — [81]) Dodge, die heutigen Indianer des fernen Westens 168; Kuntze, Um die Erde 278. — [82]) Wood, Journey to the source of river Oxus 140; Mulhall, Between the Amazon and Andes 17.

Mexicaner; sie kletterten auf die Bäume und unzugänglichen Felsen um sich vor solchem Ungethüm zu retten [83]).

In völlig von einander getrennten Ländern, so können wir diese Abhandlung schliessen, bei Pehuenchen, Pampas Indianern u. a., bei Apachen, Comanchen, Sioux u. a. hat das Pferd in der neuen Welt die gleiche Veränderung in der Lebensweise hervorgebracht, wie wir sie in der alten Welt bei Beduinen, Kirgisen u. a. sehen. Ohne das Pferd würden sie längst dem Einfluss der Civilisation unterlegen sein.

[83]) Kohl, Reisen in Irland II 348; Palacky, die pelag. Inseln Afrikas 112; Ausland 1863, 206; Peterm. Mitth. 1860, 79; die ersten nach dem grönländischen Godthaab gebrachten Pferde erregten das grösste Erstaunen, zumal als man sah, dass die Thiere auch wie die Hunde zum Fahren gebraucht werden könnten, Nordenskiöld, Grönland 114.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

III. Nachträge zu: J. D. E. Schmeltz und Dr. med. R. Krause: Die ethnographisch anthropologische Abtheilung des Museum Godeffroy. Gelegentlich der Beschreibung der ethnographischen Gegenstände in obigem Werk habe ich mich betreffs der Provenienzaufgaben streng an die ursprünglichen Aufgaben der Einsender gehalten und, wo ich glaubte zur Annahme einer anderen Veranlassung zu haben, dieser meiner veränderten Aufgabe stets die ursprüngliche hinzugefügt um solchergestalt eine eventuelle Verschleppung andeuten zu können. Immerhin blieb mir die Provenienz einer Anzahl aus dritter Hand erworbener Gegenstände noch zweifelhaft und gab ich schon im Jahr 1881 einige Berichtigungen (Zeitschrift für Ethnol. 1881, S. 187). Es war mir daher sehr erfreulich dass ein glücklicher Zufall für mich die Bekanntschaft mit Sammlungen vermittelte, die durch den, in Folge seines Berichtes über die Oster-Insel, etc. in ethnographischer Beziehung günstig bekannten Marinezahlmeister Weisser zusammengebracht waren. Dies setzt mich in den Stand einige jener Angaben zu berichtigen und auf Grund dieser Sammlungen und mehrerer in neuerer Zeit publicirter Arbeiten [1]) einige Nachträge zu geben, wobei ich mich der, in obigem Werk angenommenen Reihenfolge anschliesse.

Später hoffe ich im Stande zu sein weitere Nachträge zu obengenannter Arbeit liefern zu können, inzwischen spreche den Wunsch aus dass dies auch von anderer Seite, besonders an der Hand jener reichen Sammlungen die aus der Südsee in deutsche Museen gelangten, geschehen möge.

Ich gebe zu dass solche systematische Arbeit nicht besonders anmuthe, dass sie nicht schnell bahnbrechende Resultate zeitigen werde. Allein auch dieses Herbeitragen von Bausteinen, um es so zu nennen solche „Handlangerarbeit" ist dringend nothwendig! Das Studium der greifbaren Erzeugnisse des Menschengeistes hat seinen ebenso grossen Werth, seine ebenso grosse Berechtigung als das Studium der psychologischen Ergebnisse desselben, der culturellen, juristischen etc. Anschauungen. Das eine sollte

[1]) Catalog I N. G. Comp. = Catalog der ethnolog. Samml. der Neu Guinea Compagnie. Berlin 1886, 8°.
A. J. Duffield: On the Natives of New Ireland. Journ. of the Anth. Inst. of Great Britain and Ireland. Vol. XV pg. 114 & ff.
Dr. O. Finsch: Anthropol. Ergebnisse einer Reise in der Südsee. Supplement zur Zeitschrift für Ethnologie, XV (1883), Berlin 1884.
Guppy = H. B. Guppy: The Solomon Islands and their Natives. London 1887. 8°.
J. W. Lindt: Picturesque New Guinea; with 50 full page autotype Ill. London 1887, gr. 8°.
Orig. = Originalmittheilungen aus der ethnologischen Abtheilung der Königl. Museen zu Berlin. Berlin 1886, 4°.
P. = R. Parkinson: Im Bismarck-Archipel. Leipzig 1887. 8°.
Powell = Wilfred Powell: Unter den Kannibalen von Neu-Britannien. Deutsch von Dr. F. M. Schröter. Leipzig 1884.
Ratzel II = Dr. Fr. Ratzel: Völkerkunde. 2ter Band. Leipzig 1886. lex 8°.
Hugh Hastings Romilly: The western Pacific and New-Guinea. London 1887.
Ein Schatzstück des Museums für Völkerkunde in Berlin. Berlin 1886. 8°.
Prof. Dr. Sepp: Ein Unicum im Museum Godeffroy; Correspondenzblatt der deutschen anthropol. Gesellsch. 1882 pg. 41.
Weisser: Reise der Hyäne. Verh. berl. Gesellsch. f. Erdkunde X. (1883) p. 290 & ff.

nicht des anderen halben leiden. Die Sache liegt hier gerade ebenso wie in der Zoologie und verwandten Fächern; viele der bahnbrechenden Entdeckungen auf entwicklungsgeschichtlichem Gebiete etc., würden nicht gezeitigt worden sein, ohne die voraufgehenden systematischen, rein descriptiven Arbeiten der älteren Schule, eine Arbeit die heut von so vielen mit Geringschätzung betrachtet wird.

Auch die ethnographischen Gegenstände haben ihre Sprache in der sie zu uns reden und uns erzählen können von allen Wanderungen und Wandelungen; von den geistigen Anschauungen und der Geschichte ihrer Erzeuger. Damit dieselbe aber eine für uns deutliche, von fremden Elementen befreite werde, ist es in erster Linie nöthig die Provenienz jedes einzelnen auf's Genaueste festzustellen. Wird dies geschehen, so werden wir beweisen dass das Sammeln ethnographischer Gegenstände mehr bedeute als ein Zusammenschleppen von allerlei Raritäten, wofür es leider von so Vielen noch geringschätzend angesehen wird. „Archive der Menschheitsgeschichte" müssen die ethnographischen Museen werden, „sprechende Zeugen derselben Geschichte" die in ihnen aufbewahrten Gegenstände. Die Zeit dass derart allgemeine Bezeichnungen wie „Südsee-Inseln" genügen konnten und mussten, liegt lange hinter uns, und der Weg zu genauerer Determination ist durch die vielen Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte genugsam geebnet für diese Erzeugnisse der Naturvölker die, wie R. Andree (Das Zeichnen bei den Naturvölkern) so treffend sagt: „traditionell an dem einmal Vorhandenen hängen und ihre Waffen und Geräthe ornamentiren genau nach den Mustern, wie ihre Vorfahren es thaten."

1. Neu Britannia Archipel. — Idole aus Kreidestein (pl. XXXIV fig. 2 en 3). Diese Figuren dienen nach Herrn W. dem Ahnenkult. Ein von ihm eingesammelter Doppelgötze „Gulap" von der Mitte der Westküste Neu Irlands, sollte ein verstorbenes Ehepaar vorstellen das in dieser Form von den Kindern verehrt wurde.

Siehe hierüber besonders Powell pg. 221 und das Titelbild. Das ethnographische Reichsmuseum besitzt 26 verschiedene dieser Idole, indess konnte ich mich früher überzeugen dass auch hier gewisse Formen sich immer wiederholen.

N°. 1501 etc. pg. 20. Schädelmasken: die Herkunftangabe wird durch P. pg. 136 bestätigt, der inländische Name derselben ist „Lorr". Siehe auch Finsch Orig. pg. 60, wo derselbe sagt dass diese Masken einem Todtenkultus dienen, also eine Bestätigung meiner, Globus XLI pg. 40 ausgesprochenen Vermuthung. Ferner: Powell pg. 68.

Betreffs des Gebrauchs und der Anfertigung der Holzmasken von Neu Irland giebt Weisser sehr beachtenswerthe Mittheilungen in Verhandl. berl. Gesellsch. f. Erdk. X p. 293.

N°. 1481—86 etc. pg. 26 (pl. VII). Der Gebrauch der hier beschriebenen Schnitzwerke aus dünnen Holzplatten findet sich bei P. in Uebereinstimmung mit mir angegeben; auf der, bei pg. 136 gehefteten Tafel bildet er solche ab, die eine menschliche Gestalt vorstellen und sagt auf pg. 141 dass selbe böse Geister vorstellen sollen und „Warrabat" heissen. Bei der Beschreibung der Duk-Duk-Ceremonie wird auf pg. 130 ähnlicher, geschnitzter Brettchen erwähnt die von den Tänzern in den Boden gesteckt werden und „Ballainiet" heissen. Siehe betreffs der genannten Ceremonie auch meine Mittheilungen in Globus XLI, Powell pg. 62, und Weisser l. c. pg. 291, wodurch die von mir auf pg. 17 meines Cataloges sich findenden Angaben ergänzt und berichtigt werden. Uebrigens hat sowohl P., als auch Hager (Kaiser Wilhelmsland pg. 120/121) bei der Schilderung des Duk-Duk jene, zuerst von mir in Globus XLI publicirte Abbildung, die nach einem Aquarell des unglücklichen Reisenden Kleinschmidt gefertigt, copiert! In Gartenlaube 1885 pg. 84 ist dieselbe Abbildung verkleinert reproducirt und später von Ratzel II p. 281 copiert mit dem Zusatz „nach Finsch", was indess sicher auf einem Schreibfehler beruht. Das Original-Aquarell befindet sich heut im Besitz des Museum für Völkerkunde zu Hamburg.

N°. 1972 pg. 28. Schurz von rothen und gelben Faserschnüren von Neu Irland als Zeichen der Witwenschaft angegeben, wird nach Herrn Weisser durch Mädchen, und zwar nur bei Tänzen getragen.

N°. 1147 pg. 28. Bastzeug; P. erwähnt eines Zeuges das aus der Rinde der Broussonetia angefertigt und „Mal" genannt wird. Er spricht vom „Weben" desselben, das dürfte wohl sicher ein Irrthum, vielleicht ein Schreibfehler sein! Des Webens wird mindestens meines Wissens nirgend in der Beschreibung der ethnologischen Verhältnisse von Neu Britannien erwähnt.

N°. 865 pg. 29. Mütze aus aneinandergenähten Pandanusblattstreifen giebt Herr W. als „Schilfbauhe der Frauen" von Neu Irland auf. Im Catalog I, N. G. Comp. pg. 2 wird deren Name als „Karua" aufgegeben. P. pg. 122 erwähnt derselben als Regenhaube der Weiber von Neu Britannien unter dem Namen „Kukuvai". In Orig. Mitth. pg. 3 von der Oster Insel angeführt, dies beruht auf einem Irrthum; augenscheinlich gehören eine grössere Anzahl der dort aufgeführten Gegenstände so z. B. die Schädelmasken, das Muschelgeld etc. in andere Culturen und sind mit solchen von der Oster Insel vermengt worden. Ferner siehe Finsch, Orig. pg. 62.

N°. 872 etc. pg. 29. Perrücken, nach P. pg. 109 auch von Kahlköpfigen getragen.

N°. 2829 pg. 30. Haarschmuck von Federn, siehe Parkinson pg. 111.

N°. 1623 etc. pg. 33. Die hier von mir als „Stirnbänder" beschriebenen, mit Muschelplättchen etc. verzierten Binden von Bast oder Flechtwerk, bezeichnet Herr W. als „Halsbänder der Männer". Andererseits bildet P. solche auf seiner Tafel bei pg. 136 ab unter der Bezeichnung „Stirnbänder" unter dem inländ. Namen „Bobatt".

Nasenschmuck p. 38. Hierüber giebt P. pg. 111 gute Mittheilungen. Ueber „Ningirano", Schmuck der Nasenflügel, siehe Globus XLI pg. 27.

N°. 1991 & 1891 pg. 40 Halsschmuck, nach Parkinson pg. 110 „Kurkureia" genannt und mit seiner Beschreibung stimmend. Die dafür verwandten Zähne stammen indess nicht von Phalangista vulpina welches Beutelthier auf Neu Britannien nicht vorkommt und auf Australien und Vandiemensland beschränkt ist, (Siehe Jentink in „Notes of the Leyden Museum", Vol. VII pg. 25 & ff.) sondern von Cuscus maculatus.

N°. 875 pg. 41. Halsschmuck (pl. X fig. 2) Name „Amide", P. pg. 110; nach Kleinschmidt, Globus XLI. pg. 27 „Médé". Siehe auch Finsch, Orig. pg. 60.

N°. 1295 etc. pg. 44. Armringe aus Trochus niloticus kommen nach P. pg. 112 von Neu Irland und nicht von Neu Britannien.

N°. 1457 etc. pg. 44. Armringe aus Tridacna gigas kommen nach P. pg. 112 wahrscheinlich ebenfalls von Neu Irland.

N°. 1977 pg. 46. Schmuck, Plättchen aus Nautilus geschnitten; wird nach P. pg. 111 an den Haarlocken befestigt.

N°. 3317 pg. 441. Axt mit Steinklinge. Name nach P. „Airam", Tafel bei pg. 122 fig. 10.

N°. 2852 pg. 47. Beil mit eiserner Klinge, Name: „Boröi", P. Taf. bei p. 122, fig. 3 und pg. 123/24. Der Name soll von der Benutzung zum Schlachten der Schweine herrühren, indess heisst auch der Leichnam eines getödteten Feindes „Boröi". Siehe auch Finsch, Orig. pg. 61 wo als Name „Aiban" angegeben wird. Powell sagt pg. 58 dass durch Einschnitte unterhalb des Beiles die Zahl der getödteten Männer bezeichnet wird. Abb. ibid. pg. 142.

N°. 1293 pg. 47. Keule. Name nach P. pg. 123 und l. c. fig. 17 „Birribirika".

N°. 2359 pg. 47. Keule mit durchbohrtem Stein. Name „Palao", P. pg. 122 und l. c. fig. 14. „Palao", Cat. I, N. G. Comp. pg. 2. Powell pg. 142, Abb. Betreffs der Anfertigung dieser Keulen, besonders der Art der Durchbohrung des Steines siehe Powell pg. 140 und 141. Auf pg. 143 sind hier zwei Keulen mit durchbohrtem Stein, ein scheibenförmiger und ein sternförmiger abgebildet, die mir beide für Neu Britannien neu und bisher nur von Ost Neu Guinea bekannt waren. Indess stimmt die Form der Handhabe genau mit jenen, der eben erwähnten Beile mit eiserner Klinge. Finsch sagt Orig. pg. 61 dass die Steinkeulen von hier keinen Federschmuck wie jene von Neu Guinea aufweisen; dies ist indess nicht so aufzufassen als ob letzteres bei allen aus dem östl. Neu-Guinea stammenden der Fall. In einer grossen, durch Goldie zusammengebrachten Sammlung aus diesem Gebiet welche das ethnographische Reichs-Museum 1883 erwarb, liegen neben mit Federn verzierten Steinkeulen der verschiedensten Form vom Papua-Golf, auch solche mit scheibenförmigem Stein von dem Stamm der „Koiari" im Innern, und mit walzen- oder sternförmigem Stein aus dem Papuagolf vor (Siehe: Lindt, Picturesque New Guinea pl. XXVIII). Finsch bemerkt, Orig. pg. 58, bei Besprechung hieher gehörender Keulen „Kein Nephrit"; dem gegenüber ist vielleicht die Mittheilung von Interesse dass mir im März 1883 von Herrn Ch. Read im Britisch Museum eine Keule mit scheibenförmigem, grünem Stein von Neu Guinea als „Nephrit" gezeigt wurde. Ich glaube dass dasselbe Exemplar zur Vorlage gedient hat für die Figur bei Ratzel, Völkerkunde II pg. 244 deren Provenienzangabe „Salomo Inseln" jedenfalls unrichtig und auch eine jener Collectivbezeichnungen älterer Sammlungen sein dürfte. Dr. Finsch sagt übrigens das in Neu Britannien nur eine Form vorkomme (Cat. Ausst. vergl. Völkerk. d. westl. Südsee. Bremen 1887 pg. 24), die, welche auch ich von dort beschrieb und derzeit, vor nun also kaum zehn Jahren fast die am häufigsten aus jenem Gebiet stammende Keule repräsentirte. Noch zehn Jahre und man wird vielleicht die Steinknäufe dieser Waffe nur noch, ähnlich den Steinbeilen der Samoaner, bei der Anlage von Plantagen aus der Erde zum Vorschein bringen. Dann sind es „prähistorische Geräthe" geworden, wie sie in ein Museum von Alterthümern gehören; d. h. nach einer glücklicherweise nur selten vorkommenden Anschauung!

N°. 2093 pg. 48. Keule (pl. IV fig. 5) Name „Talumm" P. pg. 123 und l. c. fig. 16.

N°. 1874 etc. pg. 49. Keule, Powell pg. 140 Abb. ibid pg. 142 rechts.

N°. 2040, 2855 und 2856 pg. 49. Keulen. Abb. Powell pg. 142 links. Siehe betreffs der Provenienz Ztschr. f. Eth. 1887 pg. 187.

N°. 2309 pg. 51. Keule (pl. IV fig. 3). Name „Duk-Duk Kavvivi"; wird nach P. pg. 123, l. c. fig. 1, nur von umherwandernden Dúk-Duks getragen.

N°. 970 pg. 51. Keule (pl. IV fig. 7). Name „Bakul" P. pg. 123 l. c. fig. 15.

N°. 1877 pg. 51. Keule (pl. VI fig. 4) Name „Aulkubarr" P. pg. 123 l. c. fig. 2. Keine Ceremonialwaffe nach P.; der Krieger reisst, die Keule während des Kampfes schwingend, dann und wann Büschel des Federschmuckes mittelst der Zähne heraus, um seine Wuth anzudeuten. Gute Abbildung bei RATZEL II. pl. bei pg. 240, fig. 16.

N°. 2324 pg. 52. Speer, Name „Rumu" P. p. 124.

N°. 2345 pg. 53. Speer, Name „Aibâ". P. pg. 124.

N°. 1290 pg. 53. Speer mit Knochen am oberen Ende (pl. VI fig. 5). Name „Lauka" P. pg. 124 l. c. fig. 5 en 6.

N°. 2181 pg. 53. Speer mit Casuarkralle (Casuarius Bennetti) auf der Spitze, kommt von Spacious Bay, Neu Britannien, POWELL pg. 102; Abbildg. auf pg. 145.

N°. 1335 etc. pg. 54. Speer mit Nachbildung des Armknochens (pl. VI fig. 6) Name „Vurru" P. pg. 124.

N°. 1336 etc. pg. 55. Speer mit köcherförmiger Umhüllung aus Palmblatthülsen und Federschmuck am oberen Ende, Name „Pulpulu" P. pg. 124 l. c. fig. 8.

N°. 1169 etc., pg. 55. Speere mit kegelförmigem Federbusch am oberen Ende (pl. VI fig. 1) dienen nach Herrn W. als Staats- und Tanzwaffen. P., pg. 124, l. c. fig. 7, giebt als Name „Aulang"; in Cat. I. N. G. Comp. pg. 2 findet sich ein gleicher Speer für denselben Gebrauch aus der Blanche-Bay unter dem Namen „Pulepân" aufgeführt.

N°. 1168 etc. pg. 56. Speer mit wirtelständigem Federschmuck am oberen Ende, Name „Vivinegap" P. pg. 124, l. c. fig. 9.

Die auf pg. 58 u. ff. beschriebenen Speere mit Holzspitze und verziertem Bambusschaft kommen nach FINSCH. Orig. pg. 62 auch von Neu Irland. Siehe auch A. J. DUFFIELD pg. 117—118.

N°. 725 etc. pg. 60. Schleuder. Gute Beschreibung des Gebrauchs bei P. pg. 125; ferner giebt Prof. TH. STUDER eine interessante Mittheilung betreffs derselben in Ztschrft f. Ethn. 1885, Verh. pg. 560, wo sich auf pg. 559 auch einige Bemerkungen betreffs der geogr. Verbreitung der Speere etc. in diesem Archipel finden.

POWELL bildet pg. 100 ein Schild als von der Spacious Bay, Neu Britannien stammend ab; ich bin geneigt hier eine Verschleppung von Neu Guinea her anzunehmen, da ich sonst nirgend des Vorkommens des Schildes auf Neu Britannien erwähnt finde und auch FINSCH Orig. pg. 61, betreffs dieser Insel die bestimmte Erklärung abgiebt „Weder Pfeil und Bogen noch Schild!" Strauch erwähnt Ztschr. f. Ethn. 1877 pg. 100, sogar eines auf Neu Britannien eingetauschten Pfeiles von dem er annimmt dass er von den Salomon Inseln her angeschwemmt wurde.

N°. 1446 pg. 60. Boot mit Ausleger Bau und Gebrauch beschrieben und abgebildet bei P. pg. 116 und 117. Abbildung copirt aus POWELL pg. 149.

N°. 3209 pg. 63. Bootverzierung aus Neu Irland (pl. IX fig. 1). Diesen Gegenstand bin ich heut eher geneigt als eines jener vielen Schnitzwerke aufzufassen welche bei, mit den culturellen Anschauungen der Eingebornen in Verband stehenden Tänzen etc. eine Rolle spielen. Seitdem ich denselben l. c. beschrieb, hat dieser, heut dem Museum für Völkerkunde in Hamburg gehörende Gegenstand zweimal Veranlassung zu interessanten Erörterungen gegeben und zwar zuerst durch Prof. SEPP in Correspbl. deutsche anthrop. Gesellschaft 1882 pg. 41 und ff. (Ein Unicum im Museum Godeffroy) und durch den ungenannten Verfasser der sehr lesenswerthen Brochure „Ein Schatzstück des Museum für Völkerkunde in Berlin", Berlin 1886. (Siehe in Verband mit dem dort Gesagten über Schlangenverehrung, die Sündfluthsage etc. soweit es Indien betrifft, auch: SCHROEDER, Dr. L. v.: Indiens Literatur und Cultur, Leipzig 1887).

Beide Verfasser sagen dass ich diesem Stück l. c. die Benennung „Jonas im Walfisch" beigelegt, was indess unrichtig; erst in meinem 1882 erschienenen Führer durch das Museum Godeffroy pg. 55 habe gesagt dass dies Stück an die Jonas-Legende erinnere. Nebenher sei bemerkt dass Prof. SEPP irrigerweise sagt, dieses Stück komme von den Fidschi's und dass auch der Verfasser der genannten Brochure diese irrige Provenienz-Angabe acceptirt hat.

N°. 2402 pg. 66. Zugnetz. P. macht pg. 115 über den Gebrauch dieses und anderer Netze Mittheilungen.

N°. 2449 pg. 66. Fischreuse, Schilderung der Gebräuche bei der Anfertigung und der Anwendung sowie Abbildung bei P. pg. 114—115; letztere copirt aus POWELL pg. 152, beschrieben ebenda pg. 157.

N°. 2407 pg. 66. Trommel. Name „Kuddu" P. pg. 128 l. c. fig. 21. Nach Kleinschmidt „Agodu" Globus XLI. p. 27. Das hier ebenfalls erwähnte trogförmige Trommelinstrument „n'Garamudh" (N°. 3802 des Museum Godeffroy, Führer pg. 51), von dem das ethnographische Reichsmuseum ein Exemplar unter der Inventar-Nummer 295/36 besitzt, nennt P. pg. 127, l. c. fig. 12 „Garamut". Siehe auch FINSCH, Orig. pg. 96 sowie betreffs beider Trommeln POWELL pg. 69 und 70. Ein drittes l. c. von mir erwähntes Schlaginstrument, ein längliches, ovales Holzstück mit schüsselförmiger Vertiefung in der Mitte (N°. 3803 des Mus. God.) von welchem das ethnograph. Reichsmuseum ebenfalls ein Exemplar unter N°. 295/18 besitzt, heisst nach P. pg. 128 l. c. fig. 20 „Timbuk".

N°. 1100 etc. pg. 67. Maultrommel (pl. XI fig. 3),

Name „Ngap" P. pg. 128 l. c. fig. 13. Siehe auch Powell pg. 71 und 72.

N°. 2418 pg. 68. Rohrflöte „Kam" nach P. pg. 127, l. c. fig. 11.

N°. 871 pg. 68. Pansflöte „Bä" nach P. pg. 128 l. c. fig. 19.

Ein, an ähnliche in „Inselgruppen in Oceanien" abgebildete Stücke erinnerndes, plattes Stück Schnitzwerk, dessen Mitte durch eine menschliche Figur eingenommen, zu beiden Seiten wovon sich flügelartiges, durchbrochenes Schnitzwerk ausbreitet, das durch die Figur eines Fisches abgeschlossen wird, bezeichnet Herr W. als „Tanzmaske" von Neu Irland. Siehe auch: Führer durch das M. G. pg. 48.

Das unter N°. 1287 auf pg. 74 erwähnte Geld aus aufgereihten weissen Muschelscheibchen, und das unter N°. 1999 beschriebene aus violetten Scheibchen, wofür wahrscheinlich Cypraea annulus als Material dient, kommt nach Herrn Weisser von den Duke of York-Inseln. Dies bestätigt das von mir in Z. f. E. 1881 pg. 187 betreffs der N°. 3700 des Mus. God. gesagte. Wahrscheinlich ist dies auch das von P. pg. 106 unter dem Namen „Bällé" erwähnte Geld.

N°. 1896 pg. 74. Geld aus der Basis einer Nassa; Name „Dewarra". Werthvolle Mittheilungen betreffs der Anfertigung, des Werthes etc. dieses Muschelgeldes finden sich bei P. pg. 104 und ff. Siehe auch Finsch, Z. f. E. 1883, Suppl. pg. 54 und Orig. pg. 60, Romilly pg. 24, Powell pg. 57 und Weisser Z. f. E. 1885, Verh. pg. 276.

2. Anchorites-Inseln.

Hieher sind auf Grund von Herrn W.'s Sammlungen folgende Gegenstände, die von mir mit der Provenienz „Hermit-Inseln" beschrieben, zu stellen.

N°. 421 pg. 80. Götzenfigur aus weichem Holz geschnitzt.

N°. 279 pg. 80. Verzierte Unterkiefer, werden bei Todtentänzen um den Halz gehangen (Siehe auch: Virchow, in Verh. berl. Gesellsch. für Ethn. etc. 16 Dec. 1876 pg. 292), das dort Gesagte wird durch Weissers Mittheilung bestätigt. Auch diese sind Orig. pg. 4 irrthümlicherweise von der Oster Insel aufgeführt. Betreffs des Todten-Kults der Eingebornen siehe Weisser in Verh. berl. Ges. für Erdk. X pg. 292.

N°. 197 pg. 84 (pl. XIV fig. 3). Holzgefäss mit Handhabe, à jour geschnitzt, als Essenschüssel gebraucht.

Nach Herrn Weissers Angaben gleicht der auf den Anchorites-Inseln getragene Schurz vollkommen dem auf den Hermit-Inseln gebräuchlichen; meine auf pg. 82 Cat. Mus. God., dieserhalb gestellte Frage ist also dadurch erledigt.

Von den Anchorites-Inseln liegen durch Herrn Weisser Beile mit rohem, kolbenförmigem Stiel und mit Klinge aus Muschelschaale (Tridacna gigas) die in ein, nahe dem dicken Ende des Stieles eingegrabenes Loch gesteckt, vor. Ich beschrieb ein solches mit der Angabe „Pelau-Inseln" auf pg. 418 N°. 106, aus den Sammlungen des Kapt. A. Tetens, bin indess heut geneigt anzunehmen dass diese Angabe irrig, da einerseits jene Sammlungen mir schon früher, betreffs zoologischer Objecte Anlass zur Berichtigung boten und andererseits mir später, in Kubary's Sammlungen auch nicht ein, damit übereinstimmendes Stück zu Gesicht gekommen. Dasselbe ist der Fall betreffs der von mir mit der Localität „Hermit Inseln" pg. 458 beschriebenen Speere, (pl. XXVII fig. 6 en 7) die ebenso wie die pg. 80 (pl. XIII fig. 1, 2, 4 und 5 und pl. XV fig. 2 und 3) beschriebenen Fetische betreffs des Schnitzwerks volkommene Uebereinstimmung mit dem eben erwähnten Holzgefäss N°. 197 zeigen. Ich ziehe daher jene Speere sowohl als auch die Fetische zu den Anchorites Insel-Gegenständen; betreffs ersterer wird meine Ueberzeugung noch mehr bestärkt durch Finsch's, zwar nur kurze Notiz, Orig. pg. 62. Auch jene von mir pg. 421 als von Pelau stammend beschriebenen Speere, deren Provenienz schon derzeit anzweifelte, ziehe vorerst nun hieher.

Nicht verschweigen will ich indess dass die Anchorites Inseln in mehrfacher Beziehung Uebereinstimmungen mit den Hermit Inseln darbieten, wie z. B. oben schon betreffs der Schurze bemerkt und wie dies ein hier weiter unten zu erwähnender Götze ferner beweist. Weitere Forschungen müssen daher zeigen ob auch in jenen Speeren und Idolen ein weiterer Beweis jener Uebereinstimmung zu sehen oder ob meine Annahme berechtigt ist (Siehe auch Finsch Ztschr. f. Eth. 1885, Suppl. pg. 13).

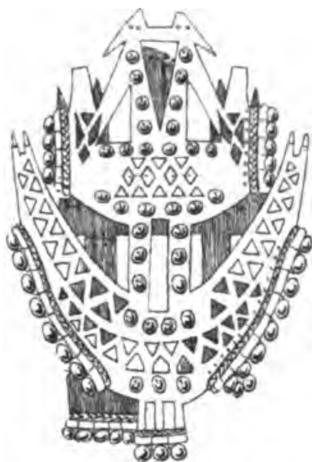
N°. 904 pg. 83. Faserschnur mit Angelhaken aus Trochus niloticus geschnitten, liegt mir nun auch von den Anchorites Inseln vor.

Die bisherige Seltenheit der Gegenstände von den Anchorites Inseln in unseren Museen mag es rechtfertigen, wenn ich im Anschluss an Vorstehendes noch zweier neuer Objekte aus Herrn W.'s Sammlungen, jetzt im Besitz des hiesigen Museums, hier erwähne.

Inv. N°. 553/78. Hüftgürtel von 0.09 breiten aufeinandergenähten Palmblattstreifen, 0.27 weit. Auf der Aussenseite sind viele einander parellel laufende von Cocosfaser gedrehte Schnüre in horizontaler Richtung befestigt und mit rothem Farbstoff eingeschmiert.

Wird zur Befestigung des Schurzes der Frauen verwandt. Siehe Kubary in Cat. des Mus. God. pg. 457.

Inv. N°. 553/80. Ohrgehänge aus dünnen, auf einander mittelst Durchnähung mit Bastfäden befestigten Schildpattplatten verfertigt. Die Verzierung besteht in vielen dreieckigen und fünfeckigen Ausschnitten, deren Form an das durchbrochene Schnitzwerk der Enden des, oben erwähnten Holzgefässes erinnert, und aus längs den Rändern befestigten schmalen, rothen Blattstreifen und platten, von Bast geflochtenen gelben Schnürchen.



Ausserdem sind längs einem Theil des Randes und auf dem Schmuck selbst rothe Früchte (Erythrina) befestigt, die ja im Schmuck der Anchoriter eine bedeutende Rolle spielen. Lg 0.17, br. 0.11. Siehe nebenstehende Abbildung.

Wird nur von Mädchen zur Zeit der Geschlechtsreife getragen.

3. Hermit-Inseln.

Ueber diese Inseln giebt ROMILLY pg. 119 ff. beachtenswerthe Mittheilungen und erwähnt u. A. eines eigenthümlichen Tanzkostüms. In Herrn WEISSER'S Sammlung liegen mir nur wenige Gegenstände von hier vor, ausser schon bekannten jedoch einige mir neue, deren Beschreibung ich aus dem oben bei den Anchorites Inseln angeführten Grunde, hier ebenfalls gebe.

Inv. N°. 553/76. Götzenbild von einer Thürangel. Aus schwarzem Holz geschnitzt, der Kopf mit lang ausgezogenem Kinn; die Figur ist allein bis an die Gegend des Bauches ausgeführt, das untere Ende bildet mehrere, telescopisch aus einander hervortretende abgestumpfte Kegel. Lg 0.15, br. 0.022. Siehe nebenstehende Abbildung.



Inv. N°. 553/67. Kamm von weissem Holz geschnitzt, mit zehn langen Zähnen. Griffende länglichviereckig, mit Rauten-Ornament, auf dem oberen Ende desselben zwei stylisirte Menschenköpfe (dos à dos), mit langem Bart und Kopfbedeckung, à jour geschnitzt.



Lg 0.168 br. 0.053. Länge der Zähne 0.153. Siehe nebenstehende Abbildung.

Inv. N°. 553/71. Beilstiel, von hartem Holz, das Knie bildet mit der Handhabe fast einen rechten Winkel und trägt auf der Aussenseite eine Vertiefung, die für die Aufnahme der Angel eines eisernen Stemmeisens bestimmt ist; die Innenseite des Knies trägt am untersten Rande einen Querrücken. Lg. des Stiels 0.33, des Knies 0.175.

Inv. N°. 553/70. Blatt einer Bootspaddel, sehr eigenthümliche Form, beinahe herzförmig mit kurzem Stiel am breiten Ende; das obere Ende des Stiels knopfartig verdickt, das Blatt trägt nahe dem Stiel zwei kleine viereckige Löcher. Lg 0.33, br. 0.206. Länge des Stiels 0.093.

4. Salomo Archipel.

N°. 2474 etc. pg. 86. Kämme. Beschreibung des Gebrauchs und Abbildung bei GUPPY pg. 137/138.

N°. 2688. Armringe von Tridacna gigas. Anfertigung derselben geschildert bei GUPPY pg. 132.

Pg. 94. Steinbeile sind an der Küste der Insel Bougainville schon gänzlich durch eiserne verdrängt und nur noch im Innern im Gebrauch. GUPPY pg. 76; das Schleifen derselben beschrieben ibid. pg. 77.

N°. 1211 etc. pg. 95. Keulen mit sichelförmigem Blatt, Provenienz: „St. Christoval" GUPPY pg. 74. Abbildg. ibid. Taf. bei pg. 74 fig. 5.

N°. 1012 etc. pg. 96. Keulen mit überflochtenem Griff. Siehe GUPPY pg. 74. Abb. bei RATZEL, II, Taf. bei pg. 240 fig. 17: die Provenienz „Karolinen" irrig angegeben.

N°. 2517 pg. 97. Keule (pl. XX fig. 3) Abb.: BASTIAN, Indonesien, III, taf. 1 fig. 11. Die Provenienz „Neu Guinea" beruht jedenfalls auf einer irrigen Aufgabe.

N°. 1358 etc. pg. 99. Speere. Die hier und auf pg. 100 und auf 101 im ersten Absatz beschriebenen Speere kommen nach GUPPY pg. 73 nur von den Inseln der Bougainville Strasse. Abbild. ibid. Taf. bei pg. 74 fig. 3.

N°. 1151 etc. pg. 101. Speere. Die hier und auf pg. 102 & 103 bis zur N°. 2579 incl. beschriebenen Formen scheinen nach GUPPY pg. 72 sämmtlich von St. Christoval zu stammen. Abb. ibid. Taf. bei pg. 74. fig. 2.

Pg. 104 & 105. Bogen und Pfeile. Die Anwendung vergifteter Pfeile geschieht nach GUPPY pg. 73 nur auf der Insel Savo; Bogen und Pfeil werden

von den Eingebornen der Bougainville Strasse viel mehr verwandt als von denen der Insel St. Christoval; ibid. pg. 72.

N°. 2506 pg. 111. Schild. Die Form etc. desselben ist je nach den einzelnen Inseln verschieden. Durch Häuptlinge werden jene benutzt, deren Vorderseite mit in Harz eingedrückten Stücken Perlmutterschale bekleidet ist. GUPPY pg. 75.

Armschutz. Der von mir unter N°. 2822 auf pg. 93 als Armschmuck beschriebene Gegenstand, ein Stück Liane das spiralig um den Arm gewunden wird, dient nach Herrn WEISSER zum Schutz gegen das Zurückschnellen der Bogensehne und kommt von der Insel Buka. Hierdurch wird Herrn Dr. SERRURIER's Annahme betreffs desselben bestätigt.

Pg. 112. Ruder wie ich sie auf pg. 61 unter N°. 1735 etc. mit der Provenienz „Neu Britannien" (pl. VI fig. 2) beschrieb, mit en relief geschnitzter, oft mehr oder minder stylisirter Menschenfigur auf dem Blatte, gehören auf Grund der Sammlungen von Herrn WEISSER hieher und stammen von der Insel „Buka". Demgemäss wäre dann auch die Angabe „New Ireland" in Lane-Fox's vergleichender Studie des Ornaments dieser Ruder und der Figur 2 der Tafel bei pg. 240 in RATZEL II (Neu Britannien) zu berichtigen.

Schwimmer für eine Angelleine. In RATZEL II pg. 253 ist dieser Gegenstand aus dem Brit. Museum, als „Fischspeer" bezeichnet, abgebildet. Schon der Augenschein lehrt dass als solcher derselbe nicht gedient haben kann und finden wir eine Bestätigung dafür bei GUPPY pg. 152, der die Anwendung als Schwimmer beschreibt und eine Abb. auf der Tafel bei pg. 74 fig. 9 giebt. — Auch das Fischen mittelst eines Drachens aus Palmblättern findet sich hier in derselben Weise geübt wie bei den Inseln Solor, Timor, Ambon, Buru, etc.; ibid. pg. 151.

N°. 2501 pg. 112. Angelhaken. Anfertigung beschrieben bei GUPPY p. 156.

Pg. 113. d. Tanzattribut. Solches sind jene ruder- oder schwertartigen Keulen mit ebensolchen, geschnitzten Ornamenten auf dem Blatt wie oben bei den Rudern (N°. 1735) erwähnt und deren Handgriff meist in Form eines menschlichen Kopfes geschnitzt, oder abgeplattet ist, und einen Kopf in Schnitzwerk en relief zeigt. Ich beschrieb eine Keule dieser Art unter N°. 3182 auf pg. 52 (pl. VI fig. 3); in Herrn W.'s Sammlungen sah ich solche von den Inseln „Buka" und „Bougainville" und gedenke später auf eine oder die andere derselben zurückzukommen. Herr W. bezeichnet dieselben ausdrücklich als „Tanzattribute" was mit der Angabe bei GUPPY pg. 74, Abbild. ibid. Taf. bei pg. 74 fig. 6 von Treasury Insel, übereinstimmt, wo ebenfalls erwähnt wird dass auch im British Museum sich Exemplare dieser Art mit der Provenienz „New Ireland" befinden. Die Schilderung des Tanzes giebt GUPPY pg. 143 & 144. Siehe auch RATZEL II. Tafel bei pg. 240, fig. 15.

N°. 1549 pg. 113. Maultrommel. GUPPY pg. 142.

N°. 2505 pg. 113. Pansflöte. Nur bei den Eingebornen der Bougainville Strasse in Gebrauch, GUPPY pg. 141. Abbildung eines Exemplars von Treasury Insel, ibid., Taf. bei pg. 63.

N°. 2493 etc. pg. 113. Bambusbüchsen für Betelkalk. Nur auf St. Christoval und den Nachbarinseln in Gebrauch, auf den Inseln der Bougainville Strasse dienen statt dessen Calebassen dafür, (Siehe N°. 1474 pg. 114) GUPPY pg. 59.

Kochtöpfe von dunkelrothem Thon, werden auf den Inseln der Bougainville Strasse benutzt; GUPPY p. 62, Abb. auf Tafel bei pg. 63. Auch die Anfertigung dieser Töpfe von denen das ethnographische Reichsmuseum zwei, deren Beschreibung hier folgt, besitzt, wird dort eingehend geschildert und der Töpferspatel abgebildet.

Inv. N°. 524/69. Material rother Thon, keine Glasur, Höhe ungefähr 0,154, der Boden stark konvex; Bauch auf ungefähr halber Höhe am weitesten, 0,16; von hier geht die Bauchwand mit konkaver Biegung in den, nach aussen gerichteten Rand über, dessen Durchmesser der Bauchweite entspricht. Bauchwand mit einer Verzierung in Gestalt eines 0,065 breiten aus vielen dornförmigen Eindrücken zusammengesetzten Bandes, dessen unterer Rand mit der Bauchweite zusammenfällt, während der obere die grösste Konkavität begrenzt. Neun glatte 0,02 br. und 0,045 hohe glatte Flächen unterbrechen in regelmässigen Abständen die eingedrückte Verzierung.

Inv. N°. 524/70. Material, Form und Character der Verzierung wie bei vorstehendem Stück, die dornförmigen Eindrücke aber gröber und keine glatte Flächen innerhalb des daraus geformten Bandes. Hoch 0,112. Grösster Durchmesser des Bauches und des Randes 0,14.

Beide Stücke von einem Händler mit der Angabe „Neu Hebriden" erlangt, indess lässt eine Vergleichung des Ornaments mit dem bei GUPPY l. c. abgebildeten Töpferschlägel keinen Zweifel an der Provenienz „Salomo Inseln".

N°. 2479. Wasserbehälter von Cocosnuss, Inseln der Bougainville Strasse; GUPPY pg. 62.

Hieher gehört noch die Erwähnung eines interessanten Beispieles der Verschleppung von Gegenständen. In „Les Iles Loyalty, les Nouvelles Hebrides et les Viti" (Rev. d'Ethn. III p. 484, seq) bildet Baron de Vaux einige, durch ihn „achetés sur place" ab. Factisch stammen von den genannten Inseln nur zwei derselben, die Speere fig.

175 und 177, ersterer von „Viti", letzterer von „Santo", Neu Hebriden (Cat. Mus. God. pg. 129). Von den übrigen Figuren stellt eine (174) eine für West Neu Guinea typische Trommel, drei andere (173, 176 und 178) einen Canoefetisch (GUPPY taf. bei pg. 74 fig. 10), ein Ruder (cfr. Cat. Mus. God. pl. XXI fig. 7) und einen Fetisch in Form eines hölzernen Fisches, sämmtlich von den Salomo Inseln dar. Die Fig. 172, „Tabou en bois", vermag ich nicht mit Sicherheit zu deuten, vielleicht ist es ein Fischangelschwimmer, wie oben erwähnt, von den Salomo Inseln. Betreffs der Bedeutung des hölzernen Fisches theilte mir 1878 schon Kleinschmidt mit, dass es auf einzelnen Inseln Sitte die Leichen hervorragenderer Personen, nachdem das Fleisch verwest, wieder der Erde zu entnehmen und die Knochen, in einem solchen Fetisch verschlossen im Tabuhause zu bewahren. Bei GUPPY pg. 53 findet sich dies bestätigt, die Sitte näher beschrieben und angegeben dass selbe auf die Insel „Santa Anna" beschränkt sei.

5. Samoa Inseln.

Von diesen Inseln liegt durch Herrn W. ein so umfassendes Material vor, dass das in meinem Cataloge von denselben beschriebene, ganz bedeutend ergänzt wird. Gelegentlich soll dasselbe in zusammenhängender Weise behandelt werden, für heut bemerke ich nur dass durch diese Sammlung der Beweis erbracht ist, dass auch die samoanische Tapa nach bestimmten, feststehenden Mustern bedruckt wird, wie die mit den betreffenden, ihnen eigenen Namen bezeichneten Matrizen beweisen.

6. Gilbert und Marshall Inseln.

N°. 74–86 etc. pg. 274. Matten von Palmblattstreifen geflochten. Diese werden nach Herrn WEISSER von Frauen und Mädchen bei Tänzen getragen; für jede Insel besteht ein eigenes Muster, wovon in Herrn W.'s Sammlungen Beispiele vorliegen. Dieselben werden später zur Besprechung gelangen und nur eines gänzlich neuen Gegenstandes sei hier gedacht:



Inv. N°. 553/117. Speisebereitungsschüssel bestehend aus einem Exemplar von Cassis cornuta aus dem die Windungen und der Mund herausgebrochen, und das mittelst Cocosfaserschnur mit dem Kopf gegen einen rohen hölzernen, oben abgeflachten Dreifuss befestigt ist. L. 0.39 br. 0.20.

Nach Herrn W. das einzige Hausgeräth auf den Marshal Inseln. (Siehe Abbildung).

7. Palau Inseln.

Pg. 421. Bogen und Pfeil. Dem von mir Gesagten kann, auf Grund Kubary'scher Berichte, die ich einsehen konnte, heut hinzufügen dass der Ausspruch Tetens's sich auf eine Art „Kalagódok" genannter Speere, die mittelst eines Wurfholzes „Aulágok" geworfen werden bezieht. Indoss kommt ein, aus Mangrovenholz gefertigter Bogen „Angár" mit, von Fasern gedrehter Sehne und Pfeilen mit Rohrschaft und Holzspitzen mit Widerhaken factisch vor, wird aber seit undenklichen Zeiten nur zur Taubenjagd, und nie zum Krieg benutzt.

Auch das Blaserohr von Bambus verfertigt, mit Blasepfeilen kommt auf den Palau Inseln vor, ist aber von Manilla her eingeführt.

N°. 983 pg. 398. Speer nicht Yap sondern Palau, für die Fischerei gebraucht.

N°. 744 pg. 422. Vogelfalle nicht Palau sondern Central-Carolinen.

Den vorstehend gegebenen Maassen liegt das Meter zu Grunde.

LEIDEN, 12 Februari 1888. J. D. E. SCHMELTZ.

IV. Die Nordgrenze des Bumerangs in Australien habe ich auf meiner Karte der Völker Oceaniens (BERGHAUS physik. Atl. Blatt 70) etwa auf 15° 30′ gelegt; RATZEL erklärt dies für unrichtig und will sie im Anschluss an Dr. LUMHLOTZ nach Süden, etwa bis 18° 30′ verschieben. Allein in Wirklichkeit verläuft sie doch da, wo ich sie gezogen habe. Dass nördlich von 18° der Bumerang noch vorkommt, ist längst bekannt, für den Osten durch CARRON's Bemerkung bei MAC GILLIVRAY, für den Westen durch JAMES MARTIN. LEICHHARDT aber fand ihn am MAC ARTHUR R. und EDW. PALMER, einer der besten Kenner der Nordaustralier, nördlich vom Mitchell R. und am Normanby. Die Stämme hier wie auch die am untern Flinders haben selbständige Worte für die Waffe, die sie freilich mehr zur Jagd als zum Krieg verwenden; der Bumerang ist also alter Besitz der Australier bis zu der von mir angegebenen ungefähren Grenzlinie.

STRASSBURG, Febr. 1888. G. GERLAND.

V. Nachrichten von der Hemenway South-Western Archaeological Expedition (FRANK H. CUSHING und Dr. H. TEN KATE). Die Todtenstadt los Muertos in Süd-Arizona. Während FRK. CUSHING im Frühjahr 1887, mit einigen Ausgrabungen in Tempe beschäftigt war, wurde ihm mitge-

theilt dass ungefähr 8 oder 9 Meilen entfernt von jener Stelle ein hoher Hügel von eigenthümlicher Form entdeckt war. Schon bald nachdem er begonnen denselben zu untersuchen, zeigte es sich dass der Hügel die Ruinen eines ungewöhnlich hohen Gebäudes bedeckte und im weiteren Verfolge fand C. die Ueberreste von anderen Bauwerken in der Nähe. Die Mauern wurden blossgelegt und es ergab sich dass diese Bauwerke von einer früheren Zeit datirten, denn irgend eine der bis jetzt entdeckten Niederlassungen prähistorischer Indianer. Coronada schon fand auf seiner Reise nach den sieben Zuni-Städten, im Jahre 1541, keine Spur dieser Bauwerke mehr vor. Metallfunde wurden gar keine gemacht. Die Erbauer, betreffs deren es mehr als wahrscheinlich ist dass sie die Vorväter der jetzigen Pueblo Indianer sind, besassen ausgebreitete Kanalisationsanlagen, mittelst deren das Wasser des Salt-River aus einer Entfernung von 8—9 Meilen der Niederlassung zugeführt wurde. Von Hausthieren wurden nur Hunde und Truthühner gehalten, übrigens lebten die Bewohner vom Ertrag der Jagd und des Ackerbaues, dessen Produkte Korn und Melonen waren. Irdenes Geschirr wurde in Menge gefunden und zeigte sich dem der heutigen Zuni-Indianer sehr verwandt. Das Material der Mauern der Gebäude ist „Adobe" (in der Sonne getrokneter Lehm) und wahrscheinlich ist ein Erdbeben die Ursache des Unterganges dieser Wohnsitze gewesen. Es wurden daher zahllose Skelete gefunden, indess ist es bis jetzt nicht möglich gewesen ein einziges vollständiges Skelet zu conserviren. Ungeachtet aller Versuche die gemacht wurden die Knochen mittelst erhärtender Stoffe zu durchtränken, zerfallen sie in Staub sobald sie mit der Luft in Berührung kommen. Die Leichenverbrennung scheint für die Laien Sitte gewesen zu sein, die Ueberbleibsel der Priester wurden unter dem Fussboden der Wohnung begraben und mit schnell erhärtendem Thon bedeckt.

(Nach amerik. Zeitungsberichten). Dr. L. S.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

IV. Kgl. Kunstgewerbe Museum zu Berlin. Von den Erwerbungen dieses Instituts während des Jahres 1886 verdienen hier erwähnt zu werden eine Sammlung bäuerlicher Töpferwaaren von den Dardanellen, zwei hölzerne Thüren mit Schnitzwerk aus einem altindischen Tempel; eingelegte Thürfüllungen, XIII—XIV Jahrhundert, von Cairo; neun Schmuckstücke, Gold mit Email und Steinen, zu einer bei Erstürmung von Simpang-Olim in Atchin gemachten Kriegsbeute gehörend und durch prachtvolle Arbeit ausgezeichnet; indische Decke in Tuchmosaik, indische Thongefässe, nordafrikanische Stickereien, indische Arbeiten in Lack, Bronce, Leder, etc. und endlich Porzellane und Broncearbeiten von Japan und China. Unter letzteren zeichnet sich namentlich ein 288 cm. hohes, japanisches Räucherbecken aus Bronceguss von drei Dämonen getragen, ein Geschenk aus den Sammlungen des, zu früh der Wissenschaft durch den Tod entrissenen Dr. Emil Riebeck aus; auch alle von dem Genannten auf seinen weiten Reisen in Asien aufgenommenen Photographien, mehrere Tausend, erhielt das Museum zum Geschenk. Sch.

V. Antiquarisches Museum, Bern. — Der letzte 1886 erschienene Bericht über dieses Museum verbreitet sich über die Jahre 1881—1886 und war dasselbe derzeit in einem eigenen Gebäude neu aufgestellt und geordnet. Unter den recht ansehnlichen Sammlungen aus dem Gebiete der Völkerkunde sind besonders die von dem, als Zeichner die dritte Reise Cook's begleitenden Berner Wäber heimgebrachten Gegenstände von Hawai zu erwähnen. Seit dem Erscheinen des Berichtes sind zufolge brieflicher Mittheilung des Herrn Director Dr. E. von Fellenberg, Sammlungen aus Tonkin und Laos erworben, worunter besonders bemerkenswerth eine Armbrust von Hartholz mit schmalem Schaft ohne Kolben und sehr dicker Sehne; Tempelgefässe von Bronce als Leuchter, Räuchergefässe, Thierbilder; die Kleidung eines Tonkinesischen Mandarinen, ein Seideaufwindestuhl; Götzenbilder und Waffen als Lanzen, Bogen, Pfeile und Dolche der Laos. Weitere Mittheilungen sind uns für diese Zeitschrift über die Sammlungen dieses Museums zugesagt. Sch.

VI. Herzogliches Museum, Braunschweig. Dasselbe ist seit dem Sommer 1887 in einem neuen, in den Jahren 1882—1886 dafür eigends errichteten Gebäude neu aufgestellt und geordnet und enthält ausser Gemälden, reichen kunsthistorischen, kunstgewerblichen und antiquarischen Sammlungen auch eine prähistorische, hauptsächlich aus den niedersächsischen Gebieten zwischen Weser und Elbe und Harz und Aller sowie von ethnographischen Gegenständen besonders reiche Sammlungen aus China und Japan, und ferner solche aus Siam, Java, Indien, Persien, Türkei, Afrika, Amerika und der Südsee. Der, vom Director des Museums Prof. Dr. Riegel herausgegebene Führer (Braunschweig 1887, 8°. 324 Seiten)

erhebt sich, was Gehalt anbetrifft, weit über das gewohnte Niveau derartiger Publicationen und giebt ein deutliches Bild des hohen Werthes der Sammlungen des Museums. Die auf p. 288 erwähnten Zeremonienäxte von den Sandwich-Inseln, dürften jedenfalls von den Hervey-Inseln stammen. SCH.

VII. Musée du Conservatoire royal de Musique, Bruxelles. Liste des dons ethnographiques faits pendant l'année 1886: Une harpe africaine; une floyèra, flûte grecque à bouche transversale, en bois d'arbousier; une floyèra en roseau du lac Copaïs; une darvyra, flûte grecque à bouche transversale, en roseau ordinaire; une autre darvyra, en roseau du lac Copaïs; trois souràvlia, flûtes grecques à bouche transversale; une en os, une en bois et une en roseau ordinaire; une souràvlia en roseau du lac Copaïs; une souràvlia, à bouche biseautée, également en roseau du lac Copaïs. Les photographies suivantes: un luthier japonais, un orchestre japonais, un enterrement chinois, groupe de musiciens chinois d'Amoy, un mariage chinois, musiciennes japonaises.

VIII. Ungarisches National Museum in Budapest. Die Ethnographische Abtheilung desselben, welcher Herr JOHANN VON XANTUS als Custos vorsteht, enthält ungefähr 5000 Gegenstände, grösstentheils von den Reisen des genannten Herrn aus Ost-Asien und Südamerika herrührend. Sie ist reich an solchen aus den Molukken, Siam, und den Sunda-Inseln, besonders von den Stämmen in Brunei und Sarawak und den Batang-Lupar, den Flussgebieten des Sarebus, Simunjon, Sadong, Rajang, Sakarau welche man als vollständig und erschöpfend erforscht ansehen kann. Ausserdem finden sich in der Sammlung Finnische, Ostjákische, Mordwin- und Cseremisz-Gegenstände und eine umfangreiche Hausindustriesammlung der Magyaren, Szekler, Rumänen, Serben, Croaten, Slovaken und der Siebenbürger Sachsen. Wegen Mangels an Raum sind nicht alle interessanten Gegenstände aufgestellt, indess liegt die Absicht vor schon nächstes Jahr ein neues Kunstindustrie Museum zu bauen, woselbst auch die ethnographischen Sammlungen geeignete Localitäten erhalten werden. (Briefl. Mittheilung der Direction).

IX. Kgl. Ethnogr. Museum zu Copenhagen. (Bericht über das Jahr 1886—87). Die grösste und werthvollste Erwerbung des Museums besteht in einer Sammlung von der Ostküste von Grönland, die vom Marinecapitän HOLM, Führer der dänischen Expedition die in den Jahren 1883—85 den östlichen Theil des nördlichsten dänischen Kolonielandes untersuchte, zusammen gebracht wurde. Durch diese Sammlung ist ein ganz neues Gebiet, von welchem früher nur vereinzelte Gegenstände in den Besitz des Museums gelangt waren, sehr eingehend vergegenwärtigt. Sie entspricht allen Anforderungen, die heutigen Tags an ein wissenschaftlich gesammeltes, ethnologisches Material gestellt werden müssen, indem es das Ziel des Capt. HOLM gewesen ist eine möglichst vollständige, sich über alle Einzelheiten erstreckende Darstellung der Lebensweise und Eigenthümlichkeiten der, von den Europäern wenig beeinflussten Bevölkerung zu geben. — Wie auf der Westküste von Grönland, sind auch für die Bewohner der Ostküste die Jagd auf Seehunde und Walrosse und die Fischerei die Hauptnahrungsquellen; die Geräthe, die dazu gebraucht werden, sind in der Hauptsache mit denen der übrigen Eskimo übereinstimmend. Eine grosse Anzahl von Seehunds- und Lachsharpunen, von Speeren und Vogelpfeilen sowie Modelle von Böten beleuchten die verschiedene Art und Weise der Ausübung der Jagd und Fischerei. Ein anderer Theil der Sammlung enthält die Kleidungsstücke und Schmucksachen. Man findet hier die verschiedenen Anzüge — gewöhnlich von Seehunds-, seltener von Eisbärenfell gemacht, — wie sie von Männern und Weibern getragen werden. Die Form ist für beide Geschlechter ungefähr dieselbe: ein einzelner oder doppelter Pelz mit einer Kapuze, — die bei dem Weiberanzug so gross ist, dass die Mütter ihre Kinder darin tragen können, — mit kurzen Beinkleidern und hohen Stiefeln; bei den Männern ist der Anzug noch durch eine eigenthümliche Kopfbedeckung in der Form einer europäischen Mütze vervollständigt. Auf See wird ein Ueberzug von Seehundsdärmen gebraucht, welcher auf der Ostküste mit kleineren Streifen von Leder sehr sauber bestickt ist. Eine ähnliche Stickerei ziert auch den Sommerpelz der Weiber, sowie die Taschen und Fellstreifen, die vielfach Verwendung bei der Näherei und in der häuslichen Wirksamkeit der Weiber finden. Hieran schliesst sich noch eine vollständige Sammlung von Nähutensilien: Zwirn aus den Sehnen des Seehundes sowie das Material, von welchem er gewonnen wird, Nadeln, „ullos" — die Messer, mit welchen das Leder zerschnitten wird — Fingerhüte, Haken, auf welchen der Zwirn in der Hütte aufgehängt wird, sowie auch viele Proben von Stickereien mit verschiedenen linearen Mustern und Menschenfiguren etc. Die Schmucksachen sind ziemlich dürftiger Natur und bestehen meist nur aus Knochenperlen, Zähnen und einer kleineren Art von Perlen vom Rückgrat eines Fisches gemacht. — Auch von häuslichen Utensilien und Arbeitsgeräthen enthält die Sammlung alles, was auf der Ostküste gebraucht

wird. Als Material wird hauptsächlich Holz, Stein und Knochen verwendet. Von grossem Interesse ist eine Anzahl von kleinen Messern mit sehr sorgfältig gehauenen Steinblättern derselben Form wie die der Pfeilspitzen, die im Steinalter in Europa gebraucht wurden; sie zeigen also, dass die Eskimo auf der Ostküste von Grönland noch heut zu Tage diese älteste Kulturstufe nicht ganz verlassen haben. Doch wird Eisen jetzt sowohl für Jagdgeräthe wie auch für Arbeitsgeräthe gebraucht, aber nur sehr wenig davon ist von den Europäern auf der Westküste eingehandelt worden oder zufällig auf's Land getrieben. In der Ausstattung der Wohnung nehmen die Lampen, aus einer weichen Steinart gearbeitet und mit einem Docht von Moos versehen, über welchen die, ebenfalls von Stein verfertigten Töpfe aufgehängt werden, sowie eine Menge von Näpfen, Schalen, Bechern und Brettern für Wasser, Thran und Fleisch den ersten Platz ein. Hieher gehört auch das flache Holzstück und ein runder Stock, der auf ersteres gesetzt mit einem Bogen schnell herumgedreht, zur Erzeugung von Feuer dient. Viele der häuslichen Utensilien wie auch Jagdgeräthe sind mit geschnitzten Knochenstücken in verschiedenen Mustern sauber eingelegt und in dieser Schnitzarbeit zeigt sich dieselbe Fertigkeit, die für die meisten Eskimovölker bis zur Beringsstrasse eigenthümlich ist. Dies zeigt sich auch in den vielen Holzschnitzereien, unter welchen besonders die Charakteristik von Thieren: Bären, Seehunden, Vögeln etc. oft ganz gut gelungen ist. Durch diese primitiven, künstlerischen Leistungen wird das geistige Leben der Bevölkerung gewissermassen beleuchtet; eine andere Seite desselben tritt hervor in den eigenthümlichen Karten: Holzstäben, in welchen die Eskimo die Form der Küstenlinie und die Inseln längs der Küste eingeschnitten haben. Von solchen Karten, die zum Merkwürdigsten gehören, was überhaupt von der Ostküste heimgebracht worden ist, befinden sich drei Exemplare in der Sammlung. Schliesslich erwähne ich hier noch der Amulette, aus kleinen Holzbildern von Männern und Weibern bestehend, welche an einem Riemen auf der Brust und dem Rücken getragen werden, und für die Eskimo auf der Ostküste von Grönland eigenthümlich sind.

In dem officiellen Bericht der Expedition, der bald erscheinen wird, werden die ethnologischen Sammlungen ausführlich besprochen und zum grössten Theil abgebildet werden.

Von Amerika hat das Museum noch ausser einzelnen Gegenständen von den Stämmen der Vereinigten Staaten und von Brasilien, interessante Sachen von der Nordwestküste erhalten. Die Gegenstände, welche in Berlin von Capt. Jacobsen gekauft wurden, rühren von den Quakult und den Haida her und bilden eine sehr gute Ergänzung der Sammlung von den nordwestlichen Indianerstämmen, die das Museum schon früher besass. Ausser Geräthen für Fischfang und Jagd, für Zubereitung des unentbehrlichen Cederbastes und zum Flechten von Matten, ist die Collection besonders dadurch von bedeutendem Interesse, dass sie eine Reihe von den Tanzmasken enthält, welche durch die Beschreibung der Jacobsen'schen Reise und das Prachtwerk des Berliner Museums bekannt sind. Die meisten der Masken, die das Museum erhielt, werden von der Gesellschaft, die von Jacobsen Hametzen genannt wird, gebraucht, oder von den sogenannten Nutlmatl bei ihren grotesken Wintertänzen getragen. Grösserentheils sind die letzten von demselben Typus wie die von Herrn Dr. Boas erklärten und stellen Fische vor; sie sind für das Museum deshalb von besonderem Werthe, weil die Bedeutung der einzelnen Masken, von einem Eingeborenen, dem Häuptling der Indianer Gesellschaft die im Winter 1885—86 in Berlin war, erklärt worden ist. Endlich verdient hier noch ein ungefähr 3 M. hoher Hauswappenpfahl, an welchem, wie gewöhnlich, die Totem-Thiere der nordwestlichen Indianerstämme in Schnitzwerk dargestellt sind, erwähnt zu werden. Dieses Stück, woran sich noch ein später erworbenes, in Schiefer geschnitztes Modell von einem ähnlichen Pfahl anschliesst, gehört zum Interessantesten, was das Museum von der Nordwestküste besitzt.

In der afrikanischen Abtheilung rührt die bedeutendste Erwerbung im letzten Jahre von den Owampo und theilweise von den Herero her. Durch Geschenk von einem zu Egitto in Benguela wohnenden Landsmann ist das Museum in Besitz einer kleinen Sammlung von diesen Stämmen gekommen. Sie besteht hauptsächlich aus Waffen, — Speeren und Bogen mit sehr eigenthümlichen querschneidigen Pfeilen, — Wurfkeulen mit ausgeschnittenen Köpfen, Beilen und Jagd- und Arbeitsgeräthen, sowie ferner einer Anzahl von Schmucksachen, besonders eisernen Ringen.

Von Neu-Guinea und den nördlichsten melanesischen Inseln sowie von den Carolinen rührt eine kleine Suite von Gegenständen her, die durch Austausch mit Prof. Giglioli in Florenz erworben wurde. Besonders sind Kleidungsstücke und Schmucksachen von Federn, Stroh- und Grasgeflecht darin reichlich vertreten.

Von dem bekannten Kaufmann A. Gamél ist dem Museum eine reiche und werthvolle Sammlung von malayischen Sachen geschenkt worden. Sie besteht fast ausschliesslich aus Waffen, enthält aber in dieser Beziehung eine sehr gute Vertretung mehrerer

Inseln. Während von Java und Sumatra wenige Stücke herrühren — unter diesen aber einige sehr alte und werthvolle Waffen — sind besonders Borneo, Celebes und Sumbawa reich vertreten in lehrreichen Suiten von Speeren, Lanzen, Klewangs und Krissen, theilweise in sehr reicher Ausstattung und mit kurzen Inschriften in Buginesischer Sprache versehen.

Die Chinesische und besonders die Japanische Abtheilung ist durch verschiedene Ankäufe im In- und Auslande vergrössert worden. Besonderer Werth wurde darauf gelegt gute kunstgewerbliche Erzeugnisse als Ergänzung der bestehenden Suiten zu erwerben. So erhielt das Museum ausser einigen guten Broncearbeiten — Stichblättern und einem reich mit Kupfer und Silber eingelegten Brustharnisch —, eine Anzahl von charakteristischen keramischen Arbeiten: Vasen, Theekannen und Rauchgefässen von den Fabriken in Satsuma, Tokio, Banko und Awata, unter welchen eine grössere und zwei kleinere Vasen von Satsuma und Tokio mit Gruppen von Blumen und Heiligen besonders reich und schön dekorirt sind. Daran reihen sich noch Bereicherungen anderer Art, von welchen ich nur zwei alte, vorzüglich gearbeitete Schauspielmasken und drei sehr schön geschnitzte Idole, Fudo-mio-o, Dai-koku und Koo-moku, als Himmelskönige dargestellt, hervorhebe.

Auch von Indien sind sehr werthvolle Bereicherungen dem Museum zugegangen. Von Herrn Rivett-Carnac in Allahabad wurde ein umfangsreiches und sehr interessantes Geschenk überwiesen, das ausser einer Anzahl von prähistorischen Steingeräthen und von modernen Schmuck- und Toiletsachen besonders Kultusgegenstände enthält. Eine Reihe von Figuren in Stein und Bronce stellen verschiedene Götter des brahmanischen Pantheons dar, zum Theil in sehr guten Exemplaren, während eine Menge von Gefässen, wie Vasen, Teller und Löffel für Blumen, Wasser, Reis, Kuchen etc. die, beim Gottesdienste im Tempel und im Hause verwendeten Utensilien veranschaulichen.

Ausser dieser Sammlung wurde durch Kauf eine Anzahl von keramischen Erzeugnissen von Indien erworben, die von Interesse sind, weil sie karakteristische Typen aufweisen, die ein Bild der Eigenthümlichkeiten der Fabrikationscentren in Ceylon, Bombay, Sindh, Jeypore, Lahore etc. geben.

Auch die übrigen Abtheilungen des Museums erfuhren manche Bereicherung meist durch einzelne Stücke; es würde aber zu weit führen diese hier alle aufzuzählen und beschränke ich mich daher nur auf eine Uebersicht der hauptsächlichsten Erwerbungen.

Copenhagen, Sept. 1887. Dr. Kr. Bahnson.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

II. Commençons par quelques généralités, qui quoique appartenant plutôt au domaine de l'ethnologie ne doivent pas échapper à l'attention de l'ethnographe.

En collaboration avec M. le Dr. Hamy, M. de Quatrefages vient de fonder une bibliothèque ethnologique, dont le premier volume contient „l'Histoire générale des races humaines" (Paris). Un résumé de cet ouvrage sera publié dans un prochain numéro. Presque en même temps M. M. A. Hovelacque et Hervé, de l'Ecole d'anthropologie de Paris, ont publié leur „Précis d'anthropologie" (Paris), qui traite de l'anthropologie zoologique (origine de l'homme et sa place dans le monde animal), l'anthropologie ethnique (caractères anatomiques, morphologiques et physiologiques des races), l'anthropologie préhistorique et ethnographique (classification des peuples et caractères psychologiques, us et coutumes) avec 20 figures intercalées dans le texte. Contrairement au livre de M. M. de Quatrefages et Hamy la matière a été traitée au point de vue du transformisme. En cela il se rencontre avec le livre de M. A. Vianna de Lima (L'homme selon le transformisme. Paris), aperçu succinct, qui traite en premier lieu des caractères zoologiques du type humain, puis des facultés mentales.

L'oeuvre de M. le Dr. F. Ratzel (Völkerkunde, Leipzig) est assez connue pour nous borner à signaler l'apparition des 1—9 livraisons du 3me volume qui traite des tribus nomades de l'Afrique septentrionale et de l'Asie centrale. Tandis que M. Fr. von Hellwald résume toutes les questions qui ont rapport à la famille humaine (Die menschliche Familie. Leipzig), M. Ch. Letourneau en aborde une seule, non la moins intéressante il est vrai (L'évolution du mariage et de la famille. Paris), M. Paul Regnaud une autre (Origine et philosophie du langage ou principes de linguistique indo-européenne. Paris). Le Dr. Fr. Ess fournit une étude archéologique dans le journal hebdomadaire Ueber Land und Meer (nº. 14—17. Die drei Marksteine des Lebens im Alterthum); il y donne des détails sur les usages à l'occasion de naissance, de mariage et de décès. M. le Prof. Adolf Bastian enfin s'élève vers le domaine philosophique dans son étude sur l'idée-mère se manifestant dans l'histoire du genre humain (Die Welt in ihren Spiegelungen unter dem Wandel des Völkergedankens. Berlin). Le philosophe aussi trouvera son affaire dans un autre ouvrage plus explicite de M. Bastian (Ethnologisches Bilderbuch, mit erkl. Text. 25 Tafeln.

Berlin), qui est daté de l'année dernière. Nous y trouvons les systèmes du monde adoptés par les différentes religions, le ciel et l'enfer etc. Signalons encore les essais remarquables de M. C. Staniland Wake (Serpent-Worship, and other essays, with a chapter on Totemism. London), qui tantôt se rattachent aux récits bibliques, tantôt à la théorie darwinienne.

Pour en venir à l'ethnographie propre, nous avons encore à parler de la 22e livraison de l'Encyclopaedie der Naturwissenschaften (Breslau). Parmi les descriptions ethnographiques de peuples moins généralement connus se distinguent celles sur les Mesayas (du Brésil) Miqunga (Afrique centrale), Miris, Mischmi et Moï (Annam) Moro (Nègres du Nil supérieur) Motu (Nouvelle Guinée), Mu-tseu (Frontière chinoise). Un article est voué à l'histoire du développement du couteau. Les résultats de recherches en Poméranie (traîneau, etc.) et en Saxe-Meiningen (vases) sont reproduits dans la Zeitschrift für Ethnologie (1887, Verh.), tandis que les terpes frisonnes ont fourni au Dr. W. K. J. Schoor la matière d'un essai sur les chiens préhistoriques (De prähistorische Honden der Terpen. Leeuwarden), dans lequel il confirme la thèse de Pigorini sur la conformité des terpes et des cités lacustres, quoiqu'il attribue les premiers à une époque antérieure à celle que M. Pigorini leur avait assignée. C'est à des recherches d'un autre genre que nous devons le livre du Dr. M. Höfler (Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München). Avec autant de discernement que de conscience il a interrogé le peuple même de ces contrées Alpines où tant de traditions se sont conservées si fidèlement. L'ethnographie comparée peut se féliciter des figures de deux charrues reproduites dans l'ouvrage de M. T. G. Jackson (Dalmatia, the Quarnero and Istria) qui ressemblent beaucoup par leur forme à celles de l'Indonésie. Nos connaissances sur les pays de l'Adriatique sont encore enrichies par une relation de M. Giulio Barrail dans l'Archivio per l'antropologia e l'etnologia. (p. 257 seq.: Una gita fra i Calabro-Albanesi). Mentionnons avant de quitter l'Europe, à laquelle ces iles se rattachent au moins sous le point de vue ethnografique, un article du Dr. H. Simroth sur les Açores (Globus 52 p. 330 suiv.: Die Bevölkerung der Azoren).

L'Asie centrale est représentée par un article de la Zeitschrift für Ethnologie (1887 Verh.) sur un autel en miniature et reproduisant des recipients de vif argent en terre cuite du Turkestan; par un article de Fr. von Krusenstjern (Ueber Land und Meer nº. 15: Bilder aus Central Asien) illustré de types et d'habitations turkmènes; par une traduction allemande de l'ouvrage de M. H. Moser (Durch Central Asien. Leipzig) orné de 160 illustrations, 16 planches et une carte; et par une nouvelle édition à meilleur marché de l'ouvrage de M. Henry Lansdell (Through Central Asia. London. With 74 illustrations). Pour les tribus de la Sibérie nous avons à mentionner l'étude de M. S. Sommier dans l'Archivio per l'antropologia e la etnologia 1887 p. 71 seq. (Ostiacchi e Samoiedi dell' Ob), qui reproduit entr'autres des pointes de lance en fer et en bronze d'une époque préhistorique; et un article du Globus sur le chamanisme (52 p. 316: Das Schamanenthum unter den Burjäten). La relation de voyage de M. Henry Binder (Au Kurdistan, en Mesopotamie et en Perse. Paris. Illustré de 200 dessins imprimés en phototypie et d'une carte) offre peu d'intérêt au point de vue ethnographique. Dans Le Tour du Monde Mad. Jane Dieulafoy continue ses intéressantes communications sur les fouilles organisées à Suse par son mari avec sa vaillante coopération. Une autre dame, qui porte un nom illustre, nous donne les résultats de ses excursions dans les vallées du Kashmir dans un ouvrage qui avec ses 64 gravures sur bois fournit bien des notices de valeur ethnographique (Mme de Ujfalvy-Bourdon, Voyage d'une Parisienne dans l'Himalaya occidental. Paris). Nous voila aux Indes. De l'Inde Anglaise nous n'avons qu'à mentionner un article de la Zeitschrift für Ethnologie (1887, Verhandl. 419), reproduisant un instrument à cordes, espèce de violon, appelé Taus; et un rapport de M. Jas. Burgess principalement sur le bouddhisme (Report of the archaeological survey of southern India vol. I). Pour l'Inde Française et les pays adjacents M. Paul Bonnetain nous fournit de nouveaux détails dans son ouvrage illustré (L'Extrême Orient. Paris), tandis que M. Schmeltz dans la Zeitschrift für Ethnologie (1887, Verh. 373) voue un article aux marques de distinction (Würdezeichen aus Cambodja), et que dans le Bulletin de la Société de Géographie de Marseille (XII. 1) M. E. Maigre nous décrit la pagode de Rangoon, „un des monuments les plus extraordinaires qui soient au monde". Remarquons que la 3e livr. du t. II du dictionnaire chinois de M. le Prof. G. Schlegel donne des détails très intéressants sur la musique chinoise; que le Dr. J. J. M. de Groot décrit les fêtes annuellement célébrées à Émoui dans les Annales du Musée Guimet (T. XI) et que M. C. Netto dans un livre orné de 142 illustrations (Papierschmetterlinge aus Japan) nous dépeint la vie japonaise telle qu'elle se développe sous l'influence de la civilisation européenne. M. J. W. Young nous ramène aux Indes avec son article sur les cimetières chinois (De begraafplaatsen der Chineezen zoo in Nederlandsch Indië als in China), inséré dans l'Indische Gids (IX p. 1622 suiv.); et l'Indonésie fournit ample matière aux études ethno-

graphiques. M. C. M. Pleyte décrit dans les Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië (V. 2 p. 586: De prähistorische steenen wapenen en werktuigen uit den Oost-Indischen archipel, beschouwd uit een archaeologisch en ethnografisch oogpunt) les armes préhistoriques reproduites sur 7 planches. Les Abhandlungen des K. Zoolog. und Anthrop. Ethnog. Museums zu Dresden (IV) contiennent une étude du Dr. Max Uhle sur l'usage de limer les dents (Ueber die ethnologische Bedeutung der malaiischen Zahnfeilung). M. I. Poensen donne dans les Mededeelingen v. h. Nederlandsche Zendelinggenootschap une étude sur la vie domestique (XXXI p. 226: Iets over het Javaansche gezin). M. L. W. C. van den Berg donne un exposé très net des titres et distinctions indigènes (De Nederlandsche rangen en titels op Java en Madoera. Batavia). L'oeuvre de M. Carl Bock (Reis in Oost en Zuid Borneo. 's Gravenhage) a trouvé enfin la conclusion qui se faisait attendre depuis six années. Il trouve en quelque sorte un complément par la traduction, avec transcription et notes, que M. S. W. Tromp donne de la tradition généalogique des princes de Koetei (Uit de Salasila van Koetei.) A cet article, qui fait partie des Bijdragen mentionnées ci-dessus (V, III p. 1 suiv.) sont jointes 5 planches représentant le sultan, sa famille et sa cour et les joyaux de la couronne. Enfin M. Alfred Marche „chargé par M. le ministre de l'instruction publique d'une mission scientifique dans l'archipel indien de 1879 à 1885, s'est efforcé de réunir le plus de renseignements possible sur les populations des pays qu'il visitait, sur leurs moeurs, leurs croyances, leurs origines et de rassembler les divers specimens de leur industrie", ce qui nous vaut un livre plein d'intérêt (Luçon et Palaouan. Six années de voyages aux Philippines. Avec 68 gravures et 2 cartes. Paris.)

Des îles Philippines à la Nouvelle Guinée il n'y a que — deux pas. C'est là que nous attend l'infatigable Dr. O. Finsch. Dans Ueber Land und Meer (nº. 19) il donne une description de la nouvelle acquisition allemande (Kaiser Wilhelmsland); dans la Zeitschrift für Ethnologie (1887 Verh. p. 425) il corrige une erreur de M. Pleyte à l'égard d'un énorme masque de danse de la Nouvelle Guinée et d'un piège pour attraper les âmes; dans Westermann's Illustrirte Monatshefte (p. 492 suiv.) il traite de la navigation (Kanubau und Kanufahrten der Marshal-Insulaner). Ses collections fournissent matière à comparaison à M. Alessandro Kraus dans l'Archivio per l'antropologia e la etnologia (p. 35: Di alcuni strumenti musicale della Micronesia e della Melanesia.) Ajoutons deux essais de M. le Prof. J. Kohler dans la Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, (vol VII.: Ueber das Recht der Papuas auf Neu-Guinea et Ueber das Recht der Australneger) et un article de M. C. H. Read sur les toupies dans le Journal of the Anthropological Institute (Stone spinning tops from Torres Straits, New-Guinea).

Retournons à l'Ancien Monde, où le Continent-Noir est entamé de tous les côtés par les explorateurs. Nous visitons la célèbre oasis Siouah avec M. Luigi Robecchi (Notizie sull' Oasi di Siuwah dans l'Archivio p. l'anthr- e la etn.); M. W. F. Andriessen résume, dans le Tijdschrift v. h. Aardrijksk. Genootschap, ce qui est connu sur les peuples nains de l'Afrique (Afd. V. & A. M. p. 516: De Afrikaansche dwergvolken); M. le Dr. K. W. Schmidt (Sansibar. Ein ostafrikanisches Culturbild. Mit 15 Abb. u. einem Plan. Leipzig) nous introduit dans les demeures des Somali et des Souaheli. L'ethnographie comparée est représentée par M. le Prof. A. Bastian dans la Zeitschrift für Ethnologie (1887 Verh. p. 363: Neue Erwerbungen des Berliner Museum f. Völkerk.), où il retrouve le style égyptien dans des objets provenant de la côte occidentale; et par M. W. Hammond Tooke dans la Revue coloniale (V p. 69: Certain resemblances in the land-tenure and criminal law of the Kaffirs and Anglo-Saxons). Les lettres de M. van der Kellen, le compagnon de voyage de feu M. D. D. Veth, publiées dans le Tijdschrift v. h. Aardrijksk. Genootschap (1887 Afd. V. & A. M. p. 485 suiv.: Umbella-land) donnent de nouveaux détails sur les populations du bassin du Cunene. Garenganzé, appelé aussi Garanganja, peuplade peu connue sur la rive droit du haut-Loualaba, visitée pour la première fois par M. Arnot, est décrite dans l'Afrique civilisée et explorée (1888 p. 14 suiv.). La même revue contient des articles (p. 11) sur les collections ethnographiques faites par le lieutenant Wissmann dans la région du Sankourou, affluent gauche du Congo, qui sont d'autant plus remarquables que l'introduction des produits européens y a pour effet de faire disparaître les industries indigènes; et (p. 12) sur la „Manière d'apprêter le manioc" et d'en faire du pain appelé „chiquangué." M. Theodor Westmark, Suédois attaché à l'expédition de Stanley, a fait une conférence à Marseille, dont le résumé est publié dans le Bulletin de la Soc. de Geogr. de Marseille XII. 1 (Quinze mois chez les cannibales de Bangala). L'esclavage fait le sujet d'un article de M. S. Dilger dans les Mittheilungen der geogr. Ges. f. Thüringen (VI. p. 48: Sklaverei, Pfandwesen und Schuldverhältnisse unter den Negern Westafrikas). La vie publique dans la Guinée est décrite par Mr. A. B. Ellis (The tshi-speaking peoples of the Gold-Coast of West-Africa. London); l'industrie, la vie privée, la religion spécialement dans le pays des Haoussas par M. E.

HARTERT dans le journal illustré Globus (nº. 52 p. 334. Skizzen aus dem Haussalande); la nouvelle possession allemande par le Dr. SCHWARZ dans Ueber Land und Meer (1887 p. 212 Der Kamerunberg nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft). M. GABRIEL GRAVIER s'est acquitté d'une façon méritoire de la tâche de rédiger les notes et journaux de l'intrépide Soleillet, décédé juste au moment où la France va recueillir les fruits dûs en grande partie à ses efforts (PAUL SOLEILLET, Voyage à Segou 1878—1879 Paris). La Tunisie, ouverte enfin à la recherche scientifique, a été visitée par M. le Dr. HAMY, qui, dans l'Afrique civilisée et explorée (Janvier 1888), voue un article à la tribu des Zenata, d'origine berbère, qui à ce qui paraît habite en partie des cavernes. Dans la Zeitschrift für Ethnologie (1887, Verh. p. 371 suiv) M. TEN KATE explique le sens mystique du fer à cheval en Algérie. Expliqué généralement comme symbole du croissant lunaire, il y en a aussi des variantes: deux cornes, le pouce et le petit doigt, le reste de la main étant fermé. Ces symboles paraissent avoir un sens ithyphallique. Dans un autre article de la même revue sont décrites les danses frénétiques et quasi religieuses des Aissâouas. Les poignards en usage dans ces danses ressemblent à ceux dont se servent les Malais du Cap de Bonne Esperance pendant la fête du Kalifa.

Il nous reste à parler de l'Amérique. L'étude de la chronologie préhistorique est facilitée par l'essai de M. D. G. BRINTON (A review of the data for the study of the prehistoric chronology of America. Salem). Une série de 27 vieux poëmes mexicains publiés et traduits par le même auteur (Ancient Nahuatl Poetry. Philadelphia) contient des l'informations utiles sur la civilisation primitive que les Espagnols ont detruite. D'autres détails nous sont donnés par M. F. WIBEL dans les Abhandlungen des naturw. Vereins in Hamburg X. (Analyse einer altmexikanischen Bronzeaxt von Atotonilco); par M. D. G. BRINTON dans les Proceedings of the American Philos. Society (4 Nov. 1887: On the so-called Alaguilac Language of Guatemala, et 18 Nov.: On an ancient human footprint from Nicaragua). M. le Dr. ERNST de Caracas donne des notes linguistiques, anthropologiques et sociologiques sur les Indiens Guajiro de Venezuela dans la Zeitschrift für Ethnologie (1887 Verh. p. 425 suiv.). M. le Prof. J. KOHLER traite quelques questions de droit privé chez les mêmes Indiens dans la Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft (Bd. VII: Ueber das Recht der Guajiro indianer.) M. le Dr. PAOLO RICCARDI enfin décrit deux ornements de quartz provenant du Brésil et conservés au musée de Modène (Archivio per l'ethnologia e la etnografia 1887 p. 27 suiv. Intorno a due curiosi ornamenti personali in quarzo de gli Indigeni del Brasile).

NOORDWIJK, Février 1888. Dr. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

II. Dr. HENRY RINK: The Eskimo Tribes, their distribution and characteristics, especially in regard to language. With a comparative vocabulary and a sketch map. Copenhagen (C. A. REITZEL) and London (LONGMANS, GREEN & Co. 1887, 8vo 163 pages.

The well-known danish author of „Tales and traditions of the Eskimo", „Danish Greenland" and a number of other important works on the ethnology of the Eskimo has once more written a very good book on the same subject. That the formerly royal inspector of South Greenland and late director of the Royal Greenland Board of Trade must have a thorough knowledge of the Eskimo language is a very natural thing, but beyond this the honorable author has studied their earliest history as laid down in a rich and interesting folklore. He has studied their inventions for procuring the necessary means of subsistence, their dwellings, their dress and ornaments, their domestic industry and arts, their religion and sociology and not only that of the Greenland tribes, but of all the widespread tribes of this very interesting race. The author points out how everything „agree with the supposition that the original Eskimo inhabited the interior of Alaska, that apart from the true Eskimo a sidebranch of them in the farthest remote period peopled the Aleutian islands, whereas people of the principal race later on settled at the rivermouths, spreading northwards along Bering strait and hiveing off some colonies to the opposite shore proceeded around Point Barrow to the east, the Mackenzie river, over the Central Regions or Arctic Archipelago and finally to Labrador and Greenland".... But in proposing this hypothesis the learned author considers it „a matter of course that Alaska as the original home of the Eskimo is not to be taken in the strictest sense absolutely excluding adjacent parts of the continent towards the east. Tribes of the same race may have come down the Mackenzie or even more easterly rivers but amalgamated with the principal stock, learning their inventions and adopting their mode of life". This opinion is without no doubt the right, it corresponds well with the more general anthropological hypothesis of the Eskimo as the last part of a very old and pri-

mitive, if not even autochtone American race, which coming from the interior has reached the far north hunted by the stronger Indians.

The most important part of Dr. RINK's book is the pure linguistic. In this he gives a short and easily understood grammar of the Eskimo language in its different dialects and finally is added a comparative list of all the stemwords or independent stems of the Eskimo dialects with examples of their derivatives. This vocabulary is one of a very high value for the student of Eskimo language or any of its dialects.

The new work of Dr. RINK will be hearthily greated by all friends of linguistic ethnology in general and not least by all the many friends of that hardy little race. It has been edited by the Commission for directing the geological and geographical explorations in Greenland as Vol XI of its periodical publication „Meddelelser on Grönland".

Dr. SÖREN HANSEN.

III. P. J. VETH en JOH. F. SNELLEMAN: Daniel Veth's Reizen in Angola. Haarlem 1887, 8°. Met platen en een kaartje.

Der Vater des auf seiner Reise dem Fieber erlegenen Reisenden hat demselben, in Gemeinschaft mit einem früheren Reisegenossen in dem vorliegenden Werke ein Monument errichtet. Dasselbe enthält ausser einer Lebensskizze und einer Anzahl, sich meist auf VETH's frühere Reise in Central-Sumatra beziehende Aufsätze etc., die Berichte über seine im August 1884 begonnene, so unglücklich geendete letzte Reise die zum grossen Theil schon in der Zeitung „Het Nieuws van den Dag" und den Mitth. der Niederl. geogr. Gesellschaft publizirt wurden, hier aber aus den Berichten der Reisegenossen von VETH vervollständigt und mit den Resultaten anderer Reisenden verglichen, wiedergegeben werden. Abgesehen von dem eigentlichen Reisebericht enthält das vorliegende Werk viele Mittheilungen über die Neger der Westküste von Afrika, besonders werthvoll sind die auf pg. 336 & ff. betreffs der Ovampo und Mondombe gegebenen. Von den beigegebenen Tafeln kommen hier nur T. V, VI & VII in Betracht, der Ovampofrau hätten wir gern eine andere Stellung gegeben gesehen; das auf T. VII fig. 1 dargestellte hölzerne Götzenbild dürfte sicher nicht von den Mondombe's stammen, nach Analogie wären wir eher geneigt die Herkunft bei einem der nördlicher wohnenden Stämme zu suchen und entgegen der Ansicht der Verfasser, den Ausspruch van der KELLEN's (Siehe pg. 352) durchaus nicht als voreilig aufzufassen. SCH.

IV. CORNS. DE GROOT: Herinneringen aan Blitong, 's Gravenhage 1887. 8°. Met eene geol. kaart en vier platen. Dieses Werk des, um die Zinnproduktion Niederl. Indiens hochverdienten Verfassers ist grösstentheils von geschichtlichem und mineralogischem Interesse, enthält aber auch auf pg. 294—335 eine recht gute ethnologische Schilderung der Malaien und der Orang-Sekah auf Grund der eigenen Beobachtungen des Verfassers. SCH.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

IV. Kommission für die naturwissenschaftl. Erforschung von Niederländisch Indien. Gelegentlich des ersten Congresses Niederl. Naturforscher und Aerzte zu Amsterdam im October 1887 traten eine Anzahl Vertreter der verschiedenen Fächer der Naturwissenschaften in Niederland zusammen und gründeten den 7 Januar 1888 in einer durch Dr. H. TREUB, Director des botanischen Gartens zu Buitenzorg präsidirten Versammlung die oben genannte Kommission, die sich die naturhistorische, geographische und ethnologische Erforschung der Niederl. Kolonien zur Aufgabe stellt, sowie die, die Ausbildung wissenschaftlicher Reisender zu befördern. Den Vorstand bilden: Prof. Dr. C. A. PEKELHARING und Prof. Dr. A. A. W. HUBRECHT beide zu Utrecht, Prof. Dr. C. M. KAN zu Amsterdam, und Prof. Dr. K. MARTIN und Dr. L. SERRURIER beide zu Leiden. SCH.

V. Eine Expedition nach den Key Inseln hat die Niederländ. Geographische Gesellschaft mit Unterstützung des Kölner Kaufmannes A. LANGEN, der auf jenen Inseln Niederlassungen besitzt, am 21 Januar 1888 abgesandt. Für die topographischen und geographischen Untersuchungen ist Herr R. POSTHUMUS MEYES, Lieutenant zur See II Kl., der sich schon früher in Indien mit gleichen Forschungen beschäftigte gewonnen, wobei ihm ein Steuermann der Marine zur Seite steht. Die geologischen Forschungen sind Herrn Bergingenieur CH. L. WERTHEIM von Amsterdam anvertraut, der sich gleichzeitig mit photographischen Aufnahmen beschäftigen wird; während die botanischen Sammlungen einem eingeborenen Aufseher des botanischen Gartens zu Buitenzorg aufgetragen werden. SCH.

VI. Ethnologische Expedition nach Indo-

nesien. Am 30 Sept. 1887 haben sich der bekannte Reisende Capt. A. J. Jacobsen und Herr Kühn, der schon eine Reise in den Molukken ausgeführt, zwecks ethnologischer Sammlungen für das Museum für Völkerkunde zu Berlin, im Auftrage des ethnologischen Hülfscomités via Hamburg nach Makassar auf Celebes begeben, wo dieselben vorerst während eines Jahres verweilen werden. Sch.

VII. Dänische Untersuchungen in Grönland. Die letzte Dänische Expedition, welche im Frühjahr 1886 nach Grönland ging, kehrte im Herbst vorigen Jahres zurück. Der Chef derselben, Schiffslieutenant Ryder hat die westliche Küstenstrecke bis zu 74° 30' N. B. untersucht und überall sehr zahlreiche Spuren einer jetzt verschwundenen Eskimo-Bevölkerung gefunden. Hieraus geht hervor dass früher eine continuirliche Verbinding zwischen den heut ganz isolirten Stämmen in der Umgegend von Cap York und der halbcilisirten Bevölkerung der dänischen Kolonien bestanden hat. (Mittheilung von Dr. Sören Hansen in Copenhagen).

VIII. Dr. Sören Hansen wird die von ihm 1885 begonnenen anthropologischen Forschungen in Grönland im Lauf des kommenden Sommers fortführen und sollen dann die bisher noch nicht untersuchten Strecken zur Behandlung gelangen, womit vorerst jene Untersuchungen ihren Abschluss erreichen dürften. Sch.

IX. Prof. J. R. Aspelin, Staatsarchaeolog in Helsingfors ist soeben von einer archaeolog. Forschungsreise an den oberen Jenisei zurückgekehrt. Sch.

X. Nous venons de recevoir la nouvelle que notre collaborateur M. S. W. Tromp est nommé Assistent-Resident du Sintang, Ouest-Borneo.

XI. 6. Amerikanisten-Congres. Derselbe wird im Herbst dieses Jahres in Berlin tagen, das vorläufige Comite hat sich constituirt und besteht aus den Herren Professoren Virchow, Bastian, Frhr. v. Richthofen und Hellmann, Dr. Reiss, Director Dr. A. Voss und Dr. Olshausen. Sch.

XII. Association Française pour l'avancement des sciences. La dix-septième session de cette Association aura lieu à Oran du 29 Mars au 3 Avril 1888.

XIII. † J. Weisser. Während des Drucks unseres vorstehenden Aufsatzes, „Nachträge etc" kommt uns die erschütternde Nachricht von dem Hinscheiden unseres vorgenannten Freundes in dem Augenblick, dass es ihm gelungen war das Ziel seiner langjährigen Wünsche zu erreichen, zu. W. starb an den Folgen eines Malariafiebers das er sich in Sumatra zugezogen, auf der Fahrt vom Neu-Britannia Archipel nach Australien, wohin er sich zur Wiederherstellung begeben wollte, am 16 August 1887.

W. war am 9 Juli 1855 zu Bolanden in der Rheinpfalz geboren, trat durch fleissiges Selbststudium der Geographie etc. tüchtig vorbereitet, am 1 April 1875 als freiwilliger Matrose in die Kaiserl. Marine ein, und erlangte, nachdem er die Kaiserl. Marineschule zu Kiel besucht, schon 1882 die Charge eines Zahlmeister-Aspiranten, 1886 die eines Unter-Zahlmeisters. 1877—1879 begleitete W. die Ariadne, 1882—1885 die Hyäne, auf ihren Reisen um die Welt und manche Beiträge zur Ethnographie der Südsee Völker sind die Frucht dieser Reisen. Wir erinnern hier z. B. an seinen Bericht über die Oster Insel, an seine Mittheilungen in Verhandl. der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, Zeitschrift für Ethnologie, etc.

Wie W. uns im Frühjahr 1886 schrieb, beabsichtigte er seine gesammelten Notizen in einer grösseren Publication zusammenzufassen; mitten in den Vorbereitungen dazu traf ihn die Erfüllung seines lange gehegten Wunsches, des eines länger dauernden Aufenthalts in der Südsee; er wurde im Juli 1886 zum Stations-Director des Bismarck- (Neu Britannia) Archipels seitens der Neu-Guinea-Compagnie ernannt. Seine Hoffnung jene Publication, durch eingehende Studien bereichert, später zu veröffentlichen sollte sich nicht erfüllen, sein Tod bedeutet einen schweren Verlust für die Ethnographie jenes fernen Erdenwinkels. Hoffen wir nun dass seine hinterlassenen Manuscripte von kundiger Hand bearbeitet werden, als ein Denkmal dauernder als Stein und Erz für diesen uns zu früh entrissenen Freund! Sch.

XIV. † A. Mainow verstarb am $\frac{\text{6 März}}{\text{23 Februar}}$ 1888 zu St. Petersburg. Der Verstorbene ein Schüler Broca's galt mit Recht als ein tüchtiger und talentvoller Anthropologe und als ein genauer Kenner Finnischer Völker und Sprachen. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind besonders hervorzuheben seine Studien über die Mordwinen: 1°. Resultate anthrop. Forschungen unter den Ersja-Mordwinen, St. Petersb. 1883; 2°. Die juridischen Anschauungen der Mordwinen, St. Petersb. 1885. Unter den Manuscripten des Verstorbenen findet sich eine vollständige druckbereite Arbeit über die „Ueberreste des Heidenthums bei den Mordwinen", sowie das bereits zum grössten Theil gesichtete Material seiner Messungen der Mokscha-Mordwinen. E. Petri.

(Fortsetzung von Seite 48).

EINIGES ÜBER DIE EINGEBORNEN VON LIBERIA

VON

J. BÜTTIKOFER,

Conservator am Zoologischen Reichsmuseum in Leiden.

(Taf. IV und V).

Die Ausrüstung eines inländischen Jägers hat selbstverständlich manches mit der eines gewöhnlichen Kriegers gemein, nur ist sie viel einfacher. Die Kleidung des Jägers ist auf das Allernothwendigste beschränkt, da alle Kleidungsstücke beim Durchschlüpfen in dem dichten Unterholz des Waldes hängen bleiben und viel Geräusch und Aufenthalt verursachen. Ein Taschentuch um die Lenden und eine aus schwarzem Tau geflochtene Mütze ist alles, was der Jäger trägt. Eine Jagdtasche von Bastzeug, aber eben so oft von Leder und Pelzwerk, an einem kurzen Riemen unter dem linken Arme hängend, birgt den Schiessbedarf, sowie einen Pfeifenstummel, ein Paar Blätter Tabak und etwa noch einen überzähligen Feuerstein. Um das Schloss des Gewehres in den thautriefenden Wäldern vor dem Nasswerden zu bewahren, wird ein ledernes Futteral von etwa einem Fuss Länge darüber geschoben. Eine hübsche Jagdtasche, die auch wohl im Kriege Dienst thut, ist auf Taf. IV fig. 3 abgebildet. Ebenso interessant sind die oft sehr schönen Lederarbeiten, die einen Koranspruch oder etwas derartiges enthalten und durch die überall herumreisenden Mandingopriester oder murry-men als Amulette verkauft werden. In diesen Artikeln herrscht ungemein viel Variation, und es ist nie möglich, eine auch nur einigermassen complete Sammlung davon zu erwerben, weil dieselben sehr theuer sind. Es muss nämlich nicht nur der reelle Werth derselben, sondern — und das ist oft die Hauptsache — auch die angeblich darin enthaltene Zauberkraft bezahlt werden. Ein solcher Talisman ist auf Taf. IV fig. 9 dargestellt.

Auch auf dem Gebiete der Textilindustrie haben es die Eingebornen auf eine bedeutend hohe Stufe gebracht. Auch hier stehen die Mandingo wieder obenan. Ihre Arbeiten lassen überall den maurischen Einfluss erkennen, und es wäre eigentlich in mancher Hinsicht rationeller gewesen, wenn ich die Mandingo ausserhalb der mir hier gesteckten Grenzen gelassen und nur gelegentlich ihres, oft sehr tief greifenden Einflusses auf die eigentlichen Bewohner der Urwaldzone erwähnt hätte.

In erster Linie sind die Kattuntücher (country-cloth) erwähnenswerth, welche die Bewohner des fernen Innern, die Mandingo, und ihre Nachbarstämme, sowie die Bewohner des westlichen Liberia, besonders die Vey, Golah und Barline, aus selbstgepflanzter Baumwolle weben.

Ob die Baumwollstaude, die, wenn nicht identisch, so doch nahe verwandt mit der in Amerika kultivirten ist, ursprünglich aus Amerika eingeführt wurde oder in Afrika wild wächst, lasse ich dahingestellt. Nur von dieser werden die Saathüllen verwendet, während diejenigen des imposanten Wollbaums, Silk-cottontree, Eriodendron anfractuosum, die in Indien den sog. Kapok liefern, keine Verwendung finden.

Nachdem die reifen Saathüllen vom Strauche gepflückt sind, werden die schwarzen Samenkörner herausgeklaubt, was keine leichte Arbeit ist, und nachher die glänzendweisse Wolle in die Sonne gelegt, um lockerer zu werden und sodann mit eigens dazu angefertigten Holzkämmen gekardet. Während der Regenzeit, wenn der Frauen wenig andere Arbeiten warten, beschäftigen sie sich mit Spinnen, wobei es noch sehr primitiv hergeht. An einem ungefähr einen Fuss langen Holzstäbchen, dem Spinnrocken, den man in der linken Hand hält, wird ein Büschel Baumwolle lose befestigt und dann mit der rechten Hand zu einem Faden zusammengedreht, der auf einer ebenfalls einen Fuss langen Spindel aufgerollt wird. Diese ist nahe an ihrem untern, spitzigen Ende, wie ein Kreisel, mit einer als Schwungrad dienenden kleinen Scheibe von Thon versehen, ganz so wie sie in den Keltischen Pfahlbauten gefunden wird, und dreht in einer glatten Fläche, wozu meist ein Stück vom Gehäuse einer grossen Landschnecke, Achatina perdix, verwendet wird. Mit Daumen und Mittelfinger wird diese Spindel, nachdem der gesponnene Faden angedreht ist, in eine kreiselnde Bewegung gebracht und so der Faden aufgerollt.

Ist bis zu diesem Stadium, vom Pflanzen des Strauches ab, alle Arbeit den Frauen überlassen gewesen, von hier ab wird die weitere Arbeit, wie das Färben, das Weben und das Zusammennähen der Tuchstreifen, ausschliesslich durch Männer verrichtet. Das Garn wird nur zum kleinern Theil gefärbt, und zwar entweder blau (mit selbstgepflanztem oder auch wildem Indigo) oder gelb (mit einem Absud von feingeraspeltem Rothholz (Baphia nitida). Nur selten findet man Tücher von einer Kunstfarbe, und diese ist dann fast ohne Ausnahme blau und voll unregelmässiger, heller Flecken, die durch die Anwendung irgend eines ätzenden Stoffes eingebeizt werden. Viele Tücher sind aber ganz weiss, und diese sind besonders bei den wandernden Mandingo-Derwischen als Umschlagtücher sehr beliebt. Am häufigsten trifft man weiss und blau gestreifte Tücher an, nicht selten aber auch solche, bei denen diese Farben schachbrettartig vertheilt sind.

Die Webstühle sind sehr einfach gebaut, doch nähern sie sich in den Hauptprinzipien den europäischen Handstühlen, so sehr sie auch in ihrem Aeussern davon verschieden sind. Der Zettel wird in einem langen Gebäude, der sog. Kitchen, in einer Länge von 4—10 M. auf eine Art hölzernen Galgen gespannt und durch zwei mit Tau bespannte Rahmen gezogen, welche je an den Enden eines Wagebalkens hängen und durch Treten, ganz wie bei unsern Handstühlen, abwechselnd auf und niedergezogen werden. Der Weber sitzt jedoch nicht, wie bei uns, am einen Ende des Zettels, sondern an der einen Längsseite, wobei er links mit Weben beginnt und, je mehr er fortschreitet, mit seiner ganzen Maschine, die in einem beweglichen Dreifuss hängt, nach rechts vorrückt, bis er das andere Ende des Zettels erreicht und somit sein Stück Zeug vollendet hat. Die Manipulation des Webens ist die, dass er den Einschlagfaden an dem linken Ende des Zettels festbindet und dann, in Ermangelung eines Schiffchens, seine Garnspule zwischen dem durch Treten geöffneten Zettel durchschiebt.

Mit einem hölzernen, sehr sauber gearbeiteten Kamm wird der durchgezogene Einschlagfaden nach links hin sorgfältig angeschlagen, worauf, nach nochmaligem Treten, die Spule mit dem Garn wieder zurückgezogen und somit ein zweiter Einschlagfaden gelegt wird. Soll nun das Tuch Querstreifen erhalten oder karrirt werden, so wird nach einer gewissen Anzahl Touren der Einschlagfaden abgerissen und einer von anderer Farbe angeknüpft. Diese Gewebe werden stets sehr schmal, selten über eine Handbreit, gemacht und dann sechs bis fünfzehn solcher Streifen sehr sorgfältig aneinandergenäht, so dass das auf diese

Weise dargestellte Tuch dennoch eine ansehnliche Breite erhält. Die Männer, die sich mit diesen Näharbeiten befassen, sitzen dabei zu ebener Erde, halten mit der grossen und zweiten Zehe des linken Fusses die einen Enden von zwei Tuchstreifen fest, die anderen aber mit der linken Hand, während die rechte Hand die — aus Europa importirte — Nadel führt. Die Nähte werden so geschickt gemacht, dass man oft Mühe hat, dieselben herauszufinden.

Ganz anders eingerichtete, obwohl auf dem nämlichen Prinzip beruhende Webstühle besitzen die Bassa- und Kruneger und verfertigen damit allerlei, oft sehr schöne Gewebe aus verschiedenen Pflanzenfasern, besonders von denjenigen, die aus den Blättern der Weinpalme und der dort wildwachsenden Ananas gewonnen werden. Diese Tücher werden besonders viel zu Beuteln, Taschen und Mützen verwendet. Auch die sehr soliden, selbstgeflochtenen Hängematten sind erwähnenswerth.

Mit diesen Erörterungen ist jedoch das Gebiet der Textilindustrie noch lange nicht erschöpft. Besonders in allerlei Flechtarbeiten sind die Eingebornen sehr geschickt und besitzen ausgezeichnetes Material dazu in Hülle und Fülle. Besonders schöne Matten von sehr verschiedenartigem Muster werden aus der harten, elastischen Rinde der enorm langen Palmblattstiele geflochten und dabei die der Weinpalme allen andern vorgezogen. Selbst die Wände der Krunegerhütten sind aus diesem soliden Material geflochten, sowie auch die schon erwähnten Fischreusen und eine ganze Reihe von in das Gebiet der Korbflechterei gehörenden Gegenständen, zu denen übrigens auch gar oft die Rotanpalme, Calamus secundiflorus, den Grundstoff liefert.

Die Holzschneidekunst dieser Leute steht auf einer verhältnissmässig niedrigen Stufe, so dass wirklich schöne Holzarbeiten ziemlich sporadische Erscheinungen sind.

Einer der allgemeinsten aus Holz verfertigten Gegenstände ist der Mörser, der bei allen Stämmen ungefähr die Form der Trommel hat, die auf Tafel V Fig. 13 abgebildet ist, wenn man sich die Füsse wegdenkt. Dieser Mörser, etwa 70 cM. hoch, wird zum Stampfen von Reis, Cassaven, Palmnüssen etc. verwendet, und als Stössel benutzt man einen schweren, etwa 2 M. langen, armdicken Stock von Hartholz. Neue Mörser sind niemals tief ausgehöhlt, da die Höhlung durch vielen Gebrauch von selbst tiefer wird.

Auch grosse Schüsseln werden aus Holz gemacht, und der Canoes ist bereits anderen Orts Erwähung gethan. Zu Schüsseln und andern Gefässen werden übrigens sehr häufig Kürbisschalen verwendet, und die, oft mit zierlich eingeschnittenen geometrischen Figuren oder auch mit Flechtwerk verzierten Kalebassen sind allgemein bekannt. Gelegentlich werden auch, wiewohl mehr zum Zeitvertreib, mehr oder weniger schöne Sitzbänke aus Holz geschnitzt und verschiedene Spielgeräthe verfertigt. Die Götzenbilder, die man gelegentlich bei den Eingebornen antrifft, stehen gewöhnlich qua Schnitzarbeit sehr niedrig, weit besser sind aber die Masken von Holz, die bei den Teufelsfesten, devil-dances, durch den sog. Teufel getragen werden.

Die ursprünglich allgemein verbreitete Töpferei ist gegenwärtig vielerorts durch die importirten, gusseisernen Töpfe und messingenen Pfannen und Kessel gänzlich verdrängt und droht auch anderwärts mehr und mehr zu verschwinden. Die Töpferei ist ausschliesslich Beschäftigung der Frauen. Die typische Topfform ist stets die, wie sie durch Fig. 1 und 2 auf Taf. V repräsentirt wird. Man hat sie in allen möglichen Grössen, vom kleinsten Kochtopf bis zum riesigen Wasserbehälter und alle sind auf ähnliche Weise mit geometrischen Figuren verziert, die sich meist gürtelartig um den obern Rand des Bauches

schlingen. Die Töpfe werden mit der Hand geformt, in der Luft getrocknet, und dann im Feuer gebacken.

Es bleibt nun noch übrig, der Bearbeitung von Metallen einige Worte zu widmen. Von edlen Metallen wird nur Gold im Lande selbst gefunden, und zwar als sog. Goldstaub, meist im Gerölle der Flüsse. Dieser Goldstaub kam früher häufig nach den Faktoreien an der Küste, gegenwärtig aber nicht mehr. Die Mandingo, in deren Gebiet Gold gefunden wird, verarbeiten dasselbe zu Fingerringen, Armspangen und Halsketten.

Wenn man gelegentlich in den Urwaldgebieten, wo kein Gold gefunden wird, Goldschmuck antrifft, darf man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass derselbe aus dem Hochlande stammt, insofern er nicht, wie dies mit den Ringen mit den Zeichen des Thierkreises geschieht, durch Kruneger von der Goldküste importirt wird.

Ueber den Silberschmuck und dessen Abstammung ist das Nöthige bereits gesagt und brauche ich hier nur die Weise der Bearbeitung zu erwähnen. Die Liberianischen Silberschmiede sind gewöhnlich sehr einfach eingerichtet. Ein Messer, ein paar eiserne Nägel als Gravirnadeln, ein kleiner Hammer, und wenns hoch hergeht, eine kleine Zange und eine Feile, sind die einzigen Instrumente, die bei ihnen angetroffen werden. Will man sich irgend einen Gegenstand aus Silber anfertigen lassen, so lässt man den Silberschmied zu sich ins Haus kommen, wo er aus den ihm übergebenen Silbermünzen die gewünschten Gegenstände anfertigt.

Soll z. B. aus einem Shillingstück ein Fingerring gemacht werden, so wird ersteres auf einem Kohlenfeuer erwärmt und dann auf einem Klopfstein breitgeklopft, dann aufgerollt, zusammengeschmiedet, tauartig gedreht und über ein rundes Holz zusammengebogen. Soll eine Kette gemacht werden, so wird das breitgeklopfte Geldstück zu einem langen, schmalen Streifen geschnitten, dieser zu einem Draht verarbeitet und dann in kurze Stücke geschnitten, die, umgebogen, die Ringe der Kette bilden.

Von weit höherer wirthschaftlicher Bedeutung als die edlen Metalle ist das Eisen, das in der Form von Rotheisenstein und Bohnerz im Innern häufig gefunden wird. Zum Schmelzen des Eisenerzes errichtet man eine Art Hochofen, bestehend aus einem hohlen, bis 2 M. hohen Kegel von Thon, der durch eine in der Spitze angebrachte Oeffnung abwechselnd mit Lagen von Holzkohle und Erz gefüllt wird. Das Gebläse besteht aus etwa sechs rundum den Kegel angebrachten Röhren von Thon, die unter dem Boden in das Innere des Kegels hineinführen. Diese Röhren empfangen die Luftzufuhr aus niedrigen, aber weiten, hohlen Cylindern von Holz, die als Blasbälge dienen und einen beweglichen hölzernen Deckel haben, der mit weicher Thierhaut luftdicht mit dem Cylinder verbunden ist. Mit jedem Zugangsrohr correspondiren zwei dieser senkrechten Cylinder und ein dabei sitzender, Junge drückt abwechselnd den einen und dann den andern Deckel ein, um einen gleichmässigen Luftstrom zu erzeugen. Die auf diese Weise gewonnenen Eisenklumpen werden dann nochmals erhitzt und zu kleinen dreikantigen Masseln geformt, worauf der Grobschmied sie weiter verarbeitet.

Beinahe in jedem grossen Negerdorfe findet man eine Schmiede, meist ein etwas abseits gelegener Schuppen, worunter man zu ebener Erde eine Esse von geknetetem Thon mit den bereits beschriebenen Blasebälgen, einen Korb Holzkohlen, einen Ambos von Stein oder Eisen, und einen eisernen Hammer nebst einem Paar Zangen antrifft. Es ist erstaunlich, was diese Schmiede mit ihren einfachen Werkzeugen zu Stande bringen, da sie nicht nur ihre Hacken und Beile, sondern auch ihre Schwerter, Dolche, Buschmesser, Speere,

Pfeilspitzen, Arm- und Fussbänder selbst verfertigen. In der Nähe der Küste, wo in den Faktoreien Eisen und Stahl verkauft wird und überdies stets viel Bandeisen werthlos herumliegt, findet man keine Hochöfen, und auch die Schmieden sind seltener, da fertige Waffen, Feldwerkzeuge etc. ziemlich billig in den Faktoreien zu haben sind.

Auch aus Kupfer und mehr noch aus Messing werden durch diese Schmiede allerlei Gegenstände, meist Zieraten, verfertigt; das Material dazu liefern alte Pfannen und Kessel europäischen Ursprungs.

Was nun die gesellschaftlichen Verhältnisse der Eingebornen betrifft so muss ich betreffs allem, was damit in Beziehung steht, mich kurz fassen, obschon es sehr schwierig ist, in kurzen Zügen ein auch nur einigermassen übersichtliches Bild davon zu geben.

Ueber die Stellung der Fürsten und Häuptlinge ist schon zu Anfang das Nöthige gesagt und auch der Polygamie erwähnt. Nur der Reiche aber hat eine grössere Anzahl Frauen, der Unbemittelte und Arme höchstens eine. Je reicher und mächtiger ein Mann ist, desto mehr Frauen und auch Sklaven besitzt er. Ich habe Fürsten gekannt, die 20, 30, ja selbst 50 und 100 Frauen besassen, was übrigens um so leichter möglich ist, als der Erbe auch die Frauen des Erblassers mitbekommt. Diese Eigenthümlichkeit ist besonders geeignet, die sociale Stellung der schwarzen Frau zu beleuchten. Zwar werden sie nicht auf eine Linie mit den Sklaven gestellt, aber unter den zahlreichen Frauen eines Häuptlings ist doch nur die erste, die sog. head-woman, ihrem Manne einigermassen gleichberechtigt. Sie tritt so zu sagen als Hofmarschall auf, leitet sämmtliche häusliche Angelegenheiten, übt eine gewisse Aufsicht über die andern Frauen ihres Mannes aus und geht letzterm gar oft auch in ernsten, politischen Fragen an die Hand, wenn sie nicht, was auch wohl geschieht, faktisch das Regiment führt. Dieses Einflusses eingedenk, habe ich denn auch bei Besuchen, die ich einem oder dem andern Würdenträger zu machen hatte, selten versäumt, mich der head-woman vorstellen zu lassen und, ausser den an den Häuptling zu machenden Geschenken, auch ihr irgend eine Gabe mitzubringen.

Die übrigen Frauen sind für ihren Lebensunterhalt auf sich selbst angewiesen, da sie in der Regel keine Sklaven haben, die für sie arbeiten. Sie führen ihr eigenes Hauswesen und legen für sich selbst eine kleine Cassave- oder Reispflanzung an. Im allgemeinen wird der Frau sehr viel Arbeit aufgebürdet, und es ist oft ein Wunder, dass diese Geschöpfe dabei fast immer fröhlich und guter Dinge sind, gerne Scherz machen und lachen, und nach anstrengender Tagesarbeit oft die halbe Nacht mit Musik und Tanz zubringen. Die Eheverbindungen gehen ohne Ceremonien vor sich. Für jede Frau wird ein gewisser Betrag, gewöhnlich im Werthe von etwa 15—20 Dollars, in Waaren an deren Angehörige ausbezahlt und dafür die Frau in Empfang genommen. Gar oft wird dieser Betrag nicht auf einmal bezahlt, sondern in Raten, und die Frau wird dann erst das Eigenthum des Käufers, wenn die volle Kaufsumme abbezahlt ist, was oft Jahrelang dauern kann. Oft werden schon auf Mädchen in den ersten Lebensjahren Anzahlungen gemacht, besonders durch Eltern, die für einen Sohn eine Frau kaufen wollen. Ab und zu werden dann weitere Zahlungen gemacht, und sollten die Eltern inzwischen sterben, so setzt der Sohn dieselben fort und behält so das Recht auf seine zukünftige Frau.

Sollte während dieser Anzahlungsperiode das Mädchen sich Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen, so hat die andere Partei das Recht, den bereits bezahlten Betrag der Kaufsumme zurück zu verlangen. Auf dieselbe Weise können auch die Eltern oder Angehörigen eines Mädchens, wenn sie aus irgend einem Grunde den erst auserkorenen Bräutigam

nicht wünschen, durch Zurückerstattung des empfangenen Betrages den Kontrakt rückgängig machen.

Die Kaufsumme einer Frau kann aus allem Möglichen bestehen, was eben einigen Werth hat, z. B. aus Kupferkesseln, eisernen Töpfen, irdenem Geschirr, Tuchwaaren, Tabak, Branntwein, etc.

In welchem Alter die oft schon früh verbundenen Paare wirklich in die Ehe treten, ist schwer zu sagen, da die Leute nie wissen, wie alt sie sind und der Weisse nicht lange genug auf demselben Platze bleibt, um diesbezügliche genaue Angaben machen zu können. Obschon die Frauen sich sehr früh entwickeln, glaube ich nicht, dass dies bei der Frau vor dem fünfzehnten, beim Manne vor dem siebzehnten oder achtzehnten Jahre stattfindet.

Die Liebe der Negerinnen zu ihren Kindern ist sehr gross. Nach der Geburt bleibt die Mutter einige Tage in ihrer Hütte abgesondert und wird während dieser Zeit durch eine andere Frau bedient. Kein Mann darf in diesen Tagen der Absonderung die Frau sehen. Die Mütter säugen ihre Kinder gewöhnlich sehr lang, ja selbst bis ins dritte oder vierte Jahr, und dies mag auch mit die Ursache sein, dass Negerinnen verhältnissmässig wenig Kinder haben. Kleine Kinder werden durch die Mütter in einem um die Hüften geschlungenen Lendentuche rittlings auf dem Rücken getragen, auch auf Reisen und bei der Feldarbeit, wobei erstere bei der stark gebeugten Haltung der Mütter oft ganz vornüber hangen.

Der Zustand der Sklaven ist im Allgemeinen durchaus nicht beklagenswerth, und in mehr als einer Hinsicht dem Leben vieler Leute aus dem Arbeiterstande in Europa weit vorzuziehen. Der Sklave wird durch seinen Herrn, so lange er sich ordentlich aufführt, gut behandelt und gewissermassen als Familienglied betrachtet, so dass man oft Mühe hat, den Herrn vom Sklaven zu unterscheiden. Auch wird der Sklave nur im äussersten Nothfalle verkauft, es sei denn, dass dieser seinem Herrn durch schlechtes Betragen dazu Anlass giebt. Der gewöhnliche Preis für einen Sklaven ist 15 Dollars, zahlbar in Handelsartikeln. Ein freier Neger kann auf zwei verschiedene Weisen in Sklaverei fallen, nämlich durch Kriegsgefangenschaft oder durch Schulden. Gewöhnlich wird ein in Kriegsgefangenschaft gerathener Freier gegen Bezahlung von zwei Sklaven wieder ausgeliefert. Kriegsgefangene Sklaven werden nicht ausgetauscht. Es giebt in Liberia Fürsten, die Hunderte von Sklaven besitzen. Diese letztern werden zum Anlegen von Pflanzungen und zum Einsammeln und Bereiten von allerlei Ausfuhrartikelen verwendet. Es ist daher selbstverständlich, dass ein solcher Sklavenbesitzer sich allerlei europäische Genüsse verschaffen kann, die für manchen Andern unzugänglich sind. Die Sklaven finden sich sehr gut in ihr Schicksal und werden gewöhnlich viel sich selbst überlassen, können ihre eigenen Lebensmittelpflanzungen anlegen und haben meist nur in der Palmölsaison viel für ihren Herrn zu arbeiten. Um neuangekaufte Sklaven am Weglaufen zu verhindern, legt man sie während der ersten Tage an den Block — put them in the stick, eine Massregel, die auch gelegentlich als Strafmittel angewendet wird. Der Block ist ein gegen zwei Meter langes Stück Baumstamm von Schenkeldicke, der Länge nach in zwei Hälften gespalten und auf zwei Stellen in der Quere so ausgehöhlt, dass gerade die Unterschenkel über den Knöcheln hineinpassen. Auf eine oder andere Weise werden dann die beiden Hälften mit einander verbunden, worauf man den Delinquenten, gewöhnlich mit schmaler Kost, seine Strafe absitzen lässt. Gewöhnlich wird aber nur ein Fuss an den Block gelegt, und ein gut schliessendes Eisenband darüber festgenagelt. Das Gehen ist in diesem Falle nur möglich, wenn der Delin-

quent, was ihm auch erlaubt wird, den Klotz an einem an beiden Enden daran festgebundenen Tau mit sich herumträgt. Die so gestraften Sklaven werden gewöhnlich zum Aufklopfen von Palmnüssen und andern Hausarbeiten verwendet.

Miethet man aber Leute, so wie ich es thun musste, als feste Bediente, so geht dies nicht per Monat, wie bei uns, sondern „by the moon" (beim Mond), d. h. nach 28 Tagen oder vier Wochen. Zum Zählen der Tage und Wochen bedient man sich einer Vorrichtung wie sie auf Taf V, fig. 4 abgebildet ist. Obwohl es sehr einfach wäre, die Jahre nach den stets regelmässig wiederkehrenden Regen- und Trockenzeiten zu berechnen, habe ich nie beobachten können, dass irgendwo bei den Eingebornen das Jahr als eine Zeiteinheit betrachtet wird. Niemand weiss auch zu sagen, wie alt er ist, und wenn man nach der Ursache fragt, bekommt man oft die Antwort: „Weil ich sonst wissen würde wann ich sterben muss".

Sind Geburten und Heirathen für den Eingebornen durchaus keine Ereignisse, die ihm einige Emotion verursachen oder ihn gar veranlassen, Feste zu feiern so ist bei Todesfällen gerade das Gegentheil der Fall. Der Tod eines nahen Verwandten ist bei dem Neger, fast noch in höherm Grade als bei uns, ein ausserordentlich trauriger und ergreifender Vorfall. Verwandte und Bekannte des Verstorbenen geben sich, sobald das Leben erloschen ist, oft auch schon vor dem Eintritt des Todes, der wildesten Verzweiflung hin und geberden sich geradezu als Rasende. Nichts hat mich jemals so sehr getroffen als diese wahnsinnigen Aeusserungen des Schmerzes, und desto grösser war nachher meine Verwunderung, wenn ich sehen musste, wie bald die so tief betrauerten Abgeschiedenen vergessen waren. Die Neger sind in dieser, wie in mancher andern Hinsicht grosse Kinder, die sich bei augenblicklichen Aufwallungen des Schmerzes nicht zu bändigen wissen, denselben aber um so eher vergessen, je heftiger er gewesen ist. Nachdem der erste wilde Schmerz sich etwas gelegt hat, wird die Leiche[1]) in Tücher gewickelt und auf einem freien Platze zur Schau gestellt. In Gegenwart sämmtlicher Einwohner des Platzes wird dann durch eine beauftragte Person die Leichenklage gehalten und mit beredten Worten und viel Gestikulationen die Tugenden des oder der Verstorbenen hervorgehoben. Hierauf findet das Begräbniss statt, bald bei Tage, bald auch während der Nacht bei Fackelschein. Angesehene Leute und ihre Angehörigen werden in der Nähe des Dorfes, am liebsten neben einem der zum Dorfe führenden Fusspfade begraben, Fürsten oder Häuptlinge aber meist in ihrem Wohnort selbst, auf einem öffentlichen Platze. Die Grabstätte wird meist lange Zeit gut unterhalten und den Verstorbenen oft Speise und Trank, erstere auf irdenen Schüsseln, letzterer in vierseitigen Branntweinflaschen, aufs Grab gesetzt. Sklaven und Angehörige von unansehnlichen Leuten werden oft mitten im Walde begraben. Die Leichen von Begüterten werden in inländische Tücher gewickelt und so in das etwa vier Fuss tiefe Grab gelegt. Die Gräber der Häuptlinge werden oft ganz mit inländischen Tüchern ausgekleidet, und die Leiche mit Branntwein übergossen. Die Häuptlinge des Bassastammes am Cestosflusse (River Cess) werden nicht begraben, sondern in hölzernen Särgen auf einer mit Buschwald bedeckten Felseninsel in genanntem Flusse ausgestellt. Dieser königliche Bestattungsplatz ist sehr interessant, und obwohl dies vorboten ist, gelang es mir dennoch, ihn mit einem Freunde zu besuchen und zu photographiren. Mitten im Dickicht fanden wir einen mit

---

[1]) Ich spreche hier von den Vey, bei denen ich dergleichen Ceremonien mehrmals beigewohnt habe. Bei andern Stämmen sollen wieder andere Ceremonien gebräuchlich sein.

Bastgeweben bedeckten Sarg von sechs Planken auf einem etwas freien Platze aufgestellt und ganz überdeckt mit Schüsseln, Tassen, Krügen, Trinkgläsern, Flaschen etc. Sogar ein kleines Häringfässchen fehlte nicht. Um diesen freistehenden Sarg hin lagen bunt durch einander sieben oder acht andere Särge, die zum Theil schon sehr verwittert waren und durch deren Risse und Spalten man noch die Gebeine ihrer Inhaber erblickte. Der ganze Boden rund um den letzten Sarg war mit Topf- und Glasscherben, alten Messingkesseln, eisernen Töpfen etc. besäet. Der Hergang bei dieser Art von Bestattung ist in Kürze folgender. Die Leiche des letztverstorbenen Fürsten wird per Canoe auf feierliche Weise nach der Insel gebracht, wo nun, um dem neuen Sarg Platz zu machen, der Vorgänger zur Seite gesetzt oder in den Busch geworfen wird, wobei alle Gefässe die ihm zu Ehren hingesetzt waren, zertrümmert werden. Hierauf wird der neu deponirte Sarg mit ähnlichen Gegenständen, wie die oben beschriebenen, bedeckt, damit der Bewohner keinen Mangel leide. Dieser wird nämlich als nicht wirklich todt betrachtet, und man glaubt, dass er die Aufsicht über seinen Nachfolger habe und demselben die Regierung führen helfe. Stirbt nun dieser Nachfolger auch, dann erst wird sein alter Vormund als wirklich todt angesehen, wesshalb sein Sarg dem des Nachfolgers Platz machen muss. Wieder auf andere Weise wurde der alte Vey-König Maranna Sando in seiner Stadt Sugary beigesetzt. Man setzte nämlich unter grossen Festlichkeiten den Sarg mit seiner Leiche oben auf ein Gerüst über dem Eingang seiner Stadt, und dort wird er so lange bleiben, bis sein Nachfolger Freeman ebenfalls todt ist. Dann wird der Sarg mit der inzwischen zur Mumie gewordenen Leiche heruntergenommen und unter grossen Festlichkeiten begraben. Einige Wochen nach dem Begräbniss von Verstorbenen findet eine Gedenkfeier statt, die oft mehrere Tage dauert und wo es meist sehr fröhlich zugeht. Ganze Fässchen Pulver werden mit den aus Europa importirten alten Steinschlossgewehren verschossen, ein grosses Festessen wird angerichtet und das Trinken von Palmwein und später von Branntwein nicht vergessen. Obschon man, nach den angehörten Todtenklagen zu urtheilen, sich nicht von dem Gedanken lossagen kann, dass bei einem Todesfalle ein Feind der sterbenden Person oder ein Zauberer die Hand im Spiele habe, so habe ich doch nie von Gottesgerichten gehört, um den Mörder des Verstorbenen ausfindig zu machen. Wohl wird den wegen irgend eines Verbrechens Angeklagten, wenn eine andere Entscheidung unmöglich scheint, ein Gifttrank gegeben. Ich habe auf meiner letzten Reise einem solchen Gottesurtheil beigewohnt: Ein junger Mann in Hill Town am Du Queah River war angeklagt, seinen Vater vergiftet zu haben. Es lagen beschwerende Indizien gegen ihn vor, und da er standhaft seine Unschuld behauptete, beschloss man, ihn den Gifttrank trinken zu lassen. Eine Tasse mit irgend einem schwarzbraunen Saft, den der Stadtdokter bereitet hatte, musste er leertrinken. Blieb dieser Trank bei ihm, dann war er schuldig und musste sterben, brach er ihn aus, so war er unschuldig. Die Spannung der Menschenmenge war ungeheurer gross, als er den Giftbecher aus der Hand des Zauberers in Empfang nahm und unter den Beschwörungen des letztern leertrank. Nach einem kurzen Augenblick lautloser Stille fing er an zu gurgeln und brach den ganzen Inhalt des Bechers wieder aus. Er war unschuldig. Ein stürmischer Jubel brach von allen Seiten aus, man kam und schüttelte ihm die Hände, Frauen umarmten ihn und drückten ihn in ihrer Freude halb todt, Gewehre wurden abgefeuert und mit Trommeln, Castagnetten und Holzklappern ein furchtbarer Spektakel gemacht, während dessen der nun freigesprochene Delinquent, in Folge von Ueberspannung halb todt, sich auf eine Bank niedergelegt hatte.

Dass der Neger an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glaubt, ist aus dem Vorhergehenden deutlich zu ersehen. Wie er sich aber dieses Fortleben vorstellt, habe ich nicht erfahren können, da man sich über dergleichen Punkte nur sehr ungerne ausspricht, stets ausweichende Antworten giebt und das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken versucht.

Aus denselben Gründen ist auch der ganze Kultus der Eingebornen noch in Dunkel gehüllt und nur hie und da wird durch wissbegierige Europäer der dichte Schleier etwas gelüftet. In den beiden erwähnten Fällen, wo die Todten nicht begraben, sondern über der Erde beigesetzt werden, ist deutlich der Glaube an ein wenigstens zeitweiliges Fortleben der Seele nach dem Tode und an den Einfluss derselben auf die Hinterbliebenen ausgesprochen. Dies ist aber nicht der einzige Beweis von Spiritismus, der bei diesen Leuten angetroffen wird. Der Neger liebt es nämlich, die ganze Welt um ihn her als von unsichtbaren Wesen bewohnt zu betrachten, denen er alles Unglück, das ihn trifft, zuschreibt, und vor deren schädlichem Einfluss er sich durch allerlei Zaubermittel (Fetische, Grigris) zu schützen sucht. Ob aber diese bösen Geister mit den Seelen Verstorbener identifizirt werden, vermag ich nicht mit Sicherheit zu sagen.

Als Fetische müssen alle Gegenstände, denen die Eingebornen eine gewisse Macht zuschreiben — von Anbetung oder Verehrung nach unsern Begriffen ist keine Rede — betrachtet werden. Auch die als Götzenbilder bekannten, aus Holz geschnitzten menschlichen Figuren möchte ich als Fetisch betrachtet wissen, obschon diese noch am ersten als die bildliche Darstellung irgend eines mächtigen Geistes angesehen werden können. Die geringe Ehre, die man denselben beweist, lässt mich jedoch an letzterer Annahme zweifeln. Die eigentlichen Götzenbilder, soviel ich deren auch auf meinen Streifzügen im Innern angetroffen, waren alle ungemein primitiver Art, meist nichts als ein in den Boden gestecktes Stück Baumstamm, an dem nur der Kopf und höchstens noch die Arme einigermassen an eine menschliche Gestalt erinnerten. Werden im Allgemeinen Götzenbilder selten angetroffen, desto häufiger sind die Grigris (Talismans). Ueberall findet man sie, auf öffentlichen Plätzen sowohl als in Häusern, am Eingang der Städte und Dörfer, in Farmen, an den Landungsplätzen der Canoes, an Wasch- und Trinkplätzen, und es giebt kaum einen Neger, der nicht schon von seiner Geburt an irgend ein Amulet auf dem Leibe trägt. Alle diese Grigris werden — natürlich gegen Bezahlung — durch die Zauberer, von denen wenigstens jeder grössere Platz einen besitzt, oder auch durch die herumreisenden oder ansässigen Mandingoderwische (murry-men) verfertigt und eingesegnet.

Die Fetischpriester spielen im Lande eine sehr bedeutende Rolle, denn sie sind nicht nur Aerzte, denen eine Masse von Heilmitteln aus dem Pflanzen- und Thierreiche zur Verfügung steht, sondern sie sind auch die Beschwörer von allerlei Zauber und zugleich die Berather der regierenden Häupter in Kriegs- und Friedenszeit. Unter allerlei wunderbarem Hokus-Pokus und Anwendung von Zaubermitteln bestimmen sie, wann ein Feldzug beginnen oder eine Reise angetreten werden soll. Versagt ein Gewehr wiederholt oder verfehlt der Jäger häufig das Ziel, so geht er zum Dokter, um den auf dem Gewehr liegenden vermeintlichen Zauber zu lösen, und so thun auch kinderlose Frauen, die gerne Mutter werden wollen.

Von den Grigris, denjenigen der Fetischpriester sowohl als von den Amuletten oder Talismans der Mandingoderwische, die meist aus einem in Leder eingenähten Koranspruch bestehen, nimmt man an, dass sie gegen alle möglichen von aussen drohenden Gefahren

und bösen Mächte beschützen und gegen Krankheiten, ja selbst gegen Zauberei, gegen Säbelhiebe und Gewehrkugeln probat sind.

Je nach ihrer Bestimmung sind diese Grigris verschieden. Die öffentlichen Grigris, die Städte und Dörfer beschützen sollen, bestehen nur selten aus einem Götzenbild, sondern gewöhnlich aus einem Stein oder Felsblock, der, in ein Netz von Lianen eingeflochten, an einem horizontalen, in zwei Holzgabeln ruhenden Stocke hängt oder direkt in einer solchen Gabel ruht. Daneben steht gewöhnlich eine hohe Stange, von welcher irgend ein halbverfaulter Tuchlappen wie eine Fahne herunterhängt. Manchmal ist dieser Stadtfetisch mit einem Dache bedeckt, oder es steht ein kleiner Busch geheiligter Sträucher dabei, von denen Niemand auch nur ein Blatt kränken mag.

In andern Städten hat man auch wohl ein kreisrundes Miniaturhäuschen von Lehm, durch einen Mandingoderwisch gebaut und eingesegnet und ganze Papierbogen, mit Zaubersprüchen bedeckt, enthaltend.

Vor dem Eingang in eine Stadt steht oft ein heiliger Wald von unantastbaren, krüppelhaften Rothholzbäumen, Baphia nitida; auf dem Fusspfade — Fahrwege sind unbekannt — liegt eine geheiligte Matte, mit einem Stein beschwert, über die der Feind oder böse Mächte nicht hinschreiten können, oder es hängt zum selben Zwecke ein geweihter Tuchfetzen oder eine zusammengerollte Matte über dem Pfade von einen Baumast herunter. In verschiedenen Plätzen wird zum Schutze gegen böse Mächte ein heiliges Thier gehalten. So fand ich z. B. in Cobolia am Massa River eine heilige, weisse Ziege, und in meiner Jagdstation Buluma am Fisherman Lake hielt und fütterte man eine grosse Schlange, Python Sebae, die man als Schutzheilige der Stadt ansah und der niemand etwas zu leide thun durfte. Dieser Fall war auch der einzige dieser Art und erinnert einigermassen an den bekannten Schlangenkultus in Dahomey.

Auch die Grigris, die zum Schutze der einzelnen Negerhütten und Felder vor Dieben und schädlichen Natureinflüssen, und diejenigen, die die Wasch- und Trinkplätze an Flüssen vor Krokodilen etc. beschützen, sind von der allereinfachsten Art. Ein Strohwisch, ein Tuchfetzen, eine leere Flasche etc., auf den Pfad gelegt oder an einen Baum oder Pfahl gehängt, alle diese Dinge sind geeignet, um als Fetisch zu dienen, sobald sie durch eine autorisirte Person dazu gemacht werden.

Die grösste Vielseitigkeit zeigt sich in den Grigris, die die Menschen auf dem Leibe tragen (Amulete, Talismans). Bald werden diese in's Haar geflochten, oder sie hängen an einer Schnur am Halse, auf der Brust, an den Hand- und Fussgelenken oder um den Leib. Bald bestehen sie aus einem Säckchen oder dem Hörnchen einer Zwergantilope, das ein oder anderes Zaubermittel enthält, aus einer geweihten Kaurimuschel, einem Büschel geweihter Schweineborsten u. dgl.; kleinen Kindern pflegt man oft die abgetrocknete Nabelschnur in einem Leinwandsäckchen um den Hals zu binden.

Eigentlich hätten wir nicht nöthig, zu den Eingebornen Afrikas zu gehen, um den Fetischismus zu studiren, denn auch bei uns im aufgeklärten Europa des grossen Fortschrittsjahrhunderts treibt er stets noch üppig seine Blüthen. Oder muss etwa unsere Legion von sympathetischen Mitteln, die man in der Tasche oder auf dem Leibe trägt, und an deren sehr problematische Wirkungen noch so häufig unbedingt geglaubt wird, in eine andere Kategorie eingeordnet werden? Und ist etwa der Glaube an Zauberei und Gespenster bei uns gänzlich erloschen? Keineswegs! Und wenn der Fetischdiener hundertmal zum Islam oder Christenthum übertritt, die lebhafte Phantasie, die seine ganze Umgebung

mit unsichtbaren, überall in sein Leben eingreifenden Wesen erfüllt, wird ihm bleiben; als eine Art Poesie wird er daran festhalten, wie sie ihm überliefert sind, bis endlich der letzte böse Geist seinem Leben ein Ende macht.

Bevor ich dieses Kapitel schliesse, möchte ich noch gerne etwas erwähnen, das ebenfalls in das Gebiet des Kultus gehört, nämlich das Legen von Sarca's oder Sacras, wohl von dem portugiesischen sacrificio. Sacra ist jeder Gegenstand von einigem Werth, den man irgendwo hinlegt, um von einem oder andern Uebel befreit zu werden. Die Sacras werden häufig durch Frauen gelegt, um Kinder zu bekommen oder von einem unbeliebten, aufgezwungenen Bräutigam befreit zu werden, und bestehen meist aus einer Schnur weisser Glasperlen. Ich habe mehrmals dergleichen Perlenschnüre in Fusspfaden liegend angetroffen. Sie werden durch jedermann liegen gelassen, und wenn ich sie zufällig aufheben wollte, dann sagte mein inländischer Leibjunge gleich: „Don't take it, Daddy, i'be sacra!"

Die Eingebornen sind leidenschaftliche Liebhaber von Musik, Gesang und Tanz. Ihre Musikinstrumente sind verschiedener Art. Das gewöhnlichste und beliebteste ist die Trommel, die in den meisten Fällen, was die Form betrifft, mit der auf Tafel V abgebildeten übereinstimmt.

Auch die sog. Kriegstrommeln, die man in grossen Ortschaften antrifft, haben eine ähnliche Form, doch sind sie viel grösser — etwa 1 M. hoch — und werden, statt mit den Fingerspitzen, mit zwei Stöcken gerührt. Manche sind mit einer Schürze von langen Palmblattstreifen umgürtet. Die Kriegstrommel, so genannt, weil sie in Kriegszeiten als Alarminstrument gebraucht wird, ist auch darum interessant, weil man sie auch als Fernsprecher verwendet, um Leute, die sich irgendwo in der Nähe eines Platzes befinden, herbeizurufen oder ihnen durch gewisse verabredete Zeichen irgend etwas mitzutheilen. Da die Kriegstrommel ungemein weit gehört wird, ist sie zu dergleichen Mittheilungen auf Abstand sehr geeignet. Indessen ist in Liberia dieses Fernsprechen lange nicht zu einer so hohen Stufe entwickelt, wie z. B. am Kamerun, wo sich eine besondere Trommelsprache gebildet hat, und im westlichen Liberia habe ich es nie angetroffen. Trommeln aus langen Hohlcylindern bestehend, die an jedem Ende, wie unsere Trommeln, mit einem Fell bespannt sind, habe ich in Liberia nirgends gefunden.

Zum Begleiten von Trommelschlag und auch von Gesang bedient man sich fast überall einer Art Klapperinstrument oder Castagnette, die durch Frauen verfertigt und auch mit viel Geschick und Eleganz gehandhabt wird.

Es ist dies eine kugelförmige Kalebasse mit retortenartiger Röhre, welche letztere als Handhabe dient, während der dicke, kugelartige Theil in einem Netze ruht, in dessen Knoten Stücke von Palmnüssen oder andere harte Gegenstände eingeflochten sind. Dieses Netz wird in der linken Hand hochgehalten, etwa wie die Castagnette, während die rechte die Kalebasse hält und dieselbe im Takt oder Contretakt in das Netz niederschlägt, wobei die harten Nüsse rundum prasselnd an die resonnirende, hohle Kalebasse schlagen.

Uebrigens wird die Trommel oft noch durch zwei andere Instrumente begleitet, nämlich durch das Cymbal, ein eisernes Klimperinstrument, das an einem eisernen Ring an den Daumen der linken Hand geschoben, und mit einem eisernen Stäbchen geschlagen wird, und ein Zungeninstrument, wie es auf Taf. V Fig. 15 dargestellt ist. Ersteres Instrument habe ich nur bei den Vey, letzteres nur bei den Krustämmen angetroffen. Um die Zahl der mir bekannt gewordenen Musikinstrumente voll zu machen, muss ich noch einer Art Leier

oder Harfe erwähnen (Taf. V Fig. 14). Diese wird durch die Neger auf sehr kunstfertige Weise bespielt, wobei sie die als Resonnanzboden dienende Kalebasse auf die Brust setzen und mit dem Daumen der linken und den vier andern Fingern der rechten Hand die Saiten schlagen. Das Instrument wird in der Regel ohne Begleitung gespielt, und es war mir stets ein Genuss, einen meiner Bedienten, der es in dieser Kunst besonders weit gebracht hatte, mir eine der vielen eigenartig elegischen, inländischen Weisen vorspielen zu lassen.

Ueber den Gesang lässt sich wenig sagen, das nicht bereits durch andere erwähnt wäre. Die Neger sind im Ganzen sehr sanglustig und verrichten singend ihre schwersten Arbeiten. Dabei fungirt gewöhnlich einer als Vorsänger, der irgend einen Gegenstand oder eine Person aus dem Stegreif besingt, während die übrigen mit einer bewunderungswürdigen Taktsicherheit einfallen und den Refrein singen.

Dass die Eingebornen leidenschaftliche Tänzer sind, ist bereits gesagt. In mondhellen Nächten wird denn auch fast überall nach dem Takte von Trommel und Castagnette getanzt, oft bis lange nach Mitternacht. Ebenso bei festlichen Gelegenheiten, besonders bei den grossen Leichenfesten und den festlichen Anlässen, die die Mannbarkeitserklärung der Kinder bringen und die jeweilen 8—14 Tage dauern. Diese Tänze, begleitet von den Klängen der Trommeln und anderer Instrumente, haben etwas wildes, oft an Wahnsinn grenzendes. Besonders aber ist dies der Fall bei finsterer Nacht, wenn die Gruppen der bald in gemessenem Takte wie herausfordernd auf einander zutretenden und sich wieder zurückziehenden, bald aber wieder durch einander springenden Tänzer und Tänzerinnen durch den rothen Schein des aufflackernden Feuers phantastisch beleuchtet werden.

Zum Schlusse kann ich nicht umhin, ein Wort der Anerkennung zu richten an den Verleger dieser Zeitschrift, Herrn Trap, in dessen rühmlichst bekannter lithographischer Anstalt die Tafeln gedruckt worden sind, sowie an Herrn R. Raar in Leiden, der die Zeichnungen für die beiden Tafeln in vorzüglicher Weise ausgeführt und auf Stein gebracht hat. Zeichnung sowohl als Farbendruck sind wirklich in jeder Hinsicht so gelungen, dass sie eigentlich jeden Commentar überflüssig machen, und ich mich in der nachfolgenden Erklärung der Tafeln nicht auf die Beschreibung des Stoffes an den verschiedenen Objekten einzulassen brauche.

ERKLÄRUNG DER TAFELN.

Tafel IV.

Fig. 1. Kopfbedeckung eines Kriegsobersten der Vey, verfertigt durch einen Vey-mann nach dem Muster der Mandingo-Lederarbeiten.

Diese Mütze bedeckt, mit Hülfe der grossen dreieckigen Ohrenklappen, an denen das Sturmband befestigt ist, beinahe den ganzen Kopf und lässt nur das Gesicht frei. Die Anordnung der verschiedenen dabei verwendeten Stoffe ist, sowohl was Farbe als Muster betrifft, vorzüglich und verräth einen hochentwickelten Gechmack. Besonders vortheilhaft heben sich die Garnituren von rothem Wollstoff, der entweder vom Senegal her oder von den Handelskaravanen des Innern bezogen wird, von den übrigen Bestandtheilen ab. Diese rothen Wollstoffe bilden überhaupt, wie andere Figuren derselben Tafel zeigen, ein wesentliches Moment in der inländischen Kürschnerei. Die weissen Streifen auf den Seiten der Mütze und dem schweren, an kunstreich bearbeiteten Schnüren herunter hängenden Rückenband bestehen aus dem Fell des glatthaarigen Mähnenschafes, und sind, um den teppichartigen Eindruck des Ganzen nicht zu stören, kurz geschoren. Das Leopardenfell spielt auch hier, wie auf zwei andern Figuren, eine bedeutende Rolle. Um den Eindruck noch mehr zu erhöhen, hat man auch Schwarz zu Hülfe gezogen. Das mit Roth eingefasste

gleichseitige Dreieck in der Mitte des Rückenbandes besteht aus einem Stück schwarzen Ziegenfells, die schwarzen, nach unten spitz zulaufenden Streifen der Ohrenklappen und der obere Rand des Rückenbandes aus selbstgewebtem, blauem Kattunstoff mit daraufgenähten Ornamenten von weissen Baststreifen. Das senkrechte, breite Band auf der Seite der Mütze besteht aus sehr sauber gearbeitetem Flechtwerk von weissen und schwarzen, schmalen Palmblattstreifen. Der schöne Helmbusch und die langen Fransen am Ende des Rückenbandes sind Stücke aus der Mähne des Mähnenschafs, und ebenso die Quasten an den Ohrdeckeln und am Sturmband. Dieses Letztere kann durch Anschieben eines genau schliessenden und verschiebbaren Lederringes unter dem Kinn geschlossen werden. Die ganze Mütze, sowie auch das Rückenband, ist mit starkem Leder gefüttert.

Fig. 2. Halskragen eines Kriegsobersten aus dem Golahstamm, durch einen Mandingo verfertigt.

Der Kragen selbst besteht aus drei wurstartigen, aufeinandergenähten Ringen, von denen der oberste mit Fischotterfell, der zweite, mittlere, mit rothem Wollstoff und der untere mit Schlangenhaut bekleidet ist. Der untere breite Rand besteht aus Leopardenfell und ist mit rothem Wollstoff gesäumt und mit Büscheln von Truthahnfedern und der Schwanzspitze eines Leoparden geschmückt. Auf der Vor- und Rückseite hängt je ein breiter Streif von Leopardenfell, jeder mit je zwei Rosetten, die mit Kauris besetzt sind. Die geradlinigen Ornamente sowohl an diesen, als an den kleineren Lappen bestehen aus aufgenähten, mit rothem, weissem oder blauem Tuch bekleideten Holzstäbchen. Die kleineren Lappen, drei auf jeder Seite, von denen der mittlere die Schulter bedeckt, bestehen abwechselnd aus Leoparden- und Fischotterfell (Lutra inunguis). Die herabhängenden Haare an den Enden der Lappen stammen von der Mähne des Mähnenschafs.

Fig. 3. Waidtasche eines inländischen Jägers aus dem Bassastamm, mit Zubehör (River Cess).

Die Tasche hängt an einem Bande von Tau, das mit einem Cachenez-artigen, aus Europa importirten Wollenstoff bekleidet ist. Die Tasche selbst ist aus rohem Leder verfertigt, der Deckel aber besteht aus Antilopenfell (Cephalophus pluto), und ist am Rande mit dem Fell eines Nachtaffen, (Nycticebus potto) eingefasst. Die vom Deckel herunterhängende Schnur geht rechts und links durch eine Art Röhre horizontal nach den Rändern und dann durch diese nach denen der Tasche selbst, wo sie mit den Enden befestigt ist. Durch das Anziehen der Schnur von aussen legt sich der Deckel fest an die Tasche an. An der einen Seite der Tasche hängt das, aus einer Kalebasse bestehende Pulverhorn, an der andern ein Köcher von hartem Leder zum Aufbewahren von Kugeln, resp. von Stücken von eisernen Töpfen. Die Tasche selbst enthält ein Pulvermaass, einen überzähligen Feuerstein und einigen andern Jagdbedarf. Hinter der Tasche befindet sich eine horizontale Schleife, worin das Schwert getragen wird.

Fig. 4. Das zu obiger Jagdtasche gehörende Schwert, *a* mit, *b* ohne Scheide. Fig. *c* deutet den Querschnitt des Schwertes an, das durch einen inländischen Schmied verfertigt ist.

Die zweischneidige Klinge des Schwertes ist ziemlich roh, doch originell geschmiedet, und zeigt auf jeder Fläche eine Art Blutrinne. Der Griff von Ebenholz ist sehr sauber gearbeit und hübsch ornamentirt. Die Scheide ist sehr einfach und besteht aus zwei mit Leder überzogenen Holzplatten.

Fig. 5. Ein Mandingodolch mit und ohne Scheide, erworben von König Peter von Fali (Cape Mount).

Der krumme, zweischneidige Dolch zeigt ebenfalls Blutrinnen. Das Basisende geht durch den Griff und ist ausserhalb desselben zu einem Ring umgebogen, etwas, das für Mandingoschwerter und Dolche sehr charakteristisch ist. Der Griff sowohl als die Scheide sind sehr sauber und solide aus rothem und weissem Leder gearbeitet, und letztere hängt vermittelst eigenthümlich geflochtener Schlingen an einer doppelten Schnur von zierlich geflochtenem rothem Leder.

Fig. 6. Zweischneidiger Bassa-Dolch vom River Cess, mit und ohne Scheide.

Das einfache Heft ist von Holz und mit schwarzen Leder bekleidet. Die Scheide ist aus letzteren Material verfertigt und trägt am obern Ende ein aufgenähtes Röhrchen von weissem Leder zum Durchziehen der Lendenschnur.

Fig. 7. Spitzer, zweischneidiger Dolch von derselben Lokalität und Herkunft, mit und ohne Scheide.

Der Griff ist von Rothholz, camwood (Baphia nitida), die Scheide von weissem Leder, mit angeflochtenem Ring zum Durchziehen des Gürtels.

Fig. 8. Kriegshorn aus dem Veystamme, gekauft von König Peter von Fali.

Das Horn ist von einer grossen und schönen Antilope, Tragelaphus euryceros, und mit weissem Baumwollzeug und Leopardenfell bekleidet, und am weitern Ende mit drei Zipfeln von denselben Stoffen,

die je eine Quaste von rothem Wollstoff tragen, verziert. Auch das breite Band, an dem das Horn getragen wird, besteht aus denselben Stoffen. Die zum Blasen dienende Oeffnung ist zur Seite des Horns am dünnern Ende. Auch dieses Stück ist nachgemachte Mandingoarbeit. In Sinoe habe ich auch ein anderes Kriegshorn angetroffen und erhalten, das ebenfalls das Blaseloch auf der Seite hat. Dieses besteht aus einem etwa 1 M. langen Holzrohr, das sich am äussern Ende trichterartig erweitert. Beide Hörner geben sehr laute Töne und sind daher weit hörbar. Sie werden auch oft auf Reisen mitgenommen.

Fig. 9. Fetischgürtel eines Krumannes in Sinoe.

An einer in schwarzes Leder genähten Schnur hängen vier gleichgrosse Quadrate von schwarzem Leder, oder eigentlich rundum zugenähte Täschchen, die irgend einen Fetisch enthalten sollen. Die nach aussen gerichtete Seite jedes Täschchens ist mit je zwei rautenförmigen rothen und zwei entweder schwarzen oder braunen Tuchstückchen geziert, die zusammen ein Quadrat bilden und deren Ränder mit weissen, grünen oder braunen Lederstreifchen garnirt sind. Der Gürtel wurde um die Lenden auf dem blossen Leibe getragen.

Fig. 10. Fetischgürtel derselben Herkunft, von einem Fetischpriester gekauft.

An einer Schnur von schwarzem Leder, die um die Lenden gebunden wird, und in welche sechs Kauris eingenäht sind, hängen sieben kleine Kalabassen; so klein sie auch sind, sind sie alle sauber ausgehöhlt und mit einem hölzernen Stöpsel versehen. Diese Kalebassen sind alle leer, sollen aber zum Aufbewahren von medicines (Zaubermitteln) dienen.

Fig. 11. Schleuder aus Tau geflochten, River Cess (Bassa Stamm).

Tafel V.

Fig. 1 & 2. Zwei aus Thon gebrannte schwarze Kochtöpfe verschiedener Form und verschieden ornamentirt; N°. 1 von Bluebarra bei Sinoe (Kru), N°. 2 aus dem Pessystamm.

Fig. 3. Aus Holz geschnitzter Löffel, von River Cess (Bassa Stamm).

Fig. 4. Zeitrechnungsinstrument von Holz, aus Hill Town (Queah Stamm).

Dieses Instrument ist ursprünglich bei den Vey zu Hause und in Hill Town durch eine von dort stammende Frau des Königs Clark eingeführt. Das lange horizontale Holzstäbchen wird an die Decke des Wohnraums gebunden. Die sieben Holzscheiben links bedeuten die Wochentage, die 4 rechts die 4 Wochen des Mondmonats. Jeden Tag wird links ein Hölzchen herunter gezogen, und wenn alle unten sind, eines der 4 Hölzchen rechts. Der Sonntag ist selbstverständlich dort unbekannt.

Fig. 5. Armring, aus einem Elephantenhuf geschnitzt, aus Hill Town (Queah Stamm).

Fig. 6 & 7. Beinringe von Eisen, inländische Schmiedearbeit, beide von Hill Town.

N°. 6 hat vier, N°. 7 zwei schellenartige Erweiterungen, die je ein Steinchen oder Stückchen Eisen enthalten. N°. 7 ist ausserdem mit Kupferdraht umwunden.

Fig. 8. Eine Scherbe von europäischem Spiegelglas, in Holz gefasst und durch die Frauen als Toilettenspiegel benutzt, aus Bo-Wong (Queah Stamm).

Fig. 9. Fischreuse, aus der Rinde von Palmblattstielen (Bambu) geflochten. Hill Town.

Fig. 10. Körbchen mit Deckel, zum Trocknen und Aufbewahren von spanischem Pfeffer, aus demselben Material. River Cess (Bassa).

Fig. 11. Inländisches Beil, mit Stiel von Hartholz, Sinoe (Krustamm).

Das Loch wird mittelst des glühend gemachten Beils in den Stiel gebrannt.

Fig. 12 & 12*a*. Inländische Hacke zum Bearbeiten des Bodens. Von Bloobarra (Sinoe).

Die Hacke ist nach demselben Prinzip gemacht, wie das Beil, welches letztere an die Steinbeile der Pfahlbauer erinnert. Fig. 12*a* ist die Ansicht von vorn.

Fig. 13. Inländische Trommel mit eisernem Rasselinstrument. Aus Krootown bei Monrovia.

Diese Trommel ist unten offen, oben mit Antilopenleder bespannt, das durch ein, den grössten Theil der Trommel umspannendes Flechtwerk festgehalten wird. Das löffelartige Eisen mit den durch den Rand

gezogenen Ringen wird mit seiner Spitze hinter das Flechtwerk der Trommel eingeschoben und dient dazu, durch seine klirrenden Töne den Effekt des Trommelschlags zu erhöhen. Zugleich mit dieser kommt auch eine andere Art Trommel vor, die in der Form einer Sanduhr gleicht, also in der Mitte am dünnsten ist. Diese ist oben und unten mit Fell bespannt, das durch Schnüre festgehalten wird. Beide Arten werden durch, auf ihre Fersen niedergekauerte Neger mit den Knieen festgehalten und mit den zusammengehaltenen Fingerspitzen bespielt. Die sanduhrförmige Trommel hat den Vorzug, dass durch das Zusammenpressen der Kniee die Trommelfelle stärker gespannt werden und die Trommel einen schmetternden Ton von sich giebt, während beim Loslassen die Spannung abnimmt und ein dumpferer Ton entsteht.

Fig. 14. Saiteninstrument mit einer halben Kalebasse als Resonnanzboden, durch einen Mandingo aus Vanswah (St. Paul) verfertigt.

Die Saiten sind aus einer Art Holzfaser gemacht. Auf dem linken Arme befindet sich ein Stift, auf dem einige Blechplättchen angereiht sind, die bei einem Schlage mit der Hand auf das Instrument einen rasselnden Klang hervorbringen. Die krausen Grasfasern an der Basis sollen Kopfhaar imitiren und dienen dazu, die Verbindungsstelle der Arme mit der Kalebasse zu maskiren. Weiteres siehe Text, p. 88.

Fig. 15. Musikinstrument, bestehend aus einem Brett mit aufgespannten Zungen. Krootown am River Cess.

Die Zungen bestehen aus harten, am Feuer einigermassen gehärteten Rindenstreifen von den Blattstielen der Weinpalme. Sie sind mit Bast auf das Brett niedergenäht und werden durch Vor- oder Rückwärtsschieben auf dem untergelegten Holzstäbchen gestimmt.

Dieses Instrument ist das Einzige in seiner Art, das ich in Liberia angetroffen habe. Im Gabun- und Congogebiet hat man viele derartige Instrumente, meist sogar mit Zungen von Metall. Diese sind meist sehr schön gearbeitet und haben einen kastenartigen Resonnanzboden, der dem Instrument einen weichen, angenehmen Klang verleiht. Obschon die hier abgebildete Form jedenfalls die ursprüngliche ist und der Resonanzkasten sich erst später daraus entwickelt hat, glaube ich doch nicht irre zu gehen, wenn ich annehme, dass der Verfertiger desselben ein Kruneger gewesen ist, der als sog. Krooboy die Küste von Niederguinea besucht hat und nachher zu Hause das hochentwickelte Instrument jener Völker in primitiver Weise nachgeahmt hat.

Fig. 16. Eine Art Damspiel, gebräuchlich bei den Queah, von Hill Town am Du-Queah River.

Dasselbe ist aus ineinandergefügten Holzstäbchen zusammengestellt, die 14 Fächer bilden. Die Spieler setzen sich einander gegenüber, mit dem Spiel in der Mitte. Jeder hat 10 flache handlange Holzstäbchen, die unten zugespitzt sind. Die Stäbchen des einen Spielers sind am obern Ende, um sie kenntlich zu machen, schief abgeschnitten (sog. Männchen), die andern zehn aber gerade (Weibchen). Jeder Spieler setzt 4 seiner Stäbchen, und in abwechselnden Zügen trachtet einer dem andern durch Ueberspringen seine Stäbchen wegzunehmen. Derjenige, der ein Stäbchen verliert, ersetzt dasselbe durch ein anderes, bis sein Vorrath erschöpft ist. Es sind also nie mehr als acht Stäbchen zugleich im Spiel. Wer seine sämmtlichen Stäbchen verliert oder durch die Gegenpartie matt gesetzt wird, ist geschlagen. So sehr auch dieses Spiel an manche bei uns gebräuchliche Spiele erinnern mag, glaube ich doch nicht, dass dasselbe europäischen Ursprungs sei. Ausser diesem ist auch das bekannte Spiel mit dem Block mit den zwei Reihen Löchern allgemein verbreitet.

Fig. 17. Eine Kalebasse als Klystierspritze, von River Cess (Bassa).

Der Hals der Kalebasse wird in den Anus des Patienten geschoben und durch die Oeffnung in der Kalebasse das Fluidum eingegossen. Die Kalebasse wird mit der Hand festgehalten, wobei der Daumen die Oeffnung verschliesst. Durch langsames Schütteln wird der Inhalt nach und nach aus der Kalebasse in den Anus geführt. Bei kleinen Kindern wird das Mittel durch eine ähnliche Kalebasse eingeblasen.

Fig. 18. Schlauchartige Medizintasche eines inländischen Doktors aus Fali (Veystamm).

Der schlauchartige Sack besteht aus dem weichen Fell eines kleinen Raubthiers (Nandinia binotata), das hintere, kahle Ende aus gegerbter, mit zierlichen geometrischen Figuren versehener Affenhaut. Eine Längsspalte am spitzen Ende bildet die Oeffnung der Tasche, die mit einem breiten verschiebbaren Lederring geschlossen wird. Die Tasche hängt an einer vierfachen, mit schmalen rothen Lederstreifen eingeflochtenen Schnur. Dergleichen Taschen, aber von grössern Dimensionen und aus den verschiedensten Thierfellen bereitet, werden auch gelegentlich auf Reisen oder auf der Jagd als Schnappsack gebraucht.

DIE KULTUSGEGENSTÄNDE DER GOLDEN UND GILJAKEN.

MITTHEILUNG AUS DEM KGL. MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE

VON

A. WOLDT,

Redacteur der „Wissenschaftlichen Correspondenz" in Berlin.

Mit Tafel VI und VI*a*.

Die Reise, welche Kapitän J. A. Jacobsen im Auftrage des Ethnologischen Hilfscomite's i. J. 1884/5 nach den Amur-Ländern ausführte, bereicherte das Museum für Völkerkunde in Berlin mit einer Anzahl hervorragender ethnologischer Schätze. Unter den letzteren ist als wissenschaftlich besonders werthvoll eine grössere Collektion von Gegenständen zu bezeichnen, welche sich auf den Schamanismus und den Kultus zweier Amurvölker, der Golden und der Giljaken beziehen. Die Golden, deren Hauptgebiet sich zwischen den beiden südlichen Nebenflüssen des Amurstromes, dem Sungari und dem Ussuri befindet und sich unterhalb der Mündung des Ussuri noch über mehrere Breitengrade den Amur stromabwärts hinzieht, grenzen an die den Unterlauf des Amur umwohnenden Giljaken, indem die Elemente beider Völker fast unmerklich in einander übergehen. Die Giljaken bewohnen ausserdem noch die nördliche Hälfte der Insel Sachalin.

Eine abschliessende Behandlung des erwähnten Materiales ist hier nicht beabsichtigt, sondern nur eine objectiv gehaltene, kurze Beschreibung. Obwohl mit allen denjenigen Mängeln behaftet, wie sie bei den Sammelergebnissen rascher Durchreisungen unvermeidlich sind, bringt die erwähnte Collection zu der bisher ärmlichen Literatur reichhaltigste Ergänzung und stellt die günstige Veranlagung des Reisenden, die auf früheren Expeditionen bereits bewährt war, auch auf der diesmaligen in helles Licht [1]).

Bei den genannten Amur-Völkern herrscht der Schamanismus. Im höchsten Ansehen steht der Hauptschamane, welcher die Beziehungen zwischen der Bevölkerung und der überirdischen Welt vermittelt. Theils als seine Gehilfen, theils selbstständig als Aerzte fungirend, existiren noch andere Schamanen und Schamaninnen. Von den direkt zur Schamanentracht gehörenden Gegenständen besitzt das Museum für Völkerkunde folgende:

---

[1]) Nach Rückkehr von derjenigen Erforschungstour, auf welcher, im Auftrage des Ethnologischen Hilfscomite's, der Reisende Jacobsen die ihm von der Ethnolog. Abtheilung der Königl. Museen in Berlin, bezüglich der Völkerstämme des nordwestlichen Amerika, ertheilten Instructionen in überraschend reicher Weise zur Ausführung gebracht hatte, wurde derselbe, durch die gleiche Unterstützung (ebenfalls unter den vom Museum ertheilten Anweisungen), nach den gegenüberliegenden Küsten gesandt, um besonders den Stämmen des Amurgebietes seine Thätigkeit zuzuwenden. Von den umfangreichen Sammlungen, welche dadurch für das Museum gewonnen wurden, sind bei der von Herrn A. Woldt, dem Verfasser der früheren Reisebeschreibung („Capitain Jacobsen's Reisen an der Nordwestküste Amerika's", Leipzig 1884) übernommenen Bearbeitung nicht nur die, den schriftlichen Angaben (bei Uebersendung der Sammlungen) entlehnten Notizen des Catalogs benutzt, sondern auch ferner mündlich hinzugefügte Erklärungen des Reisenden, während eines zeitweis persönlichen Aufenthalts in Berlin (im Herbst vergangenen Jahres). A. Bastian.

1. Grosse Schamanenmütze. Ein Gebilde, dessen Gerüst aus festen Streifen gebildet ist und das unter dem Kinn zugebunden wird. Zahlreiche Streifen aus dem Fell von Wolf, Fuchs, Zobel, Bär, Vielfrass etc. sind am Gerüst befestigt und fallen über Kopf, Schulter und Gesicht des Hauptschamanen hinab. Eiserne und bronzene Glocken und Schellen, sowie ein eisernes Hirschgeweih sind am oberen Theile der Mütze angebracht und erklingen bei jeder Bewegung des Mannes. *Golden.*

2. Kleinere Mütze des Hauptschamanen. Das Kleidungsstück wird benutzt, wenn der Genannte im Verlaufe seiner oft mehrtägigen, ceremoniellen Thätigkeit eine Ruhepause macht. Alsdann vertauscht er seine grosse Mütze mit einer kleineren einfachen Pelzmütze, welche mit einem eisernen Hirschgeweih gekrönt ist. *Golden.*

3. *„Chossjá"*, Halbrock des Hauptschamanen. Das Kleidungsstück besteht aus grauem Baumwollengewebe, und ist 67 cm. lang, oben 58 cm. breit, unten 70 cm. An beiden Seiten befindet sich unten ein je 19 cm. langer Schlitz. Ein Saum von 9 cm. Breite, in den Farben rosa, hellbraun und dunkelblau mit rosa, bedeckt den unteren Rand des Rockes und steigt beiderseits am Schlitz in die Höhe, woselbst er durch eine aufgenähte schwarze, arabeskenartige Verzierung gekrönt wird. *Golden.*

4. *„Schamán dshapogdá"*. Schamanen-Handschuhe. Länge 26 cm. Breite 12 cm. Stoff grau, ungebleicht. Die äussere Form ist diejenige eines Fausthandschuh's mit einem Daumen. Unterhalb des Daumens befindet sich — wie bei fast allen sibirischen Handschuhen — ein c^a 8 cm. langer Querschnitt, welcher es ermöglicht, den Daumen aus dem Handschuh herauszustrecken, falls etwas gebunden etc. werden soll. Der Handschuh hat drei farbige Ränder. Der unterste Rand ist 5 cm. hoch und dunkelblau, die beiden anderen je 1 cm. hoch und hellblau sowie rosa. Die Innenseite des Handschuhes, also diejenige, aus welcher der Daumen heraustritt, trägt drei aufgenähte Figuren aus hellblauem und rosa Baumwollenstoff: 1) Eine Schildkröte (hellblau); 2) eine Schildkröte (hellblau); 3) ein Zobel (rosa). Auf der Rückenseite des Handschuhs befinden sich sechs aufgenähte Figuren: zwei hellblaue Schildkröten, eine hellblaue Schlange und drei rosafarbene Zobel. Die Stellung der Figuren zu einander ist auf beiden Handschuhen nicht genau dieselbe. *Golden.* Siehe Taf. VI Fig. 12.

5. Eisernes Hirschgeweih, Kopfschmuck eines Schamanen. Ein bandartiges eisernes Untertheil von 5 cm. Länge und 3 cm. Breite trägt sechs kleine Löcher für den Faden, mit welchem der Kopfschmuck auf die Mütze des Schamanen aufgenäht wird. Beide Enden des Untertheils biegen sich rechtwinklich nach oben um und bilden je ein halbes Geweih. Das eine Geweih welches vollständig erhalten ist, hat 15 cm. Höhe und 9 Enden; das andere ist abgebrochen und hat nur 9 cm. Höhe bei 6 Enden. *Golden.*

6. *„Untschuchú"*, Schamanentrommel mit Schlägel. *Golden.*

7. *„Untú"*, Schamanentrommel, hierzu *„Gisi"*, Schlägel. *Golden.*

8. *„Tekpú"*, Pelzsack für die Schamanentrommel. *Golden.*

Die Schamanentrommel besitzt einen flachen, kaum zwei Finger breiten Holzrand; welcher mit Fell überzogen ist, auf dessen Unterseite ein Band als Handhabe dient. Der Schlägel „Gisi" ist von flacher, kellenartiger Form, mit Fell überzogen. Die ovale Trommel hat im grösseren Durchmesser 60—80 cm.

Nach Jacobsen's Mittheilungen (Globus Bd. LII S. 208) besitzen die Schamanen eine bewunderungswürdige Geschicktheit in der Handhabung der Trommel.

9. Schamanenstab. Der aus Holz bestehende Stab ist 124 cm. lang und war ursprünglich mit Schlangenhaut bezogen, welche inzwischen abgefallen ist. Die Spitze des Stabes hat die Gestalt eines plattgedrückten Schlangenkopfes. Oben auf dieser Spitze befand sich eine bronzene Buddhagestalt, welche der Schamane wahrscheinlich von einem der vielen unter den Golden lebenden chinesischen Kaufleute erworben hatte. Der Schamane verkaufte an Jacobsen zwar den Stock, aber nicht die Buddhafigur, welche sehr grossen Werth für ihn zu haben schien. Das untere Ende des Stockes trägt einen eisernen Knopf von würfelförmiger Gestalt, der eine cylindrische Durchbohrung von $2^1/_2$ cm. besitzt, die vier übrigen Seiten des Knopfes tragen Buckelverzierung; die 8 Ecken des Würfels sind abgebrochen und werden von ebenso vielen kleinen Dreiecken begrenzt. *Golden.*

Der Schamanenstab liegt bei allen heiligen Handlungen neben dem Schamanen. Mit diesem Stock versucht er, nach Beendigung der Ceremonien sich die grosse Schamanenmütze vom Haupte zu schlagen.

10. Heiliges Kraut des Schamanen. Ein Bündel getrockneten Krautes von unbestimmter Pflanzenart. Bevor der Schamane seine heiligen Handlungen beginnt, verbrennt er dieses Kraut, und athmet den Rauch ein; vielleicht um sich dadurch in eine gewisse Ekstase zu versetzen. *Golden.*

11. Zwei Schellen aus Bronze, mit Ornamenten; zur Schamanentracht gehörig. Chinesische Arbeit. *Golden.*

12. Eine kugelförmige Schelle aus Eisen, 2—3 cm. Durchmesser; zur Schamanentracht gehörend. *Golden.*

13. „*Toli*", Schamanen-Brustgehänge. Ein alter unbrauchbar gewordener Chinesischer Metallspiegel. Glatte Bronzescheibe, 11½ cm. im Durchmesser haltend, 2 mm. stark. In der Mitte eine 5 mm. starke Durchbohrung, durch welche eine Kupferoese geht. Der Spiegel ist mit bräunlicher Patina bedeckt, durch welche das gelbliche Metall stellenweise sichtbar ist. *Golden.*

14. „*Toli*", Schamanen-Brustgehänge. Ein alter unbrauchbar gewordener chinesischer Metallspiegel. Bronzescheibe von 12½ cm. Durchmesser; die eine Seite glatt, die andere mit aufgebogenem Rand und Oese in der Mitte. Bräunliche Patina, durch welche das gelbliche Metall stellenweise sichtbar ist. *Golden.*

15. „*Toli*", Schamanen-Brustgehänge. Wie die beiden vorhergehenden. Durchmesser 14½ cm. *Golden.*

16. „*Toli*", Schamanen-Brustgehänge. Alter metallener, chinesischer Hohlspiegel. Durchmesser 13½ cm. *Golden.*

17. „*Bulk*", Schamanen-Brustgehänge. Ehemaliger chinesischer Spiegel; stark verbogen, patinirt. Durchmesser 17 cm. In der Mitte eine Durchbohrung. *Giljaken.*

18. „*Bulk*", Schamanen-Brustgehänge. Ehemaliger chinesischer Spiegel, stark verbogen, dick mit Patina bedeckt. Durchmesser 13 cm. *Giljaken.*

19. „*Bulk*", Schamanen-Brustgehänge. Stark patinirtes verbogenes Stück eines ehemaligen chinesischen Spiegels; 11 cm. lang, 6 cm. breit. *Giljaken.*

20. „*Koch*". Runde Glocke aus Eisenblech, zum Schamanenanzug gehörig. Gussarbeit; aus zwei Hälften zusammengesetzt; Höhe 8 cm., Breite 9 cm. *Giljaken.*

21. „*Tschiguach*". Lange, cylinderähnliche Glocke, zum Schamanenanzug gehörig. Aus Eisen; zerbrochen, Höhe 10½ cm., Breite 7 cm. Das Obertheil, mit Griff versehen, ist oval. *Giljaken.*

Die Schamanen, welche durch ihre Ceremonieen einen grossen Theil des Volksvermögens an sich bringen, werden ihrerseits wieder von den schlauen, chinesischen Kaufleuten betrogen, welche ihnen die alten hier angeführten Metallgegenstände für einen äusserst hohen Preis verkaufen. Die Schamanen behaupten der Bevölkerung gegenüber, dass die Brustgehänge, Glocken, Schellen etc. unmittelbar nach Erschaffung der Erde auf Bäumen wuchsen und vom Stammvater der Menschheit heruntergeschossen worden seien.

Der Sage nach entstand auch die Stammmutter der Golden aus einer runden glänzenden Scheibe, welche der Nationalheros, der Stammvater, von einem mächtigen Baume herabschoss, auf dessen Zweigen sie nebst anderen Scheiben hing.

22. „*Mukó*", Holzgefäss in Gestalt einer Ente. Vor Beginn seiner heiligen Handlungen trinkt der Hauptschamane aus diesem Gefässe Hundeblut, um sich vorzubereiten. Schöne alte Schnitzarbeit aus Holz von dunkel schwarzbrauner Farbe. Länge 36 cm., Breite 15 cm. Der Körper der Ente mit dem wagerecht ausgestreckten Hals und Schwanz ist stilisirt gearbeitet. Der Rücken ist ausgehöhlt und bildet eine ovale Schaale, deren Ausflussöffnung in einer Durchbohrung des Halses und Kopfes der Ente besteht. Aus der Schnabelöffnung wird getrunken. *Golden.* Siehe Taf. VI Fig. 3.

23. „*Kori*". Hölzerner Vogel, Geist eines verstorbenen Hauptschamanen. Der Vogel ist mit Leder überzogen. Länge 70 cm., Flügelspannung 82 cm. die Federn an Schwanz, Flügeln, Hals und Kopf sind durch das überstehende, in Streifen geschnittene Fell dargestellt. Farbe des Leders gelblich. Bei seinen Amtshandlungen hängt der Schamane den Vogel auf und geht um ihn herum. Es war Jacobsen nicht möglich, festzustellen welche Art Vogel durch den „Kori" bezeichnet wird. *Golden.* Siehe Taf. VI Fig. 7.

24. „*Tscham-tor-pörtsch-tschnchei*". Hölzerner Vogel, welcher die Seelen der Verstorbenen fortführt. Länge 30 cm., Flügelspannung 20 cm., Höhe 9 cm. Der Vogel ist bis zum Halse mit von Rauch gebräuntem, baumwollenen Stoff überzogen; die Federn von Schwanz und Flügeln werden durch schmale Zeugstreifen, welche lockenartig herabhängen, gebildet. Der Hauptschamane lässt diesen Vogel über sich schweben, während er in hockender Stellung bei der Todtenerinnerungsfeier die Ceremonieen vollzieht. *Giljaken.*

25. „*Dschobdó*", Todtenpfeil, aus Holz, von Rauch braunroth gefärbt; Länge 65 cm. Am unteren Ende eine Kerbe für die Sehne, das obere Ende keulenförmig verdickt, endigt in einer spitzen, dreiseitigen

Pyramide. Auf die Spitze wird brennendes Kienholz gesteckt. Mit diesem Pfeil schiesst der Hauptschamane beim Todtenerinnerungsfest. *Golden.*

26. *„Kuluk"*. Zwei eiserne Pfeilspitzen, auf Pfeile zu befestigen. Mit diesen Pfeilen schiesst der Schamane nach beendeter Beschwörung den „bösen Geist" todt. Länge der Pfeilspitzen 15 cm. und 17 cm. *Giljaken.*

27. *„Aimi"*, Geist eines verstorbenen Schamanen. Kleines Holzidol mit Fell überzogen; sehr saubere Schnitzarbeit. Augen durch zwei blaue Perlen dargestellt. Höhe des Idols 31 cm., Breite 11 cm. Das fuchsrothe Fell ist wahrscheinlich vom Rind. Während der Ceremonieen des Medizinmannes wird die Figur auf den Fussboden, in die Nähe der Feuerstelle plazirt. *Golden.* Siehe Taf. VI Fig. 1.

28. *„Ajami"*, Zeichen der Schamanenwürde; Menschenfigur aus Holz. Höhe 32 cm., Breite 10 cm. Neuere Arbeit. Das Idol trägt um Leib und Hinterhaupt eine Bekleidung aus gelblich schmutzigem Baumwollenstoff. Das rechte Auge durch eine blaue Glasperle gebildet, das linke verloren gegangene ebenfalls. Eine derartige Figur wird von dem ältesten Schamanen angefertigt, wenn Jemand die Schamanenwürde erlangen will; sie dient dem Besitzer gewissermassen als Bescheinigung der von ihm erlangten Würde. *Golden.*

29. *„Ajami"*, Zeichen der Schamaninnenwürde. Weibliche Figur aus Holz. Von dem ältesten Schamanen für eine Frau angefertigt, welche dadurch die Schamaninnenwürde erlangte. Höhe 15 cm. Breite 13 cm. Die Figur ist alt und trägt an der Vorderseite die graue Farbe der Verwitterung, während die Hinterseite besser erhalten ist. Die Arbeit unterscheidet sich von der sonst bei den Golden vorkommenden Schnitzerei in mehreren Punkten: das Gesicht sonst dachförmig aus rechter und linker Gesichtshälfte gebildet, ist platt; die Nase tritt balkenartig aus dem Gesicht hervor, die Arme, Hände und Finger, sowie zwei grosse Brustwarzen bestehen aus flachen Reliefs. *Golden.* Siehe Taf. VI Fig. 5.

Die Thätigkeit der Hauptschamanen erstreckt sich vorwiegend darauf, die Seelen der Verstorbenen ins Jenseits zu befördern. Ueber die hierbei stattfindenden Ceremonien siehe Globus LII, S. 220 & ff. nach Jacobsen's Erkundigungen. Der Reisende hat selbst einer Todtenerinnerungsfeier nicht beigewohnt. Hier nur eine kurze Mittheilung zum Verständniss des Erinnerungsfestes:

Stirbt ein Golde, so werden seine Kleider in ein Kopfkissen gesteckt, dieses auf einen zusammengelegten Teppich gelegt und auf dem gewöhnlichen Platze, den der Verstorbene in der Jurte einnahm, eine aufrechtstehende menschenähnliche Figur, „Panjá" genannt, aufgestellt. Für die „Panjá" werden Pfeifen bereit gehalten, auch wird ihr geschnittener Fisch und Chanschin (chinesischer Schnaps) vorgesetzt. Dies dauert so lange, bis mit Hilfe eines Hauptschamanen das Todtenerinnerungsfest gefeiert wird, worauf die Seele in bessere Gegenden eingezogen ist und die „Panjá" zerstört wird. Die Unkosten eines solchen Festes sind verhältnissmässig hoch; sie betragen oft 100—150 Rubel, deshalb bleiben die Panjá's bei armen Leuten gewöhnlich sehr lange stehen. In der Regel findet die Festlichkeit im Herbst statt, wo die Bewohner mit den Erträgen der Jagd und Fischerei wohl versehen sind und die nöthigen Unkosten decken können,

Die Collection enthält vier Panjá's. Es sind folgende:

30. *„Panjá"*. Menschliche Figur mit durchbohrtem Mund und Hinterhaupt. Aus einem brettartigen Holzstück von 1 cm. Stärke ist eine 14 cm. hohe 3½ cm. breite Menschenfigur in rohen Umrissen geschnitzt. Sie steht auf einem viereckigen hölzernen Sockel von 15 cm. Breite. Ein Bohrkanal geht durch die verhältnissmässig sehr grosse Mundöffnung schräg nach hinten und oben. Durch den Bohrkanal ist der Stil einer etwa 50 cm. langen chinesischen Tabakspfeife gesteckt, welche mit ihrem Mundstück aus dem Hinterhaupt hervortritt, während der Messingkopf der Pfeife auf dem Boden ruht. *Golden.*

31. *„Panjá"*. Dasselbe wie die vorhergehende Figur. Höhe 11½ cm., Breite des Sockels 12 cm., Gesammtlänge der Pfeife 62 cm. *Golden.* Siehe Taf. VI Fig. 6.

Die beiden Panja's (30) und (31) haben Andeutung der Augen und Nase durch rohe Schnitzerei. Der Gesichtstypus ist entschieden mongolisch.

32. *„Panjá"*. Höhe 15 cm., Breite 3½ cm. *Golden.*

33. *„Panjá"*. Höhe 12½ cm., Breite 3 cm. *Golden.*

Beide Figuren stilisirt, die ungefähren Umrisse eines Menschenkörpers wiedergebend, ohne Andeutung eines Gliedes [1]).

Bei Ausübung ihrer Ceremonieen bedienen sich die Schamanen einer grösseren Reihe geschnitzter Holzidole, welche die Rolle von Hilfsgeistern spielen, mit denen sie sich während ihrer Amtshandlungen unterhalten, die ihnen Rathschläge betreffs Behandlung eines Patienten etc. ins Ohr flüstern, Reisen durch die Lüfte unternehmen und ihre Macht über die bösen Geister bethätigen.

Es befinden sich im Museum für Völkerkunde etwa 20 derartige Idole, welche fast ausschliesslich im Gebiete der Giljaken von JACOBSEN gesammelt worden sind:

34. *„Majén"*, Haupttrabant des Schamanen, gewährt Hilfe in den verzweifeltsten Krankheitsfällen, indem er dem Medizinmann seine Rathschläge ins Ohr flüstert. Grosse, 66 cm. hohe, 18 cm. breite menschliche Figur aus schwerem Holz, am Leibe noch mit der Rinde des Baumes versehen. Das Idol ist vom Rauch der Jurte glänzend schwarzbraun gefärbt. Die Augen bilden ein Unicum der Schamanentechnik; sie bestehen aus durchbohrten Halbkugeln von Messing und sind der Holzfigur eingesetzt. *Golden.*

35. *„Tschjam-kiram-gú"*, Schamanentrabant in einem Netze. Rohe Holzfigur, fast schwarz von Rauch. Länge 40 cm., Breite 10 cm. Kopf zugespitzt. *Giljaken.*

36. *„Tschjam-kiram-gú"*, Schamanentrabant in einem Netze. Farbe der menschlichen Figur braun; Kopf spitz, Schädel dachartig. Andeutung der Oberarme. Beine roh geschnitzt, das rechte Bein ist 1 cm. kürzer als das linke. Rückenfarbe grau anstatt braun, zum Beweise, dass die Vorderseite dem Rauch des Feuers in der Jurte mehr ausgesetzt gewesen ist. Grösse der Figur 44 cm.; Breite 11 cm. Ein aus Bindfaden geknüpftes, braunfarbiges Netz mit theilweise zerrissenen Maschen umhüllt Hals, Leib und Beine des Idols. *Giljaken.*

37. *„Tschjam-kiram-gú"*, Schamanentrabant in einem Netze. Dasselbe, wie das vorhergehende; nur das Netz ist auf dem Transport verloren gegangen; auch ist die Schnitzerei etwas roher. Länge 41 cm. Breite 10 cm.; rechtes Bein 18 cm., linkes Bein 17 cm. lang. Eine braunschwarze, dünne Rauchkruste bedeckt Hals, Gesicht und die obere Hälfte des Leibes. *Giljaken.*

38. *„Tschjam-kiram-gú"*. Schamanentrabant in einem Netze. Länge 37 cm., Breite 10 cm. Wie oben. Die untere Gesichtshälfte ist theilweise zerstört. Farbe schwarzbraun, der rechte Fuss ist einen halben Centimeter länger als der linke. *Giljaken.*

39. *„Ngoru-chif-tschnchei-nif-bülmül-mangleitj"*. Geflügelter Haupttrabant des Schamanen. Dieser „fliegende Geist" wird ausgesandt, um auszukundschaften, wo sich der böse Geist befindet, der diese oder jene Krankheit verschuldet hat. Man opfert diesem Haupttrabanten Holzspäne, die man um seinen Hals befestigt. Er trug eine derartige Opfergabe, die indessen beim Transport verloren ging. Die Höhe der menschlichen Figur ist 33 cm., die Breite in der Fügelspannung 21 cm., das Holz ist hell-naturfarben, die Flügel sind 6½ cm. lang, an der Basis 3½ cm. breit, und mittelst eines Zapfens seitlich an Stelle der Arme eingesetzt. Der Leib des Idols ist mit langhaarigem Pelz bekleidet. *Giljaken.* Siehe Taf. VI Fig. 10.

40. *„Tongrûsmût-tschnchei"*. Haupttrabant des Schamanen, verfügt über sieben Hilfsgeister. Roh geschnitzte Holzfigur aus einem 19 cm. breiten, 37 cm. hohen Stück Baumstamm geschnitzt. Der Untertheil bildet den noch mit Rinde versehenen Leib, ohne Andeutung der Arme und Beine. Auf dem Kopfe ein von Ohr zu Ohr gehender, aus 7 Zinken bestehender kammartiger Aufsatz. Jeder Zinken hat Andeutung von Augen, Nase und Mund und stellt einen der sieben Hilfsgeister des „Tongrûsmût-tschnchei dar. Die Hilfsgeister haben abwechselnd einen spitzen und einem runden Kopf. *Giljaken.* Siehe Taf. VI Fig. 15.

41. *„Atak-böwö-tschnchei"*. Mächtiger Schamanentrabant, mit Macht über die bösen Krankheitsgeister ausgerüstet. Menschenfigur, 44 cm. hoch, 15 cm. breit. Rauchgeschwärzt, mit Augen aus blauen Glasperlen. Die Figur ist in Baumwollenstoff eingenäht, der kapuzenartig den Kopf umgiebt und Gesicht und Stirn freilässt. Keine Arme. *Giljaken.*

---

[1]) Man vergleiche: L. LINDENSCHMIDT, Handbuch der deutschen Alterthumskunde, I. Th. S. 98 über die Todtenbretter oder Rebretter in Süddeutschland.

42. *„Polt-tschnchei"*. Geflügelter Schamanentrabant. Er flüstert dem Medizinmann die Antwort ins Ohr, sobald ihn derselbe fragt. Höhe 23 cm., Flügelspannung 14 cm. Neuere Schnitzarbeit; die Augen sind durch zwei Messerstiche angedeutet, den Mund bildet ein breiter Spalt. *Giljaken.*

43. *„Atro-russ-tös-smut"*, Schamanentrabant mit einem Hilfsgeist und zwei schnellfliegenden Vögeln auf dem Kopf. Ähnlich wie N°. 40 „Tongrûsmût-tschnchei" der „Haupttrabant des Schamanen mit sieben Hilfsgeistern". Roh geschnitzte schwere Holzfigur aus einem Stück Baumstamm von 32 cm. Höhe und 17 cm. Breite. Der Hilfsgeist mitten auf dem Haupte hat einen spitzen Kopf. Die hölzernen Vögel überbringen in Krankheitsfällen den bösen Geistern, welche die Krankheit verschuldet haben, die Befehle des obersten Geistes. *Giljaken.* Siehe Taf. VI Fig. 17.

44. *„Mererö-tschnchei-idgö-nipsch"*. Schamanentrabant, auf einem Thiere reitend. Neuere Schnitzarbeit. Länge 15 cm., Höhe 6 cm. Das Thier ist unbekannt, wenigstens entspricht es nicht dem in den Schnitzereien dargestellten Typus des Bären, Zobel, Tiger, Panther etc. Es ist ein vierfüssiges Thier mit langem Kopf, langem, in einen Knopf ausgehenden Schwanz und dachförmigem Rücken, der mit vielen Einkerbungen versehen ist. Durch derartige Einschnitte werden gewöhnlich die Rippen angedeutet. Dieser Trabant wird vom Schamanen ausgesandt, um die Ursache einer Krankheit herauszufinden. Vielleicht soll das Reitthier ein Pferd vorstellen? *Giljaken.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 3.

45. *„Pach-pi-tschnchei"*. Schamanentrabant, Berggeist. Menschenfigur „ohne Rücken". Sehr alte, mit schwarzbrauner Rauchkruste bedeckte Schnitzerei. Der Kopf steht nicht, wie bei den übrigen Schnitzereien in der Mittellinie des Körpers sondern ist 1 cm. weiter nach links aufgesetzt, so dass das Kinn über der rechten Achselhöhle steht. Die Arme hängen mit dem Körper auch unten zusammen. Der Leib tritt stark hervor, der Rücken bildet mit dem Hinterkopf fast eine grade Linie, so dass die Bezeichnung „ohne Rücken" wenig gerechtfertigt ist. Die Füsse sind abgebrochen. Länge des Rumpfes ohne Füsse 26 cm., Breite 7½ cm. *Giljaken.*

Eine hervorragende Rolle als Schamanentrabant spielt der Bär bei den Giljaken. Die Sammlung enthält nicht weniger als sechs verschiedenartige Darstellungen:

46. *„Ponö-mot-tschnchei-chanurpit"*. Schamanentrabant, geflügelter Bär; vertreibt im Auftrage des Schamanen die bösen Geister. Menschenfigur mit Bärenkopf; rothbraun vom Rauch gefärbt. Die Ohren überragen wie zwei Zinken den Kopf. Die Flügel sind seitlich dem Körper an Stelle der Arme eingesetzt; sie sind aus hellerem Holz geschnitzt. *Giljaken.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 5.

47. *„Pallwi-tschöf-lisma-glaitj"*, Schamanentrabant, einbeiniger Bär. Durch ihn erfährt der Medizinmann, welcher böse Geist diese oder jene Krankheit verschuldet hat. Aufrecht stehende einbeinige Menschenfigur von 32 cm. Höhe, 12 cm. Breite, mit horizontal vorgestrecktem Bärenkopf von 14 cm. Länge. Andeutung der Arme. Rohe Holzschnitzarbeit von grauer Farbe. *Giljaken.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 10.

48. *„Pomöro-mot-tschöf-notjgu-kinsfu"*. Schamanentrabant, Berggeist, Bärenfigur mit durchbohrtem Leib. Dieser Geist wird vom Medizinmann um Beistand angerufen, wenn einem Kranken Blut aus Mund und After abgeht. Aufrecht stehende Menschenfigur mit Bärenkopf. Theilweise abgebrochene Arme und Beine. Höhe der Figur 37 cm. Breite 10 cm. Der Bauch ragt stark hervor, die Leibesdicke vom Bauch zum Rücken beträgt 12 cm. Unterhalb des Kinnes bis zur Nabelgegend befindet sich eine senkrechte Durchbohrung des Leibes, deren Öffnung oben 4 cm., unten 3 cm. Durchmesser besitzt. Der Bärenkopf ist sehr charakteristisch geschnitzt, leicht geneigt, wie in N°. 46. An beiden Seiten der Brust befinden sich vier Einschnitte, welche Rippen bezeichnen; ebenso befinden sich auf dem Rücken 14 Einschnitte zur Darstellung der Hals- und Rückenwirbel. *Giljaken.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 12.

49. *„Pomöro-mot-tschöf-notjgu-kinsfu"*. Schamanentrabant, Berggeist; Bärenfigur mit durchbohrtem Leib. Hilft gegen Blutungen aus Mund und After. Die Figur ist ähnlich der vorigen. Farbe dunkel graubraun. Arme henkelartig. Vorn 4 Rippenpaare, auf der Hinterseite 18 Hals- und Rückenwirbel durch Einschnitte angedeutet. Der Bohrkanal erstreckt sich von der Kehle nach dem After. Beide Füsse am Knöchel abgebrochen. Höhe der Figur 35 cm., Breite 9 cm., Dicke 8 cm.; Länge des Bohrkanals 12 cm. Breite desselben 2—3 cm. *Giljaken.*

50. *„Pomöro-mot-tschotr"*, Schamanentrabant, Bärenfigur mit herabhängendem Kopfe. Holzfigur von brauner Farbe, Höhe 22 cm. Breite 9 cm. Der Medizinmann fleht diesen Trabanten in Krankheitsfällen um Rath an. Die Haltung des Kopfes ist sehr charakteristisch. Die Vorderfüsse sind durch zwei aufrechtstehende Stumpfe angedeutet, die Hinterbeine fehlen. *Giljaken.* Siehe Taf. VI Fig. 4.

51. *„Pomöro-mot-agnün“*, Schamanentrabant, Bärenfigur mit herabhängendem Kopfe. Holzfigur von graubrauner Farbe. Höhe 26 cm., Breite 10 cm. Sehr rohe Schnitzerei. *Giljaken.* Siehe Taf. VI Fig. 16.

Die Schamanentrabanten spielen theils bei den Todtenerinnerungsfesten, theils bei der Heilung von Krankheiten eine grosse Rolle, wie aus dem bisher Angeführten hervorgeht. Die Grenzlinie zwischen diesen Schamanentrabanten und den, direkt als Krankheitsheilmitteln verwandten Amuleten und Idolen ist bei den Golden und Giljaken nicht scharf gezogen. Die Medizinmänner verrichten die Krankenbehandlung theils persönlich, theils übergeben sie den Patienten Amulete, welche gegen diese oder jene Krankheit helfen, theils aber auch, wenn die Schamanen am Erscheinen verhindert sind, kuriren sie nach Anhören des Krankheitsfalles durch Uebersendung von schriftlichen „Recepten“. Das Museum für Völkerkunde in Berlin enthält mehr als hundert auf die Krankenheilung bezügliche ethnologische Gegenstände aus dem Gebiete der Golden und Giljaken.

Wenn man aus der Zahl der vorhandenen Heilmittel auf die Häufigkeit gewisser Krankheiten einen Schluss ziehen darf, so stehen bei den Golden und Giljaken die Krankheiten des Nervensystems obenan, die besonders unter der Bezeichnung Kreuzschmerzen, Rückenschmerzen, Hexenschuss, Kopfschmerz, Reissen in Arm, Hand, Fuss, Knie, Zahnschmerz, Augenkrankheiten angeführt werden. Kaum minder gross ist die Zahl der Heilmittel gegen die Krankheiten innerer Organe, namentlich der Respirationsorgane. Ihnen schliessen sich die Krankheiten des Verdauungsapparates an, insbesondere Diarrhoe, Magen- und Darmblutungen. Infectionskrankheiten, welche mitunter einen grösseren Theil der Einwohnerschaft eines Ortes hinwegraffen, kommen gleichfalls vor. Besonderer Rücksicht seitens der Medizinmänner erfreuen sich die kleinen Kinder und die Wöchnerinnen.

Das plötzliche Auftreten so heftiger und schmerzlicher Zustände, welche als Hexenschuss etc. bekannt sind, kann man sich nur durch die Einwirkung eines „sehr bösen“ Geistes hervorgebracht denken, ein Volksglaube, der ja auch in unserer deutschen Bezeichnung des Uebels sich als weitverbreitet erweist. Die Sammlung besitzt ein Exemplar eines derartigen Unholds:

52. *„Tschülig-tschnchei“*. Sehr böser Geist, verursacht plötzliches Unwohlsein, Hexenschuss und dergleichen. Roh geschnitzte Holzfigur von hellbrauner Farbe. Höhe 48 cm., Breite 13 cm., die Arme und Hände sind durch Einschnitte bezeichnet. Beide Hände werden auf Magen und Herzgrube gehalten. Die obere (rechte) Hand hat vier Finger, die Linke fünf. Gesichtshöhe 12 cm. Kinn rund. *Giljaken.*

Es giebt noch andere Erreger von Krankheiten:

53. *„Toto-moikr“*. Böser Geist, welcher Lahmheit der Arme verursacht. Menschenfigur, rohe, alte Holzschnitzerei von grauer Farbe. Die kaum erkennbare Mundöffnung trägt die Spuren ehemaliger Opfergaben in dunklerer Färbung. Die Figur hat keine Augen, (d. h. die feinen Augenpunkte sind wohl wegen des Alters der Schnitzerei nicht mehr sichtbar), dagegen (ausnahmsweise) 2 Ohren, welche henkelartig vom Kopf abstehen. Durch Einschnitte sind die Arme und Hände markirt. Der rechte Arm nebst Hand liegt auf der Herzgrube, der linke über dem Magen. Das linke Bein ist 1 cm. kürzer als das rechte. Höhe der Figur 30 cm., Breite 9 cm. *Giljaken.*

54. *„Tschagrach-tum-tschnchei“*. Böser Geist, welcher starke Rückenschmerzen verursacht. Doppelfigur, stellt einen kranken Menschen dar, auf dessen Rücken sich ein böser Geist angeklammert hat. Der Geist hat die Gestalt eines Bären, der Rücken an Rücken mit dem Kranken verbunden ist. Höhe 35 cm., Breite 7 cm. Farbe braun. *Giljaken.*

55. *„Pomöro-mot-tschöf-lisma-glaitj“*. Sehr gefürchteter, böser Geist in Bärengestalt mit mythischen Figuren auf den Beinen; verursacht Schwindsucht. Menschenfigur mit Bären-

kopf; Arme und Hände durch Einschnitte markirt über Herzgrube und Magen gehalten. Am rechten Bein reliefartig geschnitzt eine Schildkröte, am linken Bein eine Schlange. Höhe der Figur 50 cm., Breite 12 cm., Dicke 10 cm. *Giljaken*. Siehe Taf. VI *a* Fig. 25.

Wir wenden uns nunmehr zur Aufzählung der Krankheitsheilmittel:

56. Zwei geöffnete Thierrachen mit Opfergaben (Rückenwirbel vom Fisch) zwischen den Zähnen. Amulet gegen Kreuz- und Rückenschmerzen. Neuere Schnitzarbeit von heller Holzfarbe. Länge 23 cm., Höhe 5 cm. *Golden*. Siehe Taf. VI *a* Fig. 4.

57. *„Kasó"* Ein geöffneter Thierrachen, Amulet gegen Kreuz- und Rückenschmerzen. Länge 16 cm., Breite $5^1/_2$ cm. *Golden*.

58. *„Ngous-tki-tschnchei"* Idol gegen Rückenschmerzen und Lungenschwindsucht. Menschliche Figur, deren Körperfront in einer Ebene liegt, in welcher Einkerbungen zwölf Rippenpaare und die Gelenke an Schultern, Ellenbogen, Schenkel, Knien und Füssen bezeichnen. Farbe dunkelgraubraun; Höhe 26 cm., Breite 7 cm. Augen zwei tiefe Löcher mit rillenartigen Fortsätzen welche die Nasenbegrenzung angeben. Unter dem Kinn ein, fast bis zum Rücken durchgehendes Loch, das in eine, zwischen den Rippenpaaren von oben nach unten sich erstreckende tiefe Rinne übergeht. An jeder Hand sind durch Einschnitte vier Finger angedeutet. Die Stirn tritt ein wenig aus der Fläche hervor. *Giljaken*. Siehe Taf. VI *a* Fig. 15.

59. *„Poinga-kurr-tû-tschnchei"*. Idol gegen starke Rückenschmerzen. Menschenfigur mit fliegendem Vogel auf dem Rücken. Höhe der kegelartigen Figur 38 cm., Breite 11 cm., Höhe des durch ein flaches Relief dargestellten Vogels $8^1/_2$ cm., Breite $4^1/_2$ cm. Farbe der Figur braun; Mund breit, von Opfergaben geschwärzt. *Giljaken*. Siehe Taf. VI Fig. 14*a* und 14*b*.

60. *„Kirsmu-tschotr-ku"*. Idol in Bärengestalt, welches gegen Rückenschmerzen hilft. Die Figur ist schmutzig-lehmfarben, 15 cm. lang, 4 cm. hoch. Auf dem Rücken eine Erhöhung, welche vielleicht die unfertige Figur eines kleinen Bären darstellen soll, wie das aus dem nächstfolgenden Idol (N°. 61) hervorzugehen scheint. *Giljaken*.

61. *„Kirsmu-tschotr-ku"*. Idol in Doppel-Bärengestalt, welches gegen Rückenschmerzen hilft. Die Figur hat graue Farbe, der Bär ist 13 cm. lang, 5 cm. hoch. Auf dem Rücken des Thieres befindet sich ein junger Bär. *Giljaken*.

62. Sieben Amulete gegen Rücken- und Gelenkschmerzen. *Giljaken*.

1) Bär mit Hand; Gelenkfigur, Farbe grau. Länge 17 cm.
2) Mann mit Rippen; Rücken durchbohrt. 7 cm. lang.
3) Sitzender Mann; Rücken durchbohrt; hellfarbig.
4) Fischrachen, Farbe braun, 8 cm. lang.
5) Thierfigur mit zwei Füssen, (Bär?) Gelenkfigur. 14 cm. lang.
6) Bärenfigur mit zwei Füssen, Gelenkfigur, $14^1/_2$ cm. lang.
7) Sitzender Mann, $8^1/_2$ cm. lang.

63. Sehr werthvolles Amuletgehänge, bestehend aus: 1) Kopfschmuck für Kranke, daran eine Menschenfigur, den Tögais darstellend, welcher mit Hilfe seiner neun Trabanten die Kopfschmerzen vertreibt; der Tögais ist 7 cm. hoch und 5 cm. breit; 2) Mann mit zwei Herzen als Beinen, auf dem Kopfe acht Zacken, seine Hilfsgeister *„tschónchanchan"* darstellend. Diese Figur ist 14 cm. hoch, die Spitzen der Herzen stehen 6 cm. auseinander; die Zacken auf dem Kopf haben Andeutung von Gesichtern; 3) *„Tschchöpf"* Bär, welcher in ein Herz beisst und die Krankheit heraussaugt, (Länge der Figur 10 cm.); 4) ein unbestimmbares fliegendes Thier, welches ein Herz am Schwanzende mit sich führt. *Golden*. Siehe Taf. VI *a* Fig. 28.

64. Amulet gegen Kopfschmerzen und Nasenbluten. Kopf mit Hals aus Holz; Höhe 15 cm. Breite $7^1/_2$ cm. Auf dem Kopfe befindet sich ein henkelartiger Ansatz, der vermuthlich dazu dienen soll, den Bindfaden zu halten, an welchem das Amulet getragen wird. *Golden*.

65. *„Nalóm-süú"*. Hölzerner Arm, Amulet; wird bei Krankheiten der Armgelenke an das betreffende schmerzende Glied gehängt. Der Arm ist 68 cm. lang und 7 cm. dick. Der Oberarm trägt ein Gesicht. Die Hand ist am Unterarm durch ein, aus dem vollen Holz geschnitztes Kettengelenk beweglich. Das Amulet ist gebräunt vom Rauch. Es befinden sich in Verbindung mit dem Arm ein Paar aus Leder gearbeitete Schuhe, je 12 cm. lang und 8 cm. breit. Diese Lederschuhe dienen gleichzeitig als Amulet gegen Fussübel. *Golden*.

66. *„Nalóm-süú"*. Hölzerner Arm, Amulet, wird bei Krankheiten der Armgelenke an das betreffende schmerzende Glied gehängt. Länge 57 cm., Breite 3—5 cm. Aus einem Stück Holz geschnitzt, mit 4 beweglichen Kettengliedern von 10, 20, 15 und 12 cm. Länge. Diese Glieder bilden einen Menschenkopf, Oberarm, Unterarm und Hand. Die Hand besitzt sechs Finger. Die Farbe des Amulets is grau. *Golden*. Siehe Taf. VI *a* Fig. 17.

67. *„Nalóm-süú"*. Amulet. Hölzerner Arm, wird bei Krankheiten der Armgelenke an das betreffende schmerzende Glied gehängt. Das Amulet ist 55 cm. lang und 4—7 cm. breit. Es besteht aus drei Kettengliedern, die aus einem Stück Holz geschnitzt sind. Sie stellen dar: Oberarm mit Menschengesicht 24 cm., Unterarm 21 cm., Hand 15 cm. lang. Das Holz hat helle Naturfarbe; das Amulet ist neu. *Golden*.

68. *„Buchtschó"*. Kleines hölzernes Idol mit Flügeln, mit Zeug umwickelt; wird gegen Armkrankheiten an die Schulter gebunden. *Golden*. Siehe Taf. VI *a* Fig. 7.

69. *„Nasomoïgá"*. Papierstrümpfe mit darauf gemalten Schlangen; Amulet gegen Fussschmerzen. Das Material besteht aus weissem, chinesischen Papier, welches in Form von Socken ausgeschnitten und durch Fäden zusammengenäht ist. Mit schwarzer Tusche sind auf die Aussenseite der Strümpfe die rohen Umrisse von Schlangen gemalt. Jede Schlange ringelt sich. *Golden*.

70. *„Njerá-sewó"*. Amulet gegen Fusskrankheiten. Kleine geschnitzte Holzfigur, neuere Arbeit. Sie besteht aus zwei Kettengliedern, die aus einem Stück Holz geschnitten sind. Das obere Glied ist ein Menschenkopf, das untere ein Unterleib mit zwei Beinen. *Golden*. Siehe Taf. VI *a* Fig. 6.

71. *„Kolkeró"*. Amulet gegen Rheumatismus. Roh geschnitzte Holzfigur, 57 cm. lang, 15 cm. breit, mit beweglichen Unterarmen und Unterschenkeln, welche vier Kettenglieder bilden. *Golden*. Siehe Taf. VI *a* Fig. 31.

72. *„Tamke-tröss-tschöff"*. Amulet gegen starkes Reissen im Handgelenk. Hölzerne Hand, 16 cm. lang, 7 cm. breit. Die Hand endigt in einen Bärenkopf. Farbe des Amulets: vom Rauch stark gebräunt. *Giljaken*. Siehe Taf. VI *a* Fig. 27.

73. *„Bogdi-saún"*. Amulet gegen Knieschmerzen. Länge 30 cm., Breite 4 cm. Das Amulet besteht aus zwei Kettengliedern, deren oberes einen Oberschenkel mit Menschenkopf am Ende, deren unteres einen Unterschenkel und Fuss mit fünf Zehen darstellt. *Golden*.

74. *„Matschka-mökr"*. Amulet gegen Zahnschmerzen. Kleiner aus Holz geschnitzter Menschenkopf, 3 cm. hoch, 2 cm. breit. Neuere Arbeit. Ein Streifen Baumwollenzeug ist in dicker Lage um Hals und Kinn des Amulets gelegt und zusammengenäht. *Giljaken*.

75. *„Sutschká"*. Amulet gegen Augenkrankheiten; wird im Stalle aufgehängt. Das Amulet besteht aus einem 10 cm. langen Holzstreifen über den sich halbkreisförmig ein hölzerner Bogen von 7 cm. Halbmesser erhebt. Beide sind fest verbunden und der halbe Kreis mit weissem, chinesischen Papier bespannt. Darin befinden sich zwei menschliche Figuren aus Kopf und Leib in rohen Umrissen geschnitzt und in dem erstgenannten Holzstreifen befestigt.

Es befindet sich in der Sammlung noch eine ähnliche Arbeit, zu welcher der Reisende keine Erklärung gegeben hat. An Stelle des halbkreisförmigen Rahmens besitzt dieser Gegenstand einen Rahmen in Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks. *Golden*.

76. *„Cholenkú"*. Amulet gegen Brustschmerzen kleiner Kinder. Hölzerner Tiger, ganz neue Arbeit; Länge 21 cm., Höhe 3 cm. *Golden*.

77. *„Cholenkú"* Amulet gegen Brustschmerzen kleiner Kinder. Hölzerner Tiger; Länge 21 cm., Höhe 4 cm. Neue Schnitzarbeit von heller Holzfarbe. *Golden*.

78. *„Cholenkú"*. Amulet gegen Brustschmerzen kleiner Kinder. Hölzerner Tiger; Länge 22 cm., Höhe 3 cm. Alte Schnitzarbeit aus Holz von grauer Farbe. Rings um den Körper gehen 21 parallele schwarze, halb verwischte, mit Tusche gemalte Streifen. Die Augen werden durch zwei schwarze Punkte dargestellt. *Golden*.

79. Amulet gegen Brustschmerzen und Herzleiden. Hölzernes Herz mit Bügel für die Schnur zum Aufhängen und eingeschnitztem, menschlichen Gesicht. Höhe 6 cm., Breite 2½ cm. *Golden*.

80. Zehn Holz-Amulete gegen Brust- und Kopfschmerzen der Kinder, ausserhalb der Jurte aufgehängt. Nach Vorschrift der Schamanenrezepte angefertigt. Ueber Schamanenrezepte siehe weiter unten. 16—22 cm. lang, 2—6 cm. breit. *Golden*.

81. *„Ngawn-tschnchei"*. Idol gegen Krankheiten der Brust, des Leibes etc. Sitzende Menschenfigur, welche auf der Brust die Gestalt einer Schildkröte in Schnitzerei trägt. Höhe des Idols 33 cm.,

Breite zwischen den Fussspitzen 19½ cm.; Höhe der Schildkröte 7½ cm., Breite derselben 6 cm. Farbe der Figur hellbraun. Sehr rohe Arbeit. Der dachförmige Rücken der Schildkröte trägt vier punktirte Linien, die Füsse je eine punktirte Linie. Die Beine des Idols sehr roh gearbeitet. *Giljaken.* Siehe Taf. VI Fig. 13.

82. *„Pomöro-mot-tschotr".* Idol gegen Brustschmerzen. Menschenfigur mit Bärenkopf, der in die Brust beisst. Rohe alte Holzschnitzerei von schmutzig hellbrauner Farbe. Höhe 11½ cm., Breite 5 cm. *Giljaken.*

83. *„Tschamlüt-nif".* Amulet gegen Brustschmerzen. Gespaltenes Herz von Holz, am Halse getragen. Länge 10 cm., Breite 2½ cm. Farbe rothbraun. Das Herz hat oben einen Zapfen mit viereckiger Durchbohrung für den Bindfaden, an dem es getragen wird. Unmittelbar darunter befindet sich eine rundliche Durchbohrung. Von beiden Enden derselben geht pfropfenzieherartig bis zur unteren Spitze des Herzens je eine geschnitzte Rinne, welche sich um dem halben Umfang des Herzens herumwindet. *Giljaken.*

84. *„Tschnchei-moitr-chu".* Idol gegen Diarrhoe. Weib mit durchbohrtem Bauche. Höhe 22½ cm., Breite 10 cm. *Giljaken.* Hierzu als Pendant:

85. *„Tschnchei-moitr-chu".* Idol gegen Diarrhoe. Mann mit durchbohrtem Bauche. Die Figuren sind einander ganz gleich, nur hat diejenige des Mannes einen spitzen Kopf und ist ½ cm. höher als diejenige der Frau. Das Material beider Idole ist leichtes, helles Holz von neuerer Bearbeitung. Die Durchbohrung beginnt 2 cm. unterhalb des Kinnes und geht etwa 5—6 cm. in vertikaler Richtung abwärts. Der Bohrkanal hat 1½ cm. im Durchmesser, ist unregelmässig geformt und innen rauh. Die stehen gebliebene Bauchwand hat etwa 1 cm. Stärke und ist bei beiden Figuren durch einen schmalen Riss senkrecht gespalten. *Giljaken.* Siehe Taf. VI Fig. 11.

86. *„Tschnchei-moitr-chu".* Idol gegen Diarrhoe. Mann mit durchbohrtem Bauche. Neuere Arbeit, helles Holz. Höhe 23 cm., Breite 9 cm. Kopf spitz. Bohrkanal senkrecht, wie bei den vorhergehenden Figuren. *Giljaken.*

87. *„Ierga".* Amulet gegen Schmerzen im Unterleib. Panther aus Holz, mit schwarzen rundlichen Tuschflecken gesprenkelt. Länge 72 cm., Höhe 10 cm. Die Golden machen einen strengen Unterschied zwischen Tiger „Morjá", den sie gestreift bemalen und Panther „Jergá", welcher mit rundlichen Flecken gezeichnet wird. *Golden.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 24.

88. *„Imofán".* Amulet gegen Schmerzen im Unterleib. Hölzerner Tiger von grauer Farbe, schwarz gestreift; Länge 55 cm., Höhe 7 cm. *Golden.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 23.

89. *„Otschcha".* Idol gegen Schmerzen im Unterleib. Kleine Menschenfigur aus hartem Holze. Die Figur ist mit schwarzem, drillichartigem Baumwollenstoff, der wohl chinesischen Ursprungs ist, benäht. Das Stück Zeug bedeckt den dachartig zugespitzten Schädel und das Hinterhaupt gleichzeitig mit dem Halse und dem grössten Theil des Körpers. Länge 15½ cm., Breite 4 cm. Der Faden, welcher das Kleid zusammenhält, tritt aus dem Rücken der Figur als Schleife von 8½ cm. Länge heraus, so dass das daran aufgehängte Idol eine schräge Lage einnimmt. *Golden.*

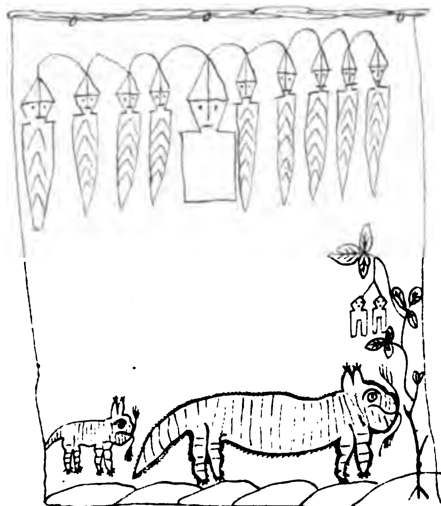
90. *„Umsémama".* Idol, zur Heilung der Auszehrung, wird im Hause aufgehängt. Es stellt einen an Auszehrung leidenden Menschen dar. Der Körper desselben ist unverhältnissmässig schwächer als der Kopf. Kopfbreite 10 cm., Breite des Leibes 4 cm. Neuere Arbeit von heller Holzfarbe. Durch Einkerbungen an beiden Seiten der Brust sind 10 Rippen, durch Kerben am Unterleib 24 Rippen markirt. Auf dem Rücken des Idols sind 24 Wirbel durch Einkerbungen angedeutet. *Golden.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 19.

91. *„Umsémama".* Idol zur Heilung der Auszehrung, wird wie das vorige besonders angefertigt und im Hause aufgehängt. Es stellt einen an Auszehrung leidenden Menschen dar. Länge 49 cm., Kopfbreite 10 cm. Andeutung von 8 Brustrippen, 42 Bauchrippen und 26 Rückenwirbeln durch Einschnitte. *Golden.*

92. Amulet gegen Epidemie. Wenn in einem Goldischen Dorf eine Epidemie herrscht, so befestigen die Bewohner chinesisches Papier, theils in Form kleiner Fähnchen, theils netzartig ausgeschnitten an verschiedenen Stellen ausserhalb des Dorfes am Schilf. Sie hoffen durch diese Krankheitsopfer den bösen Geist, welcher die Epidemie verursachte, zu versöhnen. Die Giljaken schnitzen zu demselben Zwecke Stäbe, und lassen die Holzspähne daran sitzen. Für den Fremden, welcher sich einer Ortschaft nähert, in der eine Epidemie herrscht, sind diese Opfergaben gleichzeitig eine Warnung vor allzugrosser Annäherung.

Die Methode, in geeigneten Momenten Holzspähne als Opfergaben zu schnitzen, wird auch sonst mehrfach von den Giljaken angewandt, beispielsweise wenn sie mit ihren Fahrzeugen eine gefahrdrohende Stelle des Stromes passiren. *Golden.*

93. Schamanenrezepte, mit Tusche auf Papier gezeichnet. Wenn ein Medizinmann zu einem Kranken gerufen wird, und nicht selbst kommen kann, so sendet er ein auf chinesisches Papier mit schwarzer Tusche von ihm gemaltes Rezept, auf welchem sich Figuren von Menschen, Thieren etc. befinden. Diese Figuren stellen gewisse Amulette dar, die als Heilmittel gegen bestimmte Krankheiten gelten. Der Patient lässt diese Figuren in Holz nachschneiden (siehe oben unter N°. 80 Holzamulet, nach Vorschrift der Schamanenrezepte angefertigt) und hängt sie an bestimmter Stelle auf. Die Schamanenrezepte werden wie Fähnchen an kleinen Rohrstäbchen befestigt. *Golden.* Siehe nebenstehende Abbildung.



Ausser diesen gegen bestimmte Krankheiten angewandten Idolen und Amuletten besitzen die Schamanen noch eine Anzahl solcher, welche gegen eine grössere Anzahl von Uebeln Heilung verschaffen. Am werthvollsten und angeschensten sind in dieser Beziehung die beiden, in der Sammlung befindlichen Idole, welche gegen alle Krankheiten helfen.

94. *„Mökr".* Idol gegen alle Krankheiten dienend. Hölzerner Menschenkopf von schmutzig brauner Farbe, Spuren langen Gebrauches aufweisend. War ehemals wohl mit Stoff bekleidet. Kopf rundlich zugespitzt. *Giljaken.*

95. *„Mökr".* Idol gegen alle Krankheiten dienend. Hölzerne Menschenfigur von brauner Farbe in Folge der Einwirkung des Rauchs. Hals, Brust und Hinterkopf mit Zeug bekleidet. Die Arme sind durch seitliche Einschnitte in den Körper angedeutet; die rechte Hand hat fünf, die linke vier Finger. *Giljaken.*

Gegen mehrere Krankheiten helfen folgende Amulete:

96. *„Lúmusch".* Amulet gegen „verschiedene" Krankheiten. Holzfigur eines Zobels; Länge 44 cm., Höhe 7 cm. Farbe dunkel-rothbraun. Wird bis zum Ende der Krankheit im Walde versteckt gehalten. *Giljaken.*

97. Zwei *„Togóls".* Amulete, von Kranken getragen. Zwei Kopfringe aus Leder mit Quergurt, vom Schamanen gefertigt. Auf den einen Ring und Gurt sind ausgeschnittene Thierfiguren aus Haut aufgenäht. Oben darauf kleine Holzamulete, welche einen Vogel und ein Idol in Menschengestalt mit fünf Hilfsgeistern darstellen. Von den Kopfringen hängen zwei ausgeschnittene Menschenfiguren nach unten. Vorn am Ringe zwei Fellstreifen, an den Seiten drei Fellstreifen. Auf dem andern Ringe sind zwei aus Leder geschnittene Schlangen aufgenäht; oben auf dem Gurt ist ein Holzvogel-Amulet befestigt. *Giljaken.*

98. *„Tschotr".* Amulet gegen Krankheiten vom Medizinmann angefertigt. Rohe, sehr alte Holzfigur eines Bären, von schmutzig grauer Farbe. Länge 32 cm., Höhe 8½ cm., Breite 5½ cm. Wird im Walde versteckt, bis die Krankheit vorüber ist. *Giljaken.*

Gegen Krankheiten werden in der Jurte drei Thiere gehalten: *„Mépit"*, das Stachelschwein, *„Ai"* die Schildkröte und *„Moloch"* der Bär. Die Bären werden jung gefangen und aufgezogen. Die gemästeten Bären werden bei den Giljaken alljährlich geschlachtet und ihr Fleisch unter grosser Feierlichkeit von der Bevölkerung aus besonderen, schön geschnitzten Holzgefässen aufgegessen.

99. Die Sammlung besitzt zwei derartige Holzgefässe, die *„Choton chörs"* heissen und sehr selten und kostbar sind. Siehe Taf. VI *a* Fig. 32.

100. Als Amulet, gegen Krankheiten besitzt die Sammlung ein hölzernes Stachelschwein *„Mépit"* von 11½ cm. Länge und 6½ cm. Höhe. Es ist mit Zeug bekleidet. *Golden.*

101. Amulet gegen unbestimmte Krankheiten. Durch Bänder vereint: zwei eiserne Tiger *„Moiga"*, jeder 5½ cm. lang, mit einer hölzernen Menschenfigur *„Odshechá"*, von 10 cm. Höhe und schwarzbrauner Farbe. *Golden.*

Nach der Anschauung der Medizinmänner muss der böse Geist, der eine Krankheit

verursacht hat, in einen anderen Gegenstand übergehen, sobald er vom Schamanen vertrieben wird. Die Sammlung besitzt zwei Idole, welche hierzu dienen:

102. *„Sewo"*. Idol, in welches der böse Geist, der eine Krankheit verursacht hat, übergeht. Hölzerne Menschenfigur ohne Arme, von roher Schnitzarbeit. Der linke Fuss ist kürzer als der rechte. *Golden.*

103. *„Sewo"*. Idol, in welches der böse Geist, der eine Krankheit verursacht hat, übergeht. Hölzerne Menschenfigur ohne Arme, mit bemaltem Gesicht. Die Augen sind von zwei weissen Knöpfchen gebildet. Von Augen und Stirn abwärts, bedecken schlangenförmige schwarze und rothe Streifen, welche nach JACOBSEN's Erklärung Thränen bedeuten sollen, das Gesicht. Wie es scheint soll hierdurch das schwere physische Leiden ausgedrückt werden, dem sich das Idol bei Aufnahme des bösen Geistes unterzieht. *Golden.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 30.

104. Eine Collection von Amuleten, bestehend aus dreizehn Menschen- und Thierfiguren befindet sich in der Sammlung, ohne dass besonders angegeben ist, gegen welche Leiden sie angewendt werden.

105. Eine andere Collection von vier Amuleten, hilft gegen Fuss- und Beinschmerzen. Siehe Taf. VI *a* Fig. 13.

106. Unter der Bezeichnung *„Nus"*, Magengehänge der *Giljaken*, ist eine hübsche alte Schnitzarbeit, ein Band aus hartem Holze, 24½ cm. lang, 4 cm. breit, vorhanden. Das Magengehänge, von dem nicht angegeben ist, ob es gegen Magenschmerzen oder irgend eine andere Krankheit hilft, endigt beiderseits in einen Schlangen-, resp. Schildkrötenkopf. Es ist leicht gebogen, so dass es sich ungefähr der Bauchwandung anschliesst, unter der Voraussetzung, dass es befestigt wird. Die linke Hälfte der Aussenseite trägt zwei in einander verschlungene Schlangen, die rechte zwei auf einander sitzende Schildkröten sowie diverse andere reliefartige Verzierungen. Siehe Taf. VI *a* Fig. 22.

Den höchsten Grad von Elend muss ein Patient erreicht haben, wenn bei ihm angewendet wird das in der Sammlung befindliche:

107. *„Notjchusgins-tschnchei"* genannte Idol, welches gegen Blutsturz und Auszehrung hilft. Dasselbe besteht aus einer hölzernen Menschenfigur mit Rippen und durchbohrtem Leib. Länge 32 cm., Breite 7 cm. Die Beine sind lang und dünn. Kopf fast eiförmig, Gesicht platt, Nase fehlt; Mundeinschnitt eine breite schmale Spalte. Vom Kinn bis zum Gesäss erstreckt sich eine 11 cm. lange, senkrechte Durchbohrung von c^a^ 1 cm. Durchmesser. Auf der Brustseite der Figur befinden sich bis herab zur Magengegend fünf parallele stumpfe Winkel, durch Einschnitte hergestellt, welche die an dem Körper des Patienten sichtbaren Rippen andeuten. *Giljaken.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 20.

Unter den Heilmitteln, welche der Arzneischatz der Schamanen bei den Golden für Wöchnerinnen und Schwangere besitzt, befindet sich ein auch heute noch vielfach bei uns, wenn auch zu anderem Zwecke verordnetes Mittel:

108. Die Kalmuswurzel. Der Medizinmann verabreicht diese Arznei, welche den Namen *„Chuletú"* führt, auf einem Holzstöckchen, auf welchem 12 durchbohrte Stücke von Radix Calami, jedes etwa 3 cm. lang, sich befinden. Dieser Kalmus wird als Heiltrank für die Wöchnerin aufgekocht. Siehe Taf. VI *a* Fig. 9.

109. In der Stunde der Geburt steht bei den Golden ein Idol, *„Tzaün"* genannt, den Wöchnerinnen mit Hilfe des Schamanen bei. Dasselbe besteht aus einer roh aus Holz geschnitzten menschlichen Figur mit dickem Bauche und rundem Kopf. Ein in der Sammlung befindliches Exemplar ist 40 cm. lang. Die Brust ist oben 7 cm. breit und 6½ cm. dick, der Bauch 8 cm. breit und 9 cm dick, der Kopf ist 8 cm. breit. Das Idol trägt die Spuren des häufigen Gebrauches. Farbe hell graubraun. Gesicht platt, Augen und Mund fast unkenntlich. Die Oberarme sind nur angedeutet. Beiderseits der Brust befinden sich je 4 Einkerbungen, um die Rippen anzudeuten. Siehe Taf. VI Fig. 9.

Die Sorge für die Kinder hat zahlreiche Wiegenamulete geschaffen. Die kleinen Wesen befinden sich im Anfangsstadium ihres Lebens in keiner beneidenswerthen Lage. In der Wiege festgeschnürt, und mit derselben aufgehängt, ist ihnen die Freiheit der Bewegung genommen. Die Folge davon ist, dass sie viel und laut schreien, so dass zuletzt die Schamanen geholt werden müssen, um ein Amulet gegen das „Schreien" der Kinder

zu verordnen. Derartige Wiegenamulete enthält die Sammlung mehrere; sie bestehen bei den *Golden* aus:

110. Figuren von Menschen oder Schildkröten und sind aus Fischhaut ausgeschnitten. Sie werden an die Wiegenbänder gehängt.

Gegen kleinere Uebel und Krankheiten der Kinder schützt bei den *Golden* auch:

111. Der „*Sogarti*", ein Idol in Menschengestalt mit schwarzbemaltem, spitzem Hut. Die Unterschenkel und je ein senkrechter Streifen an den Seiten des armlosen Körpers sind gleichfalls mit Tusche gefärbt. Länge 10 cm., Breite 3 cm.

112. Bei den *Giljaken* dient ein keilförmiges Idol, „*Pang-tschnchei*" dazu, das unaufhörliche Schreien der Kinder zu beseitigen. Länge 23 cm., Breite 6 cm. Die obere Fläche des Keils ist oval und trägt ein rohes Gesicht. Die hintere Seite des Idols ist zur Aufnahme der Trageschnur viermal durchbohrt. Siehe Taf. VI *a* Fig. 11.

113. Als Wiegenamulete bedienen sich die *Giljaken* auch anderer Gegenstände. Die Sammlung enthält eine Anzahl Gelenkknochen, die den Namen „*Tschük*" führen und besonders als Amulete für kleine Kinder beliebt sind.

Die Haupterwerbsquelle der Golden und Giljaken bildet der Fischfang im Amurstrom und seinen Nebenflüssen, besonders im Ussuri und Sungari. Das Museum für Völkerkunde zu Berlin besitzt 26 Fischgötter etc. der Golden und 4 solche der Giljaken.

Beide Völkerschaften verehren den Gott des Amurstromes und bringen ihm feierlich Opfer dar. Die Golden feiern alljährlich ein grossartiges Fest, an welchem dem Amurgott geopfert wird. Die Sammlung enthält eine:

114. „*Duunte-gál*", Opferschaale in Gestalt eines ausgehöhlten Fisches. Alte, schön geformte Holzschnitzerei in Form eines karpfenartigen Fisches. Länge 30 cm., Breite 9 cm., Höhe 4 cm. Der Fisch ist auf der rechten Seite liegend gedacht, wobei seine linke Körperhälfte durch einen horizontalen Schnitt entfernt worden ist. Dieser Schnitt spaltet nicht den ganzen Fisch in zwei Hälften, sondern er ist parallel zum Rückgrat geführt, wodurch eine ovale Fläche zwischen Kopf, Schwanz, Rücken und Bauch auf der linken (oberen) Seite des Fisches blossgelegt wird. Diese Fläche bildet die Begrenzung einer flachen, ovalen Aushöhlung welche etwa so gross ist, dass die abgeschnittene Scheibe der linken Seite umgekehrt darin Platz finden würde. Diese Höhlung wird beim grossen Opferfest mit Grütze gefüllt und das Ganze dem Amurgott geopfert. In der Höhlung des im Museum befindlichen Stückes befinden sich noch Ueberreste einer weissgrauen Masse, wahrscheinlich der Opfergabe. Die untere (rechte) Seite des Fisches trägt in Schnitzwerk die Andeutung der Kiemen und ein Auge. Die gesammte Schnitzarbeit dieses Stückes ist schöner als die gewöhnliche Arbeit der Schamanen. Siehe Taf. VI Fig. 2.

115. „*Kotschi*". Hölzerne Opferschaale in Gestalt eines Fisches. — Aehnlich wie die vorige, wird jedoch nicht für das jährlich nur einmal stattfindende Fest des Amurgottes benutzt, sondern sie wird jedesmal vor dem Nachtfischfang mit Grütze gefüllt, und die Grütze in den Fluss geschüttet. Der Fisch wird darauf mitgenommen und mit Steinchen gefüllt am Ufer niedergelegt. Länge der Schaale 40 cm., Breite 10 cm., Dicke 5 cm., Höhlung oval an der linken Seite. Gestalt eines Karpfens oder Schleien. Die Opferschaale ist alt, fast verrottet, von grauer Farbe und mit fast schwärzlicher Höhlung. *Golden.*

116. „*Tolgis*". Hölzerne Opferschaale in Gestalt einer fischähnlichen Schüssel mit ovaler Höhlung. In das Gefäss werden Beeren und Grütze gethan die als Opfer in den Amur geschüttet werden. Länge 29 cm., Breite 8 cm., Höhe 3½ cm. Die Höhlung ist 15½ cm. lang und 7 cm. breit. Die Farbe der Schaale ist aussen schwärzlich, innen schmutzig graugelblich. *Giljaken.*

Eigentliche Fischgötter, d. h. Holzfiguren in Menschengestalt besitzt die Sammlung nur aus dem Gebiete der Golden. Es sind folgende:

Zunächst fünf Fischgötzen von annähernd gleichem Aussehen, von roher alter Schnitzarbeit und verwittertem, altem grauen Holze, das stellenweise schon verrottet ist.

Die Götzen tragen die Spuren langen und häufigen Gebrauches; sie bestehen aus kegelförmigen Holzstücken mit darauf befindlichem Kopf. Zwei Götzen tragen einen Hut, die beiden anderen nicht. Es sind N⁰. 117—121.

117. Fischgott, (ohne Namen) Höhe 33 cm., Breite 10 cm.; ohne Hut; Kopf rundlich; Augenbrauen gewölbt. *Golden.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 16.

118. Fischgott, (ohne Namen) Höhe 31 cm., Breite 8 cm. Die Figur trägt einen Hut, welcher oben auf dem Scheitel befindlich ist; sehr rohe Schnitzarbeit. *Golden.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 21.

119. Fischgott, (ohne Namen) Höhe 26 cm. Kopf rundlich, keine Augenbrauen; Augen, Nase und Mund durch kleine Einschnitte markirt. *Golden.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 14.

120. Fischgott, (ohne Namen) Höhe 31 cm. Die Figur trägt einen Hut. Das Holz ist etwas besser conservirt, als bei den drei vorhergehend beschriebenen; trotzdem hat es auch, wie diese, tiefe Risse und Spalten. *Golden.*

121. Fischgott, (ohne Namen); Höhe 29 cm., Breite 8 cm. Die Figur trägt einen Hut, welcher oben auf dem Scheitel befindlich ist. Vom Gesicht bis zum unteren Ende durchzieht ein tiefer Längsspalt fast das ganze Holz. Rohe Schnitzarbeit. *Golden.*

122. *„Opcha".* Gott, welcher den Fischfang begünstigt. Rohgeschnitzte menschliche Holzfigur, 28 cm. lang. Kopfbreite 9 cm., die einzige Ruhelage, welche man diesem Götzen geben kann, ist diejenige mit dem Gesicht nach unten, da die Kniee, Ellenbogen und Stirn in einer Ebene liegen. Wenn man die Figur senkrecht hält, so sind die Arme und Hände bis zur Schulterhöhe erhoben. Jede Hand trägt 4 Finger. Der Mund des Götzen ist mit dunkler Masse, — wohl die Spur ehemaliger Opfergaben — gefüllt. *Golden.*

123. *„Opcha".* Gott, welcher den Fischfang begünstigt. Dasselbe, wie die vorhergehende Figur. Länge 31 cm., Kopfbreite 8 cm. Sehr roh geschnitzt; die rechte Hand hat vier, die linke fünf Finger. Der Mund ist gleichfalls mit dunkler Masse — Opfergabe — beschmiert. *Golden.*

124. *„Kalgomü".* Fischgott. Menschenfigur ohne Arme mit Hut auf dem Kopfe. Länge 40 cm., Breite 9 cm., Kopflänge mit Hut 17 cm. Das Holz ist von grauer Farbe. *Golden.*

125. *„Kalgomü".* Fischgott. Menschenfigur ohne Arme, mit Hut auf dem Kopfe. Sehr alte, vielfach gebrauchte rohe Holzschnitzerei von grauer und brauner Farbe. Länge 112 cm., Breite 10 cm. Die Beine unverhältnissmässig lang und dünn, etwas gespreizt. *Golden.*

126. *„Kalgomü".* Fischgott. Menschenfigur ohne Arme, mit Hut auf dem Kopfe. Sehr alte, vielfach gebrauchte rohe Holzschnitzerei von schwarzgrauer Farbe; fast verwittert. Länge 38 cm., Breite 8 cm. Die Beine unverhältnissmässig lang und dünn, etwas gespreizt. *Golden.*

127. *„Saú".* Fischgott. Der Typus der sehr rohen Schnitzarbeit ist annähernd derjenige der oben angeführten fünf Fischgötter ohne Namen. Der Körper ist kegelförmig, der rundliche Kopf ist aufgesetzt. Zum Unterschiede von diesen fünf, sowie von anderen Göttern trägt die Figur deutlich abstehende Ohren sowie einen runden Knopf auf dem rundlichen Schädel. Das Gesicht ist klein und herzförmig. Material: Holz von grauer Farbe; schweres, schenkeldickes Stück von 66 cm. Länge und 20 cm. Breite. Tiefe senkrechte Spalten durchziehen das Holz. *Golden.*

Einen besonderen Typus repräsentirt folgender Götze:

128. *„Otzáwa".* Fischgott, welchen die Golden um guten Fischfang anflehen. Höhe 24 cm., Breite 7 cm. Cylinderförmiges Stück Holz, ohne Arme und Beine, nur mit roh geschnitztem Gesicht. Das Gesicht ist im Winkel von 45 Grad nach oben gerichtet und besteht aus zwei rechtwinklig in der Profillinie zusammenstossenden Flächen. Die Profillinie ist leicht convex und wird durch zwei kleine Einkerbungen, welche die Nasen- und Mundöffnungen bezeichnen, unterbrochen. Hals nur wenig angedeutet. *Golden.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 26.

129. *„Koïfatë".* Fischgott, welchen die Golden um guten Fischfang anflehen. Tritt das Gewünschte ein, so bringen sie ihm Opfer, indem sie seinen Mund mit Fischfett beschmieren. Ein Götze mit vier Gesichtern. Das Ganze besteht aus einem Stück Baumstamm, der durch natürliches Wachsthun nach oben in drei Aeste sich verzweigt. Auf der einen Seite des Stammendes ist durch zwei Augenöffnungen, eine Nasen- und eine Mundöffnung ein sehr rohes Gesicht angedeutet, oberhalb dessen ein Einschnitt quer über den Stamm führt. Hierüber erheben sich die Enden der drei Aeste, deren jedes gleichfalls an seinem oberen Theile ein eingeschnittenes, kleineres Gesicht trägt. *Golden.* Siehe Taf. VI Fig. 8.

Götzen von dieser Gestalt kommen sehr häufig auf dem, von den Aïnos bewohnten

Theil der Insel Sachalin vor. Die Aïnobevölkerung stellt diese Idole überall an den äussersten Landspitzen auf, da wo schwerer Seegang herrscht. Als Fischgötter werden diese Gestalten auf Sachalin nicht benutzt; sondern man fleht sie um glückliche Fahrt an.

130. Die Sammlung enthält ferner noch vier aus Stroh gearbeitete Fischgötzen der Golden, welche den Namen „*Saitkä*" führen. Dieselben sollen nach JACOBSEN's Angabe (siehe Globus l. c.) von den Schamanenfrauen gearbeitet worden sein. Es sind etwa 40 cm. hohe, dünne Strohpuppen mit Armen, Beinen, Leib, Hals und Kopf. Auf der Brust tragen sie ein Stück Fisch, gewöhnlich eine Flosse, als Opfergabe. Siehe Taf. VI *a* Fig. 8.

Als Fischgötzen der Golden besitzt das Museum für Völkerkunde noch:

131. Zwei hölzerne Tiger von je 26 cm. Länge. Die Augen dieser Thiergestalten werden durch zwei kleine Löcher gebildet, darunter befinden sich eine Nasenöffnung und ein Spalt, welcher den Rachen des Tigers darstellt, und in dem sich noch Reste einer Opfergabe befinden. Der Rücken eines dieser beiden Thiere ist durchbohrt. Alte Holzschnitzerei von dunkelgrauer Farbe.

132. Schliesslich ist noch ein eigenthümlich geformtes Idol aufzuführen, welches JACOBSEN gleichfalls als „Fischgötze" bezeichnet. Es ist dies ein graues etwa 2 Centimeter starkes rundliches Brett von 21 cm. Durchmesser, welches eine Rinne trägt, die, einem zusammengerollten Tau gleich, $3\frac{1}{2}$ mal von innen nach aussen in einer Spirale herumführt.

Es befinden sich in der Sammlung noch eine Anzahl „Fisch-Amulete", welche nicht, wie die bisher aufgeführten Fischgötter von den Schamanen hergestellt sind. Diese Amulete werden von den Fischern selbst geschnitzt, nachdem letztere bei den Schamanen die Erlaubniss dazu eingeholt haben. Für diese Licenz darf der Schamane keinerlei Bezahlung annehmen. Den Fisch-Amuleten erweisen die Golden göttliche Verehrung, um einen guten Fischfang zu erzielen. Gelingt es ihnen nicht, einen reichen Fang zu thun, so verliert das Amulet sein Ansehen und wird bei Seite gelegt, im entgegengesetzten Falle aber erhält es Opfergaben in das Maul geschmiert.

133. „*Adji*". Fisch-Amulet, die *Kalúga*, eine Art Stör darstellend. Länge 51 cm., Höhe 5—7 cm. *Golden.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 1.

134. „*Saúdasha*" oder „*Dötfun*". Fisch-Amulet, einen Stör darstellend. Länge 50 cm., Breite 8—9 cm. Dieses Amulet ist in drei Exemplaren vorhanden. *Golden.*

135. „*Kotschi*". Fisch-Amulet, einen Karpfen darstellend. Farbe grau. Länge 40 cm., Breite 10 cm., Dicke 4 cm. *Golden.*

136. „*Changö*". Fisch-Amulet, einen Schlei darstellend. Länge 26 cm., Breite 8 cm. Holz sehr zerfressen, wurmstichig, Farbe grau. *Golden.*

137. „*Guté*". Fisch-Amulet, einen Hecht darstellend. Am Bauche des Fisches ist ein Viereck markirt, welches die Stelle bezeichnet, an welcher der Hecht gewöhnlich den störartigen Fisch Kalúga angreift. *Golden.*

Weniger zahlreich sind die auf den Fischfang bezüglichen Kultusgegenstände der Giljaken. Es sind, ausser der bereits angeführten Opferschaale, folgende drei:

138. Fisch-Amulet ohne besondere Bezeichnung. Aus einem brettartigen Stück Holz geschnitten, stellt einen Fischkopf mit aufgesperrtem Maule vor. Länge 27 cm., Höhe 5 cm., Breite des Spaltes $1\frac{1}{2}$ cm. *Giljaken.*

139. „*Park-tschnchei*". Verwachsener Fisch in Gestalt eines Störs. Fisch-Amulet. Wenn den Giljaken ein verwachsener Fisch ins Netz gerathen ist, so verfertigen sie ein derartiges Amulet, um das Unglück, welches durch den Fang eines derartigen Thieres entstehen könnte, zu vermeiden. Der Fisch hat einen zweimal seitlich gekrümmten Leib. Länge 53 cm., Breite $5\frac{1}{2}$ cm., Höhe 5 cm. Farbe grau. *Giljaken.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 2.

140. *Park-tschnchei*". Fisch-Amulet. Verwachsener Fisch in Gestalt eines Störs. Dasselbe, wie das vorige. Länge 30 cm., Breite $2\frac{1}{2}$ cm., Höhe $3\frac{1}{2}$ cm. *Giljaken.*

Auch einen Jagdgott enthält die Sammlung:

141. „*Kakö*". Vogelgott, Jagdgott. Die sehr roh aus Holz gearbeitete Figur enthält an der Bauchseite ein Loch. *Golden.*

Ein merkwürdiges Amulet erwarb JACOBSEN in einem Dorfe oberhalb Chabarowka von einem Golden, welcher Pferde züchtete:

142. Amulet, welches wahrscheinlich die Gestalt eines Pferdes darstellen soll. Länge 47 cm., Höhe 8 cm. Farbe grau. *Golden.*

Eine Anzahl von Göttern ist bei den Golden und Giljaken mit der Spezialaufgabe betraut, das Haus, die Jurte zu bewachen:

143. *„Djulán"*. Frauenfigur aus Holz, wird als Hauswächterin ausserhalb der Jurte aufgestellt. Länge 71 cm., Breite 20 cm. Farbe dunkelbraun, fast schwärzlich. Schnitzerei roh, aber ziemlich gut erhalten. Kopf spitz. Gesicht platt, mit der Stirn eine Raute bildend. Nase reliefartig. Die Augen werden von zwei kleinen Löchern gebildet; Mund ein schmaler Spalt. An der Brust zwei reliefartige Warzen von je 1 cm. Durchmesser. Arme und Hände auf der Bauchseite reliefartig ausgeschnitten. *Golden.*

144. *„Towös-gú"*. „Wächter über das Innere der Jurte". Langbeinige Menschenfigur. Als Opfergaben werden diesem Götzen Beeren und Grütze in die Mundöffnung geschmiert. Material: Holz, Farbe: hell, Gesicht sehr lang, Kopf spitz. Die kleine Mundöffnung unten am Kinn zeigt noch die Spuren der Opfergaben. Die beiden Gesichtshälften stossen, wie bei fast allen geschnitzten Menschenfiguren der Golden und Giljaken dachartig am Nasenrücken zusammen. Körper lang gestreckt, roh geschnitzt mit Andeutung von Armen, Bauch, Knieen und Füssen. Der Aufstellungsort dieser Götzen ist gewöhnlich die Hinterwand der Jurte. Sie werden dort plazirt, mit dem Kopf gegen die Wand gelehnt, mit den Füssen auf der, das Haus im Innern umziehenden gemeinsamen Lagerstätte der Bewohner stehend. Länge des Körpers 78 cm.; Länge der Beine 31 cm., Breite des Körpers 10 cm. *Giljaken.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 18.

145. *„Towös-gú"*. Wächter über das Innere der Jurte. Dasselbe, wie das vorhergehende. Länge des Körpers 46 cm., der Beine 31 cm., Breite des Körpers 10 cm. *Giljaken.*

146. *„Tosmösmu-tschnchei"*. Beschützer der Jurte. Guter Geist. Menschenfigur in Pelz. Länge 32 cm., Breite 14 cm. Material: Holz, von Rauch geschwärzt. Kopf dachartig zugespitzt. Stirn hervortretend; Gesichts- und Stirnhälften dachartig zusammenstossend. Augen: zwei rundliche Vertiefungen, darüber leichte Bogen als Andeutung der Augenbrauen eingeschnitzt. Mundöffnung ein schmaler Spalt an der Unterkante des Gesichts. Vom Hals bis zu den Beinen ist der Götze in dunkelfarbigen Pelz gehüllt. *Giljaken.*

147. *„Ulüá"*. Idol in Gestalt eines hölzernen Schweines, welches als heiliges Thier gilt und Wächter über das Innere des Hauses ist. Die Figur trägt im breiten Mundspalt einige Fischflossen als Opfergaben. Farbe des Idols schwarzbraun. Das Ganze ist aus einem brettartigen Stück Holz von 1 cm. Dicke geschnitzt. Länge der Figur 31 cm., Bauchhöhe 11½ cm., Höhe der Füsse 21 cm. Die vier Füsse bestehen aus 4 Holzstreifen, welche paarweise vorn und hinten durch ein Band am Hauptkörper befestigt sind. *Golden.*

148. *„Detchó"*. Hölzerner Stab, einen Hausgott darstellend. Länge 73 cm., Breite 3 cm. Holz hart, hell, naturfurben. Der Stab hat an beiden Enden und in der Mitte eine würfelartige Verstärkung. Das obern Ende ist ausserdem lanzenförmig zugespitzt. *Golden.*

149. *„Detchó"*. Hölzerner Stab, einen Hausgott darstellend. Länge 61 cm. Stärke 2 cm. Der Stab besitzt an beiden Enden kronenartige Verstärkungen. Er ist unvollständig erhalten. *Golden.*

150. *„Mugilch"*. Idol in Gestalt eines Vogels; wird im Hause zwischen Hauptpfeiler und Querbalken befestigt. Auch werden solche Vogelfiguren auf dem Schnabel des Bootes angebracht. Der Schnabel erinnert an einen Wasservogel; der Körper ist roh und schmucklos gearbeitet. Der Leib trägt 5 Durchbohrungen. Länge 47 cm. *Giljaken.*

Unter der allgemeinen Bezeichnung „Guter Geist" besitzt die Sammlung zwei Götzen:

151. *„Kinsmu-magala-moikr-ku"*. Guter Geist. Menschenfigur, Höhe 35 cm., Breite 14 cm. Farbe braunschwarz; roh geschnitzter Holzklotz mit tiefen, senkrechten Spalten in der linken Körperhälfte. Gesichtsprofil convex. Die Figur scheint unfertig zu sein, denn der Spalt zwischen den Beinen ist nicht ausgeschnitten. Hinten auf dem Rücken befindet sich ein 4 cm. im Quadrat grosses Loch, welches bis zur Brust geht, wo es, sich verjüngend, eine Öffnung von 1 cm. im Quadrat bildet. *Giljaken.*

152. *„Onlamit-tschnchei"*. Guter Geist, im Walde lebend. Die Giljaken stellen sich diesen Götzen halb schwarz, halb weiss vor. Vom Hals bis zum Gesäss mit Fell bekleidet, das auf der linken Seite schwarz, auf der rechten weiss ist. Unter dem Fell auf der rechten Brust- und Bauchhälfte eine reliefartig geschnitzte Schildkröte, auf der Linken ein Bär. Gesicht und Füsse des Götzen mahagonibraun. Höhe 13½ cm., Breite 6 cm. *Giljaken.* Siehe Taf. VI *a* Fig. 29.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

VI. Das Zahlensystem der Vey.

Nachdem der letzte Bogen meiner vorstehenden Arbeit abgedruckt, wurde ich auf einige Mittheilungen über den Vey-Stamm aufmerksam gemacht, welche Herr HEINRICH HARTERT, den ich während meiner letzten Reise in Cape Mount kennen zu lernen das Vergnügen hatte, in der letzten Nummer des „Globus" (Band 53, pp. 236, 237) publizirt. Mein Freund möge mir es zu gute halten, wenn ich mir erlaube zu dem in diesem Artikel behandeltem Zahlensystem der Vey einige Bemerkungen zu machen. Der leichtern Verständlichkeit halber habe ich das Zahlensystem, wie ich es während meines langen Aufenthaltes unter den Vey gelernt, und in den Mededeelingen over Liberia[1]) niedergelegt, neben dasjenige des Herrn HARTERT gesetzt, wie es in seiner Mittheilung dargestellt ist, und denke, dass dadurch jeder Commentar entbehrlich gemacht wird.

GLOBUS.

1. dóndo	11. tang dondó
2. ferá	12. tang ferá
3. sába	13. tang sába
4. nâni	14. tang nâni
5. sólo	15. tang sólo
6. sumdondó	16. tang sumdondó
7. sumferá	17. tang sumferá
8. sumsaba	18. tang sumsabá
9. sumnâni	19. tang sumnâni
10. tang	20. mobándi
21. mobandi ako dondó	
30. mobandi ako tang	
40. muflabandi (mo fera bandi)	
50. muflabandi ako tang	
60. solo bandi[8]) ako tang	
70. mosumdondobandi ako tang	
80. mosumferabandi ako tang	
90. mosumsababandi ako tang	
100. mosumnanibandi ako tang.	

MEDEDEELINGEN.

1. dondo	11. tan-dondo (10 + 1)
2. fela (auch „fera")	12. tan-fela (10 + 2)
3. saqua (sagbwa)	13. tan-saqua (10 + 3)
4. nani	14. tan-nani (10 + 4)
5. solu	15. tan-solu (10 + 5)
6. su-dondo[2])	16. tan-su-dondo (10 + 5 + 1)
7. su-fela	17. tan-su-fela (10 + 5 + 2)
8. su-saqua	18. tan-su-saqua (10 + 5 + 3)
9. su-nani	19. tan-su-nani (10 + 5 + 4)
10. tan[3])	20. mobandi[4])
21. mo bandi ako[5]) dondo (20 + 1)	
30. mo bandi ako tan (20 + 10)	
40. mo-fela-bandi[6]) (2 × 20)	
50. mo-fela-bandi ako tan (2 × 20 + 10)	
60. mo-saqua-bandi (3 × 20)	
70. mo-saqua-bandi ako tan (3 × 20 + 10)	
80. mo-nani-bandi (4 × 20)	
90. mo-nani-bandi ako tan (4 × 20 + 10)	
99. mo-nani-bandi ako tan-su-nani (4 × 20 + 10 + 5 + 4)	
100. hondo dondo[7])	
101. hondo dondo ako dondo, etc.	

Abgesehen nun davon, dass die consequent angehängten „ako tang's" hinter den für 60, 70, 80, 90 und 100 gebrauchten Wörtern nicht gerade zu Gunsten des aufgestellten HARTERT'schen Systems sprechen, würde dem Wortlaute nach gleichwerthig sein:

70 mit 6 (sum dondo) × 20 (mobandi) + 10 = 130.	90 mit 8 (sumsaba) × 20 (mobandi) + 10 = 170.
80 mit 7 (sumfera) × 20 (mobandi) + 10 = 150.	100 mit 9 (sumnani) × 20 (mobandi) + 10 = 190.

[1]) Tijdschrift van het Aardrijkskundig Genootschap te Amsterdam, Bijblad XII p. 71.
[2]) Verkürzt von solu-dondo. [3]) Mit französischer Aussprache. [4]) Eine Zahleneinheit, wie solu und tan. [5]) ako = und. [6]) Zwei mal zwanzig (der Multiplikator *fela* wird zwischen die erste und zweite Silbe des Multiplikanden (*mo-bandi*) hineingefügt, dasselbe wiederholt sich mit 40 (2 × 20), 60 (3 × 20), 80 (4 × 20). [7]) Der Begriff hundert hiess früher mo-su (solu)-bandi (5 × 20), seitdem ist er aber durch das kürzere hondo (hundert) verdrängt worden. [8]) Solobandi für 50 ist unrichtig.

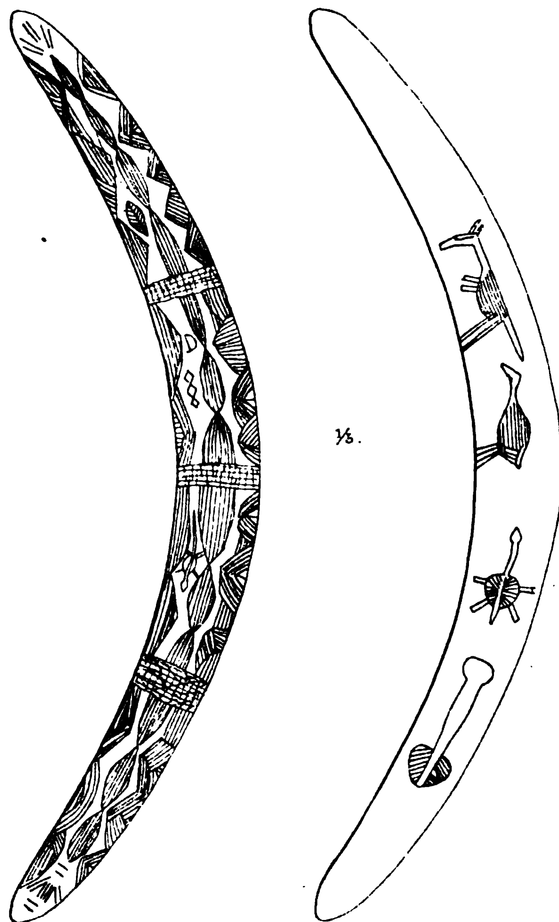
LEIDEN, 30 April 1888. J. BÜTTIKOFER.

VII. On a boomerang ornamented with incised drawings of animals. Some time ago the „Rijks Ethnographisch Museum" received a little collection of the implements in use by the aborigenes of New South Wales, a present from Miss MARY BUNDOCK of Casino, New South Wales. Among these implements is a boomerang, a more detailed description of which may be of some interest on account of its very rich ornamentation and also because neither BROUGH SMYTH[9]) nor

[9]) BROUGH SMYTH: The Aborigines of Victoria. Melbourne 1878. I, pg. 285.

RICHARD ANDREE [1]) make any mention of a boomerang with incised drawings of animals.

The specimen in question, both sides of which are shown in the appended drawing, is made of light-brown hard wood, it is 0.602 M. long (from point to point) and in the middle 0.06 wide and 0.011 thick. All the incisions are evidently made with pieces of shell or stone and not with iron implements. Nearly the whole of the one side is covered with incisions:



along both the edges there are triangles of a somewhat irregular shape and segments, and down the middle there is a row of egg-shaped figures. All these figures consist of groups of incised lines and the ornamentation is intersected in three places by a transverse band, consisting of rude, faintly incised lines. Besides these ornaments the rude figure of a leaf is carved near one of the ends and in the middle, between two of the transverse bands the rhombic figure given by BROUGH SMYTH on page 285 (fig. 37) and a bow shaped figure. Between the other pair of transverse bands the rude figure of a lizard appears. The lizard is an emblematical or sacred animal to the Australians. On the other side of the boomerang there are only four figures incised, viz.: a kangaroo, a turkey and a tortoise, all very well executed. The fourth figure I have not yet been able to decipher as I am not certain whether the native artist intended to represent a club or a palm-tree, I should be inclined to regard the latter as more probable.

LEYDEN, April 15th 1888. J. D. E. SCHMELTZ.

VIII. Die Freunde der Finnischen Handarbeit. In Verband mit dem Ethnographischen Museum der Finnischen Studenten in Helsingfors besteht unter obigem Namen ein Verein der es sich zur Aufgabe gestellt die Sammlungen mustergültiger Ausnähearbeiten und von Geweben als Vorlagen moderner, textiler Arbeiten zur Anwendung gelangen zu lassen. Die vorzugsweise aus geometrischen Figuren bestehenden, farbenreichen Muster sind von der grössten Mannigfaltigkeit und werden schon jetzt ausser durch kunstfertige Hände junger Damen, auch durch Vermittelung zweier Webereien in Form von Tischtüchern, Gardinen, Portiéren, Teppichen, Möbelbezügen etc. etc. wieder über ganz Finnland verbreitet. Auf der nordischen Kunst- und Industrieausstellung in Kopenhagen im Sommer dieses Jahres, wird der Verein Proben dieser Erzeugnisse in grosser Zahl ausstellen. (Briefl. Mitth. von Prof. J. R. ASPELIN).

IX. „Finnisches Museum", Helsingfors. Binnen Kurzem wird wahrscheinlich der Bau eines eigenen Gebäudes zur Aufnahme der gesammten prähistorischen, culturhistorischen und ethnographischen Sammlungen in Angriff genommen. Dem Plane werden die von Worsaae in Soc. roy. des Antiq. du Nord, Nouv. Ser. 1885 pg. 93—119, entwickelten Ideen für die Errichtung derartiger Gebäude zu Grunde gelegt. (Briefl. Mitth. von Prof. J. R. ASPELIN).

X. H. MOSER's central-asiatische Sammlungen, auf seinen Reisen von ihm selbst zusammengebracht (Siehe H. MOSER: Durch Centralasien Leipzig 1888) waren zufolge brieflicher Mittheilung des Reisenden im März dieses Jahres in Stuttgart ausgestellt und hatten sich grossen Interesses seitens des Hofes und der Bevölkerung zu erfreuen. Derart Wanderausstellungen scheinen uns darum von besonderem Werth, weil das Interesse für Ethnographie

[1]) RICHARD ANDREE: Das Zeichnen bei den Naturvölkern. Wien 1887 pg. 4.

in stets weitere Kreise tragend und wir begrüssen darum auch Herrn Moser's Ausstellung sympathisch. Möge sie viele Nachfolgerinnen finden! Sch.

XI. Die Eröffnung des ethnographischen Museums der Koninkl. Zoolog. Genootschap Natura Artis Magistra in Amsterdam hat gelegentlich des fünfzigjährigen Jubiläums dieser Gesellschaft am 1 Mai d. J. stattgefunden. Wir sind zu unserem Bedauern nicht im Stande nähere Mittheilungen betreffs jenes wichtigen Vorganges machen zu können, trotzdem wollen wir nicht ermangeln auf dies bemerkenswerthe Ereigniss hinzuweisen, und diese Schaffung eines neuen Zufluchtsortes für all jene vergänglichen Artefacte der Naturvölker mit voller Sympathie zu begrüssen; um so mehr als auch dadurch wieder ein neuer Anstoss gegeben wird zur Herbeischaffung von Material für eine dereinst zu schreibende Geschichte des Menschen. Möge auch dieses Museum ein „Archiv der Menschheitsgeschichte" werden und unter ernster Leitung unserer jungen Wissenschaft zum Segen gereichen. Der gleichzeitig mit der Eröffnung erschienene Führer (Gids voor den Bezoeker) wird weiter unten besprochen. Sch.

XII. Un conservateur-destructeur. Les „Notulen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen" XXV (1887) pg. 16, nous apprennent que le conservateur du Musée de la Société à Batavia a demandé et obtenu la permission de détruire les objets provenant du Djambi, que la Société ne jugerait pas à propos de conserver! Dz.

XIII. American Folklore Publication Society. Soeben erhalten wir die Nachricht von der, gegen Ende 1887 stattgehabten Bildung dieser, freudig zu begrüssenden Gesellschaft, als deren Präsident Prof. T. J. Child von der Harvard University in Cambridge, Mass. erwählt wurde. Das Publications-Comité ist von den Herren W. W. Newell, Cambridge, Prof. T. F. Crane, Ithaca, N. Y., Rev. J. Owen Dorsey, Washington, D. C. und Dr. Franz Boas gebildet. Die Zwecke der, den Mitgliedern gegen Zahlung von 3 Dollar per Jahr gelieferten Zeitschrift sind der Subscriptionseinladung nach die folgenden:

(1) For the collection of the fast vanishing remains of Folk Lore in America, namely:—

(*a*) Relics of Old English Folk Lore (ballads, tales, superstitions, dialect, etc.).

(*b*) Lore of Negroes in the Southern States of the Union.

(*c*) Lore of the Indian Tribes of North America (myths, tales, etc.).

(*d*) Lore of French Canada, Mexico, etc.

(2) For the study of the general subject, and publication of the results of special students in this department.

(Briefl. Mitth. von Dr. Franz Boas in New York).

XIV. Volkskunde. Mit Beginn dieses Jahres ist unter diesem Titel eine neue Zeitschrift für Niederländische folklore ins Leben getreten, welche in Gent allmonatlich erscheinen soll und deren Redaction die Herren Pol de Mont in Antwerpen und Aug. Gittée in Charleroi übernommen haben. Sch.

XV. Dr. A. O. Heikel in Helsingfors wird von seiner unlängst erschienenen Arbeit über „die Häuser der finnischen Stämme von der Ostsee bis nach Kasan" binnen Kurzem eine deutsche Uebersetzung erscheinen lassen. (Briefl. Mitth. von Prof. J. R. Aspelin).

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

X. Museum of General and Local Archaeology, Cambridge. England.

This Museum has been erected in December 1883 and Baron Anatole von Hügel, the well known South-Sea-traveller, was appointed then to the office of Curator. Its stock has been formed by the collections and library of the Cambridge Antiquarian Society, the ethnological collections brought by the Hon. Sir Arthur Gordon, G. C. M. G., and by Mr. A. P. Maudslay from the South Sea Islands, chiefly from Fiji, were presented in 1884, and the casts and photographs taken from sculptures in Central America by Mr. A. P. Maudslay also reached the Museum in the early part of that year. Besides these collections Baron von Hügel has deposited at the same time on loan a large series of ethnological specimens brought by himself from Fiji, New-Hebrides, New-Caledonia, New-Zealand, Samoa, New-Guinea, New-Britain, etc., which are of high importance as illustrating and supplementing the Gordon and Maudslay collections, which are themselves increased in value by having these placed with them. Mr. Maudslay also deposited implements brought by himself from Guatemala etc. The Museum was formally opened by the Vice-Chancellor May 6, 1884. From other occasional presents received from the moment of

the creation of the Museum to 30 Sept. 1885, we make mention here of a large wooden bird-shaped bowl, inlaid with shells, length 8 ft. 9 in., from the Solomon Islands; of a collection of Chromo-photolithographs of twenty-nine patterns of Fijian barkcloth; a collection of ancient Mexican spear heads, arrow heads, cores and flakes together with a few celts and finally of a collection of weapons, implements and ornaments, 30 in number, from British Columbia.

From the accessions from Sept. 30, 1885 to Sept. 30, 1886 are more worthy to be mentioned here the following: a skull-like mask (clay) Mexico; a feather head dress found on the head of an Inca mummy, Peru; a coloured mask with moveable eyes and an elaborately carved stick, Brit. Columbia; two drums with incised drawings of plants and animals, New-Guinea; a collection of spears, arrows, stone headed and other clubs, two drums and nineteen articles of dress from New-Guinea; several implements from the Admiralty Islands, New-Britain, New-Zealand and the Solomon Islands and an elaborately carved model of a war-canoe, 8 feet 9 in. in length, a greenstone charm (Tiki), the facial skin of a tattoed head and a head of a female Huya (Heteralocha acutirostris) worn by chiefs as an ornament of mourning in the ear, New-Zealand.

Finally we mention from the accessions from Sept. 30, 1886 up to Sept. 30, 1887, the following as the most interesting: a chief's-stool, the seat supported on five carved uprights, Ashantee; a short club, tapering both ends, with a number of shallow grooves cut along it, West Coast of Africa; two battle-axes, Lake Taganijka; a bird-shaped missile, Fanti; an ivory ring on a bamboo loop, given as a sign of bravery to Unyamwezi warriors; an implement: tortoise shell blade and gum handle, Port Darwin; a club: developement of the boomerang with expanding blade, New South Wales; a „man-catcher", a bamboo loop for carrying the head and two bamboo knives of the Head-hunters of the Fly River, New-Guinea; a collection of spears and clubs from the d'Entrecasteaux Islands; a canoe (length 15′ 6″, beam 1′ 8″) with high curved prow and stem, built of a number of dressed planks and decorated with inlaid shell work, etc., Solomon Islands; a dress made of bark cloth and elaborately trimmed with bird-skins, shells, strings of teeth, seeds etc.; a feather cap; an ornament of bird bones, beetle-wings and seeds, worn hanging down the back and three necklaces of teeth and seeds from South America and a small, but interesting collection of weapons and articles of domestic use from the Arctic regions.

The first part of the catalogue (New-Zealand) is now nearly ready, and it is to be hoped, if means for the purpose be forthcoming to issue with the letter-press trustworthy plates of all the most interesting and typical specimens of the Museum. SCH.

XI. Westpreussisches Provinzial-Museum. Danzig. Dies 1880 begründete neuerdings unter der thatkräftigen Leitung des Herrn Dr. CONWENTZ stehende Museum, hat sich dermasssen schnell entwickelt dass schon nach wenigen Jahren eine Vergrösserung der Räume desselben nöthig und dasselbe am 17 Juli 1887 auf's Neue eröffnet wurde. Es ist in eine naturwissenschaftliche, archaeologische und ethnologische Abtheilung vertheilt, von denen uns hier nur letztere beide interessiren und wovon die Sammlungen der archaeologischen Abtheilung besonders reich und nach fünf Perioden (jüngere Steinzeit, Hallstätter-, La Tene-, Römische-, und Arabisch-Nordische Zeit) angeordnet sind. In der im Januar d. J. erschienenen, ausgezeichnet ausgestatteten Publication der Naturforschenden Gesellschaft zu Danzig: „Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreussen und der angrenzenden Gebiete" aus der bewährten Feder Dr. LISSAUER's gelangt der ganze Reichthum dieser Sammlungen zum Ausdruck und wir empfangen ein klares Bild des Lebens des Menschen in jener Gegend, in längst entschwundenen Zeiten. — Die ethnologische Abtheilung hat ihren Ursprung in Geschenken der beiden Begleiter COOKS auf dessen erster Reise um die Erde, Banks und Solander, im Jahre 1768, Gegenstände von Neu Caledonien, den Neu Hebriden und Tahiti umfassend. In neuerer Zeit hat dieselbe in Folge von mancherlei Geschenken eine beträchtliche Bereicherung erfahren, so u. A. durch Gegenstände von einer grösseren Reihe der Inseln der Südsee. Besondere Erwähnung verdient ein 2,5 M. hohes bunt bemaltes Idol und ein hölzerner Wandbelag mit buntem Schnitzwerk, phantastische Thiergestalten und Ornamente aus dem Pflanzenreiche, bedeckt, von einem Versammlungshause auf Maukai (? Makai) im Neu-Britannia Archipel. SCH.

XII. Grossherzogl. Hessisches Museum, Darmstadt. Die ethnologische, im Jahre 1876 begründete Abtheilung dieses Museums welche u. A. schon reiche Sammlungen des bekannten Reisenden H. VON ROSENBERG aus dem Malayischen Archipel enthielt, empfing neuere Zeit ebendaher eine wesentliche Bereicherung durch die Schenkung des Deutschen Consuls SIEMSEN auf Makassar, welche Modelle von Häusern, Prauen etc., Waffen, Kleidungstücke etc. umfasst und 99 Gegenstände enthält. Ferner wurde eine grössere Sammlung Peruanischer Alterthümer neuerdings erworben. (Briefl. Mitth. von Prof. Dr. ADAMY).

XIII. Ethnologische Sammlung der „Instelling voor Onderwijs in de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl. Indiö" zu Delft.

Für die Ausbildung von Regierungsbeamten für den Colonialdienst bestehen in Niederland zwei Anstalten, die eine zu Leiden, die andere zu Delft, deren Kosten durch die betreffenden Städte und nicht durch das Reich bestritten werden. Während nun von den an der Anstalt in Leiden Studirenden die reichen Schätze des dortigen Museums benutzt werden können, ist die Verwaltung der Anstalt in Delft, an welcher u. A. der bekannte Ethnologe Prof. G. K. Niemann wirkt, seit 1864 bestrebt gewesen ebenfalls eine Sammlung auf kleinerem Maassstabe für die Zwecke des Unterrichts zu errichten. In diesem Streben wurde die Verwaltung seitens der Regierung, der Studenten und von Colonialbeamten die hier ihre Ausbildung genossen durch Zuwendung vieler Geschenke unterstützt; so dass diese Sammlung zumal durch die Zuwendungen von ethnolog. Material nach Schluss der letzten grossen internationalen Ausstellungen heut einen beachtenswerthen Umfang gewonnen hat und selbst manche ethnographische Gegenstände aus älterer Zeit von hohem wissenschaftlichen Werth ihr Eigen nennt. In den letzten Jahren ist die Sammlung gänzlich neu geordnet und in übersichtlicher Weise in einigen, freilich nicht gerade zweckentsprechenden Räumen des Anstaltgebäudes aufgestellt, um welche Arbeit sich besonders die Herrn Prof. J. Spanjaard und Lector J. A. van den Broek grosse Verdienste erworben haben. Was dann die einzelnen Theile der Sammlung angeht so seien hier erwähnt prächtige Schnitzarbeiten (Götzenbilder) von Bali, eine schöne Sammlung von Gegenständen von Celebes worunter einige Attribute der heidnischen Priester jenes Landes und eine Anzahl prächtiger alter Keulen etc. von den Samoa- und Tonga-Inseln die wir freilich gern anders aufgestellt sehen würden. (Sie sind zur Zusammenstellung einer Trophäe im Eingangsportal der Anstalt benutzt und also allen Einflüssen der Luft und der Feuchtigkeit blossgestellt). Unter den Bereicherungen aus neuester Zeit sei hier noch als besonders merkwürdig zweier Waijangfiguren erwähnt, die in ausgezeichneter Weise aus Gras geflochten sind. Der Character der Figuren ist prächtig darin ausgeprägt und die Aehren der Grashalme bilden das Haar der Figuren. Ferner erhielt die Anstalt leihweise in den letzten Jahren eine reiche Sammlung von Gegenständen der Eingebornen der Residentschaft Ternate, worunter zumal hochinteressante Schnitzarbeiten, Ahnenbilder (Korware), merkwürdige Schilde, etc. etc. erwähnenswerth. Der vor Kurzem erschienene Catalog der Sammlung in Delft, trägt einen mehr vorläufigen Charakter, und der Inhalt bewegt sich mehr im Rahmen eines Inventars; man hat sich nämlich auf die Angabe der Art des Gegenstandes, der Herkunft und des Schenkers, sowie des inländischen Namens in den meisten Fällen beschränkt. Hoffentlich folgt in nicht allzu langer Zeit ein, wenn auch nur in gedrängter Kürze gehaltener, beschreibender Catalog. Sch.

XIV. Musée ethnographique de Douai. Le fonds de ce musée est formé par la très belle collection d'Henry Berthoud; il n'a pas non plus de catalogue imprimé. Le directeur en est M. Gosselin, ingénieur, Directeur des Musées municipaux. Sch.

XV. Königl. ethnograph. anthrop. Museum. Dresden. Zu unserem Bedauern sind wir nicht im Stande über dieses wichtige Museum hier zu berichten, da dem Director desselben Herrn Hofrath Dr. A. B. Meyer, die Zusendung der dafür nöthigen Notizen unmöglich: „aus Gründen welche in dortigen Verhältnissen liegen." Sch.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

III. Il n'y a rien de nouveau sous le soleil: l'ethnographie préhistorique confirme à chaque page le vieil adage solomonique. Le journal anglais Nature (12 janv. 1888) nous apprend que le problème du perpetuum mobile, qui a dérangé tant de têtes faibles, se retrouve déjà dans le Siddhârta Ciromani, ancien livre sanscrit d'astronomie. On sait que l'Inde est aussi la patrie du jeu d'échecs, qui avec d'autres jeux fournit la matière d'un intéressant article dans la Zeitschrift der Morgenl. Ges. (Bd. 41 p. 461) par M. K. Himly. L'histoire du gouvernail est traité dans le Bull. d. l. Soc. d'anthr. de Paris (X. 3 p. 518); l'origine des objets de jade qu'on a trouvés par-ci par-là en Europe, forme le sujet d'un appendice (II) au nouvel ouvrage de M. F. Max Muller (Biographies of words and the Home of the Aryas. London 1888). Un autre ouvrage qui mérite toute notre attention, est celui de M. Ris-Paquot: La céramique (avec 46 pl. et 106 sujets en couleur. Paris 1888). Il nous a mène de force au dîner, dont les coutumes surtout chez les populations aborigènes sont décrites par M. C. Haberland dans la Zeits. f. Völkerpsych. (XVII p. 353, XVIII p. 1: Ueber Gebräuche und Aberglauben beim Essen). La cérémonie si remarquable, qui forme

le trait caractéristique du judaïsme, est expliquée par M. Paul Lafargue dans le Bull. de la Soc. d'anthr. de Paris (III 10. p. 429. La circoncision; distribution géographique, rites accessoires, explication). Terminons cette catégorie des généralités en mentionnant les catalogues de deux collections ethnographiques, celui de l'exposition de Karlsruhe, publié dans les Verhandlungen des 7ten Geographentages et celui de la Sociéte de Batavia (W. P. Groeneveldt: Catalogus der archaeologische verzameling van het Bataviaasch Genootschap voor Kunsten en Wetenschappen).

Le catalogue publié par M. Essenwein a un sujet plus spécial: il décrit les jeux de cartes en usage en Europe (Katalog der im germanischen Museum befindlichen Kartenspiele und Spielkarten. Mit Abbildungen. Nürnberg).

Comme les études ethnographiques qui ont rapport à l'Europe, ont généralement un caractère préhistorique, qui leur assure une place dans des organes spéciaux, on nous pardonnera, si dans ce résumé nous nous bornons à indiquer des articles qui pourraient donner lieu à des études d'ethnographie comparée. Tel est celui de la Revue d'anthropologie (Deniker: La préhistorique en Allemagne) faisant mention d'un cimetière préhistorique près de Monsheim, qui renferme des poteries dont l'ornementation rappelle celle de la Nouvelle-Guinée. Le Bulletin de la Soc. d'anthr. de Paris (X. 3 p. 374) mentionne des marrons d'Inde portés en guise d'amulette contre la goutte, et plus loin (p. 398) un masque ou ornement spécial sur la toiture des maisons p. ex. une pierre brute (remplacée plus tard par une croix). Dans la Revue d'anthr. (I. p. 49) M. le dr. Beranger Ferand consacre une note à la coutume d'élever des monuments mégalitiques (castellets), persistant en France. Mais c'est surtout l'Autriche, cette singulière agglomération de populations diverses, et les pays adjacents, qui fournissent matière abondante aux études ethnographiques. Le journal illustré: Aus allen Welttheilen (Fevr. p. 124) contient un article sur les costumes des Chads (extr. de F. Bernau: Der Böhmerwald); l'Ill. Zeitung (p. 134) sur une fête de carnaval en Tyrol (A. Walther: Das Schemenlaufen in Imst) et (p. 318: Ein Stück Urzeit in der Gegenwart) sur les pêcheries en Hongrie. Enfin M. le dr. Moriz Hoernes nous raconte dans un livre très intéressant et illustré de 50 figures ses pérégrinations en Bosnie (Dinarische Wanderungen. Cultur- und Landschaftsbilder in Bosnien und der Herzegowina). Tandis que l'ouvrage de M. Spiridion Gopcevic, (Serbien und die Serben. Leipzig), dont le premier volume vient de paraître, offre peu d'intérêt sous le point de vue ethnographique, nous trouvons quelques détails remarquables dans les souvenirs de voyage de M. G. Haupt. (Aus allen Weltth., Janv. et Fevr.: Unter dem serbischen Volke).

Le Journal of the Anthr. Soc. of Gr. Brit. and Irel. (Fevr. p. 238) publie une étude d'ethnogénie générale du canon Taylor (Origin and primitive seat of the Aryans), qui tâche de résoudre un problème essentiellement anthropologique par des arguments empruntés à la linguistique; et (pag. 276) un essai de sociologie de M. G. L. Gomme (The primitive human horde). Cependant les matières archéologiques vont s'augmentant de jour en jour. Le journal Nature (janv p. 308) rend compte des recherches de M. Eleneff dans les cavernes des rives du Biryusa et du Yenisei, où on a trouvé des monnaies chinoises du 13me et du 14e siècle; dans la Revue archéologique (V. p. 259. La masse d'armes et le chapiteau assyrien) M. Léon Henzey compare ces massues aux massues avec pierres perforées de la Mélanésie; M. C. R. Conder entreprend dans le 5me chapitre de son ouvrage (Altaic hieroglyphs and Hittite inscriptions, London) une théogonie sibérienne. L'influence du milieu sur les peuples de l'Asie centrale forme le sujet d'un article de M. Ujfalvy dans le Bull. de la Soc. d'anthr. de Paris (X. 3. p. 436); Petermann's Mitth. (no. 3 p. 82) contiennent une monographie historique et ethnogonique par M. R. v. Eckert sur les Tcherkesses; Nature (12 janv.) rend compte d'une communication faite par M. Kuesenoff à la Soc. de géogr. de St. Pétersbourg sur les Vagueles, tribu nomade de l'Oural, dite d'origine finoise. Un ouvrage d'intérêt capital nous est donné par M. C. M. Doughty dans la relation de son séjour parmi les Bedouins (Travels in Arabia deserta. Cambridge) M. le docteur von Luschan raconte ses voyages en Asie Mineure dans les Verhandl. der Ges. f. Erdk. zu Berlin; il tâche d'y retrouver la population aborigène. Les voyages de M. James Harrison Wilson (China. Travels and investigations in the Middle Kingdom. New-York) nous emportent vers la Chine, dont la population est décrite avec soin dans les chap. VI et VII; un essai plus populaire sur l'Empire Céleste, accompagné de quelques remarques ethnographiques, est publié par M. F. von Hellwald dans la Oesterreichische Monatsschrift f. d. Orient (no 1, 2, 3. China und sein Fortschritt); la Tijdschrift v. Nederl. Indië donne un résumé succinct de la question religieuse en Chine (De godsdiensten in China). Ajoutons-y l'article du général Tchengki-Tang sur l'emploi des insectes surtout des araignées, dans la médecine, publié dans la même revue (II. 16 p. 479. Gebruik van sommige insecten in de geneeskunde in China); et le livre intéressant et très bien illustré de M. M. Paléologue (L'art Chinois. Paris); puis passons au Japon. M.

Batchelor donne un exposé de l'Olympe Aïno dans le Japan Weekly-Mail (19 Nov. '87. Yezo); Nature (15 mars) rend compte d'une communication sur le Go-hei, emblème de la divinité en forme de papier blanc, faite par M. Basil Hall Chamberlain à l'Institut d'anthropologie de Londres; Illustr. Zeitung (10 mars: Das Chrysanthemum als Culturpflanze) décrit des poupées ornées de fleurs et exposées pour un petit droit d'entrée. Dans la Revue coloniale (V. p. 373 Korea nach seinen wirthschaftlichen und Culturverhältnissen) nous remarquons quelques détails sur la Corée.

Les Indes nous restent, et la moisson ethnographique y sera assez large. Commençons par le livre de M. W. J. Wilkins (Daily Life and Work in India. London), bien écrit et orné d'une quantité d'illustrations, qui trouve un supplément dans les récits populaires, publiés avec la traduction par M. Geo. F. da Penha dans Indian Antiquary (janvier 1888 p. 13 Folklore in Salsette). Nature (8 mars) rend compte d'une exploration de la contrée des mines à rubis au Birmah, près de Mogote, par M. Robert Gordon, qui y a remarqué une grande diversité de types et d'usages. La question d'une route commerciale entre le Birmah et la Chine est traitée dans le Scottish Geogr. Mag. févr. 1888 par M. Henry Soltau (Across China. From Bhamô to Shanghai) qui, en racontant l'expédition, qu'il a entreprise dans ce but, est surtout explicite sur la population montagnarde du Yunnan; tandis que M. Meyners d'Estrey dans les Annales de l'Extrême Orient (févr. p. 213. Les Sauvages de l'Indo-Chine) donne des détails sur les Cham. Une communication sur la Petite Andaman, faite par M. Portman à la Société Royale de géographie à Londres est relevée par Nature (2 févr. p. 331); une autre, sur la question religieuse du Java, faite par M. le dr. H. Kern, à l'Académie Royale des Sciences à Amsterdam, est sommairement reproduite dans la Tijdsch. v. Nederl. Indië (p. 78. Het Ciwaisme en het Buddhisme op Java); la même revue (p. 475) contient un article sur une inscription javanaise des îles Karimon. Dans les Bijdragen t. d. T. L. en Volk. v. Ned. Ind. (III. p. 168: De verbreiding van het matriarchaat op Sumatra) M. le dr. G. A. Wilken continue ses études intéressantes sur les institutions domestiques des Malais. C'est un Malais lui-même, qui décrit en hollandais les écoles indigènes de Sumatra dans l'Indische Gids (mars p. 312. De masdjits of inlandsche godsdienstscholen in de Padangsche Bovenlanden); tandis que M. E. B. Masthoff y donne quelques détails sur Bornéo (févr. p. 231. Aanteekeningen omtrent de onderafd. Tabalong en Kloewa van de Z. en O. Afd. van Borneo.) La cosmogonie des habitants de la Minahasse est décrite par M. J. ten Hove dans les Meded. v. h. Ned. Zendel. gen. (XXXI p. 317. De Alifoersche dierenriem). Nommons encore, quoique un peu tard, le livre de M. Corn. de Groot (Herinneringen aan Blitong), remarquable par sa description ethnologique des Malais et des Orang Sekah.

La Nouvelle-Guinée, négligée pendant trois siècles, est devenue tout à coup l'objet d'un intérêt capital, depuis qu'elle est le champ clos où se rencontrent trois nations coloniales. La jeune Allemagne y met le plus d'entrain; nous aurons à citer souvent les Nachrichten von Kaiser Wilhelmsland, qui, l'année passée, ont publié toute une série d'articles très remarquables.

L'Angleterre y est représentée par un magnifique ouvrage illustré de M. J. W. Lindt (Picturesque New-Guinea. London); les Pays-Bas par un article de M. F. S. A. de Clercq dans l'Indische Gids (mars p. 293. Het eiland Wiak of Biak benoorden de Geelvinkbaai). Petermann's Mittheilungen (I. Papous et Polynésiens), rendent compte des notices ethnographiques de M. G. Brown et de celles de M. A. Penny sur la Mélanésie; dans le Bulletin de la Soc. de Géogr. comm. de Paris (X. p. 381) M. C. L. R. raconte une excursion aux îles Marquises et aux Tuamotu; Nature (15 mars) fait mention d'une série de flèches ornementées des îles Salomon, illustrant une théorie de développement, présentées par M. Henry Balfour à l'Institut d'Anthropologie de Londres. M. John White a publié un ouvrage d'une grande valeur ethnographique sur la Nouvelle-Zélande (The ancient history of the Maori, his mythology and traditions. Wellington), dont les vieilles traditions sont expliquées avec un soin qu'il faut apprécier d'autant plus, que la disparition graduelle des populations indigènes rend les investigations de ce genre de jour en jour plus difficiles.

L'espace restreint qui est à notre disposition dans cette livraison, nous force à remettre à la prochaine le résumé bibliographique de l'Afrique et de l'Amérique.

Noordwijk, avril 1888. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

V. Joest, Wilh.: Tätowiren, Narbenzeichnen und Körperbemalen. Mit 11 Tafeln in Farbendruck, 1 Lichtdrucktafel und 30 Zinkätzungen. Berlin 1887, fol.

Der weitgereiste Verfasser behandelt in vorliegendem, dem Altmeister der Ethnologie Ad. Bastian gewidmetem Werk jene eigenthümliche Sitte der Verzierung der Oberhaut des Körpers, welche einst

bei der ersten Bekanntschaft mit den Bewohnern der Südseeinseln, das Erstaunen der Entdecker derselben in so hohem Grade erregte. In sehr eingehender, gründlicher Weise schildert er nach einander die drei genannten Arten der Körperverzierung und schickt eine Uebersicht der Literatur über Tätowiren vorauf in der wir indess manche Mittheilungen, so z. B. über die Admiralitäts Inseln in „Moseley: the Inhabitants of the Admiralty Islds.", jene Graeffe's über die Samoa Inseln im Catalog des Museum Godeffroy, etc. etc. vermissen. Seinen eigenen Mittheilungen hat der Verfasser Beiträge des Herrn Dr. O. Finsch Melanesien betreffend, und eine monographische Behandlung des Gegenstandes aus der Feder J. Kubarys, den Carolinen-Archipel betreffend eingefügt, und er kommt im Verlauf seiner Ausführungen zu dem Schluss dass „Tätowirung mit der Religion der Naturvölker nichts zu thun habe sondern nur eine Spielerei, ein Verschönerungsmittel sei, das höchstens mit dem Erreichen der Geschlechtsreife in Zusammenhang stehe". Obwohl wir uns mit der letzteren Annahme des Verfassers, soweit sie die heutige Bedeutung des Tätowirens bei vielen Völkern angeht recht gut vereinigen können, möchten wir erstere dennoch nur unter grosser Reserve annehmen. Steht ja doch ohnehin schon die Feier der Erreichung der Geschlechtsreife meist mit religiösen Anschauungen der Naturvölker im Verband, giebt ferner Frazer in seiner werthvollen Arbeit „Totemism" genug der Beispiele wo „Totemzeichen", denen doch sicher eine religiöse Bedeutung nicht abzusprechen, den Gegenstand der Tätowirung bilden, und bleibt es überdem immerhin noch die Frage ob wir nicht auch in diesem Brauch der Verzierung der Oberhaut, mindestens soweit es das Narbenzeichnen angeht eine Spur jener, an die Stelle der Menschenopfer getretenen, symbolischen Blutentziehungen zu sehen haben, von denen Prof. Wilken in seiner werthvollen Arbeit „das Haaropfer bei den Völkern Indonesiens", so viele Belege giebt. Die Beantwortung dieser Frage muss einer geübteren Feder als der unseren vorbehalten bleiben, inzwischen ist es sehr interessant wie der Verfasser nachweist dass in hohem Grade selbst in Europa heut noch die Sitte einer Verzierung der Körperhaut verbreitet ist; bei Zigeunern ist Tätowirung indess unbekannt.

Die dem Texte eingedruckten Zinkätzungen stellen Birmanische Tätowirmuster, sowie solche von den Pelau Inseln, Yap, Mortlock, Ruk, Nukuoro, Ponapé, den Marshall Inseln und von einem tunesischen Mädchen, ausserdem Tätowirinstrumente von Neu Seeland, Tahiti, Japan und den Pelau Inseln vor. Die Tafeln bringen Abbildungen von altperuanischen Thongefässen mit Darstellungen von Tätowirten, einer Papuafrau von der Insel Rogia in der China Strasse, Neu Guinea; einem Eingeborenen von Banabe, Gilbert Gruppe; von tätowirten Neuseeländern und Gegenstände von Neuseeland zur Vergleichung des Ornamentes, Birmanisches Bild mit tätowirten, männlichen Figuren, Japanische Tätowirung (Drache und Frau), tätowirte Japaner, Birmanisches Tätowirinstrument, Fussgestell einer Stelze von den Markesas Inseln und den Kopf eines centralafrikanischen Fetisches mit Baluba-Tätowirung.

Gelegentlich einer Besprechung von Körperverzierungen im Neu Britannia Archipel hoffen wir auf den reichen Inhalt des obigen Werkes zurückzukommen. Sch.

VI. Prof. Dr. J. Kohler: 1. Ueber das Recht der Goajiroindianer; 2. Ueber das Recht der Papua's auf Neu-Guinea; 3. Ueber das Recht der Australneger.

Sämmtlich in Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft publicirt, behandelt der gelehrte Verfasser in diesen Arbeiten in ausgezeichneter Weise u. A. die Thema: Frauenraub, Frauentausch, Ordal, Exogamie, Blutrache, Jünglingsweihe, Totemorganisation, Gruppenehe etc. In Folge dieser werthvollen Studien erscheinen uns Völker, die bisher auf die tiefste Stufe der Unkultur gestellt in einem ganz neuen Licht, ihr „Recht" ist eben auch ein „Recht"! Sch.

VII. D. Anutchin: Bogen und Pfeil. Archaeologisch-ethnographische Studie, mit 73 Abbildungen. Moskau 1887, 4°. (russisch).

Eine tüchtige und durch zahlreiche Hinweise auf speziell russische und den nichtrussischen Stämmen des grossen Reiches zugehörige Verhältnisse besonders werthvolle Studie des bekannten Moskauer Ethnographen. Die Arbeit vertritt die, durchaus zu beherzigende Idee, dass das prähistorische Material durch vergleichende Ethnographie zu beleuchten sei. Empfehlenswerth wäre es bei derartigen Studien, mit Consequenz dem Zusammenhang zwischen Waffe, sowie Material derselben und den geographischen Verhältnissen nachzugehen und ferner, nach Möglichkeit, die geographische Verbreitung der einzelnen Formen zu fixiren. Petri.

VIII. C. M. Pleyte Wzn: Gids voor den Bezoeker van het Ethnographisch Museum (Koninkl. Zoölog. Genootschap: „Natura Artis Magistra") Amsterdam, 3 deelen br. 8°. 1888.

Der Leser findet weiter vorn die Mittheilung betreffs der Eröffnung des Museums, für dessen Besucher obiges Werkchen als Führer dienen soll und über dessen Entstehung der Verfasser desselben

auf pg. 28 dieser Zeitschrift berichtete. Wir fügen dem hier hinzu dass der Plan welcher der, während der Kolonialen Ausstellung in Amsterdam 1883 unter dem Namen „Koloniale Vereeniging" gebildeten Gesellschaft ursprünglich betreffs des Charakters des von ihr zu errichtenden Museums vorschwebte, total verändert ist. An die Stelle eines Museums das die Erzeugnisse und Bedürfnisse der niederländischen und der fremden Kolonien in ausgebreitetstem Maassstabe zur Anschauung bringen sollte, ist ein rein ethnographisches Museum getreten.

Während ersteres einen nicht zu unterschätzenden, rein praktischen Nutzen gehabt hätte, hat letzteres allein einen solchen für die Wissenschaft. Trotzdem verbreitet sich der Verfasser zu unserer Ueberraschung in der Einleitung des Weiteren über die Aufgaben die der Kaufmann im Verkehr mit Kolonien zu erfüllen hat: er müsse bekannt sein mit Sitten, Gewohnheiten und Sprache der Eingeborenen, müsse wissen welche Waaren durch den einen oder den anderen Stamm in erster Linie begehrt werden und müsse die dort erzeugten Produkte kennen lernen welche für den europäischen Markt den meisten Werth besitzen. Dafür, sagt der Verfasser, biete ein ethnographisches Museum die Mittel an die Hand.

So richtig nun auch das ist was der Verf. betreffs der erwähnten Aufgaben des Kaufmannes sagt, so wenig motivirt ist seine Behauptung dass ein ethnographisches Museum die Erfüllung dieser Aufgaben erleichtern könne. Wo soll der Kaufmann Import- und Exportartikel in einem ethnographischen Museum, welches seinen Namen rechtfertigt, studiren? wie kann ein ethnographisches Museum Gelegenheit für die Kenntniss inländ. Sprachen bieten? Wir glauben eher dass der Verfasser dem grossen Publikum gegenüber gern einen mehr praktischen Nutzen der ethnographischen Museen andeuten möchte, ähnlich wie dies wohl hie und da betreffs anderer, speciell idealen oder wissenschaftlichen Zwecken dienender Anstalten einmal versucht wurde und zwar dann immer zum Schaden derselben und der Wissenschaft selbst. Der Verfasser hat auch wohl selbst gefühlt dass er sich mit seiner Behauptung auf einem Irrwege befinde, er weiss genau genug wie ein „ethnographisches Museum" eben nur den Zweck der Förderung der Kenntniss des physischen Lebens der Naturvölker haben könne und wir begegnen seiner Nützlichkeitstheorie ebensowenig im weiteren Verlauf seines Werkchens wieder, wie der Schilderung von, oder dem Hinweise auf Import- oder Exportartikel.

Wenden wir uns nun dem eigentlichen Inhalt selbst zu und beginnen mit dem ersten Heftchen (Insulinde I. Java) so finden wir dass der Verfasser die vorhandenen Gegenstände in 12 Gruppen vertheilt, und zwar in die, welche Schreiber dieses bei der Neuorganisation des Rijks Ethnographisch Museum zuerst aufgestellt hat, was hier bemerkt sein möge da der Verfasser vergessen hat dies mitzutheilen.

Bei der Behandlung der Wohnungen hätte wohl Meldung verdient dass das sundanesische Haus auf Pfählen, während das javanische direct auf dem Boden steht. Bei der Beschreibung der verschiedenen Arten der Dachdekkung ist Verfasser der schon durch Veth (Java I. p. 594) als verkehrt bezeichneten Schreibweise „talapap" für „talahab", wofür wir der Erklärung erst im zweiten Heftchen (Buitenbezittingen) pg. 6 begegnen gefolgt. Die Verwendung der Faser der Arenpalme ĕduk, mal. „idjuk" für die Dachdekkung ist gänzlich vergessen. Der Verfasser hat seitdem in einer Antwort (Dagblad voor Zuidholland en 's Gravenhage 23 Mei 1888 N°. 120) auf unsere holländische Besprechung seines Werkchens (Ibidem 19 Mei 1888 N°. 118) in der er die Fehler seiner Arbeit mit dem Hinweise auf die Uebereilung, unter der sie entstanden zu entschuldigen sucht, die Meinung geäussert dass „idjuk" auf Java nicht für den erwähnten Zweck zur Verwendung kommt weil Veth dessen (Java I. pg. 592) nicht erwähnt und für seine Schreibweise „talapap" Poensen (Javaansche woningen, Meded. Nederl. Zendel. Gen. XIX pg. 127) als Autor angeführt. Was letzteres betrifft so fügt Poensen in seiner von 1874 datirenden Arbeit, während Veth Java I, 1875 erschienen, dem Namen „talapap" ein Fragezeichen hinzu und zwar nebst dem Namen in Parenthese. Mit Bezug auf ersteres sei bemerkt dass Veth auf pg. 564 ausdrücklich sagt: „eene zwarte vezelstof die..... onder den naam doek of ĕdoek bekend is, en voor dakbedekking..... wordt gebruikt". Ueberdem ist dies bei vielen der Hausmodelle im Rijks Ethnographisch Museum wahrzunehmen.

In dem was wir betreffs des Landbaues mitgetheilt finden wird nicht angegeben dass der Javane den Reis erst auf Beete säet und erst hernach die jungen Pflänzchen, „bibit" auf die nassen Felder verpflanzt. Nach der Lecture dessen was der Führer darüber sagt, empfängt man den Eindruck als ob die Reiskörner ohne weiteres in, mittelst des Pflanzstockes in den Boden gebohrte Löcher gesäet und ferner ihrem Loose überlassen würden. Die Mittheilung betreffs der trockenen Felder „tĕgal" beruht auf einem ungenauen Excerpt aus Veth I pg. 516, der dies nicht von diesen, aber von der „gâgâ" genannten Art der Reiscultur sagt.

Nach einigen Mittheilungen betreffs der Transportmittel und des Handels kommt Verfasser zu einer Besprechung des einheimischen Gewerbebetriebes; was er sagt ist gleich dem grössten Theil des Heftchens

beinahe wörtlich aus dem Catalog der Kol. Abtheilung der Amsterdammer Ausstellung 1883 excerpirt, ohne dass derselbe in der am Ende des zweiten Heftchens sich findenden Liste der benutzten Literatur erwähnt. Wie an manchen anderen Stellen finden sich auch hier wieder einzelne Unrichtigkeiten, die augenscheinlich ihre Ursache darin finden dass der Verfasser etwas flüchtig gelesen. Bei der Bearbeitung der Baumwolle ist der Entkörnung und des Auflockerns des Rohmaterials vergessen zu erwähnen, das vom Verf. als Spinnrad aufgefasste Instrument dient für das Wickeln des Fadens auf die Webespule. Für das Spinnen wird ein grundverschiedenes Instrument benutzt. Schlimmer liegt die Sache mit dem was der Verfasser betreffs eines der interessantesten Zweige der javan. Industrie, betreffs des „Batikkens", jener eigenthümlichen Weise der Verzierung gewebter Stoffe mit bunten Mustern aus freier Hand sagt. Man bedient sich dafür eines becherförmigen, kupfernen Löffels welcher am unteren Rande mit einem Röhrchen versehen ist, (Siehe Abbildung: Hellwald, Naturgeschichte des Menschen Bd. II. Seite 514) und mittelst welchem bestimmte Muster auf das in einen Rahmen gespannene Stück Zeug gezeichnet werden, beim darauf folgenden Eintauchen des Zeuges in Farbstoff, bleiben dann alle, mit jenen Zeichnungen bedeckte Theile ungefärbt. Der Verfasser sagt hier „door het scheppertje eenigszins hellend te houden, loopt de was uit het instrumentje evenals de inkt uit de pen". Dass dies unmöglich, dass das Instrument nicht in „hellende houding" (schief geneigter Richtung) gehandhabt werden kann leuchtet jedem von selbst ein; das Wachs würde dann leicht über den Rand hinweg, statt aus dem Röhrchen fliessen. In der geexcerpirten Stelle (Cat. Kol. Tentoonst. II. pg. 229) ist denn auch thatsächlich nicht von einem „hellend gehouden scheppertje" sondern von einem „een weinig hellend" (in einigermassen geneigter Richtung) innerhalb eines Rahmens ausgespannenen Stück Zeug die Rede!

Waffen und Würdezeichen finden nur eine kurze Behandlung; Musik, Schaustellungen, Waijang (Schattenspiele), Tanz und Spiele wieder eine längere und damit schliesst das erste Heftchen. Hier ist bei der Besprechung des „gamelan" nicht „gamelang" (des javanischen Orchesters) die Erklärung der verschiedenen Arten der Tonleiter einigermasssen unklar, die Trommel „Këtipung" ist ein minder wichtiges Instrument; die hauptsächlich beim gamelan zur Anwendung gelangende Trommel ist die „Këndang" (Veth I p. 475). Die Nasenflöte wird als javanisches Musikinstrument aufgeführt und zwar, wie nachträglich aus der erwähnten Antwort des Verf. hervorgeht auf Grund eines einzigen, mit der Angabe Ost-Java in die Sammlung gelangten Exemplars. Bis jetzt war dies Instrument nur von Borneo bekannt, ist indess in neuerer Zeit durch Riedel auch von Central Celebes nachgewiesen; auf letzteres Vorkommen meint Verfasser uns weisen zu müssen. Wenn nun einerseits letzteres, der vielen ethnographischen Verwandtschaften der Bewohner von Central-Celebes mit den Dayaken à priori schon vorausgesetzt werden durfte, so meinen wir doch davor warnen zu sollen ein so auffallendes ethnographisches Charakteristicum, auf Grund eines einzigen Stückes, in einem populären Führer als eine feststehende Thatsache zu verkünden. Vorsichtiger dürfte es sein einen derart merkwürdigen Fall zuerst in einer Fachzeitschrift zur Diskussion zu stellen. Es ist ja möglich dass die Localitätsangabe für den hier in Rede stehenden Gegenstand richtig ist, allein der Verfasser weiss ebenfalls genau genug wie viele noch der ungenauen Notizen dieser Art fast täglich zu constatiren sind. Der so verbreiteten Lippenflöte (Suling) die doch sicher in der Sammlung vorhanden, erwähnt Verf. nicht als javan. Musikinstrument.

Das zweite Heftchen (Insulinde II: Buitenbezittingen) das dem Titel nach dem übrigen Theil des Niederl. Indischen Archipels gewidmet ist, umfasst auch die Philippinen, scheint indess ursprünglich dazu bestimmt gewesen zu sein einen allgemeinen Ueberblick der Ethnographie von Niederl. Indien geben zu sollen; mindestens begegnen wir auch hier wiederholt Mittheilungen betreffs der Ethnographie von Java. Ist unsere Voraussetzung richtig so dürfte es regelmässiger gewesen sein damit die Reihe der Hefte zu eröffnen. Unter dem was der Verfasser betreffs der Bevölkerung und der Rassenverhältnisse sagt begegnen wir zu unser nicht geringen Ueberraschung der Verkündigung dass die Polynesier und Melanesier, zwei grundverschiedene Rassen, wie jedem der sich mit anthropologischen Studien beschäftigt bekannt, ursprünglich zu ein und derselben Rasse gehört haben! Wie kommt Verfasser zu dieser allen Resultaten der anthropologischen Forschung diametral entgegengesetzten Behauptung? Vielleicht in Folge der neueren linguistischen Untersuchungen die uns gelehrt dass bisher als melanesisch aufgefasste Sprachen Zweige des polynesischen Sprachstamms sind. Ernste Forscher, gleich den Herren Kern und Wilken, haben niemals die einstmalige Identität zweier so anatomisch und ethnographisch heut verschiedener Rassen auf Grund der Ergebnisse der linguistischen Forschung als bewiesenes Factum, sondern höchstens als eine Vermuthung hingestellt; aus dem einfachen Grunde weil es nicht angängig anthropologische Fragen einseitig und allein durch

die Resultate der Sprachforschung zu beantworten, wie dies früher wohl versucht wurde, gegenwärtig indess sicher von Niemand mehr. Wohl ist dies seitens des verstorbenen, Geographen ROBIDÉ VAN DER AA in einem unbewachten Augenblick einmal geschehen (Tijdschr. v. h. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. Meer uitgebr. artikeln II pg. 225—245), allein er giebt dennoch die Identität von Polynesiern mit Melanesiern nur als eine reine Hypothese. Dem Verfasser aber war es vorbehalten dem grossen Publikum diese Identität, ohne Gründe dafür anzuführen, als unbestrittene Wahrheit zu verkündigen. — — Was uns in diesem Heftchen betreffs der Kleidung mitgetheilt wird ist ungenügend, ebenso was über die Waffen gesagt wird. Den Bogen kennt der Javane ebenso gut wie der Papua und der Alfure und gebrauchte ihn in längst entschwundenen Zeiten, als Kriegswaffe wie uns dies die Sculpturen der alten Monumente lehren. Wohl wissen wir dass der Bogen auf Java höchst wahrscheinlich auf Hindu-Einflüsse zurückzuführen ist, dass das Blaserohr sich sporadisch auch auf Java, z. B. in den Preanger Regentschaften findet, und kennen daher selbst mehrere Exemplare; meinen indess dennoch dass es nicht richtig den Bogen als eine ausschliesslich papuanische Waffe zu betrachten. Sind ja doch auch papuanische Stämme bekannt, welche dieser Waffe entbehren. Bei der Besprechung der Krisse wird neben der javanischen Form und der von Celebes, der wenig abweichenden Formen von Madura und den Lampongdistricten gedacht; von einer Erwähnung der sehr charakteristischen Formen von Blitong, Bali und Nord-Borneo (letzterer der „Sulukris) keine Spur. Die Schiffahrt mit ihren so charakteristischen Auslegerböten, ist ebensowenig wie die Fischerei und die inländische Industrie in diesem Heftchen besprochen; dagegen sind von den 39 Seiten desselben nicht weniger als zwölf einer allgemein gehaltenen Schilderung der religiösen Anschauungen der Eingeboren gewidmet, die hauptsächlich auf Prof. WILKENS ausgezeichnete Arbeiten basirt ist. Wir verstehen nicht was der Verf. damit beabsichtigt, er sagt dass sie zu einem besseren Verständniss der in der Sammlung vorhandenen hieher gehörenden Gegenstände dienen soll, deren Erklärung dann kürzer ausfallen könne, und denkt also wohl dass der Besucher ehe das ethnographische Museum zu betreten, seine Arbeit studiren solle. Wie das bei der immerhin beschränkten Zeit die dem Besucher öffentlicher Sammlungen zur Verfügung steht, möglich zu machen, möchten wir gern von dem Verfasser selbst erfahren, inzwischen aber erklären wir dass derart Excurse nicht in einen „Führer" gehören. Die in der Sammlung vorhandenen Gegenstände dem Verständniss des Besuchers in kurzer, prägnanter Weise näher zu bringen, dazu soll ein „Führer" dienen; diese Aufgabe hätte Verf. statt jener Excurse (rect. Excerpte) zu der seinen machen müssen.

Das dritte Heftchen (Australië und Oceanië) ebenso ausführlich wie die beiden ersten zu besprechen müssen wir uns versagen. Bemerkt sei hier dass auch darin sich der Ungenauigkeiten mehr dann eine finden. Was Verf. betreffs des Einflusses der, den Eingebornen umringenden Natur auf seine Artefacte sagt ist aus dem Catalog des Museum Godeffroy (SCHMELTZ und KRAUSE) fast wörtlich übersetzt, von „HELLWALD, Naturgeschichte des Menschen" ist ebenfalls mehrfach Gebrauch gemacht; die Angabe beider Quellen scheint Verf. übersehen zu haben.

Zuletzt sei des Fehlers erwähnt, den Verfasser in diesem Heftchen zweimal betreffs der kleinen von „Mikronesiern" bewohnten Insel „Nui" macht, augenscheinlich in Folge zu flüchtiger Benutzung der zu SCHMELTZ Catalog gehörenden ethnolog. Karte. Er setzt an Stelle derselben die bekannte Insel Niuó oder Savage-Island, die von Polynesiern bewohnt wird und ungefähr 17 Grade von ersterer entfernt liegt!

Wir glauben hiermit diese Besprechung schliessen zu müssen, umsomehr als wir schon ausführlicher geworden als dies sonst einer Arbeit vom Charakter der in Rede stehenden gegenüber gebräuchlich. Dass wir dies gethan hat einen doppelten Grund. Erstens soll gerade der, welcher für die grosse Menge des, wissenschaftlichen Forschungen ferner stehenden Publikums schreibt, sich der allergrössten Genauigkeit befleissigen damit der Leser nicht falsche Eindrücke in sich aufnimmt. Zweitens hört man, und mit Recht, so oft darüber klagen dass, in ausserhalb Niederlands erscheinenden ethnologischen Werken sich so viele Unrichtigkeiten betreffs der Ethnographie Niederl. Indiens, in Folge ungenügender Benutzung der reichen Literatur auf diesem Gebiet in holländ. Sprache, finden. Als Entschuldigung darf dafür gelten die geringe Bekanntschaft deren sich die holländische Sprache ausserhalb der Niederlande erfreut. Diese aber besteht für uns Niederländer nicht, und wir meinten daher verpflichtet zu sein mit allem Ernst bei der ersten Veranlassung schon daran erinnern zu sollen dass wir, bei in unserem Vaterlande erscheinenden Publicationen, seien selbe auch nur ephemeren Characters, uns selbst der allergrössten Genauigkeit zu befleissigen die Pflicht haben. Es ist wünschenswerth, das Verständniss für unsere junge Wissenschaft in immer weitere Kreise zu tragen und dass der erwähnten Fehler ausländischer Publicationen weniger werden. Dazu durch ernstes, fleissiges

Studium der schönen Sammlung von Artis, durch geeignete Bekanntmachung der reichen Schätze derselben mitzuwirken, ist nicht allein eine schöne Aufgabe, sondern eine Pflicht für den jungen Conservator! Dr. L. S.

IX. Königl. Museen zu Berlin: Ethnographische Sammlung. Karten um die Wohnsitze der im Katalog aufgeführten Stämme zu erläutern. Berlin 1887. br. 8°.

Diese neue Veröffentlichung wird von den Besuchern des berliner Museums für Völkerkunde sicher freudig begrüsst werden, da an der Hand derselben die Orientirung betreffs der Provenienz irgend eines Gegenstandes leicht möglich. Sie umfasst die Karten Oceanien, Nordamerica, Südamerica, Asien, Südostasien und Africa, deren jeder ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der dahin gehörenden Localitäten beigegeben ist. Durch diesen beigesetzte Buchstaben und Ziffern wird auf Quadrate verwiesen in welche sämmtliche Karten vertheilt. Die lobenswerthe Eigenschaft des billigen Preises (30 Pf.) die wir bei allen Publicationen der berliner Museen die für das grosse Publikum bestimmt, gewohnt sind, muss neben sauberer Ausführung auch dieser nachgerühmt werden. Sch.

X. Fernschau. Jahrbuch der mittelschweiz. geogr. commerz. Gesellschaft in Aarau. II Bd. Mit 120 Abbild. und einer Lichtdrucktafel. Aarau 1888. 8°.

Ausgezeichnet ausgestattete Publication welche ausser Gesellschaftsnachrichten und Mittheilungen über das Museum der Gesellschaft, auf welche wir später zurückzukommen gedenken, mehrere Abhandlungen geographischen und ethnographischen Charakters enthält. Besonders bemerkenswerth sind die Aufsätze: „Kunst und Gewerbefleiss der Indianer" Centralsüdamerika's von Dr. Emil Hassler, Alte Töpfereien von Halbindianeren von Paraguay von Karl Bührer, beide reich illustrirt, und: Ueber traditionelle Haustypen als Gegenstand ethnologischer Forschung von Prof. J. Hunziker. Sch.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XV. 61ste Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte. Dieselbe findet vom 18–23 September dieses Jahres in Köln statt; Einführender der Section Ethnologie und Anthropologie ist Dr. W. Joest und werden diejenigen welche einen Vortrag in dieser Section zu halten geneigt sind ersucht eine diesbezügliche Anzeige an genannten Herrn gelangen zu lassen. (Adresse Dr. W. Joest, Köln, Blaubach 4). Sch.

XVI. 7ter Amerikanisten Kongress von 2–5 October in Berlin. Das Organisations-Comité bilden die Herren Dr. W. Reiss, Vorsitzender; Prof. R. Virchow, Prof. A. Bastian und Prof. Frhr. von Richthofen, stellvertretende Vorsitzende; Prof. Hellmann und Prof. Olshausen, Generalsecretäre. Alle Correspondenzen für den Congress sind an den Generalsecretär Dr. Hellmann, Königgrätzerstrasse 120, Berlin S. W., zu adressiren. Sch.

XVII. In St. Petersburg hat sich neuerdings eine anthropologische Gesellschaft unter Vorsitz des durch seine prähistorischen Funde des „Ladogamenschen" bekannten Geologen Inostranzeff constituirt. Petri.

XVIII. M. le Dr. F. von Luschan, aide au Musée royal d'ethnographie de Berlin, a commencé un nouveau voyage d'exploration dans la Syrie depuis le commencement de Mars. Sch.

XIX. M. le Dr. Max Uhle, aide au Musée royal d'ethnographie de Dresde a pris sa démission. Sch.

XX. M. le Prof. Dr. J. Kohler de Würzbourg, notre savant collaborateur, qui a publié plusieurs travaux fort importantes sur la loi des peuples indigènes a été appelé à Berlin. Sch.

XXI. M. le Dr. Sören Hansen est parti de Copenhague pour la Gronlande le 29 avril. Sch.

XXII. M. le Dr. Colin est reparti pour le Senegal. Il compte y racolter tous les echantillons des produits du pays pouvant interesser la science, le commerce et l'industrie, des instruments de musique et ceux qui sont usités dans la vie journalière, les vêtements et les armes des peuplades qu'il veut visiter. Toutes ces collections figueront à l'Exposition de 1889. — (Compte rend. Soc. Geogr. Paris. 6 Janv. 1888).

XXIII. Lieut. Niblack, U. S. N., has returned to Washington from a three-years voyage to Southern Alaska, where he has been engaged on coast survey duty. He has brought with him many photographs and objects which will be of interest to students of ethnology and anthropology. He devoted special attention to the totem posts of Southern Alaska. He says that in that country winter is the best season for ethnological studies. The natives are

then at home, whereas in the summer they are often far inland. (Nature 16 Febr. 1888).

XXIV. M. le Dr. Franz Boas de New York va faire un nouveau voyage d'exploration dans la Columbie anglaise. Sch.

XXV. † Dr. Emil Bessels starb am 30 März dieses Jahres plötzlich in Stuttgart am Herzschlage. Der Verstorbene war 1847 zu Heidelberg geboren, studirte Medicin und Zoologie und unternahm 1869 eine Reise in das östl. Eismeer wo es ihm gelang die Existenz des Golfstroms östlich von Spitzbergen nachzuweisen. Später nahm er an der von den Vereinigten Staten von Nord-Amerika ausgesandten Expedition mit dem Schiffe „Polaris" theil, trat dann in die Dienste der Union und lebte in Washington wo er u. A. die Herausgabe des ersten Bandes des Berichts über die wissenschaftlichen Resultate der Polaris-Expedition redigirte. 1879 erschien von ihm in Leipzig das Werk: „Die nordamerikanische Nordpol-Expedition" und hatten wir zuletzt Gelegenheit ihm persönlich zu begegnen. Aeusserst günstig veranlagt hatte B. schon durch seine Erstlingsarbeiten auf zoologischem Gebiete die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und so würde sicher seine Thätigkeit jenseits des Oceans noch reiche Früchte getragen haben, wenn nicht ein, in Folge eines Unglückes eingetretenes körperliches Leiden jene unterbrochen hätte. B. schrieb uns in seinem vom 12 Oct. 1887 datierten Briefe, worin er sich zur Mitarbeit an unserer Zeitschrift bereit erklärte darüber Folgendes: „— — —, Weihnachten vor einem Jahr brannte meine Villa in der Nähe von Washington ab, und ich verlor bei dieser Gelegenheit Alles was ich besass. Meine Aufzeichnungen, Tagebücher, das Manuscript von zwei umfangreichen Quartbänden und mehreren anderen fertigen Arbeiten, meine Zeichnungen, Holzstöcke und Kupferplatten: Alles ist ein Raub der Flammen geworden! — Kaum dass ich das nackte Leben rettete! Seither leide ich an einem chronischen Schnupfen und an acuten Kehlkopfskrämpfen, sowie an Schlaflosigkeit. Alle Versuche das Uebel zu bekämpfen, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Bei Nacht und Nebel, um halb vier Uhr des Morgens, war ich genöthigt aus der zweiten Etage des brennenden Hauses zu springen und seither wache ich regelmässig zur selben Stunde, wenn nicht früher, auf. Ich hoffe indess, dass ich im Laufe der Zeit wieder völlig in Ordnung kommen werde."

Abgesehen von diesem Unglück hatte B. noch den Verlust seiner Braut zu beklagen! und eines im Verband mit dem anderen war dann wohl Ursache dass sich seine Hoffnung nicht erfüllt hat. B. war ein enthusiastischer Forscher, ein aufrichtiger Character und ein treuer Freund der auch uns persönlich nahegetreten und dessen Verlust sicher auch ausserhalb der wissenschaftlichen Kreise schwer empfunden wird. Sei ihm die Erde leicht! Sch.

XXVI. † Andrew Garrett, ein geborener Amerikaner starb, zufolge einer Notiz in Nature, am 1 Nov. 1887 auf seinem Wohnsitz auf der Insel Huahine im Societäts Archipel, 65 Jahre alt. Ursprünglich einfacher Seefahrer, wandte er sich schon früh der naturwissenschaftlichen Forschung zu und sind von ihm u. A. die Gesellschafts-, Markesas-, Paumotu-, Hervey-, Viti-Inseln etc. besucht, wo er besonders reiche Sammlungen seiner speciellen Lieblinge, der Conchylien zusammenbrachte. Von ungefähr 1868—1879 war er für das Museum Godeffroy in Hamburg thätig. — Ihm ist das im Catalog desselben beschriebene ethnographische Material von den Markesas Inseln zu danken, ebenso lieferte er die Originalzeichnungen zu dem bekannten Werke „Andrew Garrett's Fische der Südsee" das im Journal des Museum Godeffroy von Dr. Alb. Günther publicirt wurde. Sch.

XXVII. † Giacomo di Brazza, italienischer Afrikaforscher, der erfolgreiche Forschungsreisen längs des Ogoweflusses gemacht hat, ein Bruder des in französischen Diensten stehenden Congoforschers Pietro di Brazza, starb in Rom Anfang März, 30 Jahre alt.

XXVIII. † Nikolaus Miklouho-Maclay, der bekannte Neu-Guinea-Reisende ist nach langwieriger Krankheit im Alter von 42 Jahren in St. Petersburg verstorben. M. M. studirte in Rusland und Deutschland und führte eine Reihe von Studienreisen an den Küsten des rothen Meeres, nach Madeira und den kanarischen Inseln aus. Im Jahre 1871 betrat er die Küsten Neu-Guinea's. Ohne tiefer in das Land zu dringen, besuchte M. M. mehrere Punkte der Insel und hielt sich auf Neu-Guinea mit mancherlei Untersuchungen viele Jahre auf. Den letzten Besuch stattete M. M. Neu-Guinea im Jahre 1881 ab. 1874 hatte er die Halbinsel Malakka bereist um die Orang-Sakai zu studiren. Das langsame Vorschreiten der Publikationen des Forschers, sowie die grossen Erfolge der neuesten deutschen und englischen Studien in Neu-Guinea haben dem Rufe M. M's. nicht wenig Abbruch gethan. Mit um so grösserer Spannung dürfte man darum der Veröffentlichung seines Nachlasses entgegensehen. Der erste Band seiner Reisen ist vollendet; der zweite im Grossen und Ganzen durchgearbeitet. Die Sammlungen des verstorbenen Reisenden sind der Petersburger Akademie der Wissenschaften übergeben. Petri.

A SINGAPORE STREETSCENE

BY

PROFESSOR G. SCHLEGEL, LEIDEN.

(With plate IX).

The island of Singapore is celebrated in Malayan history as having been the first place of settlement of the early Malay Colonists from Sumatra, the origin of the empire of Malacca, with several interesting eras in the history of the last it has been intimately connected. In February 1819 part of the island was ceded to the East-India company by the sultan of Johore, upon the instigation of Sir Stamford Raffles, who saw at once the importance of this place as a counterpoise against the port of Rhio of which the Dutch had taken possession in order to obtain thereby the supremacy over the entire kingdom of Johore. He had, however, to encounter many difficulties, even from the part of the British government, and it was only on the 2nd of August 1824 that „the island of Singapore, together with the adjacent seas, straits and islets, to the extent of ten geographical miles from the coast of Singapore, were given up in full sovereignty and property to the East-India company, their heirs and successors, for ever".

In order to attract the trade to the place, Singapore was immediately declared to be a free port; and with this advantage, added to its favourable geographical position, Singapore grew and prospered, and became in a few years an important town and staple place.

In a pitturesque point of view, Singapore is perhaps one of the loveliest places in the Indian Archipelago. The entire circumference of the island is one splendid panorama, where the magnificent tropical foresttrees covering the hills run down to the very edge of the sea, dip their leaves into the water, and spread their fragrant forest perfumes over a distance of a mile from shore.

In former times Singapore was approached by the old strait of Singhapura, that lies between Singapore and the mainland of Johore; but about a century ago, it was abandoned for the new channel, which flows past the present harbour of Singapore. This harbour is formed of an extensive bay on the southern coast of the island, about equidistant from its extremities. When approaching the town from the western entrance, through New-Harbour, the scenery is splendid, and not easily surpassed by any other scenery in the world.

Even in approaching the harbour at nighttime, the scenery is fantastical and magical. The many lights in the town and on the shore, the lanterns hoisted in the masts of the ships anchored in the bay, the fantastical forms of the numerous Chinese junks, the little gay pleasure-steamers plying the smooth waters of the bay and pouring gay strains of music into the calm nightair, impart to the whole scenery a fairy aspect, which is not easily forgotten and creates a most wonderful illusion.

A little of this illusion is lost when the traveller descends on shore; for how well built the public buildings and European bungalows may be, they all have a reddish, dirty aspect owing to the red clay which forms the soil of the island, and which is as disagreable when it is dry, and flies about in red, dusty clouds, as when it has been raining,

and makes the roads resemble a veritable red-mud-sea. But the small unpleasantness occasioned by this nuisance is speedily forgotten by the interesting aspect of the over-crowded streets and the motley population swarming in them. In passing through the rather narrow street leading from the landingplace to Commercial-square, a constant stream of Chinese, Malays, Klings, Parsees and Musselmen is met with; each nationality wearing its own, mostly very pitturesque or quaint dress, showing every variety of colour and cut. But it is especially along the socalled Boatquay running from the battery along the shores of the Singapore river, that the greatest bustle is found. From the river's entrance to the iron girder bridge, named after the late Lord Elgin, a long range of godowns extend, forming a complete crescent. Those nearer to the entrance are occupied by Europeans, but all the godowns further up are the property of Chinese, who form, as is well known, the majority of the population in Singapore. This crescent of buildings is termed Boatquay from the fact of nearly the entire frontage opposite them being taken up with the loading and discharging of cargo-boats. It is here that about three fourths of the entire shipping-business of the island is effected, and from morning till night huge cases, casks and bales, as well as machinery and ironworks are landed; whilst the boats, after having discharged their cargo, are immediately filled up again with bales of gambier, bundles of rattans, bags or cases of sago and tapioca, pepper and spices, to be exported to all ports of the world.

It was, therefore, a very ingenious idea of Mr. W. A. P. Pickering, of Singapore, to exhibit in the Colonial and Indian exhibition at London in 1886 a model of this North-Boatquay in Singapore, very accurately and neatly constructed of pasteboard and paper, and which model he kindly presented, together with other models exhibited, to the Ethnographical Museum in Leyden, after the close of the London exhibition. It seemed worth the while to give a fuller description of this model than only a bare notice in the catalogue of the collection, and, at the request of the able editor of the „Internationales Archiv für Ethnographie", Mr. J. D. E. Schmeltz, I took this gratifying task upon me.

As we have said above, the Chinese form the majority of the population in Singapore, being about ten to one of the trading population. Consequently, the style of the buildings in Singapore is a sort of compromise between Western and Chinese style. The walls are built of bricks, plastered over with white stucco, and the roofs are covered with tiles, very often Chinese ones. The windows are not glazed, but are shut by venetians, generally painted green, in order to ward off the glare of the tropical sun. Above these windows we find, in Chinese houses, very often chaste designs of flowers or birds in porcelain. The ridges of the roofs, as also the eaves, are frequently similarly ornamented.

Underneath, the whole length of the street consists of one series of vaulted arcades, reminding one vividly of the „Arcades de la rue de Rivoli" in Paris or those in Basel, where the groundfloor is equally occupied by shopkeepers, whilst the first and next stories are inhabited by private individuals.

The streetmodel presented by Mr. Pickering consists of two buildings, consisting each of three houses. As may be seen in the engraving, these houses are built in the mixed style we have spoken of above. But before passing to the detailed description of these houses, it will be well to cast a view upon the street itself, wherein the Chinese artist has combined to bring together nearly every variety of scene found in this part of the town. We have to mention first the general representative of our cab and hackneycoach named in Singapore a Palanquin, though it be mounted on wheels and drawn by a

horse instead of being borne on the shoulders of men. In the case represented in the model, it would have been perhaps luckier for the occupant if the latter mode of conveyance had been made use of; for the old, rickety palanquin (fig. 1) has come to grief, one of the forewheels being broken in twain, whilst the other has run loose of its axle, to the great terror of the Chinese lady occupying the vehicle, and who is looking out, umbrella in hand, how to get out of her disagreable position. Behind the palanquin, a native policeman or Peon (fig. 2), as he is called in Singapore, is remonstrating with the Telinga-driver, whose number he is probably noting down for an eventual invitation to appear before the policecourt.

Quite unconcerned for the mishap encountered by the unlucky palanquin, are two Chinese carrying between them a pig in a basket (fig. 3); an ingenious method of conveying this most stubborn of quadrupedes, which would well deserve imitation in Europe. Whenever in China a pig has to be transported, a wide basket open on one side is put before the head of the pig; a sudden jerk at its tail induces the animal to jump forward into the basket, which is forthwith lifted from the ground and carried off. The cruel way in which pigs are driven at home is thereby dispensed with, whilst a good deal of precious time is spared.

We have no remarks to offer upon the Chinese lady (fig. 4) walking leisurely along the street if, at least, she has not been shopping at the silkmercer's behind her.

What the artist has intended to represent by the two following figures is not quite clear. The first (fig. 5) holds in his right hand a brass shovel, and in his left a vessel filled apparently with gravel. The native crouching down on the road (fig. 6) has his left arm extended at full length, and seems to be intent upon piercing it with a rod he holds in his right hand.

From the opposite side of the road a Chinese boatman, carrying the mast and sail of his boat upon his shoulders (fig. 7), is stepping past a native grasscarrier (fig. 8), who is bringing two piculs of fodder for the horses of his master.

If, in the first vehicle, the palanquin, the inmate came to grief by fault of the driver of this conveyance, not so much can be said for the young Chinese debauchee lying intoxicated with Samshoo or opium, his fan having escaped from his enervated hand, in a sailcloth hammock carried upon a pole by two natives (fig. 9). The young man is too far gone to be sensible of the charms of a nice Canton girl (fig. 10) carrying in the wellknown fashion her handkerchief and fan; although she would be willing enough to grant her favours to him for a small retribution.

Near to this Chinese graduate in love (老 舉), as the Canton Chinese hath it, we see a handcart laden with boxes and other wares, drawn by a native (fig. 11); whilst next to him a heavier waggon, drawn by two buffaloes (fig. 12) and loaded with sundry cases, boxes and bales, plods its slow progress through the heavy mud under the guidance of the „Seis" or Telinga-driver.

An Englishman (fig. 13) dressed in white jacket and pants, the white pithhat on his head, over which he holds, besides, a white umbrella, stands looking on, waiting for a gap whereby to pass on his way.

Since the opening of Japan for the worldtrade many japanese householdarticles have been profusedly introduced everywhere, and among others the japanese Jinrikisha (Chinese 人力車 the man's strength cart). Since about 1872, this cart has been imitated by

Europeans in the form of a small gig, constructed to carry one or two persons, drawn by a coolie in shafts and sometimes pushed by another from behind. It is now largely used in Shanghai, Hongkong, Amoy and Singapore; and we see in fig. 14 a model of it, drawn by a sturdy Chinese coolie.

Turning again to the front part of the model to the left, we see a Chinaman leisurely walking, cane in hand and smoking a cigarette (fig. 15); whilst near to him a venerable Chinese patriarch, with his pipe and tobaccopouch in his left, fanning himself all the while with a white fan in his right, is leading his hopeful son to school (fig. 16).

An itinerant barber (fig. 17), carrying upon a pole his requisites for shaving, comes next, following a Chinese fowl dealer (fig. 18), carrying two baskets well stocked with geese and fowl.

A little further on we see a poor old Chinaman (fig. 19) and a Kling or Telinga, a native from Madras or Coromandelcoast, half naked, having only a white piece of calico thrown over his head and part of his body, and recognizable at his religious white, yellow or red patch in the middle of his forehead (fig. 20). The occupations sought by these people are numerous. They are traders, shopkeepers, cooks, boatmen, common labourers, palanquindrivers and washermen; the two last occupations being almost entirely monopolised by them. As a rule, they are rather insolent, in appearance often very black and very ugly, and, therefore, rather disliked by the European community in Singapore.

Before him walks a Chinese hairdresser (fig. 21), having some false tresses of silk pending on a pole, wherewith he will repair, invisible to the eye, the deficient ones of his compatriots. Next to him a native is carrying a huge wooden chest (fig. 22), whilst before him a Chinese seller of eatables is pacing along the road, offering for three dollarcents a substantial meal of three or four dishes from his ambulant restoration (fig. 23).

The streetscene is closed by a Chinese lady walking with her son and a Chinese gentleman (fig. 24) strolling leisurely with fan and stick.

An interesting figure has been omitted by the Chinese artist, viz. the public letterwriter or penny-a-liner. They are always to be seen in the mornings seated quietly at their desks in the street, on which several quires of Chinese paper are piled. They are ready to do anything in the line of writing: either a homeletter from an affectionate son or husband to his mother of wife, or to compose an antithetical sentence for the ornamental scrolls suspended above and alongside the entrances of the Chinese shops and houses.

These inscriptions are a source of annoyance to sinologists in general. Apparently they look so very simple and innocuous that it would seem the easiest thing in the world to enlighten a curious questioner as to their meaning and purport. But the contrary is true, and so many a sinologue of sound learning has been set down as an ignoramus by the vulgar herd, because he was not able to translate and interpret at first sight one of these inscriptions [1]). Generally they have a very far fetched meaning, and for the most part are neither understood by the owner who pastes them upon the lintels and doorposts of his house, nor by the writer who wrote them. Most of them being hackneyed sentences learnt by rote, and copied out mechanically. We will, therefore, give a detailed description of the inscriptions found in our model; and the numerous notes and elucidations we will have to give to them, will show that what we have said above is true and correct.

[1]) We intend publishing in some next number of the Archiv a special paper on Chinese signboards and house sentences, and will be able to refer in it to several mistakes made in their interpretation by a now deceased, very renowned Japanologue and Sinologue.

The first shop to the left of the model is that of a silkmercer. The long, black signboard dangling outside his shop bears in large gold Chinese characters the following inscription, meaning: Mr. Kwong[3]-Cheung[4]-lung[5] of Chao[1]-Kwan[2] (1); Silks[8] and Satins[9] from Su[6] (2) and Hang[7] (3) offered [for sale][10] to the customers[11].

2	1
郡	潮
3	廣
4	昌
5	隆
6	蘇
7	坑
8	綢
9	緞
10	發
11	客

Before the entrance are suspended three white Chinese lanterns, made of a light bambooframe, papered over with fine and strong paper imbibed with the transparent decoction of the Agar-agar (Plocaria tenax and candida). The middle lantern is hexagonal and bears in red characters the inscription 天 燈 t'ian ting or „Celestial lantern". This lantern lighted in honour of Heaven, serves at the same time as a streetlantern; but at sunset, one of the members of the family takes a couple of the socalled Joss-sticks or incense-sticks in his folded hands wherewith he incenses the celestial lantern, and then fixes them outside in the doorpost where they burn slowly away, perfuming the whole street. The two cylindrical lanterns to the right and left of the celestial lantern bear in red the name of the firm 存 德 Tsun tih „Preserve your virtue". This name is repeated in bold golden characters on the black board suspended above the lintel of the door. The lintel itself is pasted over with a strip of red paper bearing the inscription 元 亨 利 貞 Yuen, Hiang, Li, Ching Creation, Increase, Perfection and Consummation, which four qualities form the intrinsic virtue of Heaven (天 本 t'ian pun); a phrase drawn from the Yih-king or Book of Changes (4).

On both sides of the doorposts we find on a long red scroll the antithetical sentence
存 以 道 則 財 恒 足 If rectitude is preserved, your wealth will always be sufficient;
德 其 義 永 福 無 窮 If equity is observed, everlasting blessings will be boundless.

The smaller signboard with the golden inscription next door informs us that a certain Lo[3]-Tai[4]-yan[5] of Hong[1]kong[2] makes[6] and repairs[7] clocks[8] and watches[9].

WATCH MAKER
2 港 香 1
羅 大 仁 (3, 4, 5)
8 鐘 整 6
9 錶 修 7

To the right and left of the Celestial lantern hang before his house two lanterns bearing the name of his firm 生 成 Sing ching „Formed by nature", which name is repeated in gold characters on the black board above the lintel of the door, and which device was perhaps chosen by the mechanic to express that he is an autodidact, a self-made man. European, especially Swiss watches are imported in great number into China, and are largely made use of. The Chinese have learned to repair them very well when got into disorder, and so high the profession of a watchmaker is esteemed in Canton, that he is always adressed to by the title of Sin shang 先 生 generally only accorded to the learned profession. Already during the reign of Ch'ia Ch'ing 嘉慶, (A. D. 1796—1821), a certain Seu-Ch'aou-seun 徐朝俊

(1) A town in the prov. of Canton, in Lat. 23° 36', 00" and Long. 114° 35' 10".
(2) Su-chow in the province of Kiang-nan.
(3) Hang-chow in the province of Che-Kiang.
(4) 易 上 經、乾 卦 Compare my Uranographie Chinoise, p. 261.

gave in his work 高厚蒙求 a series of plates and description of European clock- and watchwork, with rules for the setting and repairing of them.

The lintel of the door of our watchmaker is inscribed with the sentence 春光第一 „Spring's brightness is the first (boon)"; whilst the two red scrolls on the doorposts have the inscription:

生意興隆通四海 „The trade is prosperous, and pervades the four seas;

成源茂盛達三江 „The source of success is plenteous, and penetrates to the three rivers"; the four seas meaning the universe, and the three rivers China proper. Above the window to the left is written in blue characters the motto: 厚道 „Liberal principles", and above that to the right, the motto 存心 „The heart preserved"; the latter motto referring to a saying of the Chinese philosopher Mencius (1): „That which distinguishes the superior man „from other men, is the principle by which he preserves his heart: The superior man „preserves his heart by humanity and propriety."

The red signboard of the next shop has the following golden inscription, meaning:

保	1
壽	2
堂	3
桂	4
川	5
各	6
土	7
地	8
藥	9
才	10

HALL[3] OF PROTECTION[1] OF LONGEVITY[2]. Drugs[9], [10] of all[6] regions[7], [8] in Kweï[4] (2) and Chuen[5] (3); informing us that we are in the shop of a druggist and apothecary.

On the two lanterns to the right and left of the „Celestial lantern" we find the name of the firm: 永發 Yung fah, „Everlasting effect" which name is again repeated in gold characters on the black board above the lintel of the door. The red strip on the lintel itself is inscribed with the legend 受[1] 天[2] 百[3] 祿[4] A hundred[3] boons[4] are received[1] from Heaven[2].

The doorposts are inscribed with the phrase:

五湖寄蹟陶公業 „The duke of T'ao's profession has left its traces over the region of the five lakes;

四海交遊晏子風 „And following Yen-tsze's example we maintain friendly intercourse with the whole world."

Here we have got an allusion to two historical episodes. The former referring to the celebrated Fanli 范蠡, minister of Kow-tsien 勾踐, prince of the state of Yueh 越, the Chinese Croesus who amassed several times a large fortune, which, however, he always distributed again among his friends. In about B. C. 480 he crossed the five lakes of central China, and settled down in the district of T'ao in the S. W. angle of the province of Shantung. Here he assumed the title of T'ao-chu kung 陶朱公 Duke Chu of T'ao, and applied himself to the pursuits of husbandry, commerce and pharmaceutics, whereby he again amassed a fabulous fortune. Hence, the name he last assumed, as, also, the phrase

(1) Book IV Prt. II, Ch. XXVIII: 1.

(2) 桂州 Kweï chow or 桂林府 Kweï-lin-foo, in the province of Kwang-si, famous for its Cassia.

(3) The province of 四川 Sze-chuen, famous for its drugs and medicines.

五湖貫[1]蹟 „Has left his footsteps over the region of the five lakes" are synonymous with wealth and good fortune ([2]).

The second line refers to one of the disciples of Confucius Yen-p'ing or Gan-p'ing, who died B. C. 493. Confucius said of him: „Gan-p'ing knew well how to maintain „friendly intercourse. The acquaintance might be long, but he showed the same „respect (to his acquaintances) as at first ([3])".

Above the two shopwindows is written in blue characters:

清風弄月 „Among pure breezes, we enjoy the moonlight".

Under these windows we see two stalls containing sundry articles pertaining to the calling of a druggist, and inscribed with the sentences:

利害風 „Clever policy" and 大吉市 „Prosperous sale".

Before the window to the right side a pair of large scales are suspended; whilst the iron weights pertaining to them are arranged on the floor underneath the stall.

The last shop is that of a blacksmith as we read on the dark green signboard with gold characters, intimating that Mr. Hoo[3]-Ming[4]-li[5] of Ch'ia[1]-ying[2] ([4]) sells all[6] sorts[7] of iron[8]-ware[9].

2 應 嘉 1
胡 3
名 4
利 5
各 6
項 7
鐵 8
器 9

The left and right lanterns aside the „Celestial lantern" bear the name of his firm 錦泉 Kin chuen „Silken fountain", which name is as usual repeated in gold characters on the black board above the lintel of the door. The inscription on the red strip upon the lintel runs 克振家聲 meaning „Able to make his family famous" ([5]). Upon the doorposts we find the inscription:

錦上添花春不老 „Upon the silk, embroidery is added — spring never grows old!"

泉頭活水利無疆 „The fountains head has living water — profit is boundless!"

The two first characters of each line 錦泉 forming the name of our blacksmith's firm.

Peeping into the house, we see in the background the domestic altar surmounted by a large red paper with the characters 大伯公 Tai-pak-kung in Canton-dialect or Toa-peh-kong in Amoy-dialect, the famous tutelary patron revered among the Chinese in the Indian Archipelago and, probably, the substitute there for the 社稷 or „God of the land and grain" worshipped in the mothercountry.

Two sturdy smiths are lustily hammering some iron on an anvil, perhaps one of these oldfashioned flint-lock muskets of which thousands are manufactured by the Chinese in Singapore for the islanders of the Archipelago, who prefer them to the modern percussion-cap muskets, as they always can find a piece of flint to use in their guns, but would have to wait years before being able to buy a box of percussion-caps.

---

(1) And not 寄 as the inscription erroneously bears.
(2) Compare: Mayers, Chinese Reader's Manual Nº. 127.
(3) Legge, Confucian Analects V: 16; Mayers, Chin. Reader's Manual Nº. 917.
(4) A town in the prov. of Kwangtung, in Lat. 24° 10′ and Long. 113° 48′.
(5) Often written 大振家聲 See: Wells Williams, Tonic Dict. of the Cantondialect, i.v. 振 Chan.

We will pass now to the first story of the building, separated from the groundfloor by a small projecting roof covered with Chinese tiles. These tiles are different from those used in Europe, and consist of two half cylinders laid alternatively with the convex and concave side overlapping each other, the opening formed thereby at the extremity being neatly closed up by fancifully decorated round slabs of pottery.

These tiles are much superior to those used in Europe, and protect the house much better against the torrential tropical rainshowers.

The two apartments above the silkmercers and watchmakers shop have each three windows provided with green venetians, above which windows we find again ornamental inscriptions in blue and red characters.

Beginning from the right side, we find above the last window the two blue characters 降祥 Kiang Siang „May happiness descend". The middle window has the superscription 得 其 所 (red blue red) meaning „He has got his place" (he is in the right place).

Above the next window we find the blue characters 迪吉 „May we be happy". The three windows of the apartment to the left have the insciptions in blue:

茂竹 „Flourishing bamboo", 居 之 安 (blue red blue) „Live in peace" and 修松 „Fine firs".

Nailed upon the gutter running down between the two apartments, is a red signboard inscribed with gold characters, meaning: „Dwellingplace[8,9] of Mr. Chin[1]-Sing[2]-ling[3]. Consultations[6,7] for fortunetelling[4,5]".

陳[1] 寓[8]
星[2] 相[4] 命[5] 同[6] 參[7]
棱[3] 止[9]

Whereby we see that fortunetelling in the Colonies is even more lucrative than in China itself, where fortunetellers rarely are able to live in such fine apartments.

The second story of the house has nothing particular, except the designs in blue of landscapes in Chinese style. The young Chinese females peeping out of the venetian doors are probably of the lighter class, ready to indemnify the fartravelled seaman for his long privation of female society.

The second range of houses has only one story, consisting of two apartments, each furnished with two windows with venetian blinds. Each window being again decorated wich an inscription in blue characters. The two of the apartment to the right have the superscription 上林春色 „Spring-glory of the high forest", whilst the other two windows at the left have the superscription 蓬島杏園 „Plumgarden of the Fairy isles" both inscriptions being well applied to the fine forests of the fairy isles of Singapore.

Between the two windows of the leftside apartment, we again find a red signboard inscribed with gold characters, informing us that this is the abode of Mr. Hü[1]-Yau[2]-e[3] of the provincial[4] capital[5] (of Canton), physician[8,9] for internal[6] and external[7] diseases. Treatment[10] by the pulse[11] and of ophthalmic[12] diseases[13].

省[4] 內[6] 外[7] 醫[8] 生[9]
許[1] 有[2] 義[3]
城[5] 方[10] 脈[11] 眼[12] 科[13]

It is generally said that next to the poisonous plant the curative is growing; and this seems to be the case here. For if any of the seamen we have spoken of above, has perhaps carried away a too vivid remembrance from the young ladies' society next door, he may find here the kindhearted surgeon ready to prescribe something to eradicate this tender legacy, which prescription he can immediately have prepared at the druggists downstairs.

Just in the middle between these two apartments we find another red board bearing the gilded superstitious inscription:

泰山
石敢當

„The rocks[3] of the mountain[2] Thai[1] (1) dare[4] to brave[5] (all misfortunes)."

In Chinese streets the cornerstones placed there to ward off the brushing of the cartwheels, are invariably inscribed with the sentence:

此石敢當 „This stone dares to brave them".

Having now finished the description of the frontside of the buildings, we'll turn round the corner and find on the huge blank wall three Chinese advertisements. The first informs us that teeth are inserted according to the Western method (**西法鑲牙**) by a Mr. Chang (**張**) which proves that the Chinese are fast imitating our methods when they are really superior to their own.

廣羣英八月初三日夜演
正本 七賢眷
出頭 宝娘問卜
成套 羅通掃北

Partly covering this notice, is a theatrical bill on red paper:

„Evening representation on the third day of the eighth month at Kwang-kwan-ying.

PIECES:

The seven excellent relatives take the lead;
Miss Pao, by consulting the destiny, accomplishes the plot;
Lo-thung sweeps the Northern regions."

立賞格人
楊
亞二兹因有一
女子名喚亞香年方十二歲
被人拐騙不知去向倘有仁
人君子能知亞香之下落前
來通報決賞花銀廿完
定不食言
乙酉年九月三十日 賞帖

Lastly we find on white paper (on account of the sadness of the case) the following card offering a reward:

REWARD offered by Yeung-A-ji. As my daughter, named A-heung, just twelve years of age, has been kidnapped by some people, so that I know not her whereabouts, I request every benevolent person or gentleman who knows something of the whereabouts of said A-heung to come forward and communicate the intelligence to me, when I am willing to offer him a reward of 20 dollars, and shall surely not eat my words.

Year Yih-yau, ninth month, 30th day (7 November 1885).

Card of Reward.

(1) The Thai-shan is a famous peak in the prov. of Shantung, one of the celebrated five sacred mountains (**五嶽**) in China.

UEBER VERSCHIEDENE

WENIGER BEKANNTE OPFERGEBRÄUCHE

BEI DEN

OLOH NGADJU IN BORNEO.

VON

F. GRABOWSKY.

Mit Tafel X.

„Da MAHATARA, der gute Gott, uns nichts Böses zufügt, so brauchen wir ihm auch keine Opfer zu bringen", sagte mir einst im Laufe des Gespräches ein alter, mit den äusserst complicirten religiösen Verhältnissen (*agama*) seines Stammes sehr vertrauter Dajacke; „dagegen müssen wir den übrigen Göttern und Geistern, die uns bald schaden, bald nützen können, bei verschiedenen Gelegenheiten Opfer darbringen".

Einige dieser Opfergebräuche und die dabei verwendeten Gegenstände, sollen in folgenden Zeilen besprochen werden.

Krankheit, die durch die verschiedenartigsten Mächte hervorgerufen werden kann, ist ein Hauptgrund, wesshalb Opfer gebracht werden. Wollen nun die Angehörigen eines Kranken wissen, welche unsichtbare Macht den Kranken wieder gesund machen möchte, so rufen sie einen Zauberer, den *Tukang tawor*. Dieser sucht, indem er sieben mal soviel gelb gefärbten Reis ausstreut, als er mit dem Daumen und den beiden ersten Fingern fassen kann, die 7 *Putir Santang*, die Göttinnen des Looses, welche Töchter von MAHATARA sind, herbeizurufen, damit sie für das richtige Fallen des Looses Sorge tragen. Sie steigen, auf einer Hürde von goldenem Bambus sitzend, von ihrem Bruder UMBANG an einem goldenen Seil herniedergelassen, zur Erde herab. Das Loosen um den Gott, welcher die Kur vornehmen möchte, geschieht in folgender Weise: Man nimmt einen Messingnapf mit Aschwasser; in dieses werden zwei, meist chinesische Kupfermünzen (*pikis*) die auf der einen Seite blank gerieben, auf der andern geschwärzt werden, hineingeworfen. DJATA, den Wassergott, als den Mächtigsten fragt man nun zuerst, ob er den Kranken genesen wolle. Die Antwort holt man sich, indem man die Münzen aus dem Aschwasser hervorholt, ohne sie zu drehen. Kommt dreimal hintereinander die blanke Seite beider Münzen zu Tage, so will DJATA (Bruder von MAHATARA) die Kur übernehmen. Im Verneinungsfalle wendet man sich an einen andern, z. B. einen der Luftgötter oder *Sanggiangs*. Hat sich DJATA aber bereit erklärt, so sucht man durch die Münzen aufs Neue zu erfahren, ob DJATA seine Bezahlung (Opfer) an einer Flussmündung dargebracht zu haben wünscht oder im Hause. Im letzteren Falle wird er dann durch das Loos befragt, ob er zu seinem Opfer in aller Stille d. h. nur durch die Zaubersprüche des *Tukang tawor* gerufen zu werden wünsche, oder laut, durch Sang und Trommelklang der *Blians* (Priesterinnen) und *Bazirs* (Priester). Ist DJATA nun zufrieden, dass man ihm an einer Flussmündung ein Opfer bringt, so wird dieses, bestehend in gebratenen Enten, Hühnern, Eier und Gebäck in einem flachen aus Bambus geflochtenen viereckigen Korbe „*Antjak*" dort aufgehängt, oder man versenkt

eine lebende Ziege in der Mündung des Flusses. Will DJATA dagegen, sei es nun laut oder still, sein Opfer im Hause in Empfang nehmen, so muss ein *Samburup* (Fig. 1) hergestellt werden. Es ist dies ein dem *„Antjak"* ähnliches Gestell, das aber auf 4 unter einander verbundenen Füssen ruht, meist aus Bambus angefertigt und mit gefärbten Pandanus-Blättern und Flechtwerk verziert. Das entweder 4- oder 8-eckige dachstuhlartige Gestell wird mit rothem oder buntem Kattun verhängt, wenn die Opfer für DJATA hineingestellt werden und damit dieser aus dem Flusse in das Haus gelangen kann, wird der *Samburup* durch eine aus Pusok-Blättern geflochtene Kette, die man *Djamban bulau* d. h. goldene Brücke nennt, mit dem vor jedem Dajacken-Hause im Flusse schwimmenden Flosse aus Baumstämmen verbunden.

Eine andere Gelegenheit zum Bringen von Opfer ist ein Fest, das zwei Tage und zwei Nächte dauert und je nach dem Gegenstande, dessen man durch dieses Opferfest theilhaftig zu werden wünscht *„blaku ontong"* d. h. um Glück (Glücksgüter) bitten, oder *„blaku tahaseng"* d. h. um Athem (langes Leben) bitten, heisst. Der *Tukang tawor* ist wieder eine Hauptperson dabei, denn er muss, während er Reis nach allen Richtungen auswirft, den heiligen *Antang* (Haliastur intermedius, sehr häufiger Raubvogel) herbeirufen. Für den Lohn eines Huhnes soll *Antang* dem mächtigsten *Sanggiang* (Luftgott) TEMPON TELON den Wunsch des Festgebers überbringen, er möge Glück und langes Leben von allen möglichen Machthabern und angesehenen Leuten auf ihn zusammenbringen. — Es wird zu dem Fest eine *Pasah ontong* (Fig. 2) d. h. Hütte des Glückes, hergestellt. Sie ähnelt einem *Samburup* (Fig. 1), nur dass durch eine Art Vorhalle (Fig. 2, 2) zu der eine Treppe (*lampat* oder *hedjang*) (Fig. 2, 3) hinaufführt, die *Pasah ontong* länger als breit ist, circa 1,50 M. lang und 1,00 M. breit. Die Speisen für den TEMPON TELON, der auch *Radja ontong* d. h. König des Glücks genannt wird, werden auf dem Hauptplateau (Fig. 2, 4) niedergesetzt, dessen dachartiges Gestell wie beim *Samburup* mit möglichst neuem Zeuge, womöglich mit *Kadandang* (feuerrothes Baumwollenzeug) überdeckt wird; darüber ragt die aus *Tunjung*-Holz geschnitzte Spitze einer Ananasfrucht (Fig. 2, 5) hervor. An den Ecken der *pasah ontong* hängen spitze, geflochtene Körbchen *„srangan hambaruan"*, (Fig. 2, 6) in welche geölter Reis hineingethan wird, lauter vollständige Körner; ist der Reis nach 2 Tagen rissig, so ist das ein besonders günstiges Zeichen für den Erfolg des Festes. In dem Hauptraum der *Pasah ontong* (Fig. 2, 1) die mit Guirlanden aus Pinangblüthen (Areca Catechu) und gefärbten Gräsern behangen ist, werden *garantongs* (grosse kupferne Gongs) und sonstige Reichthümer einer Dajackenfamilie hineingestellt, namentlich auch eine Pyramide, welche durch 6 auf einander gesetzte mit Reis gefüllte Teller oder *garantongs* gebildet wird, und einige kürzere Stücke Rottan. Die Geräthe und Materialien welche mit der Opferhandlung in Verbindung gekommen sind, werden als der Sitz des zusammengebrachten Glückes angesehen und darum wird vom Festgeber resp. Opfernden der Reis gegessen, der Rottan unter das Kopfkissen gelegt; ist derselbe am andern Morgen etwas länger geworden, so ist das von guter Vorbedeutung. Der *tahaseng* (Athem) wird in einen Bindfaden hineingeknotet um dann als Talisman am Halse des Festgebers seine Stelle zu finden. Das Gefolge (*oloh panakawan*) des TEMPON TELON der, durch den *Tukang tawor* heibeicitirt die Speisen auf dem Hauptplateau der *Pasah ontong* in Empfang nehmen soll, bleibt in der Vorhalle (Fig. 2, 2) zurück, wo für dasselbe auch einige Speisen niedergelegt werden. Am Schlusse des *Blaku ontong*-Festes, reinigen sich die Theilnehmer, wie bei den meisten Festen der Dajacken, mit Blut. Diese Ceremonie heisst *„menjaki"* und geschieht in der Weise, dass

die Theilnehmer sich selbst oder gegenseitig mit dem Blut eines eben geschlachteten Huhnes oder Schweines an Stirn, Wangen, Schultern und Brust bestreichen.

Eine eigenthümliche, bei manchen Frauen vorkommende Krankheit, eine Art des Besessenseins oder Verzückung, die sich durch convulsivische Zuckungen äussert und wahrscheinlich auf hochgradig hysterischem Zustand beruht, von den Dajacken aber auf den Einfluss von *Sanggiangs* zurückgeführt wird, giebt zu folgenden Opfergebräuchen Veranlassung. Sobald sich die ersten Anzeichen der Annäherung eines Luftgottes durch Verzückung und Reden in einer nur den Priestern verständlichen Sprache, der sogenannten *basa Sanggiang*, zeigen, beeilt man sich, kleine Matten, die je nach den Figuren die in dem Flechtwerk nachgebildet sind, verschiedene Namen haben, dem *Sanggiang* zum Opfer zu bringen. Hören nach diesem Opfer die Krankheitserscheinungen nicht auf, so muss der Bund zwischen dem *Sanggiang* und dem Weibe geschlossen werden, die sich dann als das Eheweib des *Sanggiang* ansieht. Bei Gelegenheit dieser Bundschliessung, muss ein schiffartiges Gestell, das sogenannte „*Banama Sanggiang*", zum Opfer gebracht werden, es wird im Dachstuhl des Hauses aufgehängt. Tritt nach diesem Opfer Genesung ein, so begnügt man sich die periodisch wiederkehrenden Anfälle des *Sanggiangs* abzuwarten und dann die Opfer zu bringen, die er durch den Mund der Besessenen fordert. Dies geschieht in rythmischer Form in der *basa Sanggiang*. Lässt nun nach der genannten Bundschliessung die Genesung der Frau noch auf sich warten, so opfert man ein zweites *Banama Sanggiang* oder ein gewisses Stück Zeug, *Angkol Sanggiang* genannt, oder die *Palangka bulau* (Fig. 3). Sie oder deren *Gana* (Seele) soll von den *Sanggiang* als Fahrzeug gebraucht werden; die daran abgebildeten *Tinggang*vögel (B u c e r o t i d e n) stellen die Schnelligkeit symbolisch dar. Die übrigen Figuren bezeichnen bildlich die Gegenstände welche man als Opfer bringen sollte, aber nicht bringt; sie sollen *Katambongs* (hölzerne Trommeln), Messer, Ohrringe, Kopfschmuck etc. vorstellen. Die kleine hölzerne Figur „*hampatong*" ist die Vertretung der Seele dessen, der das Opfer bringt. *Bulau* d. h. golden heisst die *Palangkan* in Bezug auf die 4 Rottanbänder, die zum Aufhängen dienen und die dem *Sanggiang* als golden geschildert werden. Solche Besessene werden auch von Andern, die den *Sanggiangs* Opfer darbringen wollen, als Medien benutzt und dafür bezahlt. Bei Gelegenheit des Opfers trägt die Besessene ein stets neues, eigenartiges Stirnband (*lawong*) und Kopfschmuck (*sumping*) welche von den Opfernden geschenkt werden müssen.

Das Original der *Palangka bulau*, sowie ein vollständiger Kopfputz einer Besessenen befinden sich in der von mir aus Borneo mitgebrachten Sammlung, die das Museum für Völkerkunde in Berlin besitzt [1]).

Um schwangere Frauen vor den *Hantu*, das sind Menschen denen man nachsagt, dass sie sich in böse Geister verwandeln können, Sicherung zu gewähren, erbaut man kleine Häuschen, sogenannte *Pasah kangkamiak* (Fig. 4) und opfert darin Hühner. Die *Kangkamiak* würde sonst in die Frauen fahren und die Geburt verhindern oder erschweren. Die *Kangkamiak* ist nämlich selbst eine, beim Gebären gestorbene Frau, die bereits *Hantu* war. Sie nimmt entweder die Gestalt einer Eule an und schreit dann auch wie eine Eule oder wie ein junger Hund, oder sie erscheint als schöne in Schwarz gekleidete Frau, aber mit sehr langen Fingernägeln; dann spricht sie und sucht Männer an sich zu locken, welche sie dann tödtet. — Eine Legende über das Entstehen der *Hantu* (nach PERELAER, Ethno-

[1]) Siehe Originalmitth. 1886 pg. 1 N°. 4, 6 en 7; die Angabe dass die Palangka bulau im „Ausland" abgebildet, beruht auf einem Irrthum.

graphische beschrijving der Dajaks, 1870) möge hier eine Stelle finden: „Eine Dajackenfamilie in *Pulu Petak* wollte ein Haus bauen. Beim Graben der Löcher in den Boden, worin die Pfähle gestellt werden sollten, wurde eine grosse rothe Wasserschlange, *Lendong* genannt, gefunden. Die Schlange wurde getödtet, zubereitet und von den Mitgliedern der Familie gegessen. Aber da die Schlange ein Liebling von MAHATARA war, wurden alle die davon gegessen hatten *Hantu* oder Menschen, die sich in böse Geister verwandeln können. Der Vater der Familie wurde der König der *Hantu* „Radja Hantuën" mit dem Titel „*Radja Haramoung batulang dohong* d. h. Tigerkönig mit Füssen wie Messer". Seine Boten sind alle Krankheiten, die der Dajacke sich personificirt vorstellt und eine der gefährlichsten die weibliche *Kangkamiak*.

Schwangere Frauen pflegen auch dem *Djata* und *Panti* (sehr wenig genannt) kleine „*Balai Panti*" genannte Häuschen zu weihen, damit sie nicht in das Haus der Schwangeren kommen und dort Störung verursachen. Die *Balai* für *Djata* wird von *Blians* unter Trommelschlägen in den Fluss versenkt, die für *Panti* bestimmte in der Nähe des Hauses in einen Baum gehängt. (Eine von mir mitgebrachte „*Balai Panti*" befindet sich jetzt im Besitz des Museums für Völkerkunde in Berlin) [1]).

Dauerhafte Häuschen, die man mit dem Collectivnamen der darin aufbewahrten Talismane kurzweg „*Pangantoho*" (Fig. 5) nennt, erbaut man vor den Häusern, um darin die Zaubermittel lange Zeit aufzubewahren. Man glaubt dass sie Krankheiten abwenden, vor Zauber schützen, aber auch einem Feinde des Eigenthümers schaden können (*palahau*). Als solche Talismane werden angesehen: Menschenschädel, Gräten von Fischen und Knochen von Thieren, die man irgendwo todt gefunden hat; verkrüppeltes Holz, Steine, 3 oder 7 hölzerne Püppchen, etc. Sie werden durch Zaubersprüche geweiht und dann in dem Häuschen niedergelegt. Auch werden einige Töpfe (auch nur Scherben) sowie Reis, Salz und Sirih daneben gestellt, welche Sachen vor jedem Götzenfest, das im Hause gefeiert wird, erneuert werden müssen, denn nach dem Glauben der Dajacken haben alle leblosen Dinge auch eine Seele (*gana*) die Nahrung braucht. — Ausserdem muss dem *Pangantoho* jährlich ein rothes Huhn geopfert werden.

Eine der einfachsten Formen des Opfers sind sogenannte *Hampatong sadiri* (Fig. 6 u. 7); aus einem Teig von Reismehl roh geknetete Puppen, die auf ein Stück Bananenblatt hingelegt werden. Sie sind etwa eine Spanne lang und dienen dazu, Jemand der *awi liau* d. h. durch die Seele eines Verstorbenen krank gemacht worden ist, davon zu befreien. Man wirft die Puppe als Stellvertreter des Kranken unter das Haus. Ist Jemand durch ein Krokodil angegriffen und glücklich entflohen, so wirft derselbe einen *Hampatong sadiri* ins Wasser, als Ersatz für sich, denn sonst könnte DJATA, der Wassergott, den man sich als Krokodil gestaltet denkt, zürnen. — Fig. 6 stellt einen männlichen *H. sadiri* mit der *Naga* oder Weltschlange, Fig. 7 einen weiblichen *H. sadiri* dar.

Zum Schluss finde hier noch ein Fest Erwähnung, dem ich im Dorfe Djankang, im Oberlaufe des Kapuas im August 1881 beiwohnte, dessen Bedeutung mir nicht recht klar wurde, wahrscheinlich aber mit der Einweihung des eben erst vollendeten Hauses des Häuptlings zusammenhing. Der Häuptling in goldgestickter, schwarzer Tuchjacke steckend, die komisch mit den nackten Beinen contrastirte, lud mich höflich dazu ein. Er hatte zum Feste Zauberer (*Tabit*) und *Blians* mehrere Tagereisen weit aus dem *Dusun* (Barito-Gebiet)

---

[1]) Siehe Originalmitth. 1886 pg. 71 N°. 3.

kommen lassen. Der erste Theil des Festes spielte sich auf dem Flusse ab; es war auf einem Bambufloss, ein mit bunten Zeugen behangenes Gestell errichtet, unter dem der Häuptling, umgeben von dem *Tabit* und den *Blians*, Platz nahm. Von vielen jungen Leuten wurde nun das Floss, woran sie kleine Böte (*rangkangs*) befestigt hatten zuerst flussaufwärts und dann in immer drehender Bewegung flussabwärts gerudert, natürlich unter dem dazu gehörigen Geschrei und Trommelbegleitung. Dann wurde das Floss gegenüber dem Hause festgebunden. Im Hause war ein mit Guirlanden aus Schilf (*sanggaran*) verziertes bootähnliches Gestell aufgehängt, in welches der *Tabit*, mit grellfarbigen Sarongs bekleidet und weissen, kabalistischen Zeichen an Händen und Füssen bemalt, verschiedene Speisen hineinlegte und heraus nahm. Das Ganze setzte er dann in schwingende Bewegung unter Trommelbegleitung der *Blians* und unter dem Gesange von Zaubersprüchen in der *Sanggiang*-Sprache. Dann hüpfte er in verschiedenartigen Sprüngen einher, um sich ab und zu auf einen der bekannten heiligen Töpfe niederzulassen, der von einigen Männern in drehende Bewegung versetzt wurde. Er fiel dabei gelegentlich auch um und brachen dann die Zuschauer, die assen und viel *Tuak* tranken in ein unbändiges Gelächter aus. So ging es die ganze Nacht hindurch.

Königsberg i/P., März 1888.

SÜDSEE-RELIQUIEN

VON

J. D. E. SCHMELTZ,

Conservator am ethnographischen Reichsmuseum zu Leiden.

Mit Tafel VII und VIII.

Seit den epochemachenden Berichten Cooks und Anderer, gegen Ende des vorigen und im Beginne dieses Jahrhunderts, trat in der Erforschung der Inseln des Stillen Ocean's eine lange Pause ein. Für die Unternehmungen des Kaufmanns boten sich derzeit noch leichter zu bearbeitende, leichter zu erreichende Felder; die Produkte welche jene Inseln liefern konnten, erschienen für den Import nicht lohnend genug, und so geriethen sie fast wieder in Vergessenheit und zwar nicht allein für den Handel und Verkehr, sondern auch für die wissenschaftliche Forschung. Erst seit den fünfziger Jahren erwachte wieder ein grösseres Interesse für die Erforschung jenes Gebietes, des grössten ethnologischen Gebietes auf der Erde! Besonders bemerkbar machte sich dieser Umschwung seit ein hamburger Kaufmann, der in aller Stille schon seit 1845 Handelsbeziehungen mit jenen Inseln angeknüpft und auf mehr denn fünfzig Inseln seine Factoreien errichtet hatte, seiner Liebe für naturwissenschaftliche Forschungen nachgebend, die wissenschaftliche Untersuchung der Südseeinseln in Angriff nehmen zu lassen und die Errichtung eines eigenen Museums beschloss! Die Verdienste die er sich dadurch erworben, die Erfolge die er damit erreicht, sind von einem der Berufensten in einer, in der berliner anthropologischen Gesellschaft ihm gehaltenen Denkrede ins hellste Licht gestellt [1]).

[1]) R. Virchow: Verh. berl. anthrop. Gesellschaft 1885 pg. 53 & 539.

Erst wenig mehr denn fünfundzwanzig Jahre sind verflossen dass jener, seit 1885 Heimgegangene, der Kaufmann JOHANN CESAR GODEFFROY, seine ersten Reisenden aussandte. Ein gütiges Geschick führte mich bald hernach mit ihm zusammen, und es war mir vergönnt während langer, schöner Jahre die herrlichen Früchte seines Strebens reifen zu sehen, die auch bei mir ein dauerndes Interesse für jene wunderbaren Inseln, die der Räthsel noch so viele bergen, erweckten. Und heut nach so kurzem Zeitraum, nach noch kaum einem halben Menschenalter, sind viele der zu jener Zeit noch für ethnologische Forschungen jungfräulichen Gebiete, total verändert. Wie viele jener greifbaren Erzeugnisse des Menschengeistes, jener Producte einer ursprünglichen Cultur, die derzeit in Massen zu uns gelangten, sind heut schon auf jenen Inseln verschwunden! Das Stein- oder Muschelbeil ist gegen das eiserne Beil vertauscht, das Bastzeug europäischen Kattunkleidern gewichen, die hölzerne Keule gegen das Mordgewehr der Weissen vertauscht, und die ursprünglichen Erzeugnisse zu „Reliquien", Erinnerungen an eine ferne Zeit geworden. Wie recht hat unser Altmeister AD. BASTIAN gehabt fortdauernd zur Eile beim Einheimsen jener Schätze zu ermuntern! Glücklicherweise ist denn auch der grösste Theil jener Sammelernte auf transoceanischen Feldern der Ethnologie in neuerer Zeit für die Wissenschaft vom Menschen gerettet und in den ethnologischen Museen für spätere Geschlechter bewahrt. Anders aber liegt die Sache mit den Ergebnissen jener älteren Pioniere auf diesem Gebiete, mit den Sammlungen eines COOK und so vieler Anderer. Theils gelangten sie in Raritäten- oder andere Kabinette, wo sie mit den heterogensten Dingen zusammen gewürfelt zur Schau gestellt [1]) und falls der, dem sie anvertraut, Verständniss für seinen Beruf hatte, auch conservirt und für später bewahrt blieben. Ein anderer Theil gelangte in Privatbesitz und hier war die Gefahr für das allmählige Zugrundegehen noch grösser! Auch hier bewahrheitet sich BASTIANS Ausspruch: Aus Curiositätenkabinetten entpuppten sich die ethnographischen Museen, aus jenen Sammlungen und aus Privatbesitz gelangen jetzt, seit die Ethnologie das Recht der Existenz als Wissenschaft erlangt, jene Reliquien einer grossen Zeit in die ethnographischen Museen um als Bausteine einer Menschheitsgeschichte zu dienen! So auch hier in den Niederlanden, auch hier sind glücklicherweise aus alter Zeit noch eine beträchtliche Zahl jener Documente erhalten geblieben; man begegnet ihnen in fast allen Sammlungen, in Leiden, Haarlem, Amsterdam, Zwolle, Delft [2]) und Rotterdam. Und dennoch sollte man erwarten noch mehr zu finden aus einem Gebiet wo, wie Dr. DOZY so treffend sagt: „Alles aan den roem der vaderen herinnert" [3]). Indess wird Vieles noch in Privatbesitz verborgen sein, möge auch dies bald, indem die Besitzer es den Museen zuführen, zu neuem Leben erwachen.

Was das Rijks Ethnographisch Museum an hieher gehörenden älteren Stücken besitzt, war theils als ich 1882 hieher kam schon vorhanden, meist aus früheren Schenkungen herrührend. Seitdem ist der Bestand des Kabinet van Zeldzaamheden hinzugekommen, sowie einige Stücke aus Privatbesitz. Ich beabsichtige dieselben nach und nach zu veröffentlichen und lasse hier eine erste Reihe folgen, wovon zwei früher schon publicirte der Vollständigkeit halben hier wiedergebe [4]).

Die Provenienzangabe und die Bezeichnungen der Gegenstände, die oft fehlerhaft, habe mich bemüht so weit möglich wieder richtig zu stellen.

Ich glaube nicht nöthig zu haben von Neuem auf die Wichtigkeit genauer Provenienzaufgaben auch für ethnographische Gegenstände hinzuweisen. Leider sind Fehler betreffs derselben noch in Masse in fast allen Museen zu finden und es ist mir aus einer directen Mittheilung bekannt, um wie viel mühevoller dadurch die ohnehin schwere Arbeit wurde, die Prof. FR. RATZEL mit der Herausgabe seiner Völkerkunde übernommen, welchen Kampf mit unrichtigen Aufgaben und Bezeichnungen er zu bestehen hatte. Es bietet sich hier also noch ein reiches Feld für ernste Arbeit damit es anders werde! Leider ist man aber noch immer nicht genug davon durchdrungen! Die Provenienz alter grundlegender Sammlungen, die im Lauf der Zeit verwischt, findet sich oft im schreiendsten Widerspruch

---

[1]) In dem „Catalogus van alle de Principaalste Rarieteiten die op de Anatomiekamer binnen de Stadt Leyden vertoond worden; Uitgave 1728 door FRANCOIS SCHUYL" finden sich ethnologische Gegenstände wie „een kooper vergulde Afgod uyt Syam; een Haasegaai uit Oost-Indien; etc. etc. neben „een groote Steen die gewasschen in de Nier van een Jonge Dogter", „een Frans Baron die sijn suster heeft beslapen en omgebracht," „ses steenen die gevonden zijn in de Blaas van den Ouden Professor JOHAN HEURNIUS" etc. etc.

[2]) Wahrscheinlich von der „Voyage à la recherche de la Pérouse" herrührend.

[3]) Catalog der Ethn. Afd. Int. Kol. Tentoonstelling, Amsterdam 1883 pg. 182.

[4]) J. D. E. SCHMELTZ: Zur Vorgeschichte der Ethnologie, mit 1 Tafel in „Etudes archéologiques, etc. dédiées a M. le Dr. C. LEEMANS", Leide 1885 4° p. 196.

mit der Wirklichkeit angegeben, so z. B. die der meisten der „Relics of Capt. COOK", Graphic 1 Oct. 1887 [5]), und neue Fehler werden wohl gar noch gemacht wie dies seitens des Verfassers über den gegenwärtigen Zustand der ethnogr. Abtheilung des Brit. Museums [6]) geschieht, der erklärt dort Gabeln für das Essen von Menschenfleisch, ein für die Viti-Inseln typisches Geräth, auch von Neu Seeland gesehen zu haben. Auf meine in Folge dieser, mich begreiflicher Weise sehr überraschenden Mittheilung, an Herrn Ch. M. READ, Assistant Curator of the Ethnographical Department, Brit. Mus. gerichteten Frage, antwortet mir derselbe: „We have only cannibal forks from Fiji — none from New Zealand or other Pacific Islands".

Schliesslich sage ich meinem verehrten Chef, Herrn Dr. SERRURIER für die mir bewiesene Liberalität bei Benutzung des Materials für diese Arbeit meinen verbindlichsten Dank.

Wurfstock von Australien. Taf. VII Fig. 9.

Etudes archéologiques, etc. pg. 197 Fig 1.

Drehrunder Stab von rothbraunem, festem Holz, 0,72 M. lang, 16 mm. dick; am unteren Ende ein hölzerner, für das Aufsetzen des Speers dienender, 60 mm. langer Haken mit Harz von Xanthorhoea exilis in schräger Richtung an den Stock verbunden. Oberes Ende mit einem grossen Quast, vieler cca 9—10 cm. langer, gedrehter Schnüre aus Menschenhaar, durch Faserschnurumwindung am Stock befestigt, auf der letzteren Spuren von Einschmierung mit rother Farbe. Inventar-Nummer: Ser. 61 N°. 20.

Erworben 1865 aus dem Nachlass des Prof. C. L. BLUME, der Inventarisations-Catalog enthält darüber folgendes: „Wisscher met langen houten steel, in eenen haak eindigende. Misschien wijwaterkwast (?)"

Als Herkunft wird dort „Timor" angenommen, für meine Annahme dass diese Provenienz unrichtig sei, dürfte, abgesehen davon dass bis heut keine Speere von Timor bekannt geworden sind, die mittelst eines Wurfstockes geschleudert werden, das Vorhandensein der Spuren jener, bei Gegenständen von Australien so oft vorkommenden Einschmierung mit rothem Farbstoff sprechen. Was die Form des vorliegenden Stückes angeht so weicht sie von allen bisher mir bekannt gewordenen Wurfstöcken ab und auch in BROUGH SMYTH [1]) finde keinen dieser Form beschrieben, sondern nur platte Wurfbretter. Indess erwähnt SPECHT des Vorkommens runder Wurfstöcke nach PERON [2]) von Nord- und Ost-Australien, von wo denn eine Verschleppung nach Timor recht gut stattgefunden haben kann. So kamen Eingeborene von hier in früherer Zeit alljährlich zum Behuf der Perlfischerei nach Seram. Auffallend ist die Verzierung mittelst des Haarschnurbüschels am oberen Ende, BASTIAN erwähnt dass die Wurfbretter oder „Wumera" im Norden grösser als im Süden seien [3]) was auch ich an dem Material des Museum Godeffroy bestätigt fand. Ferner erwähnt BASTIAN dass die Australier mit Emufedern gezierte Stöcke als Kriegserklärung senden [4]); sollte auch die Verzierung dieses Wurfstockes in ähnlicher Weise ihre Erklärung finden?

In dem, Australien benachbarten Gebiet findet sich ein Wurfholz für Speere auf den Palau-Inseln, worüber schon KEATE, u. a. berichtet hat [5]), in neuerer Zeit ist dasselbe durch KUBARY wieder aufgefunden [6]). FINSCH fand ein solches an der Nordostküste von Neu Guinea [7]).

---

[5]) Fig. 1 & 4: Keule von Viti als Neu Seeland angegeben, 2, 3 Angeln von den Sandwich Inseln als Neu Seeland. Fig. 8 & 9 Speere von Viti als Neu Seeland, Fig. 11. Stelze von den Markesas Inseln als „Deity" (!) von Neu Seeland, Fig. 13 Ruder von den Hervey Inseln als Neu Seeland etc. etc.

[6]) The present State of the Ethnographical Section in the British Museum. Revue Coloniale internationale 1887. Tom I. pg. 92.

[1]) The Aborigenes of Victoria. [2]) SPECHT, Geschichte der Waffen II pg. 35. PERON, Voyage aux terres australes pl. XXII fig. 2. [3]) Inselgruppen in Oceanien pg. 129. [4]) Op. c. pag. 120. [5]) KEATE, Pelew Inseln pg. 118 und die Holländ. Uebersetzung dieses Werkes durch R. ARRENBERG, pg. 315. — KLEMM, Culturgeschichte IV pg. 340. — KOTZEBUE, Entdeckungs-Reise III pg. 136. — SPECHT, Geschichte der Waffen II pg. 84. [6]) Siehe diese Zeitschrift I. pg. 67. [7]) Catalog II der ethnol. Sammlung der Neu-Guinea Compagnie, Berlin 1886, N°. 664 en 673 (Venus Huk) 696 (Cap delle Torre) und 782 (Insel Guap). — Catalog der Ausstellung für vergl. Völkerkunde, Bremen 1887. pg. 24.

Obwohl beide, betreffs der Form etc. bedeutend vom australischen Wurfstock abzuweichen scheinen, giebt dieses Vorkommen im Hinblick auf die von mehreren Forschern, u. A. durch SEMPER [8]) angenommenen Mischung der Palau Eingeborenen mit Papua's mancherlei zu denken. Eines „lassoartigen Wurfholzes" von den Hawaii-Inseln wird von ARNING erwähnt [9]). Nach BASTIAN [10]) wurde auch auf Neu Seeland der Speer mittelst eines Schleudertaus geworfen, ähnlich wie auf Neu Caledonien.

Handkeule von Neu Seeland. Taf. VIII Fig. 5.

Form platt, einem Hackmesser ähnlich, Aussenrand schwach convex, vorderes Ende abgerundet, allmählig in den Innenrand übergehend, der bis zu einem Drittel seiner Länge gerade und dann stark concav ist; der ganze Rand bis zum concaven Theil scharf. Handhabe plattrund, gegen das Schlagende abgesetzt; Ende der Handhabe mit Schnitzwerk à jour: zwei stylisirte Köpfe mit hervorgestreckter Zunge, mit ihrer Basis aneinanderstossend, die Augen des oberen vielleicht mit Muschelplatten ausgelegt gewesen. Innenrand, nächst der Stelle wo er in die Handhabe übergeht, mit à jour geschnitzter verzerrter menschlicher Figur mit hervorgestreckter Zunge und Phallus. Im einen Auge eine Muschelplatte (Haliotis), im anderen fehlt dieselbe. Material: braunes, hartes Holz. Lg. 44,3 ctm., br. 4,3—14,5 ctm., Handhabe 3 ctm. br. dick 2 ctm. Inventar-Nummer Ser. 454 N°. 3.

Geschenk des Herrn Notariatscandidat HOOGEVEEN zu Giessendam (1884). Ausgestellt gewesen 1883 in Amsterdam als „Alfoersche strijdbijl"; Katal. der Kol. Afd. IIe Groep, 13de Kl. N° 92*i*.

Das vorliegende Exemplar dieser, „*Meri*" genannten Handwaffe stimmt mit keiner der mir aus Abbildungen und Beschreibungen bekannt gewordenen überein, am meisten erinnert daran noch die Abbildung bei COOK [11]) die von SPECHT [12]) wiedergegeben ist und das Exemplar vom Taupo District in der BULLERschen Sammlung, das für FINSCH's Abguss N°. 2000 als Original gedient [13]). Die Durchbohrung der Handhabe scheint leider in Europa einer Nachhülfe unterlegen zu haben. — Das Schnitzwerk des Innenrandes bringt auf den flüchtigen Beschauer unwillkürlich den Eindruck einer kriechenden Eidechse hervor, erst bei genauerer Betrachtung erkennt man darin die stylisirte Gestalt eines Menschen; Eidechsen spielen auch im Cult der Maori eine Rolle [14]). — Auch unter den in neuester Zeit durch die Colonie New South Wales gekauften „Relics of Capt. COOK" befand sich eine ähnliche Handwaffe (Graphic. 1 Oct. 1887 Fig. 12).

Dose mit Deckel von Neu Seeland. Taf. VIII Fig. 4, 4*a* & 4*b*.

Form lang-oval, Aussenseite der Dose gänzlich mit Schnitzwerk bedeckt: Spirallinien und wellige Bänder, fast ausnahmslos durch Gruppen von drei erhabenen Streifen gebildet, zwischen denen perlschnurartiges Schnitzwerk verläuft. Beide Enden mit verzerrter Menschenfigur, deren Köpfe frei geschnitzt sind und zusammen mit dem Hals eine Art Handhabe bilden. Der eine Kopf mit hervorgestreckter nach unten umgeschagener Zunge, der andere vom Kinn ab defect. Deckel mit Schnitzwerk ähnlicher Art und ausserdem mit en-relief geschnitzter männlicher und weiblicher Figur derer Köpfe mit ausgestreckten Zunge nach den Enden gerichtet; die Füsse stossen an einander, das Ganze bildet eine sehr verzerrte Darstellung des Coitus. Material: braunes, festes Holz, lg. 48,8 cm., br. 15 cm., hoch 12 cm. Inventar Nummer: Ser. 360 N°. 7230.

Erhalten aus dem ehemaligen Kabinet van Zeldzaamheden ohne Herkunftangabe.

Der hier beschriebenen Dose ähnelt die, von der FINSCH in Neu Seeland einen Abguss nahm, N°. 2047 seiner Sammlung; die auf dem Deckel vorhandene Vorstellung und das Schnitzwerk der Seiten sind indess sehr abweichend.

---

[8]) SEMPER: Palau Inseln pg. 361 u. ff. [9]) Verh. berl. Gesellsch. für Anthrop. etc. 1887 (11 Febr.) pg. 133. [10]) Inselgruppen pg. 199. [11]) HAWKESWORTH: Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer übersetzt von JOH. FRIED. SCHILLER, Berlin 1774 III, pl. 47 u. pg. 56. [12]) SPECHT, Op. c. II Taf. VIII fig. 12. [13]) Verzeichn. einer Sammlung Gypsabgüsse von Maori-Antiquitäten. Bremen 1883. — FINSCH: Gesichtsmasken von der Südsee, Bremen 1887 pg. 19. [14]) BASTIAN: Inselgruppen pg. 146 & 150.

Dosen dieser Art wurden zur Aufbewahrung kleinerer Geräthe und Schmuckfedern benutzt und finde ich in der mir zugänglichen Literatur keine, mit der oben beschriebenen übereinstimmende Dose beschrieben oder abgebildet. Ein mit der Abbildung bei KLEMM[15]) und bei DUPERREY[16]) übereinstimmendes Exemplar wurde durch Tausch von der Christy Collection in London erworben (Inv. Nummer: Ser. 74, N°. 41). Die Augen der Köpfe an den Enden sind mit Muschel (Haliotis) ausgelegt.

Interessant ist es zu sehen dass die bei den Papua so oft vorkommenden phallischen Symbole geschlechtlicher Darstellungen[17]) in Polynesien besonders auf Neu Seeland wieder so zahlreich im Schnitzwerk auftreten wo, wie durch die Mittheilungen mehrerer Forscher erwiesen eine schwarze Urbevölkerung durch die eingewanderten Polynesier verdrängt wurde und erstere einer Mischung mit letzteren unterlegen hat[18]). SCHOETENSACK meint dem, sich dabei auf GERLAND stützend widersprechen zu sollen[19]) ohne jedoch, wie es scheint, die Ergebnisse der Forschungen von HAAST und die Resultate der craniometrischen Untersuchungen FLOWER's, ZUCKERKANDL's und KRAUSE's, u. A. welche alle in dem Nachweis eines dolichocephalen Typus übereinstimmen, in Betracht zu ziehen. Ebenso erwähnt BROWN in seiner neueren Arbeit[20]) einer dunklen Urbevölkerung auf Neu Seeland. Ob jemals volles Licht sich über diese Fragen ergiessen wird? Wird es uns gelingen jene Räthsel zu lösen? Eines langen mühevollen Weges voll ernster Arbeit wird es jedenfalls dazu noch bedürfen! In neuerer Zeit haben linguistische Untersuchungen, so u. A. die ausgezeichneten Arbeiten KERN's uns eine überraschende Uebereinstimmung polynesischer Sprachen mit solchen, ihrem anatomischen und ethnographischen Character nach, als melanesisch bezeichneter Völker gelehrt. Allein es erscheint unvorsichtig auf Grund davon, ohne die anatomischen und ethnographischen Criterien ins Auge zu fassen, die Erklärung abzugeben, dass Polynesier und Melanesier ursprünglich zu einer Rasse gehörten[21]). Noch heut scheinen mir dem gegenüber die 1787 geschriebenen Worte G. FORSTER's beachtenswerth: „Es ist bereits zur Genüge bekannt, dass die schwarzen Papuaner, sowohl in Bildung, als Sitten und Sprache von den hellgefärbten Völkern in den Südsee Inseln, gänzlich verschieden sind und nur Hypothesensucht konnte sie vereinigen wollen, da die ganze Aehnlichkeit auf den Zahlwörtern beider Völker beruhet," — — —[22]). Auch BROWN giebt l. c. pg. 323 überraschende Beispiele von Uebereinstimmungen zwischen Wörtern der Sprache der Eingeborenen von Duke of York und solchen der Samoaner, Maori etc. aber er sagt zugleich: „I am well aware that we cannot prove identity of origin from similarity in language." — — — Auf das, über beide Rassen bei KUHL, Anfänge des Menschengeschlechts pg. 325 seq., Gesagte sei hier ebenfalls noch speciell verwiesen.

Schliesslich sei, indem wir wieder zur Betrachtung des Ornamentes unserer Dose, die ja zur Aufbewahrung werthvollerer Gegenstände diente zurückkehren, daran erinnert wie in phallischen Symbolen ein Schutz gegen das Drohende des feindlich Bösen gesucht wurde, was auch durch WILKEN in seiner werthvollen Arbeit, für die ithyphallischen Bildwerke der Völker im Indischen Archipel nachgewiesen[23]). Ueber die Bedeutung der im Schnitzwerk zum Ausdruck gelangten nationalen Kunst ist MORIZ CARRIERE nachzulesen[24]).

---

15) Allgem. Cultur-Geschichte IV pg. 297. Taf. 3 Fig. 2. 16) Voyage sur la Coquille. Atlas pl. 40 fig. 19. 17) BASTIAN: Inselgruppen etc. pg. VIII. 18) BASTIAN: Op. cit. pg. 182. — HAAST, J. v.: Geology of the Provinces of Canterbury pg. 407—431. — SCHMELTZ en KRAUSE: Die ethn. anthr. Abth. d. Mus. Godeffroy pg. 467, seq. 19) Zeitschrift f. Ethnologie XIX (1887) p. 141. 20) Papuans and Polynesians. Journ. Anthr. Inst. Great Brit. & Ireland XVI (1886) pg. 320. 21) Siehe diese Zeitschrift I pg. 117. 22) Neue englische Seereisen, Berlin 1787. VI pg. 469. 23) Iets over de Beteekenis van de ithyphallische beelden bij de volken van den Ind. Archipel. Bijdr. T. L. Vlk. v. N. I. 1886. 24) Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwickelung etc. Leipzig 1863, I pg. 132.

Schöpfschaufel („*Tiaru*") von Neu Seeland. Taf. VII Fig. 8.

Form breit und sehr flach, im hinteren Theile cca. 9 cm. tief; keine nach vorn gebogene Handhabe, sondern innen, in der Mitte des Hinterrandes ein mit ihm verbundener, oben stumpf abgeschnittener, durchbohrter Zapfen. Der Hinterrand setzt sich in, über denselben hinausragendes verschlungenes Schnitzwerk à jour fort, die Oberkante desselben, sowie des Hinterrandes selbst und der hinteren zwei Drittel des Seitenrandes mit eingeschnittener spiraliger und blattformiger Verzierung. Material: lichtbraunes, festes Holz. Lg 45,5 ctm., breit 25 ctm. Inventar-Nummer Ser. 253/N°. 32.

Angekauft bei einem Händler in London 1882.

Das vorliegende Exemplar weicht völlig von dem bei Duperrey [25]) abgebildeten ab.

Mantel von Neu Seeland. Taf. VII Fig. 7*a* & *b*.

Gewebe von Fasern von Phormium tenax, wie bei Specht [26]), und Hawkesworth [27]) beschrieben. Die untere Längskante mit 16 mm. breitem braunem, beide Schmalkanten mit 26 mm. breitem gemustertem Rand. In beiden unteren Ecken auf einem 19 ctm. breiten und 21 ctm. langen Viereck sind durch Einweben von schwarzer und brauner Faser viele Dreiecke und einige Rauten gebildet, der Rand der Schmalkanten auf dieselbe Weise in Dreiecke getheilt, die aus geraden Linien und kurzen Zahnstreifen gebildet sind. Ausserdem sind 18 Paar brauner Querlinien in ungleichen Abständen von einander in den Mantel eingewebt. Oberer Rand mit zwei Schnüren für die Befestigung des Mantels über den Schultern. Lg 1,44 M., br. 0,98 M. Inventar-Nummer Ser. 360/N°. 7008.

Erhalten aus dem Kabinet van Zeldzaamheden, mit der Bezeichnung „Krijgsmantel der Nieuw Zeelanders".

Duperrey giebt mehrfache Portraits von Eingebornen mit Mänteln dieser Art bekleidet, indess entbehren alle des eingewebten Ornaments [28]). Dagegen finden sich bei Kerry-Nichols pg. 21—43 [29]) Portraits von, in Mänteln gehüllten Maori-häuptlingen, deren eingewebtes Ornament dem hier besprochenen ähnlich; das eine derselben ist in Revue d'Ethnographie IV, pg. 104 reproducirt.

Keule von den Samoa Inseln (?). Taf. VIII Fig. 2, 2*a* & 2*b*.

Stiel drehrund 61,5 cm. lg, mit durchbohrtem halbrundem Fortsatz, quer auf der Mitte des Oberendes; in seiner ganzen Länge mit Schnitzwerk verziert, das durch kurze Längs-, Quer-, schiefe und Zickzack-Einschnitte gebildet. Im oberen Theil des Stieles windet sich das Schnitzwerk, zu einer Anzahl schiefer Vierecke gruppirt, sich in einer Spirale um denselben; im unteren ist, durch aus Zickzack-, Zahn- und Ringstreifen gebildete Ringe, dasselbe in fünf Abtheilungen vertheilt, in denen sich verschiedenartige Muster finden. In der untersten auf allen vier Seiten nächst dem Schlagende eine menschliche Figur (Fig. 2*b*), dem Kopf nach dem Schlagende gerichtet. Schlagende im obersten Theile beinahe rund, gegen das untere Ende hin achteckig, so dass der Durchschnitt einen Stern mit vier kurzen und vier langen Strahlen bildet. Dies ist die Folge von vier Reihen gleichweit von einander längs den Kanten des Schlagendes verlaufender, von oben nach unten allmählig grösser werdender vierseitiger Erhabenheiten in Form abgestumpfter Pyramiden zwischen denen die Mitte der Seiten kielförmig erhaben ist. In jeder der erwähnten Reihen finden sich in grösseren Abständen je zwei bis drei grössere Erhabenheiten eingestreut, das Muster des Schnitzwerks bildet auf den Seiten derselben Schrägstreifen, zwischen ihnen, an zwei Seiten schiefe Vierecke, an beiden anderen Rauten und Dreiecke. Die Oberseiten der Pyramiden sind vertieft, je mit einem Mittelkern. Nach unten ist das Schlagende gerade abgeschnitten und trägt hier die Figur eines vierstrahligen Sterns (Fig. 2*a*).

Schlagende 43 ctm. lang, ganze Länge der Keule 104,5 ctm. Inventar-Nummer Ser. 360/N°. 489.

Erhalten aus dem Kabinet van Zeldzaamheden mit der Bezeichnung „Amerikaansche knots van ijzerhout."

Das vorstehend beschriebene Stück ist eines der interessantesten, aus dem Kabinet v. Z. erhaltenen, soweit dies Südsee-Gegenstände betrifft und gehörte wie die niedrige Nummer anweist schon dem Bestande der Collection Royer, aus der 1815 das Kabinet sich entwick-

---

[25]) Op. cit. pl. 40. N°. 26. [26]) Op. cit. pg. 159. [27]) Op. cit. Vol. III pg. 45, pl. 44. [28]) Op. cit. pl. 46. [29]) The King Country, Londen 1884.

elte an. Dass die dort gegebene Herkunfts-angabe total falsch bedarf wohl, mindestens für die mit Ethnographica aus der Südsee Vertrauteren keines weiteren Beweises. Ich habe die meine angenommen nach Analogie der, noch in neuerer Zeit von Samoa zu uns gebrachten sehr roh gearbeiteten, mit vielen Knoten besetzten Keulen, wie ich sie im Catalog des Museum Godeffroy beschrieb[30]), die indess alle neuere Nachbildungen der alten Waffen bilden, welche Industrie schon 1849 bei WALPOLE's[31]) Aufenthalt blühte. Ist meine Annahme richtig, so haben wir es hier mit einem sehr alten Stück zu thun, das uns deutlich die ursprüngliche Kunstfertigkeit vor Augen führt.

Nackenkissen (?) von den Tonga Inseln, Taf. VII fig. 2 & *2a*.

Etudes archéologiques etc. pg. 198 Fig. *2a—d*.

Verfertigt aus einem Stück braunem Holz das einen Bogen von cca 125° bildet, dessen höchster Punkt nicht in der Mitte der Länge liegt; der Durchschnitt bildet ein spitzwinkliges Dreieck, dessen beide Seiten gleich lang, doch kürzer als die Basis sind. Die eine (Aussen-?) Seite, durch die beiden Seiten des Dreiecks gebildet, mit Schnitzwerk verziert das durch Querlinien in eine Anzahl Vierecke vertheilt ist, die mit Längs-, Quer-, schiefen und Zickzack Einschnitten, ein regelmässiges Muster bildend, ausgefüllt sind. Einmal kommt die conventionalisirte Figur eines Vogels darin vor (Fig. *2a*). Diese Seite an beiden Enden abgeplattet und dadurch dreiseitige Flächen gebildet, die Basis der grössten bogenformig ausgeschnitten. Die andere (Innen-?) Seite glatt, von der Mitte aus ein erhabener Längskiel nach dem schmalen Ende zu laufend, gegen das breite hin etwas ausgehöhlt und dadurch eine halbmondförmige Erhabenheit nächst dem erwähnten Ausschnitt gebildet. Lg. 0,73 M., br. 6,8 cm.—12 cm. Inventar-Nummer Ser. 34 N°. 4.

Erhalten 1864 als Geschenk der Erben des Herrn Dr. jur. P. BUYSKES, Vice-Präsident des Provincialgerichts in Süd-Holland, ohne genauere Herkunftangabe unter der Bezeichnung „Knots" (Keule). Nahe dem einen Ende durchbohrt und eine Rotanschlinge durchgezogen; sicher spätere, europäische Zuthat.

Das vorstehend besprochene Stück weicht von den vielen mir bekannt geworden Nackenkissen aus dem Stillen Ocean so sehr ab dass ich keines wüsste, das auch nur im Entferntesten damit zu vergleichen wäre. Meine Benennung und Herkunftsangabe gründet sich auf eine Abbildung und Mittheilung bei LABILLARDIÈRE[32]), doch weicht das dort abgebildete Stück in mehrfacher Hinsicht u. A. durch den Mangel von Ornamentik, von dem mir vorliegenden ab und werden über Gebrauch etc. mit Ausnahme der Bezeichnung „Oreiller de bois" keine Mittheilungen hier gemacht. Demnach gebe ich die Bezeichnung „Nackenkissen" unter aller Reserve.

Seit dem Erscheinen der oben citirten Etudes etc. ist dieses Stück von unserem verehrten Mitarbeiter und Freunde Dr. M. UHLE in seiner so gründlichen Arbeit „Holz- und Bambusgeräthe aus West Neu Guinea" pg. 9, als Armstütze in einem Boot gedeutet worden, womit wir uns indess nicht gänzlich vereinigen können, da dasselbe seiner ganzen Form nach wohl kaum in einem Boote für jenen Zweck gedient haben kann. Vielleicht indess diente es als Armstütze eines auf der Erde ruhenden Eingeborenen, was uns nach Dr. UHLE's Erklärung sehr plausibel erscheint.

Keule von den Tonga Inseln. Taf. VII Fig. 3.

Der plattrunde Stiel, mit Querfortsatz auf seinem Ende geht allmählig in den Schlagtheil oder das Blatt über, das seine grösste Breite kurz vor dem, ein halbes Oval bildenden Ende erreicht. Das Blatt mit Schnitzwerk in Gestalt von Quer-, Längs- und Zickzackeinschnitten, die ein regelmässiges Muster bilden und

[30]) Op. cit. pg. 217, Taf. 25 Fig. 2. [31]) Four Years in the Pacific pg. 341. [32]) Voyage à la recherche de la Pérouse. Atlas pl. 33 Fig. 34.

untermengt sind mit Figuren von Menschen, Vögeln und Fischen in reicher Zahl und ausserdem mit fünf Gruppen erhabener Querleisten, von denen zwei, von je zwei in geringem Abstand von einander an der Vereinigungsstelle von Stiel und Blatt sich befinden, worauf drei Gruppen von vierzehn, elf und vierzehn in grösseren Abständen folgen, deren letzte unmittelbar vor dem Endabschnitt liegt. Die ganze Form dieser Keule und ihre reiche Verzierung mit Schnitzwerk erinnert an die, von mir aus dem Museum Godeffroy beschriebene [33]); indess veranlasst mich, abgesehen davon dass dieselbe gleichzeitig mit dem oben beschriebenen Nackenkissen und anderen sicher tonganischen Gegenständen geschenkt wurde, die Vertheilung der Querleistengruppen, besonders die zwei dem Stiel zunächst liegenden beiden, die mir nur an Exemplaren von Tonga bis jetzt bekannt [34]), diese Inseln als Herkunftsort anzunehmen.

Ganze Länge 1,25 M., Länge des Blattes 65 ctm., grösste Breite 13 ctm. Inventar-Nummer: Ser. 34 N°. 1.
Erhalten 1864 aus der Nachlassenschaft „BUYSKES".

Die Vermengung tonganischer: die zwei Paar Querleisten vor der Einmündung des Stieles in das Schlagende, und vitianischer Merkmale: der Character des Schnitzwerkes, an diesem Stück dürfte um so weniger überraschen wenn man sich erinnert was über die vielfachen Berührungen der Bewohner beider Gruppen mit einander bekannt geworden [35]).

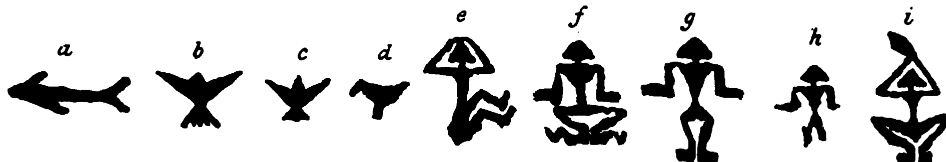
Keule von den Viti Inseln. Taf. III Fig. 4.

Dieselbe erinnert den allgemeinen Form und dem Schnitzwerk nach sehr an die eben von den Tonga Inseln besprochene, unterscheidet sich aber von ihr durch bessere Ausführung des Schnitzwerkes, die grössere Zahl (5) von Querleistengruppen, mehr runden Stiel und mehr halbmondformig auslaufendes Unterende. Mit dem von mir im Catal. des Museum Godeffroy beschriebenen und abgebildeten [36]), stimmt das vorliegende Exemplar sowohl betreffs der allgemeinen Form, des Schnitzwerks und der Querleistengruppen vollkommen überein und unterscheidet sich allein davon, durch bedeutendere Grösse und das Vorkommen vieler Figuren von Vögeln, Fischen und Menschen im Schnitzwerk. Das Schnitzwerk selbst zeigt hier wie dort einen hohen Grad der Vollendung. Material: schwarzbraunes, festes Holz.

Länge 1,26 M., grösste Breite 12 ctm. Inventar Nummer Ser. 360 N°. 5547.
Erhalten aus dem Kabinet van Zeldzaamheden mit der Angabe „Strijdknots van Makassar"!

Im Verband mit den neueren Untersuchungen betreffs der Existenz einer Bilderschrift unter den Eingeborenen der Südsee Inseln dürften die beiden zuletzt besprochenen Stücke, der vielen auf ihnen dargestellten Figuren halben ein besonderes Interesse beanspruchen und habe ich daher geglaubt die Wiedergabe der hauptsächlichsten jener Figuren sei nicht ohne Nutzen.

Auf der Keule von Viti (360 N°. 5547) finden sich neben der einmal vorkommenden Darstellung eines (Hai-)fisches (Fig. *a*) und mehrerer theils fliegender theils sitzender, mehr

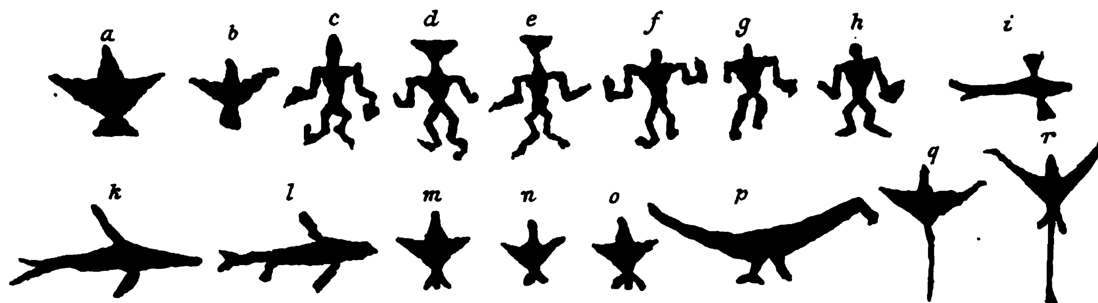


oder minder stylisirter Vögel, (Fig. *b*, *c*, *d*) die ich zum Theil für Seevögel, z. Th. für Tauben anzusprechen geneigt bin; Bilder von Menschen in hockender Stellung en face und en profil und in aufrechter Stellung en face (Fig. *e*—*h*). Die Hände sind meist seitwärts ausgestreckt, in einem Falle über dem Kopf zusammengeschlagen (Fig. *e*), in einem anderen eine Keule über dem Kopfe haltend (Fig. *i*). Mit Ausnahme zweier Vögel finden sich alle diese Darstellungen nur über die eine Seite der Keule vertheilt.

---

33) Op. cit. pg. 162 N°. 1017 pl. 23 Fig. 9. 34) Op. cit. pg. 193 N°. 298. — SPECHT, Op. cit. pl. V Fig. 9.
35) SCHMELTZ, Op. cit. Einleitung pg. XXXI u. XXXIV. 36) Op. cit. pg. 132 N°. 1017, pl. 23 Fig. 9. — Führer durch das Museum Godeffroy pg. 39 N°. 5.

Die Keule von den Tonga Inseln Ser. 34 N⁰. 1 zeigt Darstellungen der eben besprochenen Art in weit reicherer Anzahl über beide Seiten vertheilt, jedoch in minder guter Ausführung. Neben mehr oder minder stylisirten Figuren von Vögeln (Fig. *a* & *b*), und menschlichen Figuren (Fig. *c—h*) in aufrechter Stellung, kommt die eines (Hai-?) Fisches (Fig. *i—l*) mehrfach vor. Ausserdem findet sich im unteren Drittel des Stiels auf der einen Seite drei mal eine Figur hinter einander, die ich versucht bin für das rohe Bild eines Pteropus (fliegenden



Hundes) zu halten (Fig. *m—o*), und auf derselben Seite kurz vor dem Ende des Blattes beiderseits der Mittellinie je ein, mit dem Kopf der Mittellinie zugekehrter Vogel (Papagei?) (Fig. *p*). Auf der hiemit correspondirenden Stelle der anderen Seite ist die nicht zu verkennende Figur eines Rochen (Taeniura) und zwar links der Mittellinie die eines männlichen, und rechts die eines weiblichen dargestellt (Fig *q—r*).

Eine so reiche Ausschmückung von Keulen mit Bildwerk, wie sie uns hier bei diesen beiden Stücken entgegen tritt finde ich nirgend erwähnt, ebensowenig sind mir derart verzierte Keulen thatsächlich bekannt geworden; ANDREE erwähnt ebenfalls dieser Bildschnitzereien nur kurz [37]. KLEINSCHMIDT, der im Auftrage des Museum Godeffroy den Viti Archipel bereiste, bezeichnete das von mir mehrfach erwähnte Stück als uralt; gewiss haben wir es auch hier mit Stücken zu thun denen ein sehr hohes Alter zuzuschreiben ist.

Fragen wir uns nun als was diese bildlichen Darstellungen aufzufassen sind, so bemerke ich dass ich mich nicht entschliessen kann darin nur Verzierungen zu sehen. BASTIAN theilt mit dass die auf dem Tapa von Hawaii vorkommenden Figuren manchmal eine symbolische Bedeutung haben [38] was durch Dr. A. B. MEYER [39] der darin nur Ornamente sehen will, nicht acceptirt wird. Ich bin geneigt, nach dem was mir schon früher durch glaubwürdige Berichterstatter betreffs der Bedeutung der Tapamuster mitgetheilt, und was mir durch WEISSERS Notizen betreffs einiger mir vorliegender Druckmatrizen aus Samoa bestätigt wird, mich BASTIANS Meinung anzuschliessen. Diese Auffassung habe ich schon früher im Catalog des Museum Godeffroy vertreten und ich bin sicher überzeugt dass auch hier in diesen Darstellungen, im Verband mit dem Muster des Schnitzwerkes ein Stück Geschichte verborgen liegt, ebenso gut wie in den geschnitzten Hausbalken von den Pelau Inseln [40] und manchen ähnlichen Dingen. Bestärkt werde ich in meiner Auffassung durch die ungemeine Aehnlichkeit einiger der Darstellungen von Menschen, mit solchen der Bilderschriften auf den bekannten Holztafeln von Rapanui oder der Oster Insel [41] welche Genealogien vorstellen sollen [42]. Hinzukommt dass so reich ornamentirte Keulen der Form, wie die beiden hier

[37]) Zeichnen bei den Naturvölkern p. 5. [38]) Inselgruppen pg. 263. [39]) Bilderschriften pg. 7. Note 32. [40]) MEYER, Op. cit. pl. 2–5. — Die bei RATZEL, Völkerkunde II pg. 170 abgebildeten Hausbalken stammen nicht von den Pelau-Inseln, sondern von Ruk; das Museum Godeffroy aus dem sie erworben, besass keine solche von Pelau. [41]) MEYER, Op. cit. pl. 6. [42]) J. WEISSER in GEISELER: Die Oster-Insel pg. 25.

besprochenen, nicht die Waffe des gemeinen Mannes bildeten, sondern nach KLEINSCHMIDT's Mittheilungen ein Attribut der Häuptlinge waren zu deren vielerlei Vorrechten auch die Taubenjagd, z. B. in Samoa [43]) gehörte; fassen wir beides ins Auge so erscheinen uns z. B. die Darstellungen von Vögeln neben Menschen schon in einem anderen Lichte. Ich bin mir völlig bewusst dass ich mich hiermit auf hypothetischem Wege befinde, und weit davon entfernt mit Bestimmtheit verkünden zu wollen, jene bildlichen Darstellungen seien „Bilderschriften". Allein „für das Studium der Geschichte schriftloser Völker bilden die ethnologischen Museen selbst die Texte, weil von ihnen die einzigen, der über sie zugänglichen Documente vereinigend, besonders in der Ornamentik, als symbolische Vorstufe der Schrift" [44]) sagt BASTIAN meiner innersten Ueberzeugung nach mit Recht. „Alle Schrift führt auf bildliche Darstellung zurück, Malen und Zeichnen sind die Vorstufen der Schrift" sagt HONEGGER [45]). Vielleicht gelingt es uns mit der Zeit jene Symbolik zu verstehen; dazu ist aber vor allem die Bekanntmachung reichlichen Materials nöthig.

Bastzeug (Tapa) von den Societäts Inseln.

Hiervon liegen vier Stücke vor die ich ihrer eigenthümlichen Ornamentirung halben hier kurz erwähne.

Zwei grosse Stücke feineren Stoffes sind mit Abdrücken von Pflanzen (Farne, etc) in brauner Farbe verziert und stimmen sehr gut mit den Abbildungen bei DUPERREY [46]) überein. Länge des einen 2,75 M. bei 1,43 M. Breite, des anderen 3 M. bei 1,95 M. Breite. Inventar Nummer Ser. 360 N°. 7006 und 7007.

Beide erhalten aus dem Kabinet van Zeldzaamheden mit der Bezeichnung „Krijgsmantel van de Paascheilanders".

Das dritte Stück, Taf. VII Fig. 5, von gröberer Qualität, ist durch rothe Linien in längliche Vierecke getheilt über welche hin wieder durch schwarze Linien gebildete Rauten gezeichnet sind. Kurz vor beiden Enden befindet sich ein breiter, rother Streif.

Lang 2,25 M., breit 0,25⁵ M. Inventar Nummer Ser. 360 N°. 491.

Das vierte, Taf. VII Fig. 6, ist wieder feinerer Qualität und durch, in regelmässigen Abständen gezeichnete Querstreifen, gebildet durch je zwei braune und zwei rothe Linien, in eine Anzahl längliche Vierecke getheilt die mit einer grossen Menge kleiner Sternchen, aus je vier schwarzen Punkten gebildet, bedeckt sind. Längs dem Rande verläuft ein rothbrauner Streif.

Lang 3,15 M., breit 0,48 M. Inventar Nummer Ser. 360 N°. 490.

Die beiden letzteren, ebenfalls aus dem Kabinet van Zeldzaamheden, mit der Angabe „Otaheite" erhaltenen Stücke erinnern an europaïsche Kattunmuster; sollte nicht die Nachahmung solcher hier versucht sein? Wird doch in COOK & KING: Voyage to the pacific Ocean II pg. 37 mitgetheilt, dass die Eingeborenen von Matawai, Gesellschafts-Inseln, im Muster eines Häuptlingsgürtels, „Maro", von Tauben-Federn, das Muster einer von WALLIS zurückgelassenen, englischen Flagge nachgeahmt hatten.

Häuptlingsmantel von den Sandwich Inseln. Taf. VIII Fig. 1, 1*a* & 1*b*.

Auf netzartigem Geflecht in der Form eines spanischen Mantels wie bei SPECHT [47]) beschrieben, sind rothe und gelbe Federn, die Stiele letzterer mit kleinen Blattstückchen umhüllt (Fig. 1*a*), ein regelmässiges Muster bildend, befestigt. Zunächst dem Halsrande ist dadurch eine Reihe von sieben Dreiecken, drei rothe mit den Spitzen nach unten und vier gelbe mit ihren Spitzen nach oben gerichtet, gebildet. Die Mitte des Mantels wird durch ein auf die Spitze gestelltes grosses, rothes Dreieck und ein ebenso grosses gelbes, mit der Spitze nach oben gerichtet jederseits diesem, eingenommen. Hieran schliessen sich, als Randbegrenzung dieses Theils jederseits vier kleine, abwechselnd rothe und gelbe Dreiecke. Der übrige Theil des Mantels

---

43) South Sea Bubbles, London 1882, pg. 206, seq.
44) Allgemeine Grundzüge der Ethnologie pg. X.
45) Allgemeine Kulturgeschichte pg. 274.
46) Voyage sur la Coquille pl. 13 Fig. 2 und pl. 15 Fig. 2.
47) Op. cit. II pg. 180.

bis zum Unterrande zu ist in eine grosse rothe halbmondformige Fläche und den breiten gelben Unterrand eingetheilt. Inventar-Nummer Ser. 469 N⁰. 1.

Erhalten aus dem Bestande des „Kabinet van Zeldzaamheden"; mit zwei anderen Mänteln ähnlicher Construction von denen wir den einen hier gleichfalls publiciren. Die Existenz dieser werthvollen Stücke war gänzlich in Vergessenheit gerathen und, während langer Jahre unbeachtet in einer Kiste ruhend, tragen sie leider nur zu deutliche Spuren des Zahns der Zeit. Sie gehörten gleich vielen anderen zu der Sammlung die von J. Th. Royer hinterlassen, dem Staat geschenkt wurde und den Ursprung des genannten „Kabinet v. Z." bildete. R. war, wie ich einer Mittheilung des Herrn Jonkheer Victor de Stuers, Chef der Abtheilung „Kunst und Wissenschaft" im Ministerium des Innern im Haag verdanke, bis 1795 Substitut Griffier beim Gerichtshof von Holland, war als gelehrter Sprach- und Alterthumsforscher bekannt und starb 1808. Im Original Catalog seiner Sammlung ist obiger Mantel unter der Nummer 494 aufgeführt mit dem Zusatz „Een groote en wijde vorstelijke mantel van Atta Oula, overkunstig gewerkt van korte roode vederen met compartimenten van dito geele. — Zie de beschrijving dezer zonderlinge kleederen bij Cook." — Die Localitätsangabe „Atta Oula" vermag ich nicht zu deuten, vermuthe indess darin eine Corrumpirung der Bezeichnung „Atooi-eiland".

In anderen Museen finden sich Mäntel dieser Art, soweit mir bekannt zu Berlin, Bern, Göttingen, London und Wien; auf den Sandwich Inseln selbst sind sie gänzlich verschwunden. Finsch [48]) theilt mit dass der letzte derselben dem letzten der Kamehameha's „Lunalilo" 1874 mit ins Grab gelegt wurde; und was Dr. Serrurier [49]) mit Bezug auf die Seltenheit derselben mittheilt erscheint mir von so grossem Interesse dass ich es mir nicht versagen kann dasselbe in Uebersetzung hier folgen zu lassen: „Die Königin der Sandwich Inseln sandte einen solchen Mantel nach irgend einer Weltausstellung und liess ihn des grossen Werthes halben für eine hohe Summe versichern. Das Schiff litt Schiffbruch, aber nach einiger Zeit wurde die Ladung aufgefischt und der Mantel kam wieder zum Vorschein, indess von der gelben Farbe der Federn war nichts mehr übrig; der Mantel war gefärbt gewesen".

Wir finden Mäntel dieser Art bei älteren und neueren Berichterstattern [50]) mehrfach erwähnt, indess keinen, der mit vorliegendem übereinstimmt abgebildet. Steen Bille erzählt dass während neun Generationen an einem Mantel gearbeitet worden war, den er bei Kamehameha I sah; ein Theil dessen was Finsch berichtet möge hier eine Stelle finden: „Ein kaum zeisiggrosses Vögelchen (Drepanis coccinea), lieferte das Material zu dem prachtvoll rothen Rand eines solchen Mantels, die goldgelbe Borde wurde „Moho nobilis" entnommen, einem staargrossen schwarzen Vogel, der nur unter den Flügeln an jeder Brustseite ein kleines Büschel gelber Federn besitzt. Auch der Laie wird daraus die Kostbarkeit eines derartigen Federmantels, in der That werth nur von einem Könige getragen zu werden begreifen, noch mehr aber der, welcher jene herrlichen Inseln selbst kennen lernte. Während meines Aufenthaltes in den Hochregionen des Haleakola, des „Hauses der Sonne" auf Maui, da wo sich allein noch die eingebornen Wälder mit der spärlichen, eingeborenen Ornis erhalten haben, gelang es mir nur eines jener königlichen Vögelchen (Drepanis coccinea) zu erlegen. Man darf daher unbedenklich einen solchen Federmantel als „unschätzbar" bezeichnen, wenn auch vielleicht Vielen bei uns das Verständniss dafür mangelt."

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung eine wie grosse Rolle die beiden Farben Roth und Gelb, letzteres als Substitut für Gold im Fürstenornat der abendländischen Culturvölker spielen, dieselbe Rolle fällt ihnen im Leben der Naturvölker zu. Schon Freycinet sagt l. c.: „Wie in China wird hier (auf den Sandwich Inseln) die gelbe Farbe von den Chefs besonders geschätzt. Dieselbe Vorliebe wird hier den gelben Federmänteln und Federkragen beigelegt, etc." Bei den Völkern des malayischen Archipels bildet noch heut Gold oder in Vertretung desselben die gelbe Farbe ein Regal der höheren Rangklassen; erinnert sei hier an die goldenen oder gelben Paijongs oder Sonnenschirme. — Die rothen Federn des „Lorius solitarius" von den Viti Inseln wurden in früherer Zeit nach den Tonga Inseln ausgeführt, wo sie als Schmuck der höheren Klassen dienten; die Matten deren sich die Töchter samoanischer Häuptlinge bei festlichen Gelegenheiten zur Kleidung bedienen, sind mit rothen Federn des „Coryphilus fringillaceus" verziert; etc. etc.

---

[48]) Abnorme Eberhauer, Wien 1887. 8⁰. [49]) Aardrijkskundig Weekblad 1881 N⁰. 19. — Die hierin gleichfalls besprochenen Ruder stammen nicht von Neu Irland, sondern von den Salomo Inseln (Siehe dieses Archiv I pg. 66). [50]) Forster in Geschichte der Seereisen VI p. 467 & VII p. 306. — Cook & King, Voyage to the Pacific Ocean vol. III p. 136. — Freycinet: Voy. Uranie et Physinienne. Part. hist. T. II. deuxième partie pg. 578 et seq. et Atlas pl. 85. — Steen Bille: Reise Galathea II pg. 208 etc. — Neuhaus: Hawaii Inseln. Berlin 1886. — Arning: Verhandl. berl. anthrop. Gesellschaft 1887 p. 134. — Ratzel: Völkerkunde II, Tafel bei pg. 135 Fig. 14. — etc. etc.



Häuptlingsmantel von den Sandwich Inseln. Taf. VII Fig. 1, 1*a* & 1*b*.

Auf einer Basis von Fäserschnurgeflecht wie bei dem eben beschriebenen Mantel sind Fregatvogelfedern und Schwanzfedern des Hahnes befestigt. Längs des Halsausschnittes und einem 0.44 M. langen Theil der Seiten ist von rothen und gelben Federchen ein 0.07 breiter Rand gebildet gewesen, der aus, mit einander abwechselnden rothen und gelben Dreiecken sich zusammensetzte.

Halsweite 0.63 M. Weite von einer der unteren Ecken zur anderen gemessen 1.36 M. Breite 0.60 M. Inventar Nummer Ser. 469 N°. 3.

Erhalten wie oben bemerkt aus dem Kabinet van Zeldzaamheden nebst noch einem zweiten fast damit übereinstimmenden Exemplar, beide indess sehr beschädigt. Im Catalog der Sammlung ROYER finden sich beide Stücke unter N°. 492 und 493 aufgeführt.

Derart Mäntel wurde von Häuptlingen niederen Ranges getragen [51]).

Herr Dr. KRIST. BAHNSON, Copenhagen theilt uns mit dass das dortige Museum ebenfalls einen vorzüglich erhaltenen Federmantel, zwei sehr schöne Kragen und einen Federhelm besitzt.

Keule von Neu Irland. Taf. VIII Fig. 3.

Form einem kurzen schmalen Ruder oder einer Paddel nicht unähnlich, aus Palmholz verfertigt. Die eine Seite gut geglättet und glänzend, der Schlagtheil hier gänzlich mit Schnitzwerk, welches Spuren von Einschmierung mit rothem Farbstoff zeigt, bedeckt. Das Muster des Schnitzwerks setzt sich aus blattartigem Ornament, geschwungenen Linien, Rosetten und einem stylisirten Gesicht, nahe dem Ende, zusammen.

Lang 1,22 M., grösste Breite 8,4 cm. Inventar-Nummer Ser. 360 N°. 8159.

Erhalten aus dem Kabinet van Zeldzaamheden mit der Angabe „Knots van Nieuw Zeeland".

Unter den vielen Exemplaren dieser für Neu Irland typischen Form die mir früher vorgelegen, hatte ich nicht Gelegenheit auch nur einem Stück mit derartig reicher Ornamentik zu begegnen, bei allen war nur das stylisirte Gesicht nahe dem Ende vorhanden [52]). Dagegen findet sich ein sehr gut damit übereinstimmendes Ornament an einer Holzplatte die als Tempelzierrath auf Neu Irland gedient und dem hamburger Museum für Völkerkunde gehört. Ich gebe zur Vergleichung hier die Abbildung derselben in Holzschnitt, da nun wohl in Gegenständen des Cultus die ursprüngliche Kunstfertigkeit der Eingeborenen am längsten erhalten bleibt, so dürfte hier ein sprechender Beweis für das rapide Verschwinden des ursprünglichen Cultuszustandes bei Naturvölkern vorliegen.

---

[51]) COOK & KING: Op. cit. vol. III pg. 136. — Geschichte der Seereisen VII pg. 306.
[52]) SCHMELTZ & KRAUSE: Op. cit. pg. 50 N°. 1101 etc. pl. 4 Fig. 4.

ETHNOGRAPHISCHES AUS MEKKA

VON

Dr. C. SNOUCK HURGRONJE,

Lector an der Universität zu Leiden.

Mit Tafel XI–XIV [1]).

Sämmtliche, nachfolgend besprochene Gegenstände stammen aus Mekka und werden dort gebraucht; mit Ausnahme der Rosenwasserflasche (Taf. XI Fig. 18) und vielleicht auch des Weihrauch-Beckens (Taf. XII Fig. 17) sind sie alle ebenfalls dort angefertigt. Die allgemeinste Verwendung finden die Töpferwaaren, deren man in jedem Hause mehrere Exemplare antrifft; verfertigt werden dieselben fast ausschliesslich in einem Viertel der Oberstadt. Die diesen Wassergefässen nachgebildeten Holzwaaren sind mehr als Luxusgegenstände aufzufassen, die man des Schmucks der Zimmer halben auf Brettern längs der Wände aufstellt, aber nur selten benutzt. Dieselben werden meistens von in Mekka ansässigen Indern angefertigt. Nur die hölzerne Trinkschale dient zum täglichen Gebrauch. Von den übrigen hölzernen Gegenständen hat auch die Qaçabah (Taf. XIII Fig. 8) wenig praktischen Nutzen, denn meistens setzt man die Wasserkrüge lieber in ein Fenster, des Luftzugs halben, als dass man sie in derart Gestellen gegen die Wand aufhängt. Das Flechtwerk ist, gleich den beiden irdenen Kohlenbecken, ein Erzeugniss der Industrie der Tèkrūrī-neger; die Vertreter dieser fleissigen Rasse beschäftigen sich in Mekka bekanntlich ausserdem mit aller schweren oder schmutzigen Arbeit, deren Verrichtung den Städtern als erniedrigend erscheint. Die Fächer bilden eine Ausnahme; diese werden allenthalben, und vorzüglich am Wege von Mekka nach Medina von Beduinenweibern geflochten und den vorbeiziehenden Reisenden spottbillig verkauft. Sehr zahlreich sind in Mekka die Fabrikanten von Wasserpfeifen (namentlich in der „Steinstrasse"); in jedem anständigen Hause findet man einen oder mehrere dieser, häufiger Reparation bedürftigen Apparate. Die Kämme und der Rosenkranz gehören zu den Exportartikelen, welche die Pilger nach der Heimath mitnehmen.

Obgleich sich, wie man sieht, unter den abgebildeten Gegenständen auch Luxusobjekte befinden, gehören doch die meisten zu den einfachsten Erzeugnissen der mekkanischen Handwerker. Daraus ergiebt sich schon, dass die einheimische Industrie dort noch gute Traditionen und beachtenswerthe Muster bewahrt hat; wer das Inventar reicher, altmekkanischer Häuser kennen lernt, wird in diesem Eindruck bestärkt. Immermehr fangen aber die geschmacklosesten Produkte europäischer Fabrikation an, bei den vornehmen Mekkanern die „altmodischen" Geräthe zu verdrängen. Auf diesem Gebiete wirkt die europäische Kultur (von den Eingeborenen meistens als „türkisch" bezeichnet) hier fast nur zersetzend.

[1]) Der Aufenthalt des weithin bekannten Herrn Verfassers in Mekka, im Jahre 1884/85, wozu sich einem Nichtmuselmann so sehr selten bis jetzt die Gelegenheit bot und worüber derselbe binnen Kurzem in einem eigenen Werke eingehend berichten wird, hat ausser hochwichtigen Resultaten für die Kenntniss des Lebens und Treibens am Centrum der mohammedanischen Religion, sowie dieser selbst auch für die Ethnographie jener Stadt reiche Früchte getragen. Es erschien uns daher erwünscht die Leser dieser Zeitschrift schnellmöglichst thatsächlich mit denselben bekannt zu machen. Mit gewohnter Munificenz hat der Verleger und Eigenthümer derselben sich bereit erklärt, unserem Wunsche, die begleitenden Tafeln als Extrabeigabe dieses Bandes zu liefern zuzustimmen. *Die Redaction.*

Das Uebrige geht aus Folgendem zur Genüge hervor; das technische Détail stammt aus der Feder des Herrn J. D. E. Schmeltz.

---

1. *Ghèllājah* (غلاية). Wasserkrug (Taf. XI Fig. 1) von grauem porösem Thon mit Handhabe und Ausguss; hölzerner Deckel. Das Ornament setzt sich aus zahnähnlichen Erhabenheiten und eingeritzten Strichelchen zusammen. Höhe 0,46, Bauchweite 0,275, Halsweite 0,087, Höhe des Deckels 0,10 [1]).

Dies Gefäss wird aus dem grossen, thönernem Fass (*Zīr*, زير) gefüllt, das den Wasservorrath für den häuslichen Bedarf aufnimmt, damit stets eine Menge kühlen Trinkwassers vorhanden sei. Aus demselben giesst man das Wasser in kleinere Krüge (wie N⁰. 4—8) und aus letzteren in die Trinkgefässe. Anstatt des Deckels legt man über alle diese Krüge auch wohl ein dünnes weisses Tuch, behufs Filtration des eingegossenen Wassers [2]).

2. *Dauraq* (دَوْرَق). Krug für Zemzemwasser (Taf. XI Fig. 2) mit Handhabe. Material: grauer poröser Thon. Höhe 0,515, Bauchweite 0,175, Halsweite 0,04.

In der Mündung steckt ein Propfen von Baumfasern (*Līf* ليف) derselben Art, wie die beim Waschen des Körpers als Schwamm benutzten; hier dienen dieselben zur Filtration des heiligen Wassers. Zu Hunderten liegen die gefüllten *Dauraq's* in der Moschee herum, und die Zemzemdiener giessen ihren Kunden aus denselben das Wasser in kupferne Becher.

3. *Ibrīq* (ابريق). Wasserkanne (Taf. XI Fig. 4). Material: grauer poröser Thon. Flach erhabene Rippen rings um den Bauch. Handhabe und Ausguss. Höhe 0,245, Bauchweite 0,16, Halsweite 0,065.

Der *Ibrīq* wird behufs der rituellen Waschungen und der Reinigung nach Verrichtung natürlicher Bedürfnisse mit Wasser gefüllt. Auch beim Waschen der Hände nach dem Essen, wofür meist kupferne Ibrīq's mit Schüsseln gebraucht werden, kommt der Ibrīq manchmal zur Verwendung.

4. *Schèrbah* (شربة). Vasenförmiger Wasserkrug (Taf. XI Fig. 3) mit irdenem Deckel. Material wie N⁰. 3. Ornament wie bei N⁰. 1. Höhe ohne Deckel 0,208, Bauchweite 0,13, Halsweite 0,07.

Ausser der gewöhnlichen Verwendung als Wasserkrug, gelangt dies Gefäss auch besonders während des Monats Ramadhān in der Moschee zum Gebrauch bei der Beendigung der täglichen Fastenzeit; es steht dann meist neben einem Kruge mit Zemzemwasser vor den Plätzen der Besucher der Moschee und dient auch zur Aufnahme von gekühltem Wasser, in welches Früchte (z. B. Maulbeeren) gelegt werden, damit das Wasser den Geschmack derselben annehme.

5. *Schèrbah* (شربة). Wasserkrug (Taf. XI Fig. 5). Material wie N⁰. 3. Nahe dem Halse finden sich an der Bauchwand vier senkrechte Eindrücke, die diesem Theile der Wand das Ansehen geben, als sei er in weichem Zustande mit den Fingern zusammengekniffen. Höhe 0,225, Bauchweite 0,165, Halsweite 0,077.

Betreffs der Verwendung siehe das bei N⁰. 1 Gesagte.

---

[1]) Allen Maassangaben liegt das Meter zu Grunde.

[2]) Siehe: Dr. C. Snouck Hurgronje: Mekkanische Sprichwörter und Redensarten. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl. Indie. V Volgreeks I deel (1886) pg. 532 (Sep. pg. 100) und „Nederl. Staatscourant 1887, N⁰. 78" (Beschreibung von Krügen).

Für ähnliche Thonkrüge aus Aegypten vergleiche: E. W. Lane: Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter, I pg. 156 pl. 30.

6. *Qullah* (قلّة). Vasenförmiger Wasserkrug (Taf. XI Fig. 7). Material wie N°. 3. Ornament wie bei N°. 1; ausserdem am Halse und an der oberen Hälfte der Bauchwand schiefe und senkrechte, vertiefte Einritzungen. Hölzerner Deckel. Höhe 0,371, Bauchweite 0,20, Halsweite 0,085, Höhe des Deckels 0,105.

7. *Schèrbah* (شربة). Glatter vasenförmiger Wasserkrug (Taf. XI fig. 6); am unteren Theile des Bauches findet sich eine Vertiefung, augenscheinlich der Eindruck des Daumens des Arbeiters. Höhe 0,344, Bauchweite 0,15, Halsweite 0,075.

8. *Rub'i*, spr. ungefähr Ruba'ī (ربعي). Vasenförmiger Wasserkrug (Taf. XI Fig. 8) mit zwei einander gegenüberstehenden Handgriffen an der Einmündung des Halses in den Bauch. Hölzerner Deckel, nach unten in einen langen, runden Zapfen endigend, der in den Hals des Kruges passt. Die Ornamentik ist in derselben Art ausgeführt wie bei N°. 4 (Taf. XI Fig. 3).

9. *Mènqèl* (منقل). Becherförmiges, irdenes Becken (Taf. XI Fig. 10); der runde Fuss von unten tief ausgehöhlt, die Aussenseite verschiedenfarbig bemalt, jedoch nicht glasirt. Höhe 0,105, Durchmesser des Fusses 0,065, des oberen Randes 0,095.

Gebraucht für das Verbrennen von wohlriechendem Holz, z. B. Aloë oder dem zum Räuchern des Trinkwassers gebrauchten Qafal; man hält die leere Trinkkanne vor der Füllung umgekehrt darüber, auch Kleider oder der ganze Körper werden darüber geräuchert [1].

10. *Qèdah* (قدح). Trinkschale von braunem Holz (Taf. XI Fig. 19). Das Ornament besteht aus eingeschlagenen Stiftchen von weichem, weissem Metall. Nahe dem Rande eine Reihe messingener Nägel mit grossen runden Köpfen, ebenso ein solcher im Innern der Schale in der Mitte des Bodens. Weite am obern Rande 0,155, Höhe 0,104.

Aus ähnlichen Schalen trinken die Mekkaner gewöhnlich, sofern sie nicht der „neuen Mode" des böhmischen Glasgeschirrs huldigen.

11. *Kānūn* (كانون). Kohlenfass, aus röthlichem Thon (Taf. XI Fig. 9), auf drei platten Beinen, die mit einem schüsselförmigen, runden Fuss vereinigt sind. Das Aeussere verschiedenfarbig bemalt, aber nicht glasiert. Die Form im Ganzen unregelmässig. Weite des Fusses 0,128, Weite am oberen Rande 0,198, Höhe 0,215.

Diese und ähnliche Gefässe dienen als tragbare Oefen zum Kochen von Speisen ausserhalb der eigentlichen Küche, in der gemauerte Oefen vorhanden sind.

12. *Schèrbah* (شربة). Kaffeekrug der Beduinen (Taf. XI Fig. 11); mit weitem Bauch, hohem, engem Halse und Handhabe. Material: röthlicher Thon, Aussenseite röthlichbraun gefärbt, jedoch nicht glasiert; mit Ornamenten in schwärzlichgraubrauner Farbe, Halsöffnung mit Ausguss. Höhe 0,19, Bauchweite 0,123, Halsweite 0,03.

13. *Schèrbah* (شربة). Kaffeekrug der Beduinen (Taf. XI Fig. 12). Material wie N°. 12. Der Bauch geht nach und nach in den Hals über; da wo dieser in den Bauch einmündet, befindet sich ein Handgriff und ausserdem sind hier, in gleicher Entfernung von einander, drei Oehren gebildet, um deren eines ein irdener Ring sich lose auf und nieder bewegen lässt. Das Ornament besteht ausser der bei N°. 12 erwähnten Bemalung, aus einem erhabenen Ring rings um die Mitte des Bauches und zwei schief von oben nach unten laufenden, sich mit dem Ring vereinigenden Leisten. Diese, sowie die ringförmige Erhabenheit sind infolge vieler Einschnitte gezähnt. Der Boden ist nicht gerade und flach, sondern unregelmässig rund. Bauchweite 0,08, Höhe 0,173, Halsweite 0,028.

---

[1] Vergleiche auch LANE: Op. cit. I pg. 157, pl. 29 Fig. A.

14. *Findjān* (فنجان). Kaffeenäpfchen der Beduinen (Taf. XI fig. 13) von gelblichem Thon mit grünlicher Glasur, Höhe 0,04, Durchmesser 0,047.

Gleichartige Gefässe grösserer Dimension dienen als Butterschale (*Zibdijjeh* زبدية).

15. *Zarf* (ظرف). Kaffeebecher (Taf. XIV Fig. 6 & 7), lichtbraunhölzerner Becher (Untertasse) Fig. 6, zur Aufnahme von Fig. 7 einer Kaffeetasse (Findjān فنجان) aus demselben Material. Die Aussenseite von beiden gut poliert. Höhe des ganzen 0,067, Durchmesser 0,039.

16. *Kāsah* (كاسة). Becher mit Deckel (Taf. XIV Fig. 8) aus braunem poliertem Holz in Form eines Glases. Die Ränder des Bechers sind durch eine schnurförmige, gelbe Linie abgesetzt. Höhe 0,115, Durchmesser oben 0,053, Durchmesser des Fusses 0,033.

Das Material gilt als Aloëholz.

17. *Mekabbah* (مكبّة). Hutförmiger Deckel (Taf. XII Fig. 3). Spiralig verlaufendes Flechtwerk von Palmblattstreifen, die über einen dünnen Reif geflochten sind. Als Verzierung sind nahe dem Rande Streifen verschiedenfarbigen Wollenstoffs durch das Flechtwerk hingezogen, wodurch eine Art von Franse gebildet ist. Ausserdem sind kurze, schmale Streifen von Seide und Wollenstoff nahe dem Rande mittelst Aufnähens befestigt. Durchmesser 0,288, Höhe 0,165.

Wird über eine Schüssel oder einen metallenen Teller gedeckt, wenn man solche, mit Speisen gefüllt, an Freunde oder Nachbarn schickt, falls diese z. B. einer Einladung zur Mahlzeit nicht haben Folge leisten können [1]).

18. *Schischah* (شيشة). Wasserpfeife (Taf. XIV Fig. 10) bestehend aus einem messingenen Dreifuss (Kursī كرسي) worauf eine Kokosnuss (Djōzah جوزة) ruht, von der ein mit Messing beschlagenes Rohr (Qaçabah قصبة) nach einer Seite hin gerichtet ist und dazu dient, den Schlauch (Lèjj لي) aufzunehmen. Die Kokosnuss ist an beiden Enden mit Messing beschlagen; nach unten endet der Beschlag in eine umgekehrt kegelförmige Spitze mit dickem Knopf am Ende. Hiermit ruht die Pfeife im Fussstück. Nach oben geht der Beschlag, der mit jenem am unteren Ende durch senkrechte Streifen Messing verbunden ist, in das lange hölzerne, mit Messing beschlagene Rohr über, auf dessen oberem Ende der irdene schwarz glasierte Pfeifenkopf (Rās, راس) steckt. Der Schlauch besteht aus Leder, welches mit dünnem Kupferdraht übersponnen, worauf das Ganze mit rothem Wollenstoff überzogen ist. Zur Verbindung mit der Pfeife ist am einen Ende ein hölzernes, schwarz lackiertes Rohr befestigt, während das andere das lange hölzerne Mundstück (Mamaçç ممصّ) trägt. Höhe 1,01, Durchmesser der Kokosnuss 0,102 [2]).

19. *Marassch* (مرشّ). Vase von Milchglas (Taf. XI Fig. 18), (böhmische Arbeit) mit langem, dünnem Halse und Verzierungen in Goldfarbe. In der Halsmündung ist ein gläsernes Röhrchen, mit Schraubdraht am untern Ende befestigt. Höhe 0,295, Bauch- und Fussweite 0,078.

Gebraucht für das Besprengen der heimkehrenden Gäste mit Rosenwasser.

20. *Mibcharah* (مبخرة). Weihrauchbecken (Taf. XI Fig. 17) von Messing mit Deckel, der mittelst eines Scharniers am Handgriff sich bewegt. Im Deckel befinden sich sechs runde Löcher, der breite Fuss ist tief ausgehöhlt. Durchmesser des Fusses 0,094, Durchmesser des Beckens am Rande 0,074, Höhe 0,20.

---

[1]) Siehe über ähnliche Deckel aus Marokko: QUEDENFELDT, Verhandlungen der berl. Gesellschaft für Anthropologie etc. 19 März 1887 pg. 264 Taf. IV Fig. 10*b*.

[2]) Vergleiche auch LANE: Op. cit. I S. 146; und für ähnliche Pfeifen aus Indien: HOTTENROTH, Trachten I pl. 97 Fig. 9 & 13.

Solche Becken mit brennendem Weihrauch werden nach einer festlichen Mahlzeit, sammt dem unter N⁰. 16 erwähnten *Marassch*, den heimkehrenden Gästen beim Abschied vorgehalten um die Hände zu beräuchern. Siehe für N⁰. 19 & 20 auch meine „Mekkanische Sprichwörter und Redensarten" pg. 85.

21. *Muscht haqq èr-ridjāl* (مُشْط حق الرجال). Männerkamm (Taf. XI Fig. 14), der Obenrand mit Querrillen. Lang 0,13, breit 0,052. Das Material wird unter dem Namen „Sandelholz" verkauft. Vergl. N⁰. 22.

22. *Muscht haqq èl-harim* (مُشْط حق الحريم). Frauenkamm (Taf. XI Fig. 15), jederseits mit einem Loch für die Finger; eingestochenes Ornament längs der Mitte des Kammes. Lang 0,125, breit 0,07. Das Material wird für Aloëholz verkauft, ist aber meist nur parfumiert.

Derartige Kämme wie u. A. die Formen Fig. 14 und 15 Taf. XI nehmen die Pilger als ein Andenken an die heilige Stadt mit nach Hause und lassen selbe auch wohl vorher mit Zemzemwasser übergiessen.

23. *Mèrwahah* oder *Merōhah* (مروحة). Vierseitiger Fächer (Taf. XII Fig. 5 & 5*a*); zigzagförmiges Flechtwerk von schmalen Palmblattstreifen; als Stiel dient die Mittelrippe eines Palmblattes. Die Verzierung bilden zu vierseitigen Gruppen zusammentretende, zahlreiche Löcher von unregelmässig sechs- oder vierseitiger Form. Länge des Stiels 0,423, Breite des Fächers 0,175 bei 0,236.

Solche Fächer findet man in grosser Zahl in allen mekkanischen Häusern. Die nach Medina gepilgerten Mekkaner bringen dieselben zu Dutzenden für Freunde und Bekannte von der Reise mit.

24. *Qubqāb* (قبقاب). Hölzerner Stelzschuh (Taf. XII Fig. 6) mit Blumenornament in roth, gelb und silber und einer Reihe gelber durch eine Mittellinie halbirter Rauten längs der Mitte, auf grünem Grund. Lang 0,23, hoch 0,032, breit 0,071.

Diese Form wird vorzüglich von Weibern getragen, ungefärbter *Qubqābs* bedienen sich beide Geschlechter im Badezimmer (zugleich Abtritt); weil man hier baarfuss gehend, verunreinigt würde, ledernes Schuhwerk aber durch das herunterlaufende Wasser angegriffen wird.

25. *Madās mèkkāwī* (مَدَاس مكّاوي). Mekkanische Sandale (Taf. XII Fig. 7), die obere Seite des, auf dem Reihen liegenden Querriemens mit Flechtwerk von Gold- und Silberdraht und gelben, rothen und grünen Lederriemchen verziert. Bewindung mit grünen Lederstreifchen am oberen Ende des ledernen Zapfens (صُبَاع), der zwischen die Zehen zu liegen kommt. Läppchen von schwarzem, grünem, rothem und gelbem Wollenstoff sind auf der Mitte eines zweiten, dem Reihen anliegenden Riemens befestigt. Lang 0,26, breit 0,077.

Der Name hat nur eine konventionelle Bedeutung; nicht weniger oft als N⁰. 26 wird diese Sandale in beiden heiligen Städten, Mekka und Medina, gebraucht; vielleicht ist im Namen der Ursprung dieser Form bewahrt geblieben.

26. *Madās Mèdènī* (مَدَاس مدني). Medinensische Sandale (Taf. XII Fig. 8). Beinahe mit der vorigen übereinstimmend, nur mit einem, dem Reihen anliegenden Querriemen, mit halbherzförmigen Läppchen verschiedenfarbigen Wollenstoffs auf der Mitte seiner Oberseite. Der lederne Zapfen wie bei N⁰. 25. Innerhalb des Vorderrandes ist die Oberseite der Sohle mit goldenen Streifchen durchflochten. Lang 0,255, breit 0,08.

Ueber die Bedeutung des Namens vergl. oben N⁰. 25.

27. Hölzernes Einziehestäbchen (Taf. XI Fig. 16), bunt bemalt mit Loch am oberen Ende; lang 0,248, dick 0,010.

Durch das Loch wird ein Faden gezogen, an welchem man die *Dikkèh* (das Band mit welchem die Beinkleider um die Mitte des Körpers zusammengezogen werden, befestigt, um diese so in die Koulisse (*Bēt èd-dikkèh*) oder Schiebesaum zu bringen. Siehe: Sprichwörter etc. pg. 89.

28. *Quffah* (قُفَّة). Cylinderförmiges Körbchen (Taf. XII Fg. 4) mit überfassendem Deckel, der mittelst einer, an zwei gegenüberliegenden Stellen durch ihn hinlaufenden Schnur mit dem Korb verbunden ist. Zigzagförmiges Flechtwerk von Palmblattstreifen, in welches als Verzierung kurze Enden verschiedenfarbiger Wolle eingezogen sind. Höhe 0,205, Durchmesser 0,12.

Kinder nehmen sich in derart Körbchen Speisen mit in die Schule, auch dienen dieselben zur Aufnahme von Datteln, Brod und dergleichen, die im Fastenmonat von den Gläubigen zum Abendgottesdienst in die Moschee mitgenommen werden, um dort nach Sonnenuntergang daraus die erste Labung zu geniessen.

29. *Zèmbīl* (زنبيل). Marktkörbchen (Taf. XII Fig. 1). Zigzagförmiges Flechtwerk von Palmblattstreifen mit zwei, einander gegenüberstehenden Handhaben in der Mitte des Randes, welcher mit schwarzer Wolle beflochten ist. Länge, wenn beide Seiten gegen einander gelegt sind 0,40, Höhe 0,195.

Diese Körbe trifft man in sehr verschiedener Grösse an, die grösseren haben meistens einen platten Boden.

30. *Qalaç* (قَلَص). Lederne Makler-Tasche (Taf. XII Fig. 13). An der Aussenseite finden sich als Verzierung viele lederne Riemchen, die zu Quasten und Schnüren vereinigt, und mit aufgereihten Perlen aus weissem Metall verziert sind. Am oberen Rand der Tasche sechs lederne Schleifen, durch die ein Riemen läuft, mittelst dessen die Tasche zusammengezogen wird.

Eigentlich dient dieselbe dem Makler (*Dèllāl*), der im Orient bekanntlich fast jeden Kauf vermittelt, zur Aufbewahrung ihm zum Verkaufe anvertrauter kleiner Gegenstände (Schmucksachen u. s. w.); aber auch wenn die Tasche leer ist, hängt sich der *Dèllāl* dieselbe über die Schulter, gleichsam als Attribut seines Gewerbes.

31. *Kursī* (كرسي). Achteckiges Tischchen (Taf. XII Fig. 9), jede der Ecken wird durch einen der, sich bis ans Blatt fortsetzenden säulenförmigen Füsse begrenzt. Unterhalb des Blattes ein Gitterwerk aus säulenähnlichen, schiefstehenden Stäbchen und Knaufen gebildet. Auf dem Blatte selbst sind, längs dem Rande, Stücke einer halbovalen Leiste befestigt. Die Füsse, das Gitterwerk und die Leiste verschiedenfarbig lackiert, das braun-hölzerne Blatt ungefärbt. Durchmesser 0,305, Höhe 0,293.

Man stellt auf solche Tische einen grossen metallenen Teller, der entweder direkt die Speise (z. B. Reis mit Fleisch) oder die mit verschiedenen Speisen gefüllten Schüsseln aufnimmt. Solche auf Tischen stehenden Teller dienen aber auch dazu, um darauf einige schöne Kupfergeräthe (z. B. Kannen, Tassen) als Prunkstücke zur Schau zu stellen.

32. *Kursī* (كرسي). Vierseitiger Tisch (Taf. XII Fig. 10), ein Theil des oberen Endes der vier säulenförmigen Füsse verschiedenfarbig bunt bemalt (marmoriert), das Gitterwerk besteht nur aus geradestehenden Säulchen. Sonst mit Fig. 9, abgesehen von der Form, völlig übereinstimmend.

33. *Rahl* (رحل). Lesepult (Taf. XII Fig. 11) von braunem Holz, die beiden, den Fuss und das Pult bildenden Stücke, die in der Mitte ihrer Länge scharnierartig bewegbar, sind zusammen je aus einem Stück Holz gearbeitet. Der Fuss à jour geschnitten, die Aussenseiten des Pults mit Schnitzwerk en bas-relief. Höhe 0,357, Breite 0,173.

Wird namentlich von Knaben gebraucht, die sich im Quränrecitieren üben.

34. *Rahl* (رحل). Lesepult (Taf. XII Fig. 12) aus Palmblattstielen; die Querstäbe sind durch Löcher der Längsstäbe gesteckt. Höhe 0,31, Breite 0,203.

35. *Mèknasah* (مكنسة). Teppichbesen (Taf. XII Fig. 2); die beiderseitigen Fiedern von Palmblättern sind gegen einander gebogen und mit einander verbunden, sodass die Fiedern den Besen und die Mittelrippen die Handhabe bilden.

36. *Qaçabah* (قصبة). Hölzernes Gestell (Taf. XIII Fig. 8), bestimmt für die Aufnahme eines Wasserkruges. Zwischen drei schief stehenden, oben einander genäherten säulenförmigen Füssen ist nahe deren unterem Ende ein hölzernes Gitterwerk, aus Säulchen und Knöpfen bestehend zwischen Querstäben befestigt. Am unteren Rande der unteren Querstäbe hängen hölzerne Eicheln. An der Innenseite des Gitterwerks ist je in der Mitte eine hölzerne Kugel befestigt, worauf ein eventuell hineingesetzter Krug ruht. Das obere Ende der Füsse ist in Löchern an der Unterseite des, in seiner unteren Hälfte tonnenförmigen Kopfes befestigt, nach oben endet selber vasenförmig. Am unteren Rand des Kopfes sechs hölzerne Knöpfe. Zwischen je zwei Füssen, ein mit seiner Spitze nach unten gerichtetes säulenförmiges Stäbchen mit einem knopfförmigen Fortsatz nach rechts und links in der Mitte seiner Länge, und mit einer hölzernen Eichel, am unteren Ende hängend. In der Mitte des oberen Endes des Kopfes ist mittelst einer eisernen Oese ein eiserner Ring und an diesem ein eiserner Haken befestigt, mittelst welchem das Gestell an der Zimmerwand aufgehängt wird. Bemalung etc. ist aus der Abbildung ersichtlich. Höhe 1,095 M. Entfernung der Füsse von einander unten 0,236. Dicke des tonnenförmigen Theils des Kopfes 0,087.

Zu gleichem Zwecke dienende Gestelle, die auf den Boden gesetzt werden und meistens vier Füsse haben, heissen Mirfa' (مرفع).

37. *Schèrbah* (شربة). Hölzerner vasenförmiger Krug mit Deckel (Taf. XIII Fig. 1). Die Aussenseite bunt bemalt; die einzelnen Farben bilden rings um den Körper laufende Bänder mit Verzierungen in gelber Farbe. Der grösste Theil der Ornamente ist durch Wegnahme der Lackschicht in Gestalt der gewünschten Verzierung erzielt, bildet also eine Art eingegrabenen Ornaments. Der weite Hals innen grün gemalt. Höhe mit Deckel 0,267, ohne Deckel 0,18, Bauchweite 0,10, Halsweite 0,063.

Vom Gebrauch dieser sowie der unter 2—4 aufgeführten hölzernen Krüge gilt im Allgemeinen das Gleiche wie das über die thönernen (N°. 1 etc.) Bemerkte; nur dass die hölzernen thatsächlich mehr als Schmuck dienen; schon deshalb weil sie das Wasser nicht kühlen, sind sie weniger brauchbar als jene. Siehe auch das in der Einleitung Gesagte[1]).

38. *Schèrbah* (شربه). Hölzerner Wasserkrug (Taf. XIII Fig. 2). Aehnlich dem vorigen. Der Bauch mehr aufgeschwollen, das Innere des Halses roth gefärbt. Die Ornamente in derselben Weise wie bei vorigem hergestellt. Höhe 0,227, Bauchweite 0,123, Halsweite 0,075.

39. *Barrādijjeh* (برّادية). Hölzerner Wasserkrug (Taf. XIII Fig. 3), von unten nach oben nur wenig an Dicke abnehmend, mit schwacher Einschnürung unterhalb des Randes der Oeffnung. Im Inneren des Halses ein siebartiges Blech, in dessen Mitte ein grosser sechsstrahliger Stern ausgeschnitten ist. Der Deckel endet mit seinem Mittelpunkt in eine hohe Säule, auf deren Spitze und rings um dieselbe herum sind hölzerne Kügelchen an Spiralfedern befestigt. Ornamentik wie bei N°. 38. Höhe ohne Deckel 0,133, Bauchweite 0,11, Halsweite 0,085, Höhe des Deckels 0,107.

40. *Barrādijjeh* (برّادية). Hölzerner Wasserkrug (Taf. XIII Fig. 4) mit Deckel, ähnlich wie N°. 39. Im Inneren des Halses befindet sich eine siebartig durchlöcherte Holzscheibe befestigt, auf ± 4 cM. Ent-

[1]) Hölzerne Geräthe gleicher Art wie die hier nun zur Besprechung gelangenden und in ähnlicher Weise bemalt erhielt das Ethnographische Reichsmuseum soeben auch aus Calcutta. Das Ornament ist indess nicht eingegraben, sondern farbig gezeichnet. *Die Red.*

fernung vom Rande, mit theils runden, theils sternförmigen Löchern. Die obere Seite des Siebes und der darüber liegende innere Theil des Halses roth gefärbt, ebenso die concave Unterseite des Deckels. Höhe ohne Deckel 0,165, Bauchweite 0,111, Halsweite 0,075, Höhe des Deckels 0,095.

41. ***Schèrbah*** (شربة). Hölzerner Wasserkrug (Taf. XIV Fig. 1), vasenförmig; das Innere der Halsöffnung roth. Höhe 0,27, Bauchweite 0,117, Halsweite 0,064. Vergl. N°. 37 etc.

42. ***Rub'î*** (vergl. N°. 8) (ربعي). Hölzerner Wasserkrug (Taf. XIV Fig. 2), vasenförmig; mit engem Halse, dessen untere Hälfte dünner als die obere und der innen roth gefärbt ist. Bauch mit metallischem Reflex. Höhe 0,26, Bauchweite 0,124, Halsweite 0,039. Vergl. N°. 8 & N°. 37.

43. ***Mèschrab*** (مشرب). Hölzerner Becher (Taf. XIV Fig. 3), mit Untersatz und Deckel. Innenseite des Deckels und des Bechers, sowie der Boden des Bechers und die Innen- und Bodenseite des Untersatzes roth gefärbt. Aussenseite grün marmoriert. Ornamentirung in derselben Weise geschehen wie vorn beschrieben. Höhe mit Untersatz und Deckel 0,15, Durchmesser oben 0,077, unten 0,054, Durchmesser des Untersatzes 0,096.

Zum Trinken von Schorbet gebraucht.

44. ***Tāsah*** oder ***Mèschrab*** (طاسة, مشرب). Hölzerner Trinkbecher (Taf. XIV Fig. 5). Innenseite lichtgraugrün, der Rand gelb gefärbt. Aussen blau mit gelbem Ornament wie oben beschrieben und zwei rothen Randlinien. Durchmesser 0,119, Höhe 0,068.

45. ***Kās*** oder ***Kāsah*** (كاس, كاسة). Hölzerner Trinkbecher (Taf. XIII Fig. 6) mit, von oben nach unten schief nach innen verlaufender Wand. Boden und Inneres roth, das Aeussere verschiedenfarbig, mit metallischem Reflex. Durchmesser oben 0,105, unten 0,07, Höhe 0,09.

Zum Trinken von Wasser oder Schorbet benutzt.

46. ***Huqq*** (حُقّ). Hölzerne Dose (Taf. XIII Fig. 5) mit Deckel, dessen Unterrand weit über die Wand der Dose hervortritt. Das Innere der Dose und des Deckels schmutziglichtgrün gefärbt. Höhe mit Deckel 0,14, ohne Deckel 0,07. Durchmesser der Dose unten 0,085, oben 0,072, Durchmesser des Deckels unten 0,095.

Für die Aufbewahrung kleiner Gegenstände verschiedener Art dienend. Vergl. N°. 48.

47. ***Huqq*** (حُقّ). Hölzerne Dose (Taf. XIV Fig. 4) mit Deckel. Bodenfläche und Inneres lichtgrasgrün bemalt. Höhe mit Deckel 0,129, Durchmesser oben 0,093, unten 0,071. Vergl. N°. 46 & N°. 48.

48. ***Huqq*** (حُقّ). Kugelförmige Dose (Taf. XIII Fig. 7) mit bunt marmorierter Zeichnung, welche durch, über die Kugel hinlaufende rothe und lilafarbene Bänder in Felder vertheilt ist. Längs der Mitte der Bänder ein fiederförmiges, durch Wegkratzen eines Theiles der Farbe hergestelltes Ornament. Die Dose öffnet sich in der Mitte. Durchmesser 0,133. Vergl. N°. 46.

49. ***Mèschrab*** (مشرب). Messingene Trinkschüssel (Taf. XIV Fig. 9). Aus der Mitte erhebt sich eine Art Pfeiler, um den eine zweite, kleinere Schüssel sich dreht, von derem Rande viele kleine Stückchen Messing (Amulete) herabhängen. Die innere Seite der Schale zeigt eingravierte Schriftzeichen. Durchmesser 0,14, Höhe 0,04.

Von ähnlicher Form (ohne Amulete) sind die Trinkbecher, aus denen man in der Moschee Zemzemwasser zu trinken bekommt.

50. Elf silber-vergoldete Amulete (Taf. XIV Fig. 11) an einer silber-vergoldeten Kette, mittelst am oberen Rande befindlichen Oesen hängend, während der untere Rand der Amulete kleine Schellen trägt. Viermal finden sich je zwei derselben Form, so dass im Ganzen 7 verschiedene Formen vertreten sind und zwar:

a. vier in Form eines Buches mit Deckel (*Chatmah*, ختمة) eigentlich zur Aufnahme eines Qurān bestimmt, woher die Benennung stammt;

b. zwei in Walzenform mit abgerundeten Enden, an deren einem ein Deckel (*Heikal*, هَيْكل);

c. zwei schildförmige, die eine Seite beinahe gänzlich mit Schriftzeichen bedeckt (*Lōh*, لوح);

d. zwei Halbmonde (*Hilāl*, هلال), ebenfalls mit Schriftzeichen bedeckt;

e. ein ovaler Behälter (*Ischm*, إشم), bestimmt zur Aufnahme eines Edelsteines.

Solche Ketten mit Amuleten werden, namentlich an Feiertagen, Kindern umgehängt [1].

51. *Subhah* (سبحة) Rosenkranz (Taf. XIV Fig. 12) aus 100 erbsengrossen Perlen von Perlmutter, auf eine seidene Schnur gereiht. Die Eintheilung von 2 × 33 und 1 × 34 Perlen ist erfolgt durch Einschaltung vorausstehender, länglich vierseitiger Stücke Perlmutter (*Imām*, إمام). Nach unten hin befindet sich die Handhabe (يد), ein säulenförmiges Stück Perlmutter.

[1]) Siehe: Lane, Op. cit. III pg. 213 pl. 62 Fig. 9.

DUBBEL MASKER MET VEEREN KLEED UIT CABINDA.

DOOR

Dr. L. SERRURIER,

Directeur van 's Rijks Ethnographisch Museum te Leiden.

Met Tafel XV.

's Rijks Ethnographisch Museum ontving onlangs het hierbovengenoemde masker ten geschenke. Zulk een fraai en zeldzaam voorwerp verdient alleszins dat het met den meesten spoed worde beschreven en afgebeeld, weshalve ik onmiddellijk daartoe ben overgegaan en uit de literatuur het een en ander daarover heb bijeengezocht. Mijne toelichtingen wensch ik evenwel niet beschouwd te zien als eene grondige studie, maar als eene voorloopige behandeling van het onderwerp.

De beide deelen van het dubbele masker bestaan ieder uit een volkomen menschelijk gelaat, en zijn even als bij den Romeinschen Januskop naar voren en naar achteren gericht. Zij zijn ieder uit één stuk zacht hout gesneden met open oogen en mond (zonder tanden). Aan de bovenzijde en verder tot even onder de ooren zijn de maskers met de randen stevig aan elkaar bevestigd, door middel van touwen, die door correspondeerende gaten zijn getrokken; daarna wijken de randen gaandeweg van elkander af, en hebben hun grootsten onderlingen afstand aan de kin, waardoor de drager gelegenheid heeft, van onder zijn hoofd in het dubbele masker te steken. Aan de binnenzijde is tegen het gemeenschappelijke schedeldak een ringvormig kussen van biezen aangebracht, om daarmede het vrij zware masker op de kruin van het hoofd des dragers te laten rusten. Langs den gemeenschappelijken rand der beide maskers is een kam van vogelveeren bevestigd, waarover bovendien tot stevigheid vóór en achter een reep rotan is gelegd. Daar

waar de randen van elkander afwijken, is een van ineengedraaide biezen geknoopt netwerk met wijde mazen, in den vorm van een hemd met korte mouwen aan de beide maskers verbonden. Dit netwerk is geheel bedekt met dakpansgewijs over elkander vallende rijen van vogelveeren. De neus is bij beiden lang, met hoogen rug, en min of meer concaaf; de top naar onder gericht, het septum overdreven duidelijk. Bij beiden steken de lippen min of meer vooruit. Bij nº. 1 is de glabella vrij ontwikkeld en zijn de ooren grooter. Bij nº. 2 ontbreekt de glabella. Misschien is hier een vrouwelijk type mee bedoeld? Natuurvolken zijn goede opmerkers. De plaats van het hoofdhaar is aangegeven doordien de oppervlakte van de maskers aldaar een paar millimeter hooger is en met een scherpen kant tegen het voorhoofd afsteekt. Bij nº. 1 volgt die kant een regelmatig ronde lijn, bij nº. 2 is boven ieder oog in die lijn een flauw ronde bocht. De wijze van beschildering der maskers en de kleur der vederen is uit de plaat met genoegzame duidelijkheid te zien, zoodat eene nadere beschrijving overbodig is. De zwarte kleur is vast en schijnt met plantensappen te zijn verkregen, de witte en gele kleuren zijn waarschijnlijk van delfstoffen afkomstig, een soort van krijt en oker; zij geven bij aanraking af. Links is de witte kleur op de plaat een weinig grijs voorgesteld ten gevolge van de schaduw.

Afmetingen: Grootste breedte (achter de ooren) 0,24 M. Hoogte van de kruin tot onder de kin 0,39 M. Onderlinge afstand van de beide neustoppen 0.47 M.

De vederen zijn door den Heer J. BÜTTIKOFER, conservator bij 's Rijks Museum van Natuurlijke Historie te Leiden gedetermineerd als volgt:

een Zeearend *(Gypohierax angolensis)*; een Parelhoen *(Numida cristata?)*; de Reuzen-Toerako *(Turacus giganteus)*; een Neushorenvogel *(Buceros albocristatus)*; een Roodstaart-Papegaai *(Psittacus erythacus)*; de Afrikaansche Kuifkoekkoek *(Coccystes afer)*; en eenige gewone haneveeren.

Schenker is de Heer A. GRESHOFF, agent der Nieuwe Afrikaansche Handels-Vennootschap te Rotterdam, thans in Afrika verblijf houdende, die reeds bij menige gelegenheid, zoo door geschenken aan de Rijks instellingen van onderwijs, als door zijne geschriften getoond heeft, niet alleen de Nederlandsche handelsbelangen, maar ook de belangen der wetenschap met groote bekwaamheid en toewijding te behartigen.

Het dubbele masker is gekocht te Massabi, aan Afrika's Westkust, op 5° Z. B. en behoorende tot de Portugeesche bezitting Cabinda, op de grens van Loango. Het wordt volgens de bij het geschenk gedane opgave, bij feestelijke gelegenheden door dokters in die streken gedragen.

De ethnographie van Afrika levert eigenaardige moeilijkheden op. In geen ander deel der aarde hebben de voorwerpen over een zoo groote uitgestrektheid, bij veelsoortigheid van vormen, toch zoovele kenmerken gemeen; nergens elders wordt eenzelfde voorwerp of vorm zij 't ook gewijzigd bij zoovele, onderling zeer verwijderde volkeren aangetroffen. Een der oorzaken hiervan is zonder twijfel het van overoude tijden her bestaan van handelswegen, midden door Afrika, waarop voor 't eerst door STANLEY, in zijn: Through the dark continent gewezen is.

Voorbeelden hiervan zijn de *marimba* of houten piano, al of niet met kalebassen als klankbodems; het kistje of plankje met een reeks van ijzeren (soms houten) staafjes van verschillenden toon, die met de vingers getokkeld worden, welk voorwerp soms *marimba* soms *sansa* geheeten wordt, (men vindt het van Zuid-Oost-Afrika tot in Liberia, misschien nog hooger op); de toethoorn die op zij wordt geblazen; de S-vormige doorsnède van pieken en tweesnijdende zwaarden; enz.

De grenzen der ethnographische gewesten zijn nog niet, zelfs bij benadering aangegeven. Toch mag men niet beweren, dat die gewesten niet zouden bestaan. Zelfs in Afrika moet men er zich voor wachten, te generaliseeren. Wie zegt ons, dat we onder dezelfde algemeene benamingen van fetisch, fetischdienst, fetischdokter niet zaken en gebruiken verstaan, die hemelsbreed van elkander afwijken en geen gemeenschappelijken oorsprong hebben? Zoo is het ook met de maskers. Het denkbeeld om het gelaat met een momaangezicht te bedekken ligt zóó voor de hand, dat het in de meest verschillende streken der aarde spontaan moet zijn verwezenlijkt geworden en ook feitelijk nagenoeg overal verwezenlijkt is.

Gelijk men weet komen in zeer vele deelen van Afrika maskers voor; maar ik acht het onvoorzichtig die vooralsnog met elkander in verband te brengen, omdat niet overal hetzelfde denkbeeld aan hunne vervaardiging ten grondslag ligt, en omdat ze ook niet in een onafgebroken reeks van volk tot volk te vervolgen zijn.

Zoo zijn maskers bekend bij de Mandingos in Senegambië, bij de Kru's in Liberia (Dr. PAUL BARRET II p. 323), aan de Calabar en de Kamerun, bij de volken aan de Gabun en de Ogowe (du Chaillu), in Sudan (negerrijk Melli) in Ganguela (Centraal Zuid-Afrika), aan den beneden Congo (geschenk aan 's Rijks Ethnographisch Museum van den Heer DE LA FONTAINE VERWEY, aan de Lulua (linker zijtak van den Congo) en tusschen deze rivier en de Sankullu werden zij bij de Bakuba aangetroffen door WISSMANN (Im Innern Afrikas, 1888).

Zie verder over maskers R. ANDREE: die Masken in der Völkerkunde, Archiv für Anthropologie, 1886 pg. 477 & ff.; BASTIAN: Masken und Maskereien, in Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft 1883 p. 335 & ff.; BASTIAN: der Papua des dunklen Inselreichs, 1885; BASTIAN: Der Fetisch an der Küste Guinea's, 1884; A. RÉVILLE: Les religions des peuples non civilisés, Tome I, 1883.

Maskers zijn zoover mij bekend is niet aangetoond langs de oevers van den midden en boven Congo. COQUILHAT, die toch geruimen tijd bij de Bateke en Bangala heeft doorgebracht (Sur le Haut Congo, 1888), en ook tot Stanley Falls is doorgedrongen, maakt er met geen enkel woord melding van. Evenmin CURT VON FRANÇOIS in: „Erforschung des Tschuapa und Lulongo", 1888, die deze linker zijrivieren van den Congo heeft geëxploreerd. Evenmin MONTEIRO, in „Angola and the river Congo", 1875, die zoo juist en zoovelerlei heeft waargenomen, en wiens betrouwbaarheid en nauwkeurigheid ik hoorde roemen door personen, die jaren lang in de door hem bereisde streken hebben doorgebracht. In EMIN PASCHA's verzameling van brieven en berichten (1888) vind ik ni fallor ook niet van maskers gewag gemaakt. Hieruit blijkt dus dat de maskers sporadisch en niet in onafgebroken reeks voorkomen.

Wat de beteekenis der Afrikaansche maskers betreft; zij is velerlei. Men vindt in de bovengemelde literatuur melding gemaakt van maskers voor godsdienstig gebruik, krijgsmaskers, doodenmaskers, gerechtsmaskers en dansmaskers (verdeeling van R. ANDREE).

Alvorens eene vergelijkende studie omtrent de Afrikaansche maskers in het algemeen te ondernemen, is het derhalve volstrekt noodig den aard en de beteekenis van ieder in het bijzonder zoo grondig mogelijk na te gaan, en vooreerst de verwantschappen in de naaste omgeving te zoeken, opdat men niet in het geval kome, van ongelijksoortige grootheden met elkander te vergelijken.

Vooreerst vinden we bij Dr. PAUL BARRET, l'Afrique occidentale, 1888 deel II p. 172 melding gemaakt van een dubbel aangezicht, door den fetischdokter onder de Mpongwe (Gabon en Ogowé) gedragen, indien zulks althans bedoeld wordt met de woorden: En peignant sa personne, et se faisant un visage à deux images. Hoe dit aangezicht is, wordt evenwel niet gezegd. Op bl. 168 wordt bovendien melding gemaakt van een soort van gemaskerden en verkleeden boeman, *Yasi* en op andere plaatsen *Okoukouè* genaamd, die een soortgelijke rol vervult, als de *Mumbo Jumbo* in Senegambië.

Misschien is hij verwant met de in de buurt van Cabinda door BASTIAN aangetroffen mysterieuse persoonlijkheden genaamd „*Sindungo*" die, geheel in dakpansgewijs over elkaar liggende palmbladeren gehuld en met een kolossaal masker van grotesken vorm op het hoofd bij drieën tegelijk in een dorp verschijnen en de uitvoerders zijn van de bevelen des

konings, om als de handlangers der middeleeuwsche veemgerichten een plotselingen aanval op een persoon of diens goederen te doen (die Deutsche Expedition an der Loango-küste I p. 81). Van een dubbel aangezicht is daarbij echter geen sprake. Deel II p. 174 van hetzelfde werk vinden wij de volgende zinsnede: „Häufig wie auch bei den Geheimbünden „in anderen Theilen Afrika's werden phantastische Maskereien veranstaltet, gleich denen „der Dunga die unter der Leitung des Mabobolo, des Gungiyu und des Luenje stehen. Bei „ihrer Versammlung im Finda Andunga (im Walde der Dunga) bekleiden sie sich mit den „Masken (*Bukus Kiendunga*) bei deren Umkehr von den Mokissie-insie Dungo kein Regen „gegeben werden würde........."

Hier vinden wij alzoo weer een geheel anderen kring van denkbeelden; de maskers worden met het al of niet verschijnen van regen in verband gebracht. Prof. RATZEL te Leipzig had de goedheid mij per brief het volgende citaat van Dr. PECHUEL LOESCHE mede te deelen: „Eene groep (Sippe) van Banyanya in Loango draagt masker en vederen kleed; „eene andere in Ngongo (Cabinda) een dergelijk met een kleed van palmbladeren of biezen, „en worden *Ndungu* genoemd." Terloops zij aangemerkt, dat de vele meters lange trommen die bij den dans gebruikt worden, door de Ba-flote van Loango eveneens *„Ndungu"* genoemd worden.

Uit bovenstaande mededeeling blijkt, dat in Loango inderdaad twee soorten van maskers met daarbij behoorend gewaad te onderscheiden zijn; één met een kleed van palmbladeren, dat behalve door deze bijzonderheid ook nog door den naam „Ndungu" overeenstemt met het masker der door BASTIAN beschreven *Sindungo's*, en één met een veeren kleed. Van dit laatste zond Prof. RATZEL mij bovendien eene ongekleurde houtsnede ter inzage, die vrij wel gelijkt op de afbeelding bij dit opstel gegeven, doch waaruit evenwel niet blijkt of het origineel al of niet een dubbel masker is geweest. Verder was ik in de gelegenheid te Amsterdam een dubbel masker te zien, dat, zoo mijne herinnering mij niet bedriegt, volkomen identiek is met het in den hoofde dezes beschrevene, en waarvan de etikette luidt: *„N'doenga*, fetischpriesterkleed van vogelvederen met masker"; dit masker werd van een der ambtenaren der Ned. factoryen aan den Congo, dus waarschijnlijk eveneens uit de omstreken van Cabinda verkregen.

Ten slotte wordt in een opstel van PAUL GUESSFELDT, zur Kenntniss der Loango Neger in Zeitschrift für Ethnologie 1876 p. 207 het volgende gezegd: „In sommige deelen van „Klein Loango vindt men bepaalde *Ganga N'Kissis*, d. z. Fetisch dokters die bij voorko„mende sterfgevallen het recht hebben een zeer eigenaardig gewaad te dragen. Het bestaat „uit een kroon van vederen, een kolossaal masker van een lichte houtsoort en een, het „gansche lichaam bedekkend kleed van grauwe adelaars vederen". Het masker is (Zeitschrift für Ethnologie 1875, Verhandl. p. 88) aan het Ethnologisch Museum te Berlijn als vermomming van een treurdanser (Todtentänzer) van het geheim genootschap der *Ndungo*, geschonken en het vederenkleed nader toegezegd. Noch uit de beschrijving, noch uit de vermelding van het geschenk blijkt dat het een dubbel masker is. Waarschijnlijk hebben wij hier dus te doen met eene derde soort.

Resumeerende hebben wij dus drie soorten van vermommingen uit Loango en omstreken te vermelden:

1°. gerechtsmasker der Sindungo met kleed van palmbladeren.

2°. het laatst vermelde masker van een treurdanser met kleed van grauwe adelaarsveeren.

3°. het hier beschreven masker met kleed van veelkleurige vederen.

Een van beiden, de naam *N'dungu*, *N'dunga*, *N'dungo* wordt ten onrechte op de beide laatste soorten toegepast en heeft alleen betrekking op het onder n°. 1 vermelde masker der *Sindungo*, voor welke opvatting het citaat uit PECHUEL LOESCHE zou pleiten, òf die naam wordt aan de drie soorten van maskers zonder onderscheid òf aan maskers in het algemeen gegeven.

Gaan wij thans na wat de beteekenis kan zijn van het hier beschreven en onder n°. 3 vermelde masker.

Vooreerst de kleuren: zwart, wit en geel.

Dr. PAUL BARRET (Gabon en Ogowe) zegt in zijn hier aangehaald werk p. 172 dat wit, rood en zwart fetischkleuren zijn. Zoo ook BASTIAN (Loango Expedition p. 55): rood, geel en zwart. Volgens MONTEIRO zijn aan den Congo de fetischkleuren altijd rood, zwart en wit. (deel I p. 251).

Verder zegt Dr. BARRET: „de gele kleur, teeken van den rouw, staat in de gunst bij de ronddolende geesten.” Wanneer dit ook voor Loango en omstreken geldt, wat volstrekt niet onwaarschijnlijk is wegens de vele ethnologische verwantschappen met Ogowe en Gabon, dan ligt hierin eene eerste aanwijzing, dat de figuur, die door ons masker wordt voorgesteld, tot het rijk der geesten behoort.

In de tweede plaats de vederen.

PECHUEL LOESCHE: Aus dem Leben der Loango Neger, Globus deel 32 p. 249 deelt eene sage mede, waarin o. a. voorkomt: „men had aan de noordelijke glooiing van den „heuvel op wiens top het dorp gebouwd was, schimmen gezien, spookachtige stemmen en „schrikwekkende geluiden vernomen. . . . . daar zagen zij niet ver van een boschje in de „buurt merkwaardig vele vogels en allerlei ontuig in de lucht zweven. . . . .”

Uit de beschrijving van ons masker blijkt dat het kleed met de vederen van zeer vele vogelsoorten versierd is, en wij hebben daarin wellicht een tweede aanwijzing, dat de persoon, die door het dubbel masker wordt voorgesteld, tot het godenrijk behoort. De omstandigheid dat het masker dubbel is geeft aanleiding tot de volgende opmerkingen:

A. RÉVILLE, in zijn hierboven aangehaald werk, p. 75—77, wijst er op dat er eene neiging tot dualisme is in de godsdienstige opvatting der negers, en hij geeft daarvan o. a. een voorbeeld aan Loango ontleend. Verder zegt hij, dat in onderscheidene gedeelten van Afrika de geest des hemels, van het uitspansel, en die van den regen als hetzelfde wezen wordt opgevat, althans denzelfden naam draagt.

Alzoo: dualisme, en tegelijk vereeniging van attributen in denzelfden geest of god.

Bekend is het, welke groote rol de regen speelt in het leven der negers. Eene voorname bezigheid der nganga is, dat zij door hunne bezweeringen den regen trachten uit te lokken. Men vindt dat bij alle schrijvers, en uitvoerig ook bij RÉVILLE. Men denkt dus allicht aan een regenfetisch. Nu lezen wij bij DU CHAILLU, Ashango Land p. 79, als hij ongeveer op 1°40′ Z. B. en 10° O. L. gekomen is, het volgende: „Ik vermaakte mij zeer „met de vertelling, die een mijner lieden mij deed omtrent het droge en natte jaargetijde. „Zooals gewoonlijk het geval is bij de bewoners van Afrika, worden de beide jaargetijden „persoonlijk gedacht, Nchanga is de naam van het natte, Enomo die van het droge „seizoen. Eens op een dag hadden die beiden een twist met elkander, wie de oudste van „beiden was, en zij kwamen er ten laatste toe een weddingschap daarover aan te gaan,

„die door een vergadering van lucht- en uitspanselbewoners moest worden beslist. „Nchanga zeide: „Als ik op eene plaats verschijn, dan komt er regen." Enomo bracht „daartegen in: „als ik te voorschijn kom, dan houdt de regen op." Alle luchtbewoners „luisterden, en toen de beide twistenden zwegen, riepen zij uit: „Waarlijk, wij kunnen „niet zeggen wie de oudste is, gij moet beiden van denzelfden leeftijd zijn."

Het denkbeeld is bij mij gerezen, of niet het dubbel masker de beide geesten Nchanga en Enomo, wellicht in Loango en Cabinda onder andere namen bekend, moet voorstellen, zij zien er uit als tweelingen, en wat de beschildering van het gelaat betreft, zoo zou ik de volgende verklaring willen wagen: N°. 1, zou ik dan willen verklaren als de geest van het droge jaargetijde; de aarde en de zee vertoonen eenvormige kleuren en schitteren van den fellen zonnebrand. De rivieren stroomen in hunne bedding en volgen de normale richting, op het masker voorgesteld door twee recht naar beneden loopende traanstrepen uit ieder oog. N°. 2 zou de geest van het natte seizoen moeten voorstellen, het gansche gelaat is met stippen bedekt, de groote tropische regendroppels voorstellende, die onafgebroken overal neervallen; de rivieren treden buiten hare oevers, en vormen nieuwe beddingen, voorgesteld door naar links en rechts gebogen traanstrepen uit ieder oog. Wellicht gaat tegen het eind van het regenseizoen de regendokter met het gelaat n°. 1 naar voren, om droogte te bezweren, en plaatst hij tegen den tijd dat er naar regen verlangt wordt het andere masker voor zijn gelaat.

Ik geef die verklaring als een zuivere hypothese, en noodig allen uit, die door een langdurig verblijf in Loango en Cabinda daartoe in staat zijn, omtrent die hypothese een nader onderzoek in te stellen.

LEIDEN 14 Juli 1888.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XVI. Geachte Redacteur,

In de Verhandeling „Pferde und Naturvölker" door Dr. B. LANGKAVEL in de tweede aflevering van het „Archiv für Ethnographie", komen op bl. 49 de volgende woorden voor: „Das Pferd erhielt auch den „Namen gar mancher anderer Thiere; so heisst es „auf Makasser ausser *jarang* auch öfter *te dung jawa*, „Büffel aus Java, und diese Bezeichnung war viel„leicht die erste für das von jener Insel her einge„führte fremde Thier". Deze mededeeling heeft zeer mijne aandacht getrokken, en daar zij mij weinig geloofwaardig voorkwam, betreurde ik dat de schrijver niet mededeelt, op wiens gezag zij steunt. Bij ons Nederlanders geldt als de beste, bijna de eenige betrouwbare autoriteit wat de talen en de ethnologie van Zuid-Celebes betreft, Dr. B. F. MATTHES, die vele jaren onder de Makassaren en Boegineezen, de beide hoofdstammen van dat gewest, heeft doorgebracht, en wien wij (behoudens enkele zwakke en onbeduidende proeven van Leyden, Thomsen en Dulaurier) de eerste Spraakkunsten, Woordenboeken, Tekstuitgaven en Leesboeken voor de beoefening der Makassaarsche en Boegineesche talen, de eerste uitvoerige en grondige, door afbeeldingen toegelichte ethnologische beschrijvingen van de beide hoofdstammen van Zuid-Celebes verschuldigd zijn. Ik zocht dus, bij de twijfelingen die Dr. LANGKAVEL's bericht bij mij opwekte, in de eerste plaats licht in zijne geschriften, en, toen deze mij niet gaven wat ik zocht, wendde ik mij tot hemzelven. Ik verzuimde echter niet ook andere schrijvers te raadplegen bij wie ik hoopte iets te vinden, dat de mededeeling van den heer LANGKAVEL kon toelichten.

Het is vreemd dat zoo weinige en duidelijke woorden als de aangehaalde tot zoovele opmerkingen en bedenkingen aanleiding kunnen geven. Mijne eerste opmerking betreft de inlandsche namen die de heer LANGKAVEL aan buffel en paard heeft toegekend. De buffel zou volgens hem in het Makassaarsch *te dung* heeten. De beide lettergrepen, wier scheiding vermoedelijk slechts aan een drukfout is toe te schrijven, behooren bij elkander. De juiste uitspraak van dien naam is volgens de Woordenboeken van MATTHES *tĕdong*, en hij is, zooals dit

bij zoovele woorden voorkomt, aan de Boegineesche en Makassaarsche taal gemeen. Met de Javaansche namen van den buffel heeft *têdong* niet de geringste overeenkomst!

Het paard heet volgens MATTHES in de Makassaarsche taal *djârang*, in de Boegineesche *anjârang*. Dit zijn de gewone namen. De Boegineezen gebruiken ook soms *kawâloe*, van het Portug. *cavallo*, en in de zoogenaamde Bissoe-taal *titingâng;* doch met deze zeldzamere namen hebben wij hier niet te maken. In het Javaansch heet het paard in de lage taal *djaran*, in de hooge *kapal*, in de dichtertaal (Kawi) *koeda*, dat de gewone naam is in het Maleisch en Soendasch. *Kapal*, dat in andere Indische talen *Schip* beteekent, was wellicht oorspronkelijk voor het paard slechts een figuurlijke naam, waardoor het als vervoermiddel werd aangeduid, zooals de Arabier zijn kameel het schip der woestijn noemt. Maar *djaran* is stellig de gewone en echte Javaansche naam van het paard, en dat deze met het dier zelf naar Celebes is overgebracht kan nauwelijks twijfelachtig zijn, wanneer wij de gewone Makassaarsche en Boegineesche namen, als hierboven opgegeven, daarmede vergelijken [1]). Dat de zuivere *n* als sluitletter in de nasale (*ng*) veranderd is, kan nauwelijks als een verschil gelden.

Die herkomst van het paard van Celebes uit Java zou nu ook ten stelligste bevestigd worden door die benaming *têdong djawa* of Javaansche buffel, indien deze werkelijk zooveel gebruikt werd als ons de heer LANGKAVEL wil doen gelooven; meer nog indien zij, gelijk CRAWFURD in zijn „Descriptive dictionary of the Indian Islands", art. *horse* beweert, de alleen gebruikelijke benaming van het paard in de Makassaarsche taal was. Maar wij zagen reeds dat de gewone Makassaarsche naam *djarang* is, en in het Makassaarsche Woordenboek van MATTHES wordt geen spoor van dien anderen naam gevonden. Merkwaardig echter is het dat hij daarentegen wel vermeld wordt in het Boegineesche Woordenboek; maar op eene wijze, zooals wij naar de mededeelingen van CRAWFURD en LANGKAVEL niet zouden verwacht hebben. Wij lezen daar nam. bl. 326: „*têdong-djâwa* of *tedonjtjâwa* = *sapi*, een koebeest", echter met het merkwaardige bijvoegsel: „NB. in oude gedichten soms gebruikt van hèt *paard*." In het antwoord, dat ik op mijn schrijven van Dr. MATTHES ontving, verwees hij mij naar deze plaats in het Boegineesch Woordenboek, maar voegde er bij nooit te hebben opgemerkt, dat men het paard te Makasser *têdong djawa* noemde. Ten overvloede had hij ook zijn vriend, den oud-resident WIJNMALEN, die evenals hij zelf een groot deel van zijn leven te Makasser op Zuid-Celebes had doorgebracht, daarover geraadpleegd, maar ook deze kon zich niet herinneren ooit die uitdrukking te hebben gehoord, hoeveel ook te Makasser, waar zulk een aanzienlijke handel in paarden wordt gedreven, over deze dieren gesproken wordt.

De uitdrukking *têdong-djawa* voor paard schijnt dus niet alleen tegenwoordig geheel in onbruik geraakt te zijn, maar ook van vroeger gebruik schijnen zelfs zeer weinige sporen in de letterkunde voor te komen. Intusschen wordt door deze opmerkingen de uitspraak van Dr. LANGKAVEL wel gepreciseerd en beperkt, maar altijd blijft er genoeg van over om eene bevestiging te geven van de meening dat het paard van Celebes van Java afkomstig is. Bovendien blijft het denkbaar, dat die uitdrukking, die thans niet meer gebruikelijk is, in vroeger jaren veel algemeener was. Wanneer slechts de heer LANGKAVEL zijne autoriteit had opgegeven, zouden wij wellicht dadelijk hebben ingezien, dat de door hem vermelde bijzonderheid tot een genoegzaam verwijderd tijdstip behoort, om het verklaarbaar te maken dat thans nagenoeg alle sporen daarvan verdwenen zijn.

De meeste schrijvers over de paarden van Insulinde maken echter groot bezwaar om te erkennen dat het edele Makassaarsche ras van het zooveel slechtere Javaansche zou afkomstig zijn. Ook de heer MATTHES zegt in zijn schrijven aan mij: „wat bij mij een groot bezwaar oplevert, is, dat de Makassaarsche paarden door gansch Oost-Indië een bijzonder goeden naam hebben, en overal zeer verre boven de Javaansche verkozen worden. Dat Javaansch ras zou dus op Zuid-Celebes verbazend in waarde moeten gerezen zijn." Zulk eene veredeling zou echter, mijns inziens, volstrekt niet onverklaarbaar zijn, als aangetoond kon worden dat Celebes betere gronden voor de paardencultuur en beter gras dan Java oplevert, of dat de inlander er beter voor zijne paarden zorgt en ze minder verwaarloost. Maar de waarheid is dat de paarden op Celebes ellendig behandeld worden en de deugden van het ras eerst aan het licht treden, als zij aan de zorg der Javaansche paardenkoopers worden toevertrouwd. Zie „Tijdschrift voor N. Ind." Jaarg. 1854, D. II, bl. 346, 348.

Ook behoudt de vergelijking van het vlugge, snelle paard, dat andere volken eer aan een vogel deed denken, met den tragen, loggen buffel iets bevreemdends. Er kunnen echter twee redenen gedacht

[1]) Wanneer men bij den heer LANGKAVEL *jaran* en *jarang* leest, waarvoor ik naar Nederlandsche gewoonte *djaran* en *djarang* schrijf, is dit slechts aan een verschil van transscriptie toe te schrijven. Door zijn *j* en mijn *dj* is dezelfde letter van het Javaansche en Makassaarsche alphabet bedoeld.

worden, die den Makassaar konden nopen het pas ingevoerde paard met den hem reeds gemeenzamen buffel te vergelijken. Beide konden tot spijze geslacht worden, en het slachten van paarden tot voedsel is nog heden op Celebes een gewone zaak (T. v. N. I., t. a. pl., bl. 348); beide konden als trek- en ploegdieren dienen, ofschoon thans de inlandsche paarden in Insulinde alleen als rij- of pakpaarden dienst doen, ten hoogste door de hoofden, in navolging der Europeanen, voor hunne rijtuigen worden gespannen.

Arnhem, 8 Mei 1888. P. J. Veth.

XVII. Die Todtenstadt los Muertos in Süd-Arizona. Die Zuni's werden gegenwärtig in 15 Clans vertheilt, deren jeder eine ihm eigene Art irdenen Geschirrs fabriziert, mit dem eine religiöse Bedeutung verknüpft und worauf religiöse Symbole, wie z. B. der Lebensfaden in Gestalt einer unterbrochenen Zirkellinie, die Larve des Laubfrosches als Symbol des Regens etc. gemalt sind. Jeder dieser Clans besitzt ebenfalls eine, ihm eigene Manier der Speisebereitung und es scheint dass sie das Ueberbleibsel einer Anzahl Clans bilden die, in längst entschwundenen Zeiten, jeder einen eigenen „Pueblo" bewohnten. Thatsächlich kommen aus den blossgelegten Ruinen eine Anzahl Pueblos zum Vorschein, die links und rechts des „Salt River" eines Nebenflusses des „Rio Gila" gelegen sind. Das Wasser jenes Flusses wurde, durch Dämme aufgestaut in Kanäle geleitet, die es nach den verschiedenen Pueblos führten.

Es besteht unter den Zuni's die Gesellschaft der „Meister der sechs grossen Häuser", sechs Priesterorden deren Bedeutung aufzuklären bis jetzt noch Niemand geglückt war. Durch die gegenwärtigen Ausgrabungen nun wird sie verdeutlicht, indem unter den zum Vorschein gekommenen Pueblo's sich sechs befinden, die betreffs ihrer Grösse alle übrigen übertreffen oder besser gesagt sieben, da inmitten jener sechs ein siebenter, sie alle wieder an Grösse übertreffender liegt. Dieser wurde als der Mittelpunkt der Erde angesehen und bildete den Aufenthalt der Priesterschaft; es ist dies die Darstellung des Mysteriums der Zuni's: „Sechs in Person, aber eins im Geist". Die sechs grossen Pueblo's enthielten jeder einen Tempel, geweiht einer der sechs Manifestationen der Gottheit. So beginnen die archaeologischen Nachforschungen den Sinn der eigenthümlichen Gebräuche dieses, so ausserordentlich mystischen und religiösen Volks, der Zuni's zu erklären.

(Nach amerik. Zeitungsberichten). Dr. L. S.

XVIII. In der nordischen Kunst- und Industrieausstellung, die in diesem Sommer in Copenhagen statt findet, hat der bekannte Sammler, Herr S. Bing aus Paris eine Sammlung japanischer Kunstgegenstände ausgestellt, welche die Aufmerksamkeit aller verdient, die sich für die Kultur des fernen Ostens interessieren. Neben modernen Exportartikeln die ohne Bedeutung für die Kenntniss Japans sind, enthält die Sammlung nämlich eine gute Auswahl von älteren, originalen Gegenständen, die von bedeutendem culturhistorischem Werthe sind, indem sie die japanische Kunstindustrie so vorstellen, wie dieselbe beschaffen war, ehe sie in europäischen Dienst trat. Von grösstem Interesse ist die Vertretung der Keramik, welche Herr Bing vorführt. Zwar hat er nicht seine Privatsammlungen, welche die Grundlage für seine bahnbrechenden Studien dieser Industrie bildeten ausgestellt, aber durch Serien von guten und charakteristischen Typen giebt er eine höchst lehrreiche Darstellung der Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Fabrikationsorte. Man schätzt eine Ausstellung wie diese um so mehr, als kein öffentliches Museum ausserhalb Englands und Frankreichs im Stande ist eine totale Uebersicht der nationalen Keramik der Japaner zu gewähren. Die Kunstgewerbemuseen enthalten wohl Reihen interressanter Sachen, aber kein Ganzes; und die ethnographischen Museen, wo man zunächst erwarten könnte, diese wichtige Seite der japanischen Kultur vertreten zu finden, erweisen sich auf diesem Gebiete ziemlich mangelhaft. In den meisten machen moderne Gegenstände den Hauptbestandtheil aus und selbst wo man ältere Sachen besitzt, fehlt eine ausführlichere Typensammlung.

Desshalb verdient dieser Theil von Herrn Bing's Sammlung eine eingehende Betrachtung.

Aber auch die anderen Gruppen der Sammlung, die Metall- und Lackarbeiten, enthalten viel Lehrreiches wenngleich sie nicht ein so abgerundetes Bild der Entwickelung geben, wie die keramische. Die erstgenannte Gruppe enthält viele Broncen, die von hohem Werthe, ihrer technischen Vollkommenheit und des Reichthums charackteristischer Formenhalben sind, und unter den Lacksachen findet sich, neben einigen jener bewunderungswürdigen Stücke, von denen mit Recht gesagt worden, dass sie seien „les objets les plus parfaits qui fussent sortis de la main des hommes", eine Sammlung von guten Repräsentanten der verschiedenen Arten der Lackarbeiten. Eine wahre Perle in dieser Gruppe ist eine Auswahl von Kämmen und Nadeln — den beliebtesten Toiletgegenständen der Japaner — die wunderderbar geschmackvoll und elegant sind. Ueber der ganzen Austellung, welche noch verschiedene kleinere Gruppen umfasst (Elfenbeinsachen, Stoffproben, Bilder, etc.) thront ein kolossaler, vergoldeter Buddha,

unterstützt von einem anderen, vortrefflich geschnitzten bewaffneten Gotte.

Herr Bing, der so bemüht gewesen, die falschen Begriffe über die japanische Kunst, welche so lange verbreitet waren, auszurotten und die Welt ihre wahren Eigenthümlichkeiten verstehen zu lehren, wird sicher auf keine bessere Weise sein Ziel erreichen als durch Ausstellungen, wie die in Copenhagen. Sie zeigen deutlicher als alle Worte was die japanische Kunstindustrie war und was sie jetzt ist. Für die ethnographischen Museen enthält die Ausstellung zugleich eine Aufforderung die Zeit zu benutzen, um eine ausgewählte und ausreichende Sammlung von Typen der nationalen japanischen Kunstindustrie zusammen zu bringen. Eine solche ist unumgänglich nothwendig zum Zwecke der allgemeinen kulturhistorischen Darstellung des Reiches der aufgehenden Sonne, die von den Museen angestrebt wird, ihren wahren Charakter zu verleihen.

Kr. B.

XIX. Die neuen Räumlichkeiten des so ungemein reichen ethnogr. Museums der Kais. Akad. der Wissenschaften, St. Petersburg werden in nächster Zeit dem Publikum eröffnet. Wenngleich die Schätze des Museums noch lange nicht zur vollen Geltung kommen, so lässt sich doch ein erheblicher Fortschritt gegenüber der früheren Aufstellung derselben bezeichnen.

Petri.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XVI. Museum für Urgeschichte u. Völkerkunde der Universität Freiburg i/B.

Die Sammlung, welche drei stattliche Räume mit praehistorischen u. ethnographischen Gegenständen ausfüllt, enthält eine Auswahl charakteristischer Originale u. Gypsabgüsse.

Die praehistorische Abtheilung, welche von Alex. Ecker u. Heinr. Fischer begründet wurde, besitzt z. Th. ausserordentlich werthvolle Objekte, welche meist den genannten Forschern in Folge ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen von den verschiedensten Seiten zur Verfügung gestellt wurden.

Der Zuwachs des Museums im Jahre 1887 an ethnographischen Gegenständen besteht der Hauptsache nach aus Serien von Java u. von den nordamerikan. Indianern, welche bisher nicht genügend vertreten waren. — Von Erwerbungen praehistorischer Objekte sind hervorzuheben Stein- u. Holzartefacte aus dem Kupferbergwerk am Mitterberg bei Bischofshofen (Pongau), welches von dem, auf diesem Gebiete rühmlichst bekannten Herrn Much erforscht wurde.

Dr. O. Schoetensack.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

GÉNÉRALITÉS.

IV. Dans un essai de M. J. Kollmann, inséré dans les Verh. d. naturf. Ges. v. Basel (VIII. 2 p. 297. Das Grabfeld von Elisried und die Beziehungen der Ethnologie zu den Resultaten der Anthropologie m. 5 Abb.), l'auteur démontre l'intérêt prépondérant de la race dans toute question ethnologique. La race prime la nation: cette règle est trop souvent négligée surtout dans les études d'archéologie qui par elle surtout se rattachent aux études d'ethnographie. Voici les Esquisses archéologiques de M. Salomon Reinach (avec ill.), l'ouvrage de M. le marquis de Nadaillac (Moeurs et Monuments des peuples préhistoriques, avec 113 fig. dans le texte); la question de race s'impose à nous toutes les fois que nous voulons faire usage de ces études pour l'ethnographie comparée. Or celle-ci vient de plus en plus en évidence. „From barbarism to civilisation" est le titre d'une étude de M. Powell (American anthropologist nº. 2 p. 97), où l'auteur passe en revue les différentes étapes de la civilisation à partir de l'état de sauvagerie bestiale. Sous le titre de Time-keeping in Greece and Rome M. Seely dans la même revue (nº. 1 p. 25) publie une étude comparative des différentes manières de mesurer le temps en ne se bornant nullement au monde classique. M. Jannasch enfin communique dans la Zeitsch. f. Ethn. (Verh. p. 85) une étude comparative sur l'art de filer, de tisser, de tresser et d'imprimer sur tissus et écorce chez plusieurs peuples anciens et modernes.

La 21me livraison du Dictionaire des sciences anthropologiques contient des notions ethnographiques sur le quipos, système mnémotechnique de l'ancien Pérou; les sagaies; les Sates, peuple de la Birmanie occidentale; les scarabées en Europe et en Egypte; les débuts de la sculpture; les Sémites. La 56me livraison de l'Encyclopaedie der Naturwissenschaften renferme des détails sur les Nagas, les Naïlipats (prostituées de la tribu Ouled Naïl); Naïr (peuple de la famille des Telougou); Nalou (nègres de la Sénégambie); Namollo; Indiens Napo (Ecuador); Nairiens (Syrie) Naskapit (Algonquins). Il nous faut réparer encore deux omissions involontaires en mentionnant les Etudes ethnographiques et archéologiques du docteur

E. T. Hamy, (Paris, avec beaucoup de gravures) à l'occasion de la récente exposition coloniale et indienne de Londres; et le livre de M. J. G. Frazer (Totemism. Edinburgh), où l'auteur se prononce pour le caractère religieux du tatouage. Cette dernière cérémonie forme le sujet d'une étude par MM. Variot et Morau dans le Bulletin d. l. Soc. d'anthrop. de Paris (4e fasc. p. 731. Etude sur le tatouage européen).

Nous trouvons encore quelques détails ethnographiques dans l'ouvrage du dr. Wilh. Götz sur le commerce du monde ancien (Die Verkehrswege im Dienste des Welthandels. Stuttgart); dans celui de M. Fr. v. Hellwald sur la demeure humaine (Haus und Hof in ihrer Entwicklung mit Bezug auf den Wohnsitzen der Völker. Leipzig); et dans l'article de M. C. Stolz sur la vie des Européens dans les régions tropiques, inséré dans les Mitth. der Ostschweizerischen Geogr.-commerz. Ges. in St. Gallen (I Das Leben des Europäers in den Tropenländern).

EUROPE.

L'Europe à l'époque de la grande migration germanique est un terrain riche d'intérêt au point de vue ethnographique. Nous ne pouvons passer sous silence le livre de M. Henry Bradley (The Goths. London) avec ses illustrations d'édifices et de monnaies gothiques; ni celui de M. T. Soldau (Sagen und Geschichten der Longobarden. Halle); ni l'article dans les Mittheil. des Deutschen und Oesterr.-Alpenvereins (nº. 3 p. 32. Die deutschen Sprachinseln südlich der Alpen) où M. v. Czoernig rend compte des restes germaniques au versant meridional des Alpes à propos de l'ouvrage couronné du prof. Arturo Galanti. Ajoutons-y le livre de M. Johan Winkler (Oud Nederland. 's Gravenhage) sur les antiquités neerlandaises; nous signalons en particulier le chapître sur les ornements de tête. Un usage funéraire remarquable, qui subsiste encore dans quelques parties de l'Autriche, principalement dans la Bohème, est décrit par M. R. Felbinger dans l'annuaire de la société géographique de Berne (VIII. p. 32. Leichenbretter. Ein Stück deutscher Kulturgeschichte). On peut y comparer les articles de M. Landois dans le Korrespondenzblatt der niederrhein. Ges. f. N. u. H. zu Bonn (1887 p. 49. Westfälische Todtenbäume und Baumsargmenschen) et de M. Schaaffhausen dans le même journal (p. 70. Ueber Baumsärge). Dans le Bulletin de la société d'anthr. de Paris (1887 fasc. 4) nous avons remarqué encore des articles sur des jetons en os, portés en guise d'amulette (p. 704), les ceintures bénites en Auvergne (p. 705), une baguette des sourciers Vendéens (p. 780) et des costumes populaires en Russie (p. 709). Pour l'étude des moeurs on prendra note du livre de M. W. Borchardt sur les locutions populaires (Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund. Leipzig) et de l'article du comte H. de Charencey dans le Compte-rendu des séances de la Société de Géographie de Paris (nº. 5. Communication sur la langue de la nation basque et l'ethnographie euskarienne).

ASIE et OCÉANIE.

Le Bulletin de la Soc. de Géographie comm. de Paris (X. 3) appelle l'attention sur l'exposition dans une des salles du Trocadéro, où M. Charles Varat a réuni les objets recueillis parmi les Samoyèdes durant sa mission scientifique en Russie septentrionale. Dans la Sibérie orientale, sur les bords de le Jénisëi on a trouvé des inscriptions lapidaires, des statues en pierre et des masques mortuaires portant deux rainures d'une oreille à l'autre, toutes appartenant à l'age du bronze et décrites par M. J. R. Aspelin dans la Zeitschrift f. Ethnogr. (1887, Verh. p. 529). Une autre exposition d'un intérêt plutôt industriel est décrite par M. G. Reymond—le Brun dans l'annuaire de la société de géographie de Berne (VIII p. 63: Die centralasiatisch-ethnographische Ausstellung des Herrn H. Moser von Schaffhausen in Bern). On trouvera quelques détails sur les moeurs turques dans l'ouvrage de M. Topchi: A travers l'orient et l'occident. (St. Petersbourg p. 49.); Nature (29 mars) traite des Héthites ou Hittites, peuple ancien de l'Euphrate supérieur, qui parait avoir subi l'influence mongole; dans les Deutsche Geographische Blätter (XI. 1. p. 64. Ueber Handel und Verkehrsverhältnisse Persiens) le dr. H. Pohlig donne un résumé des rapports commerciaux en Perse; dans Le Tour du Monde mad. Jane Dieulafoy continue son journal des fouilles à Suse; et Mme de Ujfalvy dans une conférence, insérée dans le Bulletin de la Soc. de Geogr. comm. de Bordeaux (nº. 4. Trois voyages d'une Parisienne dans l'Asie centrale) donne des détails intéressants sur les Baltis. La population des petits royaumes de l'Himalaya oriental, le Sikkim, le Népaul, le Bhoutan, forme le sujet d'un article de Nature (24 mai p. 89), extrait du Madras Mail; the Indian Antiquary (March, 1888: Notes on the gipsy tribes of the North-West Provinces and Oudh) produit un essai ethnologique sur les tribus indigènes de l'Hindoustan. L'annexion de Birma à la couronne anglaise et celle de Tonkin aux possessions françaises nous valent plusieurs communications d'un intérêt ethnografique. Déjà le Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris (4e fasc. 1887 p. 698) nous avait apporté une communication intéressante du dr. Bordier sur les nonnes en Birmanie, maintenant Nature (5 avril p. 544) publie une lettre d'un officier anglais qui nous apprend que les Birmans se tatouent les cuisses jusqu'aux genoux, que les chans pratiquent le tatouage plus amplement et vont même jusqu'à introduire

des pierres précieuses sous la peau et qu' enfin les Nagas ne se tatouent pas. Signalons en passant l'article de J. M'CARTHY sur les tribus aborigines du Siam, publié dans les Proceedings of the R. G. S. (X. 3, Siam); et ceux du dr. E. MAUREL qui démontre l'origine hindoustanique des Khmers (Voir le résumé dans le Bulletin de la Soc. d'anthrop. de Paris 4e fasc. 1887 p. 727), et décrit la ville cambodgienne de Kompong Schnang, bâtie sur des radeaux (Mémoires de la même société 1888, fasc. 3 et 4 p. 442); le dr. P. NEIS, membre de la commission de délimitation des frontières, nommée en 1885 à la suite du traité de Tientsin, nous mêne sur les frontières du Tonkin dans Le Tour du Monde (N°. 1429); une correspondance de la Revue d'anthropologie (1887 p. 379) accentue la diversité de types entre les habitants du haut Tonkin et ceux du delta. Pénétrons avec M. A. J. LITTLE (Through the Yangtse gorges. London) en Chine, il nous y explique surtout les moeurs domestiques. M. le dr. J. SINGER dans un discours délivré au Musée de commerce à Vienne nous décrit les conditions sociales (Ueber sociale Verhältnisse in Ostasien. Leipzig u. Wien). M. CH. DE HARLEZ nous donne un travail très remarquable sur les cérémonies du culte avec un catalogue des meubles etc. requis (La religion nationale des Tartares orientaux, mandchous et mongols, comparée à la religion des anciens chinois. Avec 8 planches autographiées. Bruxelles). L'île de Formose fait le sujet d'un récit de voyage de M. TAYLOR, publié dans la China Review (vol. XVI n° 3: A ramble through southern Formosa. Voir Nature 24 mai p. 90). Le livre de M. W. R. CARLES (Life in Corea. London) est riche en détails ethnographiques illustrés par des gravures. L'enterrement de la veuve d'un chef de Chinois en Bornéo forme le sujet d'un article de M. J. W. JOUNG dans les Bijdragen T. L. Volkenk. (V, III. p. 149 suiv.: Then Sioe Kien Njong, in de Westerafd. v. Borneo bekend als Njonja Kaptai). Une fête mortuaire des indigènes de Bornéo est décrite par le missionnaire HENDRICHS dans les Mitth. der geogr. Ges. zu Jena (1888, p. 93 suiv.). Un autre missionnaire, M. C. POENSEN donne une communication sur l'islam dans les Mededeel. Ned. Zendel. Gen. (32 p. 1: Een mohammedaansch tractaatje). La province de Benkoelen dans l'île de Sumatra est l'objet de recherches ethnographiques, publiées par M. RAEDT VAN OLDENBARNEVELT dans le Tijdschrift v. h. Nederl. Aardrk. Gen. (Afd. m. uitgebr. a. p. 198). Non loin de là, l'île d'Engano est visitée par M. HELFRICH, qui dans la même revue rend compte de ses observations intéressantes. Pour l'île de Java nous trouvons une description de dessins javanais dans la Zeitschr. f. Ethn. (1888, Verh. p. 83); M. ZONDERVAN dans le Tijdschr. v. h. Ned. Aardr. Gen. (Afd. m. u. a. 1888 pg. 98) nous donne des détails sur l'industrie et la pêche des habitants de Timor et de Rotti; tandis que M. F. A. EBBINGE WUBBEN nous décrit la vie des habitants des îles Nanusa, groupe Talaut ou Salibabou, (Peterm. Mitth. 1888 p. 136) et que M. SCHADENBERG dans une communication à la Zeitschrift f. Ethn. (Verh. p. 34 suiv.) décrit les moeurs des habitants de Bontoc, Luçon septentrional. M. F. S. A. DE CLERCQ donne de nouveaux détails sur les îles adjacentes de la Nouvelle Guinée dans l'Indische Gids (avril p. 526: Iets over het eiland Mor tegenover de kust van Waropen, Geelvinkbaai; mai p. 662: Iets over de beoosten kaap d'Urville gelegen Koemamba eilanden; juin p. 861: Otto Finsch over de Humboldtbaai). M. C. M. WOODWARD dans la Royal Geogr. Society a fait la relation d'un séjour aux îles Salomon (Voir Nature 5 avril p. 546).

AFRIQUE.

Passons en Afrique. Le travail historique de M. ERNEST MERCIER (Histoire de l'Afrique septentrionale. Paris) contient au chap. 1er une description des Berbères et des Arabes; MM. dr. HUGO KLEIST et ALB. FRHR. v. SCHRENCK VON NOTZING ont publié des études ethnographiques très intéressantes sur les vêtements, les usages, les cérémonies etc. en Tunisie (Tunis und seine Umgebung. Leipzig); Petermann's Mitth. (Janv.) rendent compte d'une communication de M. MAYET sur les Urgemma, population semi-nomade au sud de la Tunisie. Un autre compte-rendu du même journal se rapporte aux notices ethnographiques de M. VERNEAU sur l'archipel Canarien; le Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris (1887 p. 652) contient la description d'instruments en pierre provenant de ces îles. L'entreprise hardie de M. CAMILLE DOULS, qui seul s'est aventuré parmi les Maures de la côte, où il a été bien près d'être massacré, est raconté par lui dans Le Tour du Monde (n°. 1420 suiv.: Cinq mois chez les Maures nomades du Sahara occidental) et dans une conférence insérée au Bulletin de la Soc. de Geogr. de Lille (T. IX: Voyage à travers le Sahara occidental et le sud maroccain). La Société de Géographie de Paris a publié le compte-rendu (n°. 7 p. 225) de la séance extraordinaire pour la réception de M. J. ED. CARON, où il a donné un récit de son voyage à Tombouctou par le Haut-Niger. A côté de l'ouvrage intéressant de M. le dr. PAUL BARRET (L'Afrique occidentale, la nature et l'homme noir. Paris) nous avons a signaler les notices ethnographiques sur le Gambia de M. J. S. HAY, mentionnées dans Petermann's Mittheil. (Janv.); les Notes from Parliamentary Reports (I: The native races of Gambia), qui donnent lieu à un article dans „The archaeological review" (March); la description ethnographique des

tribus Ewe dans le livre du dr. Ernst Henrici (Das deutsche Togogebiet und meine Afrikareise. Leipzig); une monographie sur l'île Fernando Po, du dr. O. Baumann (Eine afrikanische Tropeninsel. Wien) avec une carte et 16 illustrations; une notice de L. Sorela dans l'Afrique explorée (nº. 3. p. 74), décrivant une amulette en forme de bracelet de la meme ile. Dans Le Tour du Monde (nº. 1423) M. Victor Giraud continue le récit publié dans les tomes précédents sur les lacs de l'Afrique équatoriale; les tribus occidentales du lac Tanganika sont décrites dans la Revue belge (Voir Revue d'anthrop. 1888 p. 89); Nature (10 et 17 mai) contient des articles sur les peuples nains de l'Afrique, extraits du livre de M. Flower. En nous rapprochant du Nil nous saluons avec plaisir la publication de la correspondance du dr. Emin Pacha (Eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten Dr. Emin Pascha's, hrsg. von Dr. G. Schweinfurth und Dr. Fr. Ratzel. Mit Portrait. Leipzig.), dont une édition anglaise a parû à Londres (Voir Nature 8 mars p. 436); Cosmos du prof. Guido Cora (I, II) continue les études de M. A. H. Keane sur les habitants du Haut-Nil (Etnologia del Sudan Egiziano. IV Gli Hamiti V I Nubi); l'Afrique explorée (avril p. 99) rend compte des mesures prises par le gouvernement égyptien contre le trafic clandestin des antiquités; M. Alphonse Aubry dans le Bull. de la Soc. de Géographie de Paris (VIII: Une mission au Choa et dans les pays Gallas) raconte le séjour qu'il a fait 1883—'85 principalement chez le roi Ménélek et quelques chefs Gallas; et le comte Luigi Pennazzi dans une conférence sur les possessions italiennes en Afrique, publiées dans le Bulletino della Sezione Fiorentina della Societa Africana d'Italia (IV. 1 & 2) donne des détails sur les Bogos. Le point d'attraction principal reste toujours le Congo. Il nous fournit une série d'articles. Voici un article sur le commerce de l'ivoire dans la Allg. Missztschrift, p. 34 (Elfenbeinhandel am Kongo) et des notices ethnographiques de M. J. Chavanne (Voir Petermann's Mitth. nº. 1 Ref. 11). Dans l'Afrique explorée (nº. 3 p. 84) M. H. Châtelain nous décrit les femmes de Quissama portant leurs fardeaux suspendus au front par une bande de toile; dans le Journal of the Anthr. Soc. of Gr. Br. & Irel. (févr. p. 214 suiv.: The Lower Congo. A sociological study.) M. R. C. Phillips consacre une étude savante aux moeurs et aux superstitions des nègres du bas Congo. Petermann's Mittheilungen (V. p. 154) appellent notre attention sur les notices intéressantes pour l'ethnographie des peuplades nègres, illustrées d'une quantité de bonnes gravures d'objets etc., que donne le livre publié récemment à Stockholm sous le titre Tre år i Kongo; et (p. 145) sur les détails recueillis par MM. van Gele et Lienart à leur voyage de découvertes sur la rivière Oubangi, affluent droit du Congo. Le même voyage fait le sujet d'articles dans Nature (3 mai p. 18) et dans l'Afrique explorée (avril p. 110, mai p. 147). Dans ce dernier journal (nº. 2 p. 41) le père Merlon traite du vin de canne à sucre, le breuvage par excellence de tous les indigènes du haut Congo; et un article au sujet du voyage de M. Dupont (avril p. 109) de l'exploitation du malachite, limitée au seul endroit de M'Boko-Songho. Le voyage du cap. Alb. Thys a donné lieu à des notes sur les moeurs et coutumes au Congo dans Le Mouvement Géographique (nº. 5, voir aussi l'Afrique explorée, mai p. 137); celui de MM. H. Wissmann, L. Wolf, Curt von François, H. Müller nous vaut un livre plein d'intérêt et richement illustré (Im Innern Afrika's: Die Erforschung des Kassai während der Jahre 1883—1885. Leipzig). Ajoutons-y l'étude spéciale de M. Curt von François (Die Erforschung des Tschuapa und Lulongo. Leipzig) avec plusieurs cartès et des gravures, ayant rapport aux tribus Bateke, Bolongo et Bepule. Déjà la Zeitschrift f. Ethn. (1887 Verh. p. 682) avait rendu compte des acquisitions ethnographiques du voyageur Wissmann. Le comte Joach. Pfeil communique ses observations de voyage dans Petermann's Mittheil. (I. 1), nous remarquons entre autres ses détails sur la musique des nègres. Une lettre de M. Coillard dans l'Afrique explorée (juin p. 171) traite de la pêche chez les Barotsé; le pays de Pondo (St. John's river ou Umzimvubo) est le sujet d'une notice ethnografique, résultant du voyage de M. Aug. Einwald (Peterm. Mittheil V p. 156), une communication de M. Kropf dans la Zeitsch. f. Ethn. (Verh. p. 42) est consacrée aux idées religieuses des Cafres. Signalons encore l'article d'un caractère plutôt linguistique de M. G. Schils dans le Muséon (VII. p. 5: Les races jaunes de l'Afrique australe). Sur l'île de Madagascar l'Afrique explorée (nº. 3 p. 95) nous indique la publication de dessins artistiques reproduits par phototypie, faisant partie d'un ouvrage qui paraîtra sous peu (Aus Deutsch Ost-Afrika. Wanderbilder, 20 Tafeln. R. Hellgrewe); et rend compte des notices ethnographiques illustrées sur les Hova, les Betsimisaraka et les Sakalava, dans l'ouvrage de M. C. Keller (Reisebilder. Leipzig). Un récit d'un voyage d'exploration dans l'île, fait en 1631, est publié dans le Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa (nº. 5: Exploraçao Portuguesa de Madagascar. Relaçao inedita do padre Luiz Marianno), d'après un manuscrit, récemment trouvé dans la bibliothèque de Madrid. Un récit semblable, ayant rapport aux Comores est publié par Jhr. S. B. Ortt dans le Tijdsch. v. h. Aardrijksk. Gen. (II p. 454 suiv.: Kort verhael van het eyland Anzuang en deszelfs inwooners).

AMÉRIQUE.

Dans l'American anthropologist (nº. 2 p. 184) nous trouvons à propos de pointes de flèche en silex avec retouche un avis aux collectionneurs; le même journal (p. 174) rend compte d'une étude historique, ethnographique du dr. Gustav Brühl (Die Culturvölker Alt-Amerika's. Cincinnati), à laquelle se rattache une étude littéraire de M. Ferd. Borsari (La letteratura degl' indigeni americani. Napoli). M. J. Kollmann a publié dans les Verhandl. d. naturf. Ges. von Basel (VIII. 2 p. 351: Ethnologische Literatur Nord-Amerika's) un essai de bibliographie raisonnée. Dans Petermann's Mittheil. (nº. 3 p. 67) M. H. Rink nous donne les résultats des recherches danoises au Groënland en 1887, divers détails sur les Esquimaux, la tribu des Angmagvalik, leur habillement, le kajak qui s'est développé du canot en bouleau etc. On peut retracer la forme des vêtements et des armes sur toute la côte septentrionale de l'Amérique, chez les Tchiglik ou Grands Esquimaux des Mackenzie et Anderson, décrits par M. Petitot (Voir Petermanns Mittheil. nº. 1 Ref. 32), et jusqu'en Alaska. Les Indiens Kwakiool, habitants des îles Vancouver, sont décrits dans l'American anthropologist (nº. 2. p. 184); les Tlingits, habitants de la Colombie font le sujet d'une étude du dr. F. Boas, publiée dans la Zeitsch. d. Ges. f. Erdk. z. Berlin (XXIII. 1 et 2. Einige Mythen der Tlingit); Nature (17 mai p. 64) fait mention d'une collection ethnographique de la même tribu, rapportée par le lieutenant Emmon, presentée au Musée d'histoire naturelle de New York et décrite dans le journal américain Science. Une étude de M. A. S. Gatchet sur deux cartes ethnographiques, indiquant les anciennes colonies de Creeks dans l'Alabama, publié dans ce même journal (T. IX p. 413) est mentionné dans Petermann's Mittheil. (nº. 2 p. 19). American anthropologist contient des détails sur divers tribus: sur les Indiens Seneca (nº. 2 p. 134: Jeu appelé Kow-a-sa), sur les Indiens Navajo (nº. 2 p. 149: Prière d'un shaman illustré de deux symboles); sur les Indiens Naskopie (Naskapit, Iscories ou Têtes de boule, appartenant à la famille des Algonquins, nº. 2. p. 186: grattoir en os pour dépouiller les peaux des poils). Le Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris (4e fasc. 1887 p. 777) remarque que les procédés d'anthropophagie chez les Sioux rappellent singulièrement les scènes représentées dans les pictographies mexicaines. La Zeitschrift f. Ethnologie (1887 Verh. p. 599) décrit des instruments en usage chez les Indiens Pueblo. Une description ethnographique de l'ancien Mexique forme l'introduction de l'ouvrage de M. H. Howe Bancroft (A popular history of the Mexican people. London); M. le prof. Guido Cora donne dans son journal Cosmos (II I Maia o Maya) un résumé des recherches du doct. Brinton; dans la Zeits. f. Ethn. (1 p. 1 suiv.) nous remarquons une étude du dr. Seler sur des manuscrits Maya; et plus loin (Verh. p. 94) une description de bas-reliefs des ruines de Xochicalco. Au Mexique se rattache directement le Guatimala, qui fait le sujet d'un ouvrage de M. W. T. Brigham (Guatemala. The land of the Quetzal. London). Parmis les nombreuses gravures nous remarquons une quantité d'ustensiles en usage chez les Caribes; on peut y comparer les détails qui se trouvent au chap. X du livre de M. J. A. Froude (The English in the West-Indies. With illustrations. London). Une communication dans Petermann's Mittheil. (nº. 2 p. 35) à propos du voyage du baron H. Eggers a plutôt rapport aux indigènes de l'intérieur de Sto. Domingo; un essai d'orfèvrerie nous est donné dans l'article de M. W. H. Holmes, (Les métaux en usage chez les anciens habitants de Chiriqui, Isthme de Darien), publié par le Bureau d'ethnologie de la Smithson. Institution et illustré de plusieurs gravures.

La Nouvelle Grenade nous envoie une histoire de la conquête en vers espagnols, ouvrage d'une grande valeur ethnographique par Castellanos (1592. Voir Petermann's Mittheil. nº. 2 p. 24). Au même journal (nº. 1 p. 4) nous empruntons la remarque de M. Ratzel: que l'usage du tambour comme téléphone paraît avoir existé dans l'Amérique du Sud. Les Indiens de Colombie prennent une bonne place dans les récits de voyage de M. le dr. Alfred Hettner (Reisen in den columbianischen Anden. Leipzig); ils font le sujet d'un travail élaboré de M. E. A. Wallace dans Timehri, journal publié sous la direction de M. im Thurn (I N. S. II. p. 310: The Guahivos. Voir aussi Nature 8 mars et American anthropologist nº. 2 p. 124). Les tribus indiennes de l'état Magdalena, les Arhucos, Goajiros et Mohilones sont décrites par M. W. Sievers dans la Zeitschrift der Ges. f. Erdk. zu Berlin (XXIII 1 & 2: Die Sierra Nevada de Santa Marta und die Sierra de Perija). La conférence faite par M. Chaffanjon dans la Société de Géographie commerciale du Havre (Bulletin p. 15: Les sources de l'Orénoque) ne contient que des détails assez maigres sur les Caribes. Une plus ample information sur la population de la Guyane nous est fournie par M. H. A. Coudreau dans le bulletin de la Société Languedocienne de Géographie (T. XI p. 96: Les directions d'Indiens en Guyane); une communication du dr. Spitzly insérée dans la Zeitschr. f. Ethn. (1887, Verh. p. 615) a rapport à l'enterrement d'un nègre marron en Surinam. La même revue (ibid. p. 592) décrit une hache en cuivre, trouvée dans la province de S. Paolo, apparemment d'origine péruvienne; et des notices anthropologiques sur les Botocudos de M. P. Ehrenreich (1887 p.

1 et 49. Voir Peterm. Mitth. n°. 2 p. 22). Sur ces sauvages du Brésil, qui restent indifférents à toute invasion de la culture M. W. JOHN STEAINS, qui a séjourné parmi eux pendant un mois, donne des détails intéressants, publiés avec une discussion à ce propos entre MM. JOLIN MACKENZIE et WELLS dans les Proc. R. Geogr. Soc. (févr.: An exploration of the Rio Dôce and its northern tributaries. Voir aussi à ce sujet Nature 19 janv. p. 285). M. le dr. E. HASSLER, qui a voyagé dans les régions du Paraguay et du Tocantíns donne beaucoup de détails ethnographiques sur les tribus Chavantes et Cajapo dans l'annuaire de la Mittelschweiz. Geogr. Commerz. Ges. in Aarau (Voir Peterm. Mitth. IV p. 126). Une communication du dr. VON EYE dans la Zeits. f. Ethn. (1887, Verh. p. 531) décrit des outils en pierre, trouvés dans des kjökkenmöddings sur la côte du Brésil et bien supérieurs à ceux des Botocudos actuels. M. EMILE DAIREAUX qui a consacré trois mois de vacances à un voyage dans la république Argentine, a publié ses observations dans Le Tour du Monde (1416 suiv.) et dans un livre (La vie et les moeurs à la Plata. Paris), dont les chap. 2 et 3 contiennent des détails sur les Gauchos et les races disparûes. Signalons encore les communications sur les Apytéré, tribu d'Indiens de la frontière Paraguayo-brésilienne, insérées dans Petermann's Mitth. (n°. 2 p. 60) à propos du voyage de M. M. Sosa et de Bourgade sur le Parana; et sur les Indiens Chamakokos et autres tribus des bords du Parana, envoyées par M. P. EHRENREICH de Cuyaba à la Zeits. f. Ethn. (1887, Verh. p. 594).

AUSTRALIE.

La population indigène du cinquième continent forme le sujet d'un ouvrage détaillé de M. E. M. CURR (The australian race vol I—IV. Melbourne). On peut y ajouter les observations disséminées dans le livre de M. HENRY STUART RUSSEL (The genesis of Queensland. Sydney); les notices ethnographiques de Mrs. DOMINIC D. DALY (Digging, squatting and pioneering life in the Northern territory of South Australia. London. Voir Nature 16 fevr. p. 363); et les détails sur la population éteinte de la Tasmanie, dont le musée de Hobarttown contient une série complète d'objets ethnologiques, qu'on trouve dans la relation de voyage de M. EDM. COTTEAU (En Océanie. Paris).

NOORDWIJK, juillet 1888. Dr. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XI. **Д. Н. Анучинъ. Лукъ и Стрѣлы. Археолого-этнографическій очеркъ. Съ 73 рисунками въ текстѣ. Оттискъ изъ Трудовъ Тифлисскаго Археологіческаго съѣзда. М. 1887.** (D. N. ANUCHIN. Bow and Arrows. Archaeological-ethnographical Sketch. With 73 drawings in the text. Reprint from the Transactions of the Tiflis Archaeological Congress). Moscow, Mamontof & C°. 1887. 75 pag. 4°.

In writing his paper on „Bow and Arrows" it was the object of Prof. ANUCHIN of Moscow to give a general description of various missiles, more especially a comparative analysis of different forms of bows and arrows, and of the manner in which they are used. Taken as a whole, the paper might be looked upon as a short chapter from a general ethnography, in so far as it contains a part of the historical development of civilisation; at the same time it is, as its title implies, an archaeological essay. It does not aim at anything like completeness, it being no more than a sketch of the history of bow and arrows in the chief phases of their development, and a description of the most characteristic variations in their shape and construction.

In Chapter I headed „Instruments for arrow-shooting. — The bow and its varieties", we find, to begin with, some preliminary remarks on the absence of arrows with the Aborigines of Australia, on the Bumerang and some darts as used in other parts of the world, and on the Sumpitan. Thereupon the author proceeds to speak of the various kinds of bows of which he distinguishes three types: the simple bow, the composite one, and the cross-bow.

Bows of the first kind are or were in use not only with savage or halfsavage tribes in Asia, Africa and America, but also with the Romans, Gauls and Teutons. Considering the wide range of its use Prof. ANUCHIN admits that it is difficult to determine the place of its origin. As to the occurrence of bows in New Guinea, Melanesia and Polynesia, he suggests that the inhabitants of those parts of the globe may have adopted the instrument from the Malays. To corroborate his view he remarks that the very word denoting a bow in sundry Melanesian and Polynesian languages, viz. f a n a etc. is evidently the same with Malay p a n a h. The fact alleged is quite true, but the conclusion based upon it is inadmissible, because not only this single word, but the whole language of the Polynesians and Melanesians is derived from the same source as Malay. When the French say a r c, the Italians a r c o, it is not because they have learnt the use of bows from each other, but because both have inherited the word from the parent stock of their language, from Latin. No more have Germans learnt the use of bows from

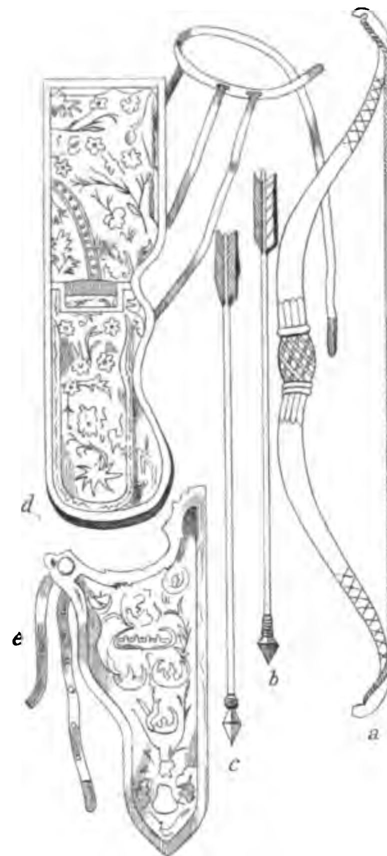
the English or vice versâ though German bogen and English bow are evidently one and the same word.

Properly speaking panah has not the limited meaning of „a bow", it conveys the notion of „shooting, a shot, an instrument for shooting". Hence panah in Old Javanese is „an arrow"; vana in Fijian, fana in Samoan „to shoot", whereas whana in Maori means something bent, crooked, and a bent stick which forms part of a rat-trap. It is therefore nothing strange that in some islands of the New Hebrides fana denotes both a bow, as in Malay, and an arrow, as in Old Javanese.

It does not appear upon whose authority Prof. Anuchin states the absence of bows with the Bugis (p. 8). As the Bugis cannot be called an uncivilized people and as moreover numbers of them have been serving for more than two centuries in the Dutch armies, it is not to be wondered at that they prefer the use of guns, but they are as well acquainted with the use of bows and arrows, as we are in Europe. They call the bow pape; and arrows ana pape.

Apart from the fact that more perfect instruments tend to limit the use of less perfect ones, there may be special reasons which induce people to forsake old habits. A striking instance is afforded by the partiality of the Patagonians, Abipons, Pampas Indians, Peruvians, Mexicans and others to the lazo and bola (p. 13—14). Another example we find in the case of the Zulus, who for some time past have preferred javelins and shields to bows, although we know from historical evidence that the latter some centuries ago were largely used by them. According to Prof. Anuchin the reason of this change of habit lies in the circumstance that the Zulus found the use of bows to be attended with some inconvenience. For the archer, when in the act of shooting, cannot but expose his body to the arrows of the enemy without being able to cover himself with his shield. In speaking of the large shields of the Zulus the author avails himself of the opportunity of describing various kinds of defensive weapons, from the parrying sticks of the Australians to the most ornate shields of mediaeval Europe.

A description of the characteristics of the composite bow is given from p. 14—20. This kind of bow, as we know from trustworthy historical evidence, has been in use from very remote ages and in different countries. We find this bow with the Greeks and Etruscans as well as with the Scythians, Turks, Mongols, Tungusians, many other nations in Asia and several tribes in North America. The interesting details which we read about the shape and component parts of such bows, and about the materials from which they are made are illustrated with well-chosen woodcuts. A splendid example of an ancient Russian bow, the different parts of which along with their names are enumerated p. 14 seq. is shown by a woodcut that we take the liberty of reproducing at this place.



(*a*) Splendid ancient Russian bow, (*b*, *c*) arrows, (*d*) quiver and (*e*) bow-case.

The third kind or cross bow, though widely spread, has in general been of a more limited use. It has been known from times immemorial in China, Japan, Burma and other countries of Eastern Asia; it was likewise applied by the Greeks, the Romans — by the latter chiefly as catapult —, and in mediaeval Europe. As this matter has been treated of in well-known works, e. g. by Lindenschmidt, Baumeister, Klemm, Daremberg and Saglio, Wood, and others, the author has contented himself with a summary description and a few remarks.

In the second Chapter on „The string and the

methods of arrow-release" the author acknowledges to be largely indebted for his data to the excellent paper on „Ancient and Modern Methods of Arrow-release" by Mr. Morse. In fact, a great part of the whole chapter may be called a judicious reproduction of the data collected and the conclusions arrived at by Morse. Here and there, however, Prof. Anuchin has added from the store of his knowledge some valuable details, especially on the different methods of bracing or bending the bow for the fastening of the string. Among the woodcuts there is one that may claim peculiar interest on account of its being less generally known: it is a drawing taken from a vase in the collection of the Hermitage at St. Petersburg and representing a Scythian in the act of bracing his bow to attach the string. We reproduce it here.



Scythian bracing his bow, from a Kul-ob vase in the Imperial Hermitage.

In the paper above mentioned Mr. Morse does not touch upon the question which method of arrow-release was formerly practised by the Russians, evidently from want of data. To settle this question Prof. Anuchin has availed himself of the opportunities he had in his own country to study the subject, and he arrives at the conclusion that the Russians probably followed the Mongolian method.

The third Chapter (p. 40—52) contains a full and excellent description of the „Parts of the arrow and their construction". The two essential parts of an arrow are the shaft and the head. Arrows with a blunt head or a knob were known to the Persians, Indians, Turks, Russians and many European nations. Such arrows which now-a-days are still in frequent use among several Siberian tribes and the Eskimo, are in Russian called tomara or bolt. Both terms have a foreign origin; bolt is evidently identical with the English bolt, Old Norse bolti, etc. and must have found its way from some Low-German population or more probably from Scandinavia. As to tomara, which is supposed to have been adopted by the Russians from the Mongolians, it is not a little curious that a word of the same sound exists in Sanskrit viz. tomara, a kind of dart, or, as some explain it, an iron crow. It is hard to believe that the coincidence is wholly fortuitous, but if it be conceded that Mongolians and Indians use one and the same term the question arises which of the two people may claim the word as its own. Notwithstanding the circumstance that tomara is not found in the most ancient monuments of Indian literature and that its etymology is far from clear, we incline to the opinion that the Mongolians have got their tomara either directly or indirectly from India. For it must be remembered that they received, along with an Indian religion, Buddhism, a host of Indian terms and books. After this digression which, may be, will stimulate others to further research, we revert to our author.

The almost universal use of feathers, and the occasional decoration and colouring of the shaft is succinctly treated of p. 43. Then follows a description of the variations in the structure of arrow heads and of the devices practiced by different races to enhance the hurtful effect of the shot. The most cruel device is certainly that of steeping the arrow in poison. The use of poisonous arrows is widely spread all over the globe, but, remarkably enough, unknown to the savages of Australia, New Guinea, and, apparently, to the Polynesians. It is likewise unknown to the Eskimo and the tribes of Northern Asia.

With some people we find the arrowpoint attached to the shaft in such a manner that on piercing into a body it breaks off and remains in the wound when the shaft is being extracted. It is to arrows so construed that, according to an opinion emitted by Lane Fox and adopted by the author, very likely is due the invention of harpoons. After describing some varieties of harpoons as used by the Aleutians and Eskimo and noticing that the Andamanese are acquainted with a similar missile, Prof. Anuchin adduces several facts in order to show that two types of harpoons made of bone were known to the inhabitants of Europe during the palaeolithic period. In the neolithic period harpoons were fabricated either from deer horn or from bone. Such prehistoric harpoons have been brought to light also on Russian soil; for further particulars we are referred to the works and atlasses published by Inostrantsef, Uvarof and Polyakof. — The most perfectioned form of harpoons as used now-a-days is found with the Eskimo.

The fourth and last Chapter, on „Arrow-heads and

their varieties" is in the main a dissertation on the history of arrow-heads from the most remote prehistoric ages to comparatively modern times downwards. The most primitive specimens of arrow-heads, it may be supposed, were flints of more or less symmetrical shape. Such objects date, according to Prof. ANUCHIN, from the last epoch of the palaeolithic period. To the same age he refers stone and bone arrows showing a more developed workmanship, such as have been discovered in France, England, Belgium, etc.

Bone arrow-heads continued being used during the course of the neolithic period, nor do they disappear in the Metallic Age. If belonging to the latter period, they are sometimes found together with iron arrows; some specimens have been discovered in the Russian Empire, although far less numerous than flint arrows of various types. Such as are considered to show the most ancient form, resembling a laurel leaf, abound in the soil of France. Similarly shaped arrows have also come to light in Italy, Spain, Scandinavia, Central Europe, Russia and America. Some other types are further described and several questions connected with the matter ably discussed p. 59—67. As to the facts mentioned in these pages, they are for a great part known from other sources which the author does not fail to quote copiously.

„Sooner or later" — so we learn p. 67 — „stone arrow-heads were changed for others made from metal, bronze or iron. But during the whole period in which we find iron arrow-heads to have been widely spread almost over the whole of Europe, Asia and Africa, from the beginning of the Iron Age to the introduction of firearms downwards, the bronze arrow-heads have, comparatively speaking, a limited field and are characteristic for a certain period only in some determined regions. This applies more particularly to the thousands of molten arrow-heads that bear the stamp of owing their origin to manufacture and of having spread from two, three centres, or, perhaps, chiefly from one centre of civilisation. As to arrow-heads of forged copper, they have been discovered in different countries independently. So we meet with them in the old barrows of the North American Indians, especially near the region of the Great Lakes. The Indians were unacquainted with the art of melting copper and availed themselves of native copper as found about Lake Superior and in the Copper River. By working this copper with axes and hammers they prepared for themselves knives, a kind of axes or chisels, spearpoints and arrow-heads. The latter have the shape of an oblong leaf with a graft which commonly is bent sidewards in the shape of a tube fit to be put on a shaft. Flat copper and bronze arrows, hammered or cut out from a leaf of metal are likewise met with in Europe and Asia".

In the sequel the author notes some peculiarities of triangled and trilateral arrow-heads. He then proceeds to define the geographical limits of occurrence of molten bronze arrows, and briefly discusses the question whether certain figures on several bronze arrows may be taken for signs of ownership; a question which be answers in the affirmative.

A few pages more are allotted to a description of various kinds of ironheaded arrows and to a survey of the countries where they occur.

Before closing our summary review, we wish to state that, so far as we are able to judge, Prof. ANUCHIN has faithfully kept to his program. His paper is an able sketch, and something more than that. Owing to the general clearness of the outlines and at the same time on account of the fulness or references it will prove a useful help to those as wish to study the subject. H. KERN.

XII. Histoire générale des Races humaines. Introduction a l'étude des races humaines par A. DE QUATREFAGES. Questions générales. Paris A. HENNUYER 1887.

Die schnelle Aufeinanderfolge des Erscheinens ethnographischer Skizzen, in Buchform oder in Gestalt von Zeitschriftartikeln, bringt den Nachtheil mit sich dass der jeweilige Stand der Wissenschaft nur schwer zu übersehen ist. Handbücher sind daher immer eine willkommene Erscheinung, weil sie so zu sagen dem Leser die zeitraubende Durchsicht vieler zerstreuter Einzelpublicationen, zum Zweck einer Kenntnissnahme dessen was bis zu dem betreffenden Zeitpunkt auf diesem oder jenem Gebiet geleistet, ersparen. In den meisten jener Handbücher ist jedoch die gesammte Ethnographie innerhalb weniger Bände zusammengedrängt und der Stoff in Folge dessen zu summarisch behandelt. Ueber Detailfragen geben dann derart Werke keine genügende Auskunft. Eine Ausnahme bildet hier die grosse, klassische Arbeit von WAITZ-GERLAND. Dennoch vergegenwärtigt sie nicht mehr den heutigen Stand der Wissenschaft und ist, trotzdem sie in keiner guten ethnologischen Bibliothek fehlen darf, doch einigermaassen veraltet. Eine erfreuliche Erscheinung ist es daher dass in Frankreich die Arbeit WAITZ's nach demselben, grossartig angelegten Plan, seitens der Herren DE QUATREFAGES und HAMY wieder zur Hand genommen wurde.

Die beiden genannten Gelehrten stellen uns das Erscheinen einer ethnologischen Bibliothek in Aussicht deren einer Theil den schwarzen, ein anderer

den gelben und ein dritter den rothen Rassen gewidmet ist, ausser einer Menge, bestimmte Völker behandelnder Monographien, von denen eine über die Azteken schon vor einigen Jahren erschien, während dies Jahr uns den obengenannten Band, den allgemeinen Theil, der gleich einer Einleitung zu der ganzen Bibliothek aufzufassen ist, brachte.

Der Nestor der Anthropologen hat in dieser Arbeit seine wohlbekannten, eigenthümlichen Anschauungen auseinandergesetzt. Er repräsentiert das conservative Element in der Evolutionslehre. Ein Gegner der Theorie der Transformation, würde er sich am besten vereinigen können mit den Gesetzen der permanenten Characterisation, wie Darwin diese im Beginn ausgesprochen, sie aber später, durch Häckel dazu veranlasst, aufgegeben hat. Nach diesen Gesetzen war ein organischer Prototypus, der weder Pflanze noch Thier gewesen, für die Entstehung von Thier- und Pflanzentypen die Veranlassung. Aus diesen sind wieder secundäre, tertiäre u. s. w. Typen entstanden und jedesmal wenn nach langsamer Umbildung, sich ein gut characterisirter Typus entwickelt hatte, übertrug dieser seine unauslöschbaren Merkmale auf seine ganze Nachkommenschaft. So war niemals ein Mollusk der Urahn eines Wirbelthiers, sondern beide sind sie entsprossen aus einem Organismus der entweder Wirbelthier oder Mollusk war. Am liebsten enthält der französische Gelehrte sich aller speculativen Theorien und zieht es vor unsere Unwissenheit in derart Dingen zu bekennen. Für ihn also ist der Mensch immer Mensch und nie ein Affe gewesen.

Ein zweiter, cardinaler Punkt in dem de Quatrefages von der neueren zoologischen Schule abweicht ist seine ausgesprochen monogenistische Auffassung. Er nimmt also an dass alle jetzt lebende und ausgestorbene Menschengruppen einen Gesammtursprung haben. Der Einfluss der Umgebung incl. Acclimatation und die Heredität incl. Kreuzung (Metissage) liegen der Bildung der Unterschiede zwischen den verschiedenen Menschenrassen zu Grunde.

Die Heimath des Menschengeschlechts ist Q. geneigt in Asia borealis zu suchen und stützt sich hiebei auf palaeontologische Anschauungen. Später sind, in Folge der Veränderung des Klimas die ersten Menschen südwärts nach Central Asien gelangt und haben hier lange genug gewohnt, dass die drei physischen Typen weiss, gelb und schwarz, sowie die drei linguistischen Gruppen: die sylbische, agglutinirende und die Biegungs-Sprache sich bilden konnten. In breiten Zügen werden die vorhistorischen Menschen auf Grund der, von ihnen vorhandenen Ueberreste behandelt und die Uebergänge in einander und in die historischen Völker beleuchtet. Der braunen Rasse wird die Priorität vor der schwarzen zugesprochen und die verschiedenen Veränderungen der Rasse durch Acclimatation und Kreuzung werden nachgewiesen. Die sogenannten Inferioritäts-Merkmale sind nach des Verfassers Ueberzeugung nicht als affenartige Merkmale aufzufassen, sondern als Bildungsstillstände und bisweilen als Bildungsübermaass. Was durch viele Anthropologen als Merkmale niederer Rassen aufgefasst wurde, beruht nach Q. nur auf localen Erscheinungen.

Bekanntlich [1]) ist nach Q. der Mensch vom Thierreich gänzlich abzuscheiden nicht seiner Intelligenz, sondern seiner moralen und geistigen Eigenschaften halben, so dass Q. dahin gekommen ist ausser dem Thier- und Pflanzenreich noch ein Menschenreich anzunehmen. Das vorletzte Capitel seines Werkes, ist den Sprachen und den menschlichen Artefacten gewidmet und dies hätte wohl etwas ausführlicher sein dürfen; das letzte behandelt die moralen und besonders die religiösen Vorstellungen welche, wie der Verfasser meint überall auf der Welt gefunden werden, wobei er aber die schamanistischen und fetischistischen Aeusserungen nicht mit den eigentlich religiösen des Menschen verwechselt.

Dr. L. Serrurier.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XXIX. 8ter Deutscher Geographentag. Derselbe, welcher im April zu Berlin abgehalten werden sollte, ist in Folge des Todes des Deutschen Kaisers bis auf Weiteres ausgestellt. Sch.

XXX. Deutsche anthropologische Gesellschaft. Die 19te allgemeine Versammlung findet von 6–9 August dieses Jahres in Bonn statt. Sch.

XXXI. 61ste Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte von 18–23 Sept. d. J. zu Köln. Die mit derselben verbundene wissenschaftliche Ausstellung findet in der neuen Doppelschule am Elogiusplatze statt und verspricht sehr reichhaltig zu werden. Sch.

XXXII. Association française pour l'a-

[1]) Siehe auch L'espèce humaine. Deutsche Ausgabe.

vancement des sciences. Session d'Oran. — Dans la section d'anthropologie sous la présidence de M. le Dr. MANOUVRIER de Paris sont fait rapports sur la préhistorie du département d'Oran et du sud de la France, l'âge de la pierre en Afrique, la carte préhist. du Maroc, de l'Algérie et de la Tunisie, les Juifs indigènes du départem. d'Oran, sur l'origine de la pudeur et sur la secte religieuse de la confrèrie musulmane dite „les Derkaoua". (Voir: Materiaux pour l'hist. de l'homme. III Ser., Tom V [1888] pg: 209 suiv.).
SCH.

XXXIII. Herr HERM. STREBEL, der bekannte Verfasser des Werkes „Alt Mexico" dessen 2. Theil demnächst die Presse verlässt, wird auf dem diesjährigen Amerikanisten-Congress einen Vortrag halten „Ueber Kulturgruppen in der altmexicanischen Provinz Tatonacapan nach den bisherigen Ergebnissen archaeologischer Forschung." SCH.

XXXIV. Reise der Gebrüder VON DEN STEINEN. Herr Dr. WILH. JOEST, Berlin, hatte die Freundlichkeit uns folgenden Auszug aus einem Briefe von Dr. KARL V. D. STEINEN zur Verfügung zu stellen: — — — — WILHELM und ich haben uns am 10 Mai eingeschifft und werden nach kurzem Aufenthalt in Buenos Aires, noch einen Abstecher nach Rio Grande do Sul machen. Ich möchte mich über die dortigen Sambakis noch informiren, wenn sich Gelegenheit findet den einen oder andern besuchen, jedenfalls aber in Porto Alegre mir aus dort vorhandenen Sammlungsstücken bestimmtere Vorstellungen verschaffen. Dann über St. Paulo, wo sich ein grösseres Privatmuseum befindet, nach Rio und spätestens Ende August in Deutschland zurück. Wir sind Ende April von dem hochinteressanten Ausflug zu den Bororó — unglücklicher Weise gewöhnlich mit dem Sammelnamen „Coroados" wegen ihrer Tonsur bezeichnet — am S. Lourenço zurückgekehrt. Bei den Bororó war das Sammeln ungeheuer durch den Umstand erschwert, das die Bande von den Brasilianern in einer derartigen Weise mit Eisenwaaren, Stoffen etc. beschenkt worden, um sie bei guter Stimmung zu erhalten, dass ein armer Reisender keine Geschäfte machen kann. Das Wichtigste und Schönste ist aber, wenn auch in wenigen Exemplaren vertreten, hiermit gehen dann die letzten beiden Kisten an Prof. BASTIAN ab. Man handelt wie in der Südsee, gegenwärtig schon in Matto-grosso mit Ethnologicis; schon jetzt werden unerhörte Preise für geringen Kram gezahlt. — — — —

XXXV. Reise der österreichischen Corvette „Aurora". Dies vor Kurzem heimgekehrte Schiff verliess Pola am 1 Aug. 1886, berührte Port Said, Aden, Point de Galle und ankerte während 5 Tagen, behufs ethnologischer Forschungen vor Kamorta, Nicobaren Ins. Weiter wurden besucht Atjeh, Pulo Penang, Singapore, Johore, Bangka, Batavia, Soerabaija und Bali; auf letzterer Insel leisteten der Resident v. ZUTPHEN und Dr. v. D. TUUK den Forschungen vielen Vorschub. Von hier wurde die Reise über Sumbawa, Batjan, Ternate und Manilla fortgesetzt, worauf die Insel Cham Collao bei Huë (Annam) besucht wurde, wo Aufnahmen von Tempeln etc. stattfanden. Hierauf richtete das Schiff den Kurs nach Huë, besuchte Macao, Hongkong, Swatow, Amoy, Tamsui (Formosa), in Japan die Plätze: Yokohama, Hakodate, Mijako, Kobe, Osaka, Kioto und Nagasaki, und kehrte über Chefoo, Shanghai, Chinkiang, Ningpo, Futschau, Saigoon heim. Die erlangten ethnologischen Sammlungen erhielt das Kaiserliche Hofmuseum in Wien. (Briefl. Mittheilung von Dr. SVOBODA, K. K. Fregattenarzt).

XXXVI. Dr. VON LUSCHAN'S Reise in Kleinasien. Wir empfangen die Mittheilung dass die auf der neuesten Reise unseres Herrn Mitarbeiters im Verein mit andern Gelehrten vorgenommenen Ausgrabungen grosse Resultate ergeben haben. Dr. HUMAN, der ursprünglich an der Spitze der Gesellschaft stand, ist Krankheits halber nach Smyrna zurück gekehrt und ist Dr. VON LUSCHAN an seine Stelle getreten. Im August dürfte dessen Heimkehr nach Berlin zu erwarten stehen.

XXXVII. M. le dr. MAX UHLE de Dresde, notre savant collaborateur, vient d'être agrégé au Musée royal d'ethnographie de Berlin. SCH.

XXXVIII. Herr Dr. OTTO SCHOETENSACK hat mit dem 1 Juli d. J. das Amt als Conservator des Museums für Urgeschichte und Völkerkunde der Universität Freiburg i./B. niedergelegt und ist nach Heidelberg übergesiedelt.

XXXIX. Prof. Dr. G. SCHWEINFURTH hat am 1 Juli d. J. seinen bisherigen ständigen Wohnsitz Kaïro aufgegeben und sich dauernd in Berlin niedergelassen.

† XL. KAISER FRIEDRICH III. Am 1 Juli d. J. fand in dem, entsprechend decorirten Oberlichthof des Königl. Kunstgewerbe-Museums auf Einladung der Generalverwaltung der Kgl. Museen eine Gedächtnissfeier für den heimgegangenen Protector der Museen statt. Die Gedenkrede hielt der Generaldirector Geheimer Oberregierungsrath Dr. SCHÖNE und gedachte derselbe u. A. auch der thatkräftigen Bemühungen des Verstorbenen für Gründung und Förderung des Kunstgewerbemuseums und des Museums für Völkerkunde. SCH.

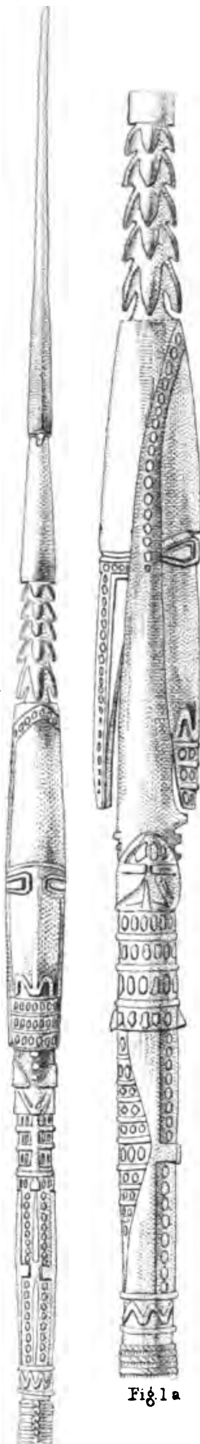
UEBER PFEILE AUS DER TORRESSTRASSE

VON

DR. M. UHLE, BERLIN.

Der 22 Seiten lange Aufsatz des Herrn SERRURIER, mit welchem das neu entstandene Archiv für Ethnographie eröffnet ist, erweckte durchaus den Eindruck einer recht glücklichen Einführung des neuen Unternehmens. In mehr als von irgend wo her, bei derartigen Gegenständen gewohnter Subtilität, wird hier so geringfügigen, in ihren Einzelheiten anscheinend um so unbedeutenderen Gegenständen wie papuanischen Pfeilen eine sorgfältige Beachtung, auch betreffs ihrer geringfügigsten Merkmale geschenkt, welche nur aus dem richtigen, anders woher entsprungenen Gefühle hervorgegangen sein kann, dass derartige Erzeugnisse, von gleichviel wie untergeordneter Menschenhand, bis ins Kleine nach naturwissenschaftlicher Methode zu behandeln sind, weil sie nach naturwissenschaftlichen Gesetzen in jeder Kleinigkeit, wie Thiere und Pflanzen bis in die kleinen Bestandtheile ihrer Zellen hinein, entstehen. Eben deshalb dürfte zugleich an dieser Stelle auch einmal *„pro domo ethnographiae"* auf die allgemeine Art und Bedeutung dieser Untersuchung aufmerksam zu machen sein. Bei den Worten Hrn. SERRURIER's pg. 2: „Es wird also eben so gut möglich sein eine Systematik der Formen ethnographischer Gegenstände zu geben, als von den Formen des Naturreiches," erinnert man sich der von Hrn. RATZEL, Sitzungsber. k. bair. Akad. d. Wiss. 1886, 1 u. 3 Kl. pg. 207 geäusserten Worte „(Wenn ähnliche Gegenstände an verschiedenen Orten nicht auf Verwandtschaft deuten sollen) so genügt die Untersuchung eines einzigen Falles dieser Art, um alle anderen zu verstehen...... In diesem Falle ist auch vieles von dem werthlos, was man in den ethnographischen Sammlungen aufspeichert und die Ethnographie oder Völkerbeschreibung verliert viel von ihrem Werthe für die Wissenschaft", und man erinnert sich zugleich der von demselben Herrn Verfasser vorher (l. c. pg. 183) geäusserten Worte: „Der wissenschaftliche Werth der ethnographischen Museen wird nahezu vollständig durch den Grad ihrer Verwendbarkeit für derartige (historische) Studien bestimmt."

Hätten die angeführten Worte Hrn. RATZEL's recht, so müsste die Arbeit des Hrn. SERRURIER eine der Wissenschaft keine Früchte und keinen Nutzen bietende Untersuchung sein. Ich zweifle aber nicht, dass ein Gelehrter wie Herr RATZEL im Angesichte der neuartigen Untersuchung auch der Systematik in der Ethnographie ihr volles wissenschaftliches Recht zuerkennen wird, und ich bin überzeugt, dass Niemand wird zu erinnern haben, dass Katzen, Mäuse, Schlangen etc. nicht blos deshalb als der naturwissenschaftlichen Betrachtung würdige Objecte gelten, weil und so weit sie für den geschichtlichen Aufstieg der Organismenwelt etwas lehren, sondern auch um ihrer selbst willen, weil sie selbständig existieren, zum Zwecke der genaueren Begrenzung und Beschreibung des Existierenden. Uebrigens ist es ein von jedem Museums-Ethnographen nach seinen Erfahrungen unterschriebener Satz, dass selbst für den geschichtlichen Aufbau im Grossen wie im Kleinen kein Object unnütz ist, und es würde daher selbst von dem einseitig geschichtlichen


Fig. 1. Fig. 1a

Standpunct aus der Satz Herrn RATZEL's dass Vieles werthlos sei, was man in den ethnographischen Museen aufspeichert, nicht anders als zu modificiren sein.

Den Werth der Untersuchung Herrn SERRURIER's kann man wohl zunächst nicht besser ehren, als durch das thätige Interesse an dem Thema derselben und Erfüllung des am Schlusse geäusserten Wunsches, von anderer Seite zur Füllung der noch vorhandenen Lücken beigetragen zu sehen.

Der Reichthum des Leidener Museums an Pfeilen von Neu Guinea wird von wenigen anderen Museen erreicht und namhaft ergänzt werden. Was das Dresdener Museum besitzt, geht weithin dem von Hrn. SERRURIER publizierten Materiale parallel, bleibt aber in Bezug auf das, was das Leidener Museum von der West- und Südküste besitzt, natürlich zurück. 4 Torresstrassen-Pfeile sind aber im Besitz des Dresdener Museums, welche immerhin als eine nicht uninteressante Ergänzung des von Hrn. SERRURIER publizierten Stoffes gelten können. Dieselben sind im Dresdener Museum mit N°. 6404—6407 bezeichnet, und 1886 erworben (s. Fig. 1, 1*a*, 2). Sie tragen Knochenspitzen, darunter einen Schaftaufsatz von hellfarbigem Holze, sind aber an der Spitze, dem Holzaufsatze und dem Schafte schwarz gefärbt, so dass man sie für aus völlig schwarzen Bestandtheilen gefertigt halten könnte. Vielleicht sind sie vergiftet (vergl. STONE, Journ. R. Geogr. Soc. 1876, XLVI 57, MORESBY, Discov. in New Guinea 1876, 134). Ihre Länge beträgt ca. 1,50—1,60 M. Die (schwereren) Kriegs-Pfeile, welche JUKES, Voyage of the Fly 1847, I 179 von Darnley Insel beschreibt, müssen ihnen annähernd entsprechen. Die vorliegenden 4 Pfeile stammen aber den Angaben nach von den Küstenstämmen, welche zwischen dem Baxter- (auch Maikassa genannten) und dem Fly-Flusse an der Torresstrasse in Neu Guinea (s. Karte in: D'ALBERTIS, New Guinea 1885, tom. II) angesiedelt sind.

Der Holzaufsatz ist an allen 4 Pfeilen geschnitzt, die Vertiefungen der Schnitzereien sind weiss ausgefüllt, wie es auch weiter im Süd Osten der Insel bei Schnitzereien üblich ist.

Fig. 1 und 1*a* zeigen einen von 2 identischen Pfeilen (6404, 6405), von vorn und von der Seite. Die Spitze ist rund, und trägt unterhalb des aufgesetzten Knochens zeilige, quadrilaterale gegenständige Widerhaken, wonach sie also unter Hrn. SERRURIER's Hauptform O, pg. 9 gehören würde. An ihr ist ein stehender Mann ausgeschnitten, welcher abgesehen von seinem Äusseren, von seiner ganzen Figur, schon dadurch, dass er überhaupt als Verzierung vom Spitzenkörper vorkommt, Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit den figürlichen Schnitzereien haben würde, welche bei Pfeilen der Geelvinkbai am Spitzenkörper vorkommen. Diese sind von mir (Holz- und Bambusgeräthe pg. 5b) wie von Hrn. SERRURRIER als religiösen Werthes gedeutet. Auch die menschlichen Figuren an den Torresstrassen Pfeilen müssen religiöse Bedeutung haben,

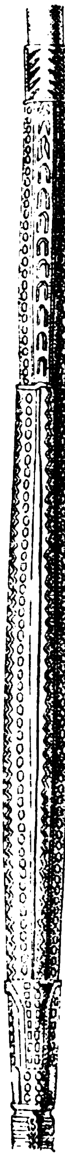
und so erweisen sie eine neue tiefere Uebereinstimmung zwischen Stämmen dieses Gebietes und denen der Geelvinkbai. Diese Art Pfeile gehört unter Hrn. SERRURIER's Gruppe der Phantasie-Pfeile. Der Kopf der Figur ist aus einem länglichen Wulste (siehe l. c. pg. 15) geschnitten, Gesicht und Hinterkopf sind von unten eine Strecke weit flach vom Spitzenkörper abgetrennt, die Arme durch ein Zickzackband angedeutet. Kehlkopf und Knie und zwei Stellen in der Hüftgegend treten plastisch hervor, wogegen die Füsse nicht bezeichnet sind. Das untere Ende des Spitzenkörpers ist mit Garn, wobei durch Knoten eine vertikale, erhabene Linie erzeugt ist (s. Fig. 3), umwickelt.

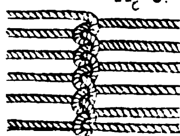
Der dritte Pfeil 6406 zeigt nur Kopf und Arme der Figur ausgearbeitet. Am vierten (Fig. 2) ist die menschliche Darstellung so zu sagen ganz ausgelöscht, der Spitzenkörper, z. T. wulstig, ist fast nur geometrisch verziert. Ein Zickzackband schliesst (graviert) oben und (in Relief) unten diese Musterung ab, und vielleicht sind darin noch Reste (Arme und Beine?) der menschlichen Figur zu erkennen.

Die hochinteressante systematische Untersuchung Hrn. SERRURIER's veranlasst ausserdem noch bei der merkwürdigen Perspective in eigenthümliche Beziehungen und Verwandtschaften, die die Pfeile ganz verschiedener Gegenden in dieser Inselwelt verbinden, stehen zu bleiben. In ganz überraschender Weise scheint sich durch diese Untersuchung erstmalig und auf ganz objectivem Wege dargethan zu haben, dass es in Bezug auf die Pfeile nicht möglich ist, die Typen der einzelnen Gegenden von einander loszureissen, da sie zu sehr verwachsen sind. Und darüber hinaus erscheint es wunderbar, über wie ungewöhnliche Entfernungen hin in diesem Gebiete sehr enge Verbindungen offenbar gewaltet haben. Von besonderen Beispielen, die aber in Hinsicht des Ganzen nicht das ausschliesslich Wichtige sind, lassen sich nach Hrn. SERRURIER folgende Erscheinungen aufführen:

Der einzige Pfeil der Sammlung GOLDIE aus Süd Ost Neu Guinea (Taf. I Fig. 26) zeigt eine grosse Aehnlichkeit mit Pfeilen der Humboldt Bai (Fig. 25). Die Aehnlichkeit könnte eine zufällige sein, und ist darum nicht zum Beweise einer Verbindung verwendbar (pg. 11).

Eine grosse Aehnlichkeit wird zwischen Pfeilen der Süd West Küste (Fig. 7) und gewissen Pfeilen von Ceram (Fig. 28) constatiert (pg. 11). Allor-Pfeile lassen sich mit Pfeilen von Neu Guinea (Fig. 16 und 32) und insbesondere von Utanata vergleichen. Hr. SERRURIER findet selbst „überraschende", in einem anderen Falle „unverkennbare" Verwandtschaft zwischen Utanata- und Ceram-Pfeilen (pg. 11). Bezüglich der Uebereinstimmung von Ost Celebes-, Aru-, und HumboldtBai-Pfeilen ist Hrn. SERRURIER dafür Recht zu geben, dass er in diesem Falle der Möglichkeit von Einwürfen noch entgegensieht. Eine frappante Illustration der eigenthümlichen durch Handel und Schifffahrt vermittelten Wechselbeziehungen in jenen Gebieten besitzt das Dresdener Museum in dem Pfeile n⁰. 3254 von Kordo, welcher durch Hrn. A. B. MEYER mitgebracht ist. Gegen die Provenienz von Kordo soll kein Zweifel geäussert werden. Der Pfeil hat genau den Typus der Allor-Pfeile (vergl. auch Hrn. SERRURIER's Fig. 32). Er ist ein Allor-Pfeil, und könnte, wenn doch in Kordo, nur von einem Alloresen daselbst


Fig. 2.

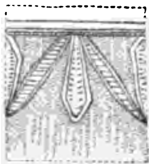

Fig 3.

gefertigt sein. Er muss also verschleppt sein, zur See über eine Entfernung von 1400 Km, und dabei zwischen Stellen, welche selbst keinen directen Handel mit einander treiben und auch für den Handel dritter Völker sehr an gegensätzlichen, nebensächlichen Punkten der Peripherie ihres Handelsgebietes liegen. Zugleich erinnert man sich dabei der von Hrn. SERRURIER bemerkten Uebereinstimmung von Allor- mit verschiedenen Neu Guinea-Pfeilen.

Hr. SERRURIER erwähnt pg. 13 Pfeile vom Tanah Merah-Typus, welche von Ternate eingegangen sind. Dabei wäre hinzuzufügen, dass auch die Tanah Merah-Pfeile, welche das Dresdener Museum besitzt, zum grösseren Theile an der Geelvinkbai aus Handelsfahrzeugen und nicht am Verfertigungsorte acquiriert wurden.

Hr. SERRURIER hat schon richtig constatiert, dass die Verzierung des oberen Schaftendes (Knaufes) mit Federn, Schnurflechterei und Conchylienschalen, wie sie an Pfeilen der Humboldtbai entgegentritt (pg. 14 Anm. 1), weiter östlich an Pfeilen von Tagai und Guap, in der bekannten Sammlung des Hrn. FINSCH ihre Parallele finden. Des Näheren verhält es sich mit dem, was die Sammlung des Hrn. FINSCH bezüglich dieses Punktes lehrt, folgendermassen:

Pfeile, am Sechstroh- Fluss (wenig östlich der Humboldtbai) gesammelt, gleichen den betreffenden Pfeilen von der Humboldtbai völlig in der Knaufverzierung und in der Form der Spitzen. Die Pfeile von Massilia sind verschieden. Dagegen haben die des entfernteren Tagai (ca. 140) und Guap (ca. 300 km. östlicher) gleichartige Verzierungen des Knaufes und der Spitze, nur ohne die Conchylienschalen und ohne dass auch die Form der Spitze gleich grosse Aehnlichkeiten böte.


Fig. 4.

Zum Schluss sei es erlaubt, Hrn. SERRURIER's Darlegungen durch ein an einem Pfeil von Cap Cretin (n°. 6322) in Dresden vorhandenes Schaftornament zu ergänzen, da er hervorhebt, dass solche an den ihm vorgelegenen Cap Cretin Pfeilen fehlten (pg. 14). Dasselbe ist in Figur 4 wiedergegeben und interessant: In der Grundfigur stimmt es auffallend mit vielen Schaftornamenten von Tanah Merah-Pfeilen überein, wie da, wo solche Pfeile vorhanden sind, leicht zu constatiren sein wird.

WAFFE, SIGNALROHR ODER TABAKS-PFEIFE?

VON

WILHELM JOEST, BERLIN.

Die Ethnologie ist glücklicherweise keine Religion. Man darf an gewissen Traditionen derselben rütteln, gewisse Dogmen derselben bezweifeln, ohne befürchten zu müssen als Ketzer und Ungläubiger dem irdischen Scheiterhaufen oder himmlischen Fegefeuer überantwortet zu werden.

Heute, wo die Lehre von dem Menschen und den Menschen eine Wissenschaft geworden ist und es täglich mehr wird, ist es die Pflicht eines jeden Jüngers oder Freundes dieser Disziplin, nach seinen Kräften dazu beizutragen, einzelne Unrichtigkeiten, die in Folge missverstandener oder missgedeuteter Quellen sich in dieselbe einzuschleichen drohen oder sich schon eingeschlichen haben, zu besprechen, damit dieselben, bevor sie als Thatsachen und Dogmen in Lehrbücher übergehen, als Irrlehren erkannt und als solche noch rechtzeitig fallen gelassen werden.

Es handelt sich dabei keineswegs um Rechthaberei. Nur der alle Ethnologen verbindende Wunsch, die Wahrheit der Thatsachen und ihrer Ursachen zu ergründen, wird den Einzelnen veranlassen, seine Ansicht offen zu äussern. Irrt er und wird er seines Irrthums auf dem Wege wohlwollender Diskussion überwiesen, so ist es eben die Wahrheit und die Wissenschaft, welche so gefördert worden sind.

Beim Lesen einer populär gehaltenen Gedächtnissrede auf Cook stiess ich kürzlich auf folgende Stelle: „Nachdem er (Cook) Cap York passirt... wandte er sich nach Neu-Guinea hinüber und landete an der Südküste... Es ereignete sich dabei der oft erzählte Umstand, dass die Eingeborenen zu schiessen schienen. Man sah aus Röhren eine Art Rauch aufsteigen. Es ist heutigen Tages noch nicht aufgeklärt, welche Bewandtniss es hiermit hatte, doch nimmt man meist an, dass es sich dabei nur um Signale handelte".

Mir fiel hierbei der Satz Meinicke's[1]) ein: „Eigenthümlich ist endlich die an der West- und Südküste (von Neu-Guinea) beobachtete Sitte, Feinden zur Herausforderung aus einem hohlen Bambus Kalkpulver entgegenzublasen".

Mich interessirten diese rauchenden Signalröhren und ich begann denselben etwas nachzuspüren, wobei ich fand, dass die Berichte über sie auf sehr wenige Quellen zurückzuführen sind.

Ich werde mir nun erlauben systematisch vorzugehen und diese Quellen, soweit sie mir bekannt geworden sind, chronologisch geordnet, in der Sprache der Verfasser anführen.

Capt., damals noch Lieutenant Cook[2]) erzählt, nachdem er Montag 3 September 1770 in die Nähe der Südwest-Küste von Neu-Guinea, bzw. an die dicht davor gelegene Fledermaus-Insel, welche Carstensz am 25 März 1623 entdeckt und getauft hatte, gelangt war, dass er in einem Boot mit 11 Personen, darunter Banks und Solander, sich der Küste genähert und dieselbe betreten habe. Dann fährt er fort: „three Indians rushed out of the wood with a hideous shout at about the distance of a hunderd yards; and as they ran towards us, the foremost threw something out of his hand (de sa main), which flew on one side of him (qui fut porté sur un de ses côtés) and burnt exactly like gunpowder, but made no report: the other two instantly threw their lances at us" etc. Diese Wilden wurden erst mit tauben Schüssen, dann mit Kugel und Schrot zurückgeschlagen. Bei der Abfahrt der Engländer versammelte sich aber wieder eine grosse Menschenmenge am Ufer (p. 657):

„All this while they were shouting defiance and letting off their fires by 4 or 5 at a time. What these fires were, or for what purpose intended, we could not imagine: those who discharged them had in their hands a short piece of stick, possibly a hollow cane which they swung sideways (de côte et d'autre) from them and we immediately saw fire and smoke, exactly resembling those of a musquet and of no longer duration. This wonderful phaenomenon was observed from the ship and the deception was so great that the people on board thought they had fire-arms; and in the boat, if we had not been so near as that we must had heard the report, we should have thought they had been firing volleys." Pg. 658 wiederholt dann Cook, dass die Eingeborenen nicht näher wie 60 yards herangekommen waren.

Die beiden Augenzeugen Banks und Solander[3]) schildern dieselbe Scene, (die sie allerdings auf den 4

---

[1]) Inseln des Stillen Ozeans I. p. 124.

[2]) An account of the Voyages undertaken by the order of His present Majesty for making Discoveries in the Southern Hemisphere by Commodore Byron, Capt. Wallis, Capt. Carteret and Capt. Cook etc. Ed. John Hawkesworth. London 1773. Bd. III Buch III Cap. IX p. 656. Dasselbe Werk in französischer Sprache von Hawkesworth. Paris 1774 Bd IV Buch III Cap. VII p. 152.

[3]) Journal d'un voyage autour du monde. Uebers. von Fréville als Supplément au voyage de M. de Bougainville. Neuchatel 1773. p. 157. Eine englische Ausgabe war mir nicht zugänglich.

September 1770 verlegen, wie sie auch nur von 8 Mann im Boot reden), folgendermassen: „Ils (les Naturels) faisaient tomber sur nous de longues flèches sans que nous vissions de quelle manière elles étaient tirées (die Wilden waren also sehr weit entfernt). Mais ce qui nous causa une bien plus grande surprise, ce fut un instrument singulier et qui nous était inconnu, que ces Indiens employaient fréquemment et dont il sortait une fumée sans aucune explosion et sans que nous pussions découvrir quel autre effet il pouvait produire. Cette fumée était si exactement ressemblante à celle d'un fusil, que ceux de nos gens qui étaient restés pour garder le canot (die also noch viel weiter von den Wilden entfernt waren) en furent très-alarmés."

Eine zweite Erwähnung dieses sonderlichen Brauchs findet sich bei D. H. KOLFF [1]) dem Führer der holländischen Brigg „Dourga", welcher am 14 Mai 1826 am westlichen Eingang der Mariannenstrasse, die er für einen Fluss hielt, 12 Kanos mit Eingeborenen traf, die aber nicht näher wie auf Büchsenschussweite an ihn herankamen. Er schreibt: „Eene bijzonderheid, die tot onderscheiden gissingen aanleiding geeft, kan ik niet met stilzwijgen voorbijgaan. In eene der praauwen, die naar wal vlugtten, zag ik een man achterop staan, die een dik bamboes in de hand hield, en daaruit nu en dan stof in de lucht wierp. Het kwam mij voor alsof dit asch was. Bij het naderen met de sloepen hadden zij ook telkens water in de hoogte geworpen."

Auch SALOMON MÜLLER,[2]) welcher die Expedition der niederländischen Korvette „Triton" und des Schoners „Iris" nach der Süd- und Südwestküste von Neu-Guinea vom Jahre 1828 an als Naturforscher begleitete, schreibt (p. 84) Folgendes: „Nog moet ik gewag maken van de zonderlinge gewoonte, die men bij de inboorlingen ter zuidwestkuste van Nieuw-Guinea waarneemt, van namelijk, uit eenen bamboezen koker, ongeveer ter lengte van eenen mans arm, een fijn stof in de lucht te werpen, dat, op eenigen afstand gezien, het voorkomen heeft van eene rookwolk. COOK reeds maakt van dit werktuig melding; doch, naardien hij hetzelve niet van nabij genoeg zag, kon hij zich, omtrent deszelfs eigenlijk zamenstel en werking geen juist denkbeeld vormen. Hij vergeleek den daaruit voortkomenden damp met dien van een snaphaanschot, zonder dat echter daarbij een slag gehoord werd. Gelijk, na hem, Kapitein HUNTER, ten gevolge van hetgeen hem van eenige Nieuw-Hollandsche volksstammen was bekend geworden vooronderstelde, is het niet anders dan een poederachtige stof, uit een fijn zand, fijn gemaakten drogen kalk en asch bestaande, welk mengsel door het schudden en zwaaijen van den bamboezen koker, wordt uitgeworpen en zich in de verte als een rook vertoont. (Das hat, wie wir weiter sehen werden, HUNTER nie behauptet, sondern dieser spricht nur von einer Sitte der Bewohner des Duke of York's Island und nicht von Neu-Holländern, Kalk aus der Hand, nicht aus einem Bambusrohr ihrem dicht vor ihnen stehenden Gegner in die Augen zu blasen.) Wij hebben dit gebruik bij de strandvolkeren, tusschen den 136sten en 137sten lengte-graad v. Gr. opgemerkt (also am Utanate) en Kapt. COOK zoowel als de Heer KOLFF, nam het nog anderhalven graad verder oostwaarts waar. Bij de inboorlingen der straat Prinses-Marianne (also gerade da, wo KOLFF den Gebrauch bemerkte) is het ons echter evenmin als bij de Papoea's in het district Lobo en ommestreken, ooit voorgekomen. Volgens de meening onzer tolken (die Dolmetscher konnten sich, wie MÜLLER S. 45 bemerkt, den Eingeborenen durchaus nicht verständlich machen; nur die Papuas, die einmal auf Ceram oder Ceramlaut gewesen waren, konnten einzelne Worte derselben verstehen) zoude het werpen van het stof voornamelijk met het doel geschieden om zich onderling op eenigen afstand te doen verkennen. Hieruit laat zich dan ook het best de omstandigheid verklaren, dat men het hen evenzeer ziet verrigten, wanneer zij eenen vreemdeling vriendschappelijk te gemoet gaan, als wanneer zij zich openlijk vijandig toonen of met wantrouwen vlugten.

Volgens het gevoelen van den tolk PATTY BARAMBANG zoude daarbij de overeenkomst bestaan, dat eene zijwaartsche slingering van het stof eene vredelievende gezindheid, doch het regt opwaarts werpen van hetzelve, eene uitdaging of tegenstandbieding moet aanduiden. Het komt ons niet onwaarschijnlijk voor dat dit toestel misschien ook wel als eene soort van wapentuig kan gebezigd worden, en dienen moet om er hunnen vijand een pijnverwekkend poeder mede in de oogen te werpen."

Glücklicherweise giebt uns MÜLLER auf Taf. 6 N°. 3 eine Abbildung eines Utanate-Bewohners mit

---

[1]) Reize door den weinig bekenden Zuidelijken Molukschen Archipel en langs de geheel onbekende Zuidwestkust van Nieuw-Guinea 1825—26. Amsterdam. 1828.

[2]) TEMMINCK C. J. Verhandelingen over de Natuurlijke Geschiedenis der Nederl. overzeesche bezittingen etc. Leiden 1839—44. III Folio. Land- en Volkenkunde door SAL. MÜLLER; vgl. auch SAL. MÜLLER. Reizen en Onderzoekingen in den Ind. Archipel 1828—36. Amsterdam 1857 in: Werken van het Kon. Instituut voor T.- L.- en Volkenkunde van N.-Indië II Afdeeling. Afzonderl. Werken. Bijdragen tot de kennis van Nieuw-Guinea. p. 1—128.

seinem mysteriösen Instrument, auf welche er (p. 55) bei obiger Beschreibung verweist und deren Skizze, nach dem Original durchgepaust, hier folgt.



Es liegt nun noch ein Bericht eines Begleiters von Dr. Müller, des Marinelieutenant Modera [1]) vor, welchem die Dolmetscher dieselbe Erklärung gaben, und der, trotzdem es ihm bis dahin nicht gelungen war „met de inboorlingen in aanraking te komen, daar ze steeds te schuw waren om de sloepen te durven naderen", [2]) behauptet, er habe sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt. Er schreibt p. 51: „Men had verscheidene menschen op het strand zien staan, die met een kort stuk bamboes zwaaiden, waaruit alsdan iets, evenals rook te voorschijn kwam, zonder dat men vuur zag. De tolk zeide — en het is ons naderhand, toen wij ze in handen kregen bewezen geworden — dat zij in die bamboezen een mengsel van kalk, asch en zand hebben, hetwelk zij in de hoogte gooijen om zich te doen verkennen." Da Modera aber nicht erwähnt, wo er das betreffende Instrument in Händen gehabt hat, so kann ich diese Erklärung für das von Cook und Kolff beobachtete Gebahren der Papua's nicht gelten lassen. Das Instrument kann entweder nur das von Sal. Müller in der Hand des Papua abgebildete d. h. wie ich vorgreifend mir zu bemerken erlaube, eine Tabakspfeife gewesen sein, oder aber die Eingeborenen wollten durch das Emporschleuden von Kalk ihre friedliebende Gesinnung zu erkennen geben, ein in mehr oder minder ähnlicher Weise heute noch auf Neu-Guinea herrschender Brauch, auf welchen wir weiter unten zurückkommen werden. Dass die Dolmetscher den Holländern irgend etwas aufbanden, wird wohl Niemanden wundern, der jemals mit einem Dolmetscher gereist ist. Ich muss hier noch erwähnen, dass G. W. Earle, der Uebersetzer des Kolff'schen Werks ins Englische bei der obigen Stelle bemerkt: „from the remarks of Modera of the corvette Triton", it appears that the composition thrown out of the bamboos consists of lime, ashes and sand, which were ejected for the purpose of making signals to friends at a distance."

Diese — allerdings missverstandene — Stelle bei Kolff-Earle ist es wohl, welche die Verfasser von Th. Waitz' „Anthropologie der Naturvölker" VI p. 601 veranlasste, Folgendes zu schreiben. „Die merkwürdigste Waffe aber haben die Anwohner der Mariannenstrasse, sie schossen nämlich durch ein Blasrohr (?) aus Bambus Kugeln aus Leim (!), Sand und Asche auf den Feind, welche abgeschossen sich in Staub auflösen und dadurch wirklich gefährlich werden können (Kolff 326; Cook 1 R. 263). Das Emporblasen derselben Kugeln (?) dient ihnen übrigens vielfach auch als Signal unter einander, während die wagerechte Haltung des Blasrohrs feindselige Absicht anzeigt. (Sal. Müller b. 84, Earle bei Kolff 326.)"

Von „Kugeln" „Blasrohr," u. s. w. wird der Leser in den von Waitz-Gerland hier citirten, oben abgedruckten Stellen der betreffenden Autoren nichts gefunden haben und das Versehen, das englische „lime" (bei Earle s. oben) mit „Leim" zu übersetzen, hätte von den gelehrten Verfassern doch leicht vermieden werden können.

Die Stelle bei Nieuwenhuis [3]) „Cook ontdekte bovendien, in eene der streken van het eiland, onder de inwoners een zonderling wapentuig (?) zijnde een korte stok, dien zij in de hand hielden, en aan beide zijden zwenkten, wanneer er vuur en rook, als uit een afgeschoten vuurroor, uit te voorschijn kwam, zonder een slag te geven" wird wohl auch auf obigen Bericht von Cook zurückzuführen sein, obgleich Cook nie von einer „Waffe" spricht und betont, die Eingeborenen hätten ihr kurzes Stück Bambus „sideways,"

[1]) Modera, J.: Verhaal van eene reize naar de Zuid-Westkust van Nieuw-Guinea etc. 1828. Haarlem 1830.

[2]) Haga, A.: Nederlandsch Nieuw Guinea en de Papoesche Eilanden. 's Hage 1884. II p. 22; vgl. auch p. 14 und I p. 268.

[3]) G. Nieuwenhuis: Algemeen Woordenboek van Kunsten en Wetenschappen. 1825. de N.-G. i. v. „Nieuw-Guinea" p. 113. vgl. auch Van Wijk Roelandszoon: Alg. Aardrijkskundig Woordenboek dl. E—H, i. v. „N.-Guinea" p. 1173 „ook wierpen zij vuur naar de Engelschen (Cook sagt „out of his hand," durchaus nicht „auf uns zu.")

„de côté et d'autre" d. h. „vor sich hin," nicht aber „aan beide zijden" geschwenkt oder geschwungen.

Carstensz,[1] der, wie schon erwähnt, 147 Jahre vor Cook die Fledermaus-Insel berührte, bemerkt, trotzdem er treffliche Aufzeichnungen über die Eingeborenen hinterlassen hat, über diesen merkwürdigen Gebrauch nichts, ebensowenig Autoren über Neu-Guinea wie: Sonnerat[2], Forrest[3], Duperrey[4]. Dumont d'Urville[5]) von denen die letzten allerdings ebenso wie später A. B. Meyer vorwiegend die Nord- und Nordwestküste von Neu-Guinea berührten. Auch die jüngeren Neu-Guinea-Forscher wie O. Finsch, d'Albertis, Romilly, Chalmers, Lyne und Miklucho-Maclay, die sicher als Autoritäten in Betreff der Ethnographie der Papua's an der Süd- und Südwestküste der grossen Insel gelten können, erwähnen die Sitte mit keiner Silbe, wodurch genügend festgestellt scheint, dass eine solche, im Falle sie überhaupt jemals geherrscht hat, heute nicht mehr existirt.

Ich würde nun mit meiner Ansicht über die von Cook u. s. w. beobachteten „rauchenden Röhren", welche ich weiter unten zu entwickeln mir erlauben werde, nicht länger zurückhalten, wenn ich nicht in dem Augenblick, als obige Zeilen schon gedruckt waren, von hochgeschätzter und befreundeter Seite her, nämlich durch Professor Wilken in Leiden auf eine Stelle in Van Hasselt's neuestem Werk: „Gedenkboek van een vijfentwintig-jarig zendelingsleven op Nieuw-Guinea", welche ich bisher nicht beachtet hatte, aufmerksam gemacht worden wäre.

Van Hasselt schreibt p. 53 (Ich citire nach Prof. Wilken's Mittheilung): „Bij vredesluiting wordt eene bamboegeleding met kalk gevuld; twee vertegenwoordigers der partijen vatten ieder een eind en een derde kapt den koker middendoor. Zij noemen dit „s'aan afeer" (zij werpen-kalk) en dit is eene vaststaande uitdrukking voor „vredesluiten".[6]

Wir erfahren also hier aus zuverlässiger Quelle, dass Papuas wirklich gelegentlich Kalkpulver aus einem Bambusrohr in die Höhe werfen. Wir wollen nun ganz davon absehen, dass Van Hasselt eine Sitte der Anwohner der Geelvinkbay (also der Nordwestküste) zumal der Nuforesen schildert, die aber dennoch irgendwie modifizirt auch einst an der Südküste herrschen konnte — von Frieden schliessen, von Vertretern der beiden Parteien, von einem Zerbrechen oder Zerschlagen des Bambusrohrs u. s. w. ist bei unsern Autoren zwar nie die Rede, aber es ist ja immerhin möglich, dass dem Papua das Werfen mit Kalk als Symbol des Friedens diente bzw. dient. Wir könnten die Stelle bei Kolff (p. 178. 8.) recht gut in diesem Sinne erklären: die erschreckten Eingeborenen flüchteten sich in ihren Booten nach dem Lande zu und Einer unter denselben warf aus einem dicken Bambusrohr als Zeichen friedlicher Gesinnung pulverisirten Kalk in die Höhe. Hiermit dürfte auch Kolff's Schlusssatz stimmen (Z. 14.) denn wenn ich nicht irre, so gilt das Emporwerfen von Wasser oder Benetzen des Kopfs in Melanesien stellenweise ebenfalls als eine Betheuerung friedfertiger Absichten.

Wie verhält es sich aber mit den anderen Berichten?

Cook betont ausdrücklich, dass von den drei Wilden, die ihn angriffen, Einer das eigenthümliche Bambusrohr hantierte; Banks und Solander heben hervor, dass sie mit Pfeilen überschüttet wurden, während einige der Eingeborenen die rauchenden Röhren schwangen; kann man dabei noch eine friedfertige Gesinnung derselben annehmen? Vor Allem aber bleibt es unerklärlich, dass Cook wiederholt ausdrücklich von Feuer spricht.

Auch Müller's und Modera's Bericht ist mit der Erklärung der rauchenden Rohre als Friedenssymbole-abgesehen von der Auffassung derselben als Signalrohre und abgesehen von der Abbildung — nicht in Einklang zu bringen, denn Beide wurden von den Eingeborenen verrätherisch überfallen. Dagegen ist es immerhin möglich, dass Modera später in den Besitz eines Bambusrohrs kam, welches dem von Van Hasselt mitgetheilten Zwecke dienen konnte.

Alle übrigen Berichte sind, wie wir gesehen haben, auf diese beiden Quellen zurückzuführen.

---

[1]) D. van Dijk: Mededeelingen uit het Oost-Indisch Archief I. Twee togten naar de Golf van Carpentaria. J. Carstensz 1623 und J. E. Gonzal 1756. Amsterdam 1859.

[2]) Sonnerat, M.: Voyage à la Nouvelle Guinée 1771. Paris 1776. Trotz der schönen Illustrationen erscheint es mir zweifelhaft dass Sonnerat Neu-Guinea wirklich jemals berührt hat.

[3]) Capt. Thomas Forrest: A Voyage to New-Guinea and the Moluccas 1774—76. London 1779.

[4]) Duperrey L. J.: Voyage autour du Monde executé sur la Corvette „La Coquille" 1822—25 Partie historique. Paris.

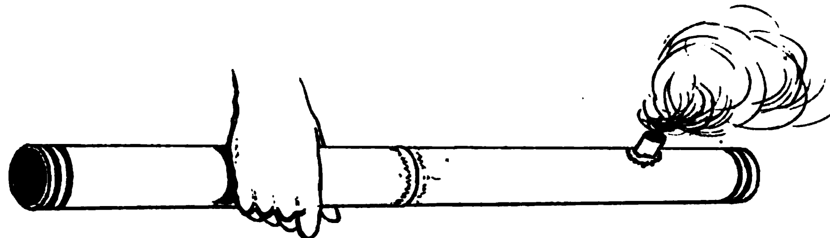
[5]) Voyage de la corvette l'Astrolabe 1826—29. Paris 1830.

[6]) Vgl. auch: Van Hasselt, Eenige aanteekeningen aangaande de bewoners der Noordwest-kust van N-G. meer bepaaldelijk den stam der Noeforeezen, Tijdschrift voor Ind. T. L. en Vk. dl XXXII p. 272 (G. A. W.).

Wenn ROBIDÉE VAN DER AA [1]) darauf hinweist, dass BLACKWOOD 1845 denselben Brauch bei den Eingeborenen am Aird-Fluss gefunden habe, die „elkander ook des nachts door vuursignalen waarschuwen," so hat das mit unserer Frage nichts zu thun.

Da uns nun aus Neu-Guinea keine weiteren Nachrichten in dieser Beziehung vorliegen, so müssen wir uns umsehen, ob von einer der benachbarten Inseln vielleicht Aehnliches berichtet wird. Hierfür steht mir nur je eine Stelle bei TORRES und HUNTER zur Verfügung, die aber beide, wie wir sehen werden, nicht für unsere Frage herangezogen werden können. TORRES [2]) schreibt in einem Briefe vom 12 Juli 1607: „They use arrows, darts, and large shields and some sticks of bamboo filled with lime, with which by throwing out, they blind their ennemies". Leider lässt sich aus TORRES' Brief nicht ersehen, wo er diese Sitte gesehen haben will. Neu-Guinea ist es sicher nicht gewesen und neige ich mich der Ansicht von Dr. A. B. MEYER zu, dass TORRES hier von den Eingeborenen von Ceram berichtet, obwohl mir von einer ähnlichen dort herrschenden Sitte nichts bekannt ist. Die Möglichkeit, dass die Papua's jemals versucht haben sollten, die Fremdlinge, denen sie sich nicht auf Büchsenschussweite näherten, durch Werfen mit Kalkpulver zu blenden, ist, da alle Autoren immer die Kürze der Bambusrohre und die Grösse der Entfernung hervorheben, vollkommen ausgeschlossen. Die zweite Stelle findet sich bei HUNTER [3]), der von den Bewohnern der Duke of York Insel bemerkt, dass sie ihr Haar mit einem feinen gelben oder rothen Pulver, welches aus gebrannten Muscheln oder Korallen dargestellt wird, also mit Kalk, bestreuen: „They generally carry a small gourd or box filled with it about them, and when they are hostilly disposed, they frequently take a quantity of this powder into the hollow of the hand, from which, with a strong blast from the mouth, they blow it before them; and at a small distance it has exactly the appearance of firing gunpowder, and no doubt is meant as a token of defiance... There is much reason to believe, that what Capt. COOK saw upon the coast of N.-Guinea was the very practice used here, where we saw it in a much nearer interview, as some of our people had it blown in their eyes."

Diese Sitte ist entschieden mit der auf Neu-Guinea beobachteten nicht identisch. Es handelt sich dabei durchaus nicht allein um ein „token of defiance", sondern um ein ganz brauchbares Mittel, einen Gegner, dem man sich in dichtester Nähe gegenüber befindet, kampfunfähig zu machen, gerade so wie unsere berüchtigten Einbrecher zu demselben Zweck stets mit Schnupftabak ausgerüstet sind. Bei grösseren Entfernungen, wie die, welche COOK und KOLFF angeben, wäre dies Pusten, selbst wenn es in Neu-Guinea zum Schleudern aus kurzen Bambusstöcken, oder zum Schiessen aus Blasrohren vervollkomnet worden wäre, ganz zwecklos gewesen. Soviel mir bekannt ist, hat man auf Neu-Guinea nie ein Blasrohr gefunden.



Tabakspfeife aus Neu-Guinea nach O. FINSCH.

Was waren denn nun diese geheimnissvollen Instrumente?

Könnten es nicht Tabakspfeifen gewesen sein?

Ich würde diese vielleicht etwas eigenthümlich scheinende Frage nicht stellen, wenn es mir nicht möglich schiene, dieselbe durch Belegstücke, die sich in verschiedenen ethnographischen Museen befinden, im Einklange mit den obigen Berichten, bejahend zu beantworten.

Als mir Dr. FINSCH kürzlich die Zeichnung zur Taf. II meiner Arbeit über Tätowiren [4]) sandte, fiel mir sofort die ungewöhnliche Form der Tabakspfeife in der Hand eines Papuamädchens von Rogia an der Südostspitze von Neu-Guinea auf, wovon obige getreue Skizze.

Zur Erklärung der Abbildung möge die Beschreibung des Instruments, bzw. der merkwürdigen Art des Rauchens aus demselben hier folgen:

[1]) Reizen naar Nederl. N.-Guinea 1871, 72, 75—76. 's Gravenhage 1879 p. 423.
[2]) Early Voyages to Terra Australis, herausg. v. Major R. H. London 1859. Hakluyt Society.
[3]) HUNTER: An historical journal of the transactions at Pt. Jackson and Norfolk Isld., with the discoveries which have been made in New South Wales and in the Southern Ocean. London 1793. p. 234.
[4]) Tätowiren, Narbenzeichnen und Körperbemalen. Mit 12 Tafeln und 30 Zinkätzungen nebst Original-Mittheilungen von O. FINSCH und J. KUBARY, Berlin 1887.

FINSCH [1]) schreibt: „Das Instrument in der Rechten ist ein „kiră", die eigenthümliche und höchst originelle Tabakspfeife, wie sie sich in gleicher Weise unter dem Namen „baubau" in PT. MORESBY und einem grossen Theile der Südostküste, aber nirgends an der Nordostküste oder anderwärts in Melanesien findet. Das „kiră" besteht aus einem Stück Bambu, mit einem seitlichen Loche, welches zur Aufnahme einer roh gefertigten Zigarette dient, wie dies die Abbildung zeigt. Diese Zigarette ist eigentlich nichts anderes als eine mit grobgeschnittenem Tabak gefüllte kleine Düte aus einem Stück Baumblatt".

Das Rauchen entwickelt sich nun in folgender Weise: Das „kiră" wird mit dem breiten offenen Ende an den Mund genommen und voll Rauch gesogen; ist dies geschehen, so hält man das breite Ende mit der Hand zu, nimmt die Zigarette heraus und saugt aus dem kleinen Loch den Rauch ein, ein Genuss, dem Alt und Jung, Mann wie Frau leidenschaftlich ergeben sind. Europäische Tabakspfeifen haben daher in den Gebieten, wo das „kiră" oder „baubau" regiert, keinen Werth. Ich darf versichern, dass das Rauchen aus dem „kiră" äusserst effectvoll ist."

Abbildungen solcher Tabakspfeifen, die allerdings nicht so kolossal sind, wie die von FINSCH gesammelten, dagegen mit dem von MÜLLER abgebildeten, oben besprochenen „Signalrohr" volkommen übereinstimmen, finden sich bei CHALMERS [2]), bei d'ALBERTIS [3]) vom Fly-River und von Moatta, also von der centralen Südküste, bei LYNE [4]) von Port Moresby, bei MIKLUCHO-MACLAY u. A. LYNE schreibt, gerade wie FINSCH, von den Eingeborenen:

„Their principal desire seemed to be tobacco, „roko", which they smoke in large bamboo pipes by a very singular method. Only the commonest twist tobacco, known as trade tobacco, suits their tastes, and when about to smoke, a bit of this is broken into shreds by one of them, who is frequently a girl. It is then wrapped in a leaf into the form of a rude cigarette, which is placed in a small hole near the closed end of the bamboo pipe and lighted. The girl applies her mouth to the open end of the bamboo, which she fills with smoke, and then withdrawing the cigarette, the pipe is handed round, each native inhaling from the hole where the cigarette has been, as much of the smoke as his mouth will hold and emitting it from mouth and nostrils until the quantity in the pipe has been exhausted".



100: 6 cmtr.



35: 5 cmtr.

Tabakspfeifen von Neu-Guinea.

Abgesehen von obiger Zeichnung, werden besser wie alle Beschreibungen beistehende Skizzen eine Vorstellung dieser merkwürdigen Instrumente ermöglichen.

Die Originale befinden sich im Museum für Völkerkunde in Berlin. Unter den 50—60 dortigen, von O. FINSCH gesammelten „kiră's" wählte ich mir das längste und das kürzeste aus; die Grössenverhältnisse der übrigen variiren zwischen den angegebenen Zahlen. In der Nähe des einen geschlossenen Endes befindet sich das Loch zum Befestigen der Zigarette, aus dem später wieder der Rauch gesogen wird. Das folgende Internodium ist (abgesehen von den kurzen Stücken) durchbrochen, und am anderen Ende ist die dicke Röhre ganz offen.

Wenn der Leser den Versuch macht — der ihm schwer genug werden wird, — ein solches Bambusrohr mit Tabaksrauch zu füllen und wenn er dasselbe dann vor sich hin und her schwenkt, so wird er bei dem herausquillenden Rauch unwillkürlich an einen „stummen" Böllerschuss oder bei weniger heftigem Schwenken mindestens an den Rauch eines abgeschossenen Gewehrs erinnert werden.

Man stelle sich nun die Papuas vor, die aus ihrem Rauchvergnügen durch das plötzliche Erscheinen der europäischen Riesenschiffe, bzw. der ungewohnten Boote voller Bleichgesichter aufgeschreckt wurden. Die erste Folge ihres Schrecks wird die gewesen sein, dass sie aufsprangen, planlos durch einander rannten, mit den Waffen rasselten und klapperten, dieselben sogar nach den Fremdlingen schleuderten, und

---

[1]) Ebenda p. 117.
[2]) J. CHALMERS u. W. GILL: Neu-Guinea. Leipzig 1886 p. 182.
[3]) L. M. d'ALBERTIS: New-Guinea. London 1881 II p. 379.
[4]) CH. LYNE: New-Guinea. London 1885 p. 32. Die Illustrationen bei WOOD: Natural History of Man. London 1870. II p. 224 u. 226 sind wissenschaftlich ebenso werthlos, wie die Mehrzahl der Bildchen, mit denen das Werk nur allzu reichlich ausgestattet ist.

mit jedem Gegenstand, den sie in Händen hatten, zumal also mit ihren Tabaksröhren in der Luft herum fuchtelten. Der aus den Röhren herauspuffende Rauch wurde von den Europäern nicht verstanden und die Dolmetscher gaben demselben irgend eine Erklärung, die ihnen selbst am bequemsten bzw. plausibelsten war. Sie selbst konnten sich mit den Eingeborenen ebenso wenig verständigen wie die Europäer und dass, wie schon bemerkt, keine Klasse von Menschen schneller bei der Hand ist, ihren Herren oder Auftraggebern irgend ein Mährchen aufzubinden, um dadurch ihre eigene Unwissenheit zu verbergen, oder das Licht ihrer Weisheit leuchten zu lassen, hat ja schon Herodot erfahren müssen, dem die Dragomane in Aegypten s. Z. weis machten, in einem Stein der Pyramide von Gizeh sei die Zahl der von den Arbeitern verzehrten Rettiche, Zwiebeln und Knoblauchknollen (NB. im Werth von ca 7 Millionen Mark) mit Hieroglyphen eingemeisselt gewesen.

Ich bitte den geehrten Leser noch einmal, ohne jede vorgefasste Ansicht, mit mir die oben gebrachten Citate kurz durchzugehen. Auf das was die Dolmetscher sagten oder dachten, oder auf die Eindrücke der an Bord der Schiffe verbliebenen Mannschaften, welche die Vorgänge in der Nähe der Küste, bzw. in den seltenen Fällen, wo die Küste wirklich betreten wurde, auf dieser selbst, höchstens mit dem Fernrohr verfolgen konnten, oder aber auf die späteren Kommentatoren kann allerdings nicht weiter eingegangen werden. Wir wollen uns nur an die mitgetheilten Thatsachen halten.

Cook sagt, — ich bitte den obigen Text zu vergleichen —, dass drei Papuas bis auf 100 yards auf ihn und seine Begleiter zurannten, von denen Einer etwas aus der Hand warf, das stark rauchte. Was das war, wissen wir nicht; warum aber sollte es nicht die nicht ganz zu Ende gerauchte Zigarette des „kirä", gewesen sein, denn Cook spricht gleich darauf von „Feuer", das er deutlich gesehen hat.

Cook erzählt dann weiter, dass die Papuas aufgeregt waren, schrieen, und dass er bei mehreren der Leute, die sich am Ufer eingefunden hatten, kurze, wahrscheinlich Bambus-Stöcke bemerkte, welche sie vor sich hin und her schwenkten und aus denen Feuer und Rauch gleich dem aus einer abgeschossenen Büchse zum Vorschein kam.

So weit Cook. Er spricht mit keinem Wort weder von einer Waffe, noch von Blasrohren u. s. w.; er betont nur, dass er keine Ahnung von dem hat, was er beobachtete.

Wenn heute ein Eingeborener aus Utopien, dem vielleicht die Geheimnisse des Tabakrauchens noch verhüllt, die des Schiesspulvers aber entschleiert wären, einen Menschen sähe, der sich dem Genuss einer Pfeife oder Zigarette hingäbe, so würde er gewiss von demselben sagen: „Aus seinem Munde kommen Rauchwolken heraus, gerade als wenn eine Pistole abgefeuert worden wäre."

Und nun denke man sich erst diese dicken Bambusröhren von Neu-Guinea, an denen sich Dutzende von Menschen „satt" rauchen können!

Ich glaube, dass man aus Cook's Bericht kaum etwas gegen meine Annahme einwenden könnte. —

Banks und Solander wiederholen, dass sie die Eingeborenen nur aus grosser Entfernung sahen und dass mehrere derselben eigenthümliche Instrumente in der Hand hatten, aus denen ohne jeden Knall Rauch zum Vorschein kam. Dem ist nichts hinzuzufügen. —

Kolff's Bericht ist oben besprochen worden. Ganz von der Hand weisen möchte ich die Möglichkeit indess auch nicht, dass sich unter der zahlreichen Schaar von Eingeborenen auch Einer mit einer brennenden oder gefüllten Gesellschaftspfeife befunden habe. —

Salomon Müller's Bemerkungen können mich in meiner Annahme nur bestärken. Er spricht von einem Gebrauch „aus einem Bambus-Rohr, ungefähr von Armeslänge, einen feinen Staub in die Luft zu werfen, der, auf einige Entfernung gesehen, wie eine Rauchwolke aussieht." Es liegt allerdings viel näher, Müller hätte von einem Gebrauch „aus einem armslangen Bambusrohr Rauch aufsteigen zu lassen," geschrieben: aber wie kann ein Mensch an solch ein Rauch-Reservoir, wie ein „kirä" glauben, bevor er eines gesehen hat, zumal Müller Hunter's Erklärung im Kopfe hatte und von den Dolmetschern vollends auf eine falsche Fährte geleitet wurde.

Es scheint unbegreiflich, dass die Version jemals Glauben finden konnte: „nach der Meinung unserer Dolmetscher sollte das Staubwerfen vornehmlich zu dem Zweck (oder in der Absicht) geschehen, sich unter einander auf einige Entfernung auszukundschaften (oder zu erkennen zu geben)". Wie kann man annehmen, dass zwei oder mehr Menschen, die sich ganz deutlich sehen können, — denn wenn sie sich nicht ganz deutlich sehen können, dann können sie auch den Staub nicht sehen, den sie in die Höhe werfen — um sich auszukundschaften d. h. um sich gegenseitig über ihre friedlichen oder feindlichen Absichten zu verständigen, aus einem Bambus Staub in die Luft werfen? Warum sprechen oder schreien die Leute denn nicht mit einander?

Die Interpretationen des Dolmetschers Patty Barombang, eines Eingeborenen aus Gisser über die Symbolik des „Staubwerfens" stimmen auch nicht mit den Thatsachen, denn Cook hebt ja ausdrücklich hervor, dass der eine Papua, während die beiden Anderen ihre Lanzen nach ihm schleuderten, sein Rohr „zijwaarts slingerde", was man unter diesen Umständen doch nicht als Zeichen von „vredelievende gezindheid" auffassen kann. Einfach überzeugend aber ist, wie gesagt, die Abbildung, auf welche Müller ausdrücklich verweist. Das betreffende „kirä" ist zwar nicht so dick wie die von Finsch weiter nach Osten an der Südküste gesammelten, entspricht aber, wie bemerkt, vollständig den heute noch am Utanate gebräuchlichen und bei den oben angeführten Autoren abgebildeten Tabakspfeifen.

Auch Modera beginnt seinen Bericht wie alle Anderen: „Man hatte verschiedene Menschen auf dem Strand stehen gesehen, die ein kurzes Stück Bambus schwangen, woraus alsdann etwas, ganz so wie Rauch, zum Vorschein kam, ohne dass man Feuer sah." Das ist Alles richtig beobachtet und wahrheitsgetreu, so wie es der Verfasser gesehen, beschrieben. Nun aber kommt das unglückselige „Der Dolmetscher sagte, u. s. w."; dann folgt wieder derselbe Unsinn, dass die Papua's sich durch das „in die Höhe werfen (auch bei Wind?) eines Gemisches von Kalk, Asche und Sand gegenseitig „verkennen" u. s. w." Warum denn dies Gemisch? Erfüllt nicht Kalk oder Asche oder Sand allein denselben Zweck? Man nehme doch einmal ein Bambusrohr in die Hand und werfe oder blase gar damit Kalk in die Höhe! Ich glaube nicht, dass diese Dolmetschermärchen es verdienen weiter berücksichtigt zu werden, und Müller, dessen Autorität die von Modera in Ethnographicis doch wohl etwas überragt, hütet sich auch sehr zu sagen, dass er jemals den Staub selbst gesehen habe; er beruft sich nur auf seine Dolmetscher und auf Hunter, der, wie ich oben nachwies, bei seiner Notiz einen ganz anderen Brauch, in einem ganz anderen Archipel „im Auge hatte".

Modera's und Müller's Berichte sind überhaupt nicht in Einklang zu bringen: Trotzdem Beide denselben Vorgang beobachteten, zeigt uns Müller in seiner Abbildung den Papua mit einem langen dünnen Rohr, während Modera (p. 179. 9. 11.) von einem „kort stuk bamboes" spricht. —

Weitere Berichte über die rauchenden Rohre der Papuas von der Südküste von Neu-Guinea, oder von irgend einem Theile der Insel überhaupt, sind mir nicht bekannt. Dass es weder Waffen noch Signalrohre waren, glaube ich in Obigem nachgewiesen zu haben. Hält man sich genau an die Worte der Berichterstatter, allen voran an Cook, und will man ihnen glauben, dass sie bei der Hantierung der Bambusrohre durch die Eingeborenen wirklich Feuer und Rauch bemerkten, so dürfte wohl nichts Anderes übrig bleiben, wie sich der Annahme anzuschliessen, die geheimnissvollen Instrumente seien nur Tabakspfeifen gewesen.

Darüber, dass die Eingeborenen von ganz Neu-Guinea, lange bevor sie mit Malayen oder Europäern in Berührung kamen, Tabak bauten und rauchten, wird bei Kennern der Insel und deren Geschichte kein Zweifel herrschen.

NOTE ON A SINGULAR MASK

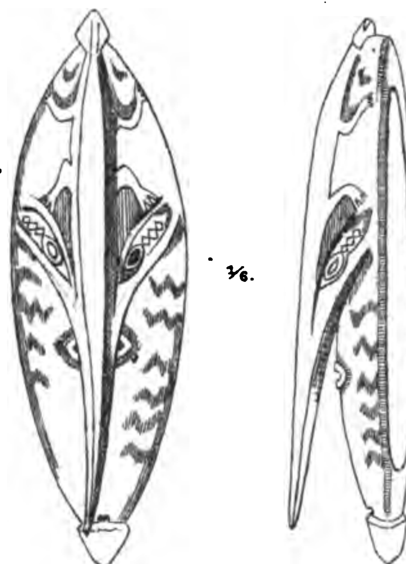
FROM BOISSY ISLAND, N. E. NEW GUINEA; AND QUERIES ON THE LIZARD IN THE FOLK-LORE OF AUSTRALASIA.

BY

Professor HENRY H. GIGLIOLI,
Vice-president of the Anthropological Society of Italy.

Although not nearly so varied as the masks used by the Natives of New Ireland and New Britain, yet there is a considerable variety in those made by the Natives of New Guinea, especially in those from the N. E. coast and neighbouring islands. All those which I have seen are of two kinds: big ones evidently worn in dances and ceremonies, and small ones which are said to be merely ornamental. Lately whilst examining in the Ethnological museums of Rome and of Berlin a fine series of such masks collected by my

friend Dr. OTTO FINSCH mostly, I believe, at Dallmann Hafen [1]), I was particularly struck by some very curious ones rendered grotesque in the extreme by their long straight noses tapering more or less to a point. Those elongated noses had a certain interest for me, as they brought to my mind the singular elephantine trunks which adorn some of the human figures carved by the Mafors of Geelvink Bay at the opposite end of New Guinea; which elephantine trunks are in my opinion and in that of my friend Dr. BECCARI, one of the many vestiges of Hindoo influence which occur amongst the Mafors, a reminiscence of Ganesa. But I hardly expected to find that the elongated noses in the masks from Dallmann Hafen might also be connected with „Zoological mythology".



On examining the mask which I have figured and which was lately received from Boissy Island (Schouten group) nearly opposite Dallmann Hafen, such however appears to be the case. This mask which is carved in a hard and heavy light colored wood, has an oval contour and measures 0,450 M. in its longest and 0,145 M. in its shortest diameter; it has the queer long pointed nose, but in this case the nose is merely the tail of a large Lizard whose body is carved in relief along the forehead of the mask, of which the head of the reptile forms the apex; this is the only one of the kind which I have seen. In this mask the eyes and mouth are very small and imperforate, with lids and lips in relief and placed in grooves colored red; the upper corners of the eye-grooves, which are very oblique, are ornamented with three losenges carved in relief, joined together and to the eye-lid. The face of this mask is, as usual, painted: the ground color is black or rather blackish-brown, irregular spaces round the mouth, above the eyes and between the hind and fore legs of the Lizard are marked with white; the contour of the mask and mouth, the space round the eyes, those behind the hind legs and in front of the fore legs of the Lizard, and lastly a series of chevron marks on the outer side of the cheeks, are painted red. At its back this mask is excavated like a flat dish, and at its lower end is a hole and a sort of handle.

This mask, which is now in the Royal Ethnographical Museum at Leiden, has been an interesting and suggestive specimen to me in other ways. The big Lizard carved on it has called to my mind the fact that representations of that Reptile often occur in the carvings of the various Natives of Australasia and I would fain ask of my Colleagues in Ethnological research: „What may be the meaning of the Lizard in the folk-lore of those different races? Has it a part in their mythology, in their legends and traditions, in their superstitions and religions; is it a symbol or else merely a product of ornamental Art?

Such are the queries and suggestions which the carved Lizards which often appear in

[1]) Since the above was written, my friend DR. FINSCH has enriched the literature of Ethnology with his valuable and highly interesting „Samoafahrten"; in the beautiful Atlas attached to his work plate XIV is devoted to masks of the long-nosed type, one of these (fig. 3), has some resemblance to mine, the curved nose being the caudal prolongation of a lizard-like figure; that mask is from Dallmann Harbour.

the handicraft of the Natives of Australasia have called forth. I may as well remark that I have by no means mixed up the Lizard with the Crocodile; the latter often occurs in the carvings of the Natives of New Guinea, the Admiralty Islands, etc. I would also observe that I have used the term „Australasia" advisedly, for it includes New-Guinea, Melanesia, Australia and Polynesia.

I shall now note some of the instances of carved figures of the Lizard made by Natives of Australia which I have seen and remember:

a. New Guinea and Melanesia.

1. The mask described and figured above, from Boissy Island, Schouten group.

2. A small wooden mask, such as are said to be used as ornaments for the provision bags; it is from Dallmann Hafen and is in the Ethnographical Museum at Rome; it has the figure of a Lizard carved on the fore head, but the tail thereof has nothing to do with the nose of the mask [1]).

3. A large Lizard neatly carved in wood and painted, collected by Dr. Beccari at Tobadi in Humboldt Bay. It was taken with the figures of other animals from the roof of one of the curious so-called temples, and is now in the Museum at Florence.

4. A large wooden bowl of the peculiar bird-like shape from the Admiralty Islands, now in the Royal Ethnographical Museum at Copenhagen, shows on the front of its under surface the figure of a Lizard with a curled tail, carved in bold relief.

5. A large and most remarkable ceremonial stone adze from New Ireland, in my collection, has a most complicated carved and painted handle composed of four emblematic figures, the uppermost of these is a large Lizard.

I may here remark that all the cylindrical hollow wooden drums from New Guinea and Melanesia, which vary so much in shape and ornamentation, but which are used for sacred and mystic purposes, are invariably covered with the skin of a big Lizard of the Varanus group, and the Lizard generally carved by the same people is also nearly always a Varanus.

b. Australia.

6. Amongst the rudely incised uncouth figures which so often adorn the weapons of the Natives of Australia, the figure of a Lizard often occurs. I have in my collection a curious hatchet made of hard wood from South Central Australia, neighbourhood of Cooper's Creek, besides the incised figures of the Emeu and others it shows several rude representations of Lizards, meant evidently for the giant Scincoid Cyclodus.

c. Polynesia.

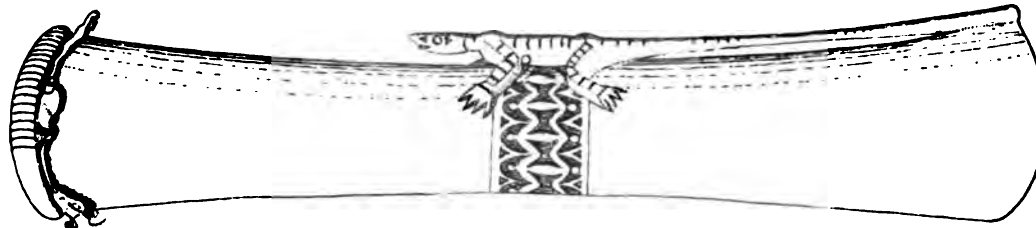
7. I shall mention in the last instance a fine carved He Papa, a small wooden box in which the Maories used to keep their ornamental feathers, such as the rectrices of the Huia or white tufts of Albatros feathers, and other gew-gaws. On the cover of this box, which is in the Florence Museum, are the figures of two Lizards, which look remarkably like the now nearly extinct and singular Tautera or Sphenodon punctatum, the only biggish Reptile found in New Zealand.

[1]) I have also examined a wooden mask from Boissy Island in which the elongated nose was double, one point being above the other.

In conclusion I will say that I know of no special myths or legends concerning the Lizard amongst the Natives of New Guinea, Melanesia and Australia. But this is not the case with Polynesia; thus the Rev. W. W. GILL in his „Life in the Southern Iles" (p. 96), tells us: that at Rarotonga a large tree-Lizard is regarded as the incarnation of a Tongan God and greatly feared, for it is said to devour solitary travellers; at Aumoana certain small Lizards are worshipped under the name of Turanga; and lastly that in the Hervey Islands people have a superstitious dread of Lizards. The Maories considered the Lizard to be an emblem of death, and it is frequently carved on their tombs. TAYLOR in his „Te ika a Maui", (p. 304), gives some of the curious Maori fables, He Korerò Tara, in one of these a singular ironical dialogue takes place between the Shark (Te Tuatini) and the Lizard (Ngarara).

As I said before, the object of this note is to draw the attention of Ethnologists on any myths, legends, traditions or superstitions which may be connected with the Lizard in Australasia. It is a well known fact that with us in Southern Europe not few superstitions are connected with that Reptile. The same is the case in other countries, and I may mention that not far from Australasia, in the Nicobar Islands, we have a remarkable instance. My friend Mr. E. H. MAN informs me that one of the most esteemed henta kōi (i. e. carved figures used for frightening away malicious spirits or īwī) of the Nicobarese, is the figure of a Varanus carved in wood and called huyē.[1])

[1]) With regard to the above published communication of Prof. GIGLIOLI it may perhaps be interesting to observe that the Royal Ethnological Museum at Leyden possesses also a drum from New Guinea which has a carved lizard in relief on the median line of the lower half. The specimen, which is figured here,



is made of hard brown wood and covered with the skin of a lizard (a specimen of Monitor) which is stretched by a ring, made of stripes of rotan, round the circumference. Its form is like that of an hourglass, round the middle circumference there is made an incised ornamentation being the somewhat idealized figures of perched men. The upper circumference is a circle, the lower is somewhat oblique. The eyes of the Lizard are represented by circular incisions, likewise there are transverse incisions along its back, tail and the legs. Long 0.63 M., upper diameter 0.130 M., lower diameter 0.173 M. Inv. N°. 435/N°. 11.

The specimen has been presented to the Museum by Mrs. VAN MUSSCHENBROEK, widow of the late Mr. S. C. W. VAN MUSSCHENBROEK D. L. without exact communication of locality (Viz.: Nederl. Staatscourant 1884 N°. 187 (11 Aug.), N°. 11). A specimen in the Museum of the Utrecht Missionary Society is said to be collected at Andai —, but Prof. GIGLIOLI writes us it must have been brought from Walckenaer Bay.

In „Verhandelingen over de natuurlijke geschiedenis der Nederl. overzeesche bezittingen door de Leden der Natuurkundige commissie in Indie" part: „Land en Volkenkunde" on plaat 60 fig. 11 is represented an hampatong from Borneo, with a carved monitor at the lower end of the pile whereof is said in the text of that work page 402 & 403. „Bij de Bejadjoe's van Poeloe-petak staan ter weerszijden van het Santong „toelang, steeds een of meer groote Hampatong's en Singaran's; de eersten, verschillende ruwe en meestal „vrij misvormde menschenbeelden, of alleen gedrochtelijke aangezichten, met lang uit den mond hangende „tongen, vertoonende, terwijl langs de palen ook somtijds afbeeldingen van slangen en hagedisachtige dieren „zijn aangebracht*); deze Hampatong's worden door de inboorlingen in het algemeen als beschermende „wezens beschouwd, en dikwerf ook als dienstbare knechten van de overledenen, ter wier nagedachtenis „zoodanig knekelhuisje is vervaardigd."

*) Zie Pl. 60 fig. 11, aan welken Hampatong een Monitor of Varanus in hout is nageboottst.

J. D. E. SCHMELTZ.

DAS BETELKAUEN

BEI DEN MALAIISCHEN VÖLKERN, BESONDERS AUF JAVA UND BORNEO.

VON F. GRABOWSKY.

Mit Tafel XVI.

In allen ethnographischen und Reise-Werken, die den malaiischen Archipel behandeln, findet die vom Volke geübte Sitte des Betelkauens Erwähnung, ohne dass man jedoch in den meisten derselben mehr darüber erfährt, als dass die Zähne dabei ruinirt und der Speichel blutroth gefärbt wird.

Es scheint mir daher der Mühe werth, genauer auf diese Sitte einzugehen und meine Beobachtungen darüber, während eines vierjährigen Aufenthaltes in verschiedenen Theilen des Archipels, mitzutheilen.

Betrachten wir zunächst die beim Betel- oder Sirihkauen benutzten Ingredienzien. Da ist es zuerst das „Sirih-Blatt", das unsere Aufmerksamkeit fesselt; es ist das Blatt der zu den Piperaceen gehörigen *Chavica betle*, charakteristisch durch seine, vom Stielansatz aus in der Richtung der Mittelrippe verlaufenden Längsrippen, ohne stärkere Querrippen; die schlank auslaufende Spitze ist etwas nach einer Seite gezogen; das Blatt schmeckt bitter-aromatisch. Man pflanzt die *Chavica betle* an oft 20 Fuss hohen Eisenholzpfählen, die sie zuletzt vollständig umrankt, meist in die Nähe der Häuser, um sie gut überwachen zu können.

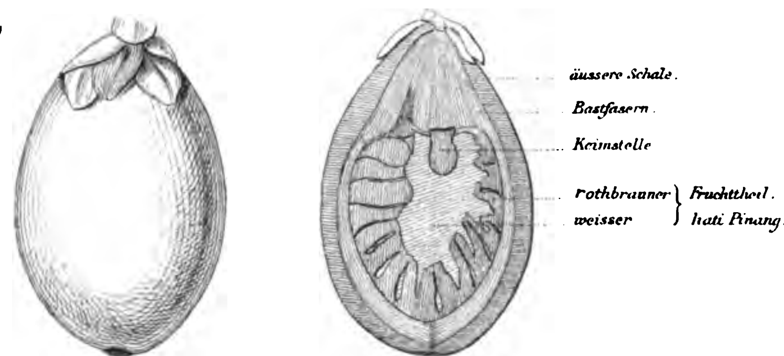


Chavica betle.

Die Blätter sind namentlich in grösseren Städten ein Handelsartikel und kann man an jedem Morgen auf den Märkten grosse Körbe voll Sirih-Blätter, in Bündeln zu 10—12 Stück, zum Verkauf ausgestellt sehen. Sie finden reissenden Absatz, ebenso wie die daneben in grossen Haufen aufgethürmten Pinang-Nüsse, welche das zweite Ingredienz zum Sirihkauen liefern. Es sind die Früchte der *Areca catechu L.* die gewöhnlich zur Einfriedigung der Gehöfte angepflanzt wird, die schlankste und zierlichste der dem Reisenden in die Augen fallenden Palmformen des malaiischen Archipels. Obwohl Pinangnüsse auch sehr catechinreich sind, rührt die als „Catechu" für Färberei und Gerberei in den Handel kommende Drogue, doch nicht von der *Areca catechu L.* her, sondern von älterem, dunkel gefärbtem Holze der in Ceylon und Indien häufigen *Acacia catechu Willd.*

Sehr viel Catechu enthält der dritte zum Betelkauen benutzte Stoff „Gāmbir" genannt. Er wird bereitet aus dem eingekochten Safte der jungen Zweige und Blätter eines zu den Rubiaceen gehörenden Strauches, *Uncaria Gambir Roxb.*, mit dessen Cultur sich nament-

lich Chinesen im Riouw- und Lingga-Archipel, in der Nähe von Singapore, befassen. Es kommt in 2—5 Centim. hohen, würfelförmigen Stücken von rothbrauner Farbe erst in neuerer Zeit in den europäischen Handel, hat aber Catechu, mit dem er die Verwendungs-



weise theilt, bereits überholt; in den 70er Jahren sandte Singapore allein gegen 10 Mill. Kgr. Gambir nach England; es dient zum Gerben und Schwarzfärben. Daher auch die schmutzigschwarze Farbe der Zähne der eifrigen Betelkauer.

Es fehlt uns nun nur noch ein Stoff zum Betelkauen, den wir in der Regel auch bei dem Händler finden werden, der uns Sirihblatt, Pinangnuss und Gambir verkauft hat, nämlich der Kalk. — Wir sehen grosse Schüsseln voll blendendweissen gelöschten Muschelkalkes, den der Verkäufer vermittelst eines Spatels sehr gewandt in würfelförmige Stücke zerlegt und den Käufern in ein frisches Stück eines Bananenblattes eingeschlagen, überreicht. Meistens haben dieselben Händler auch noch den inländischen, fein geschnittenen Taback zu verkaufen, der zwar nicht unmittelbar zum Sirihkauen gehört, aber doch nach demselben eine gewisse Rolle spielt.



Uncaria gambir Roxb.

Sehen wir nun zu, wie man diese verschiedenartigen Dinge aufbewahrt und wie man dieselben benutzt. Besuchen wir zu diesem Zwecke ein malaiisches Haus. Bald nachdem wir uns in dem ersten, dem Besuchsraum, dem Hausherrn gegenüber auf einer Matte niedergelassen haben, wird die *„Lantjang"* hereingebracht, ein Aufbewahrungsort für alle zum Sirihkauen nöthigen Dinge in seiner gebräuchlichsten Form, meist aus ***Kuningan*** (Messing) hergestellt. (Siehe Fig. 1.) Da unser Gastherr weiss, dass wir nicht Betelkauen, so offerirt er uns *Tjerulus*, Cigaretten aus dem vorhin erwähnten Taback, die statt des Papiers eine Umhüllung von jungen getrockneten Nipah- oder Sago-Palmblättern haben; er selbst aber bereitet sich die sogenannte *„Sepah"*, den Sirihpriem. Sehen wir nun gut zu. Er nimmt bedächtig, während die Unterhaltung keinen Moment stockt, ein Sirihblatt heraus, das er an seinem Knie vorsichtig hin und herstreicht um etwa vorhandene Wasser-

tropfen zu entfernen und kneift dann vermittelst des Daumen und Zeigefinger der rechten Hand die Spitze des Blattes ab. „Wozu thust Du das? tsobat." (Freund) Ja, wenn unser Freund das anzugeben wüsste; aber er thut's, weil Alle es thun, weil seine Eltern es so gethan haben, kurz weil es Sitte ist. Ich machte es mir desshalb zur Aufgabe, bei jeder passenden Gelegenheit nach dieser fast unbewussten Handlung zu fragen und meine zweijährige Ausdauer wurde wirklich durch folgende kleine Legende belohnt, die mir Pangeran Suria Winata in *Martapura* (*Süd-Ost-Borneo*), ein alter, würdiger, in Diensten der Holländer stehender, durch hohe Orden ausgezeichneter Malaie, erzählte: „Vor vielen Jahrhunderten war ein König krank und alle Künste seiner Aerzte konnten ihn nicht heilen. Verzweifelt lag er eines Abends auf seinem Lager, da sah er eine Schlange auf sich zukriechen, die ein aromatisches Sirih-Blatt im Maule hielt. Die Schlange rieth dem Könige die Medicin zu gebrauchen und verschwand. Der König liess nun das Blatt zwischen Steinen zerreiben und nahm es ein; zuvor jedoch kniff er das Blatt an der Spitze so weit ab, als es die Schlange im Maule gehabt, denn er fürchtete, das Stück könnte giftig sein. Er genas. Zum Andenken daran kneift jeder die Spitze des Sirih-Blattes vor dem Gebrauch ab."

Dann kommt die zweite Procedur. Eines der vier in der *Lantjang* befindlichen Näpfchen (*salupa*) enthält Kalk, der vermittelst eines kleinen Spatels ganz dünn auf der Oberseite des Sirihblattes ausgebreitet wird. Das zweite Näpfchen enthält Gambir, von dem unser Gastherr ein kleines Stückchen vermittelst einer, „*Katjip*" genannten, kleinen Zange (Fig. 2) abkneift. Die *Katjip* darf keiner *Lantjang* fehlen, denn es werden damit auch die Pinangnüsse von ihrer Bastumhüllung befreit, um in einem Näpfchen zum Gebrauch aufbewahrt zu werden. Es wird also aus dem dritten Näpfchen ein Stückchen des darin befindlichen Pinangnusskerns (Fig. 3) abgekniffen und auch auf das Blatt gelegt; dann wird das Blatt erst in der Längsachse und dann in der Querachse zwei bis dreimal gefaltet und der Sirihpriem ist fertig, der nun in den Mund geschoben und gekaut wird. Es findet eine reichliche Speichelabsonderung statt, die blutroth gefärbt erscheint und desshalb wird zugleich mit der *Lantjang* auch ein Spucknapf, (*Paludahan*) hingesetzt, der entweder aus Porcellan (chinesischen Ursprungs) oder aus Messing ist. (Fig. 3) Fleissig wird nun die *Sepah* mit der Zunge von der einen Seite des Mundes zur andern geschoben und kräftig gekaut, bis dieselbe keinen Saft mehr liefert und zugleich mit dem Speichel in den Spucknapf befördert wird. Dann entnimmt man dem vierten Näpfchen ein wenig Taback, rollt ihn zu einem Kügelchen von c. 2 cm. Durchmesser und wischt damit mehrmals über Lippen und Zähne, um Reste von Kalk etc. zu entfernen. Dann steckt man diesen Tabackspriem zwischen Gaumen und Ober- oder Unterlippe, wodurch der Mund oft sehr verunstaltet wird. Hier bleibt er solange bis etwa Appetit für einen weiteren Sirihpriem vorhanden ist. Es wäre eine Beleidigung für einen Malaien, wenn ihm der Sirihbehälter nicht vorgesetzt würde, wenn er einem Stammesgenossen einen Besuch macht.

Die Form und das Material aus dem die Sirihbehälter angefertigt werden, sind sehr verschieden; auch führen sie verschiedene Namen. Im Allgemeinen hört man für die Sirihbehälter den Namen „*Tampat Sirih* oder *Pangginangan*. Die einfachste Form ist aus Holz und heisst „*Kotak*". Für die Reise bedient man sich geflochtener Sirihbehälter, die in einzelnen schubfachartigen Abtheilungen die Ingredienzien enthalten. Durch öfteres Anfeuchten können Sirihblätter lange frisch erhalten werden und gehen auf der Reise die Pinangnüsse aus, so begnügt man sich auch mit den im Walde vorkommenden kleineren und unschmackhafteren Nüssen der wilden Areca-Arten (*Pinang utan*).

Mit der grösseren Wohlhabenheit steigert sich auch der Luxus, der in Sirihbehältern getrieben wird. Während in Java die *Lantjang*-Form die üblichste ist, findet man in Borneo eine „*Bukur brenggel*" genannte Form (Fig. 4) sowie eine die nur den Namen „*Bukur*" führt (Fig. 5). Zuweilen sieht man für die Sirihblätter, die im Allgemeinen lose im Behälter liegen, noch einen besondern Behälter (*Pasadahan*) (Fig. 6). Bei den Fürsten in Java sind die *Lantjangs* kostbare Geräthe aus Silber und Gold, oft mit Edelsteinen verziert, und werden denselben bei öffentlichen Gelegenheiten, wie die übrigen Insignien ihrer Würde von Dienerinnen nachgetragen. — Auch die Form der *Katjip*, die aus Eisen gearbeitet ist, wechselt von der einfach roh abgeschmiedeten bis zu solchen mit recht feiner Ornamentik verzierten. Die gewöhnlichste Form der Näpfchen (*Salupa*) ist einfach oval, aus Messing gearbeitet (Fig. 7). Auch die Spucknäpfe haben verschiedene Formen (Fig. 8, 9).

Die meisten dieser Gegenstände werden in der gegen 10,000 Einwohner zählenden, ausschliesslich von echten Malaien bewohnten Stadt Negara (Süd-Ost-Borneo) angefertigt und durch ihre, auch als Seefahrer grossen Ruf geniessenden Einwohner im ganzen Archipel in den Handel gebracht. Denn überall im Archipel herrscht die Sitte, die gerade nicht zur Verschönerung der Mundwerkzeuge der Kauenden beiträgt; namentlich der Kalk setzt sich in grossen Mengen in den Zwischenräumen der Zähne fest und vernichtet die Zähne zuletzt, doch hört man sehr selten von einem an Zahnschmerzen Leidenden. Allerdings weiss man die Zähne auch durch Färben mit einem schwarzen Lack vor der directen Einwirkung des Kalkes zu schützen. (Siehe meinen Artikel „Ueber das Feilen und Färben der Zähne", in Ausland 1884. n°. 7.)

Etwas modificirt, aber auch sehr verbreitet ist der Gebrauch des Betelkauens unter den Papua's der Nordostküste Neu Guineas, namentlich unter den Männern. Während meines dortigen Aufenhaltes von 1885—87 beobachtete ich es an verschiedenen Stellen der Küste. In langen Kalebassen tragen die Männer pulverisierten ungelöschten Muschelkalk, der von Zeit zu Zeit vermittelst eines langen, oft reich geschnitzten Spatels zu Munde geführt wird und sich dort erst löscht. Vorher hat man dann entweder ein Sirihblatt oder eine ganze, noch unreife, grüne Pinangnuss, von der die Bastfasern nicht entfernt werden, zerkaut. Betelnüsse dienen hier auch als Gastgeschenke. Eigene Behälter für die Blätter und Nüsse hat man nicht.

Königsberg i. Pr. im Mai 1888.

HET HASAN-HOSEIN- OF TABOET-FEEST
TE BENKOELEN.

Naar mededeelingen der Heeren
Controleur O. L. HELFRICH, Oud-Controleur W. R. WINTER
en Asp. Controleur D. M. J. SCHIFF.

Met Plaat XVII.

Door den Heer W. F. Sikman, Resident van Benkoelen, werden een aantal modellen van, op het bovengenoemde feest betrekking hebbende voorwerpen aan 's Rijks Ethnographisch Museum ten geschenke gegeven, en tegelijk eene reeks van aanteekeningen

over de viering van dit feest, samengesteld door de bovengenoemde heeren onder bijstand van twee Sipaijers, ingezonden. Een gedeelte daarvan, betrekking hebbende op de viering van het HASAN-HOSEIN-feest te Benkoelen, wordt hier gepubliceerd; voor welks redactie de Heer Dr. C. SNOUCK HURGRONJE te Leiden ons welwillend zijne hulp verleend heeft.

J. D. E. SCHMELTZ.

Jaarlijks wordt in de maand Moharram, de eerste maand van het Mohammedaansche jaar, ter hoofdplaats Benkoelen en in de afdeeling Kroë, ressorteerende onder het gewest Benkoelen, een feest gevierd, dat bekend staat onder den naam HASAN-HOSEIN- of *Taboet*-feest, ook wel *Asjoera* genaamd.

De *Asjoeradag* (10 Moharram) is naar de orthodox-Mohammedaansche leer een vastendag, waarop men verschillende feiten herdenkt, o. a. den heldendood van HOSEIN op het slagveld van Kerbela (680 n. C.). Laatstgenoemde gebeurtenis heeft nu, vooral in landen waar de *Sji'ah* grooten invloed oefent of geoefend heeft, tot aanknoopingspunt gediend van allerlei feestvieringen, die in naam de lijdensgeschiedenis der familie van ALI tot onderwerp hebben, inderdaad echter uit gebruiken van niet-moslimschen oorsprong bestaan. De beschrijving dezer feestviering, zooals zij in Hindostan plaats heeft, vindt men in een aantal werken over den Islam in dat land *). In Oostindië plegen de Mohammedanen in sommige gewesten op den *Asjoeradag* eene bijzondere, naar dien dag genoemde spijs te bereiden. Eigenaardige gebruiken, zooals de in de aangehaalde werken beschrevene, worden, zoover wij weten, in Oostindië alleen in Benkoelen, Kroë en nog hier en daar op Sumatra's Westkust, bijv. te Padang, aangetroffen; wellicht hebben de Bengaleesche soldaten, die in den Engelschen tijd derwaarts kwamen, hiertoe mede aanleiding gegeven.

Enkele bijzonderheden omtrent de HOSEIN-legende worden hieronder medegedeeld, daar zij bijdragen tot de kennis van de opvatting dezer zaken in Benkoelen; voor 't overige mag de verwijzing naar de genoemde werken voldoende geacht worden.

Omtrent hetgeen na den slag van Kerbela gebeurde, wordt het volgende verhaald:

Het onthoofde lijk van HOSEIN werd op het slagveld achtergelaten. Een zekere NASTAL, HOSEINS bediende, wetende dat in den gordel van HOSEIN een diamant of talisman van waarde [*maänikam*] geborgen lag, werd begeerig het kleinood te bezitten. Waarom, zoo sprak hij, zou ik dat kostbaar kleinood op het slagveld laten liggen ten prooi van roovers? het is immers beter, dat ik het mij toeeigen. De daad bij het woord voegende, begon NASTAL de kleederen van den onthoofde te ontknoopen. Terwijl hij daarmede bezig was, bewogen zich de beide handen van den onthoofde en drongen NASTAL's handen terug, waardoor de snoodaard in de uitvoering zijner booze plannen werd verhinderd. Deze, hierover in woede ontstoken, kapte de handen van het lijk af, doch op hetzelfde oogenblik werden door hem donderslagen gehoord, bliksemschichten doorkliefden in alle richtingen het luchtruim, en angstverwekkende geluiden drongen tot hem door. De elementen troffen hem zoodanig, dat hij onmiddelijk bewusteloos op den grond neerzeeg. In den staat van bewusteloosheid zag NASTAL als in een droom eene menigte pyramidale, vorstelijke paleizen langs zich heendragen, vergezeld van harmonische geluiden; menschenstemmen riepen uit:

---

*) HERKLOTS M. D., G. A.: Qanoon-e-islam, or the customs of the Mussulmans of India. With several Illustrations. II Ed. Madras 1863. 8°. p. 112. ff.
HUGHES, REV. T. P.: Notes on Muhammadanism. II. Ed. London 1877. 8°. p. 163. ff.
SELL, REV. EDW.: The faith of Islam. London. 1880. 8°. p. 241. ff.
HUGHES, TH. P.: A dictionary of Islam. With numerous Illustrations. London. 1885. 8°.

„Maakt ruim baan! NABI ADAM, NABI IBRAHIM, NABI MOESA, NABI ISA SITI FATIMA en NABI MOHAMMED komen, om de noodige eerbewijzen aan EMIR HOSEIN te betoonen." Daarop zag NASTAL, (altijd in zijn droom), MOHAMMED's aangezicht; de profeet gaf hem een slag op de wang en voegde hem de woorden toe: „Ten teeken van uwe schanddaad zal niet alleen uw gezicht steeds zwart blijven, doch uwe nakomelingen zullen met een zwart gelaat geboren worden."

Na het uitspreken der laatste woorden door den profeet kwam NASTAL weder tot bezinning. Berouw gevoelende over de snoode handeling door hem begaan, begon hij uit droefheid te weenen en begaf zich onmiddelijk daarna naar Mekka om in de *Ka'ba* vergiffenis af te smeeken van Allah voor het door hem bedreven kwaad. In den tempel met bidden bezig zijnde werd NASTAL opgemerkt door den mohammedaanschen priester DJA'FAR IBN-MOHAMMED SIDIK, die juist den omgang om de *Ka'ba* verrichtte.

Deze, hem in berouwvollen toestand en met een zwart gelaat aantreffende, vroeg hem wat hem was wedervaren. NASTAL verhaalde hem toen welke zonde hij begaan, welke verschijning hij gezien had en welke woorden de profeet tot hem had gesproken. DJA'FAR gaf hem, het verhaal vernemende, ten antwoord: „NASTAL! gij zijt een groot zondaar en eigenlijk onwaardig deze heilige plaats binnen te gaan, slechts in één geval kan U vergiffenis worden geschonken, namelijk indien gij en uwe nakomelingen elk jaar plechtig door een feest zult herdenken alle bijzonderheden omtrent het leven en den dood van HOSEIN, en zulks tot straf voor de door u begane zonde." Aldus de legende.

Sommige van de bovengenoemde Bengaleesche soldaten beschouwden zich nu als nakomelingen van NASTAL, en alhoewel thans te Benkoelen geen Bengaleezen van geboorte meer zijn, verklaren hunne afstammelingen toch, dat zij elk jaar van den 1sten tot en met den 10den Moharram het feest met nauwgezetheid moeten herdenken, tot straf van de schanddaad, door hun voorvader NASTAL gepleegd.

De vrees om door het niet vieren van het feest voor de eeuwigheid verstoken te blijven van het genot, Allah van aangezicht tot aangezicht te aanschouwen, is zoo diep bij den Bengkoeleeschen afstammeling van NASTAL ingeworteld, dat hij 't niet zal wagen, de dagen van 1—10 Moharram ongemerkt te laten voorbijgaan.

Ook aan anderen is het geoorloofd het feest mede te vieren; zij n. l. die gaarne een zekeren wensch vervuld willen zien, beloven het feest te zullen opluisteren en mede vieren, zoo zij verkrijgen hetgeen zij gewenscht hebben.

Onder *Taboet* wordt door de Bengkoeleesche afstammelingen van NASTAL verstaan, een torenvormig of pyramidaal huisje. [1])

En nu de beschrijving van het feest zelf.

Op den 1sten dag van de maand Moharram begint het feest met een optocht naar het zoogenaamde plein van Kerbela, gelegen te Padang Djati (Pr. Penjingaham), zijnde eene kleine vlakte, doorsneden door een riviertje.

Aldaar aangekomen nemen de feestvierenden een handvol aarde uit den natten grond en brengen die over naar het offerhuisje *„doerga"*, Taf. XVII Fig. 5. Deze handeling of zending noemt men *„ambil tanah"* (*mattilia*). Deze ceremonie wordt met de volgende legende in verband gebracht.

Toen HASAN en HOSEIN, nog kinderen zijnde, op een dag naast MOHAMMED's vrouw

---

[1]) Zie plaat XVII fig. 1—4, fig. 1 & 4 op $^{2}/_{25}$, fig. 2 & 3 en 5 tot 9 op $^{1}/_{21}$ nat. grootte.

AMISLAMAH (eigenlijk OMM SALAMAH) [2]) en den profeet gezeten waren, verscheen de Engel GABRIEL (*Djabraïl*) en sprak tot den profeet: „Uw kleinzoon HOSEIN zal vroeg of laat door bloeddorstige handen op het plein van Kerbela worden gedood, en ten bewijze dat ik ernst spreek, geef ik U een handvol aarde afkomstig van Kerbela's plein; ik verzoek U bij uwen dood de aarde door uwe bloedverwanten goed in eene flesch te laten bewaren en die geregeld op den 1sten Moharram van elk jaar voor den dag te brengen, ten einde na te zien of daaraan bloed te bespeuren valt, in welk geval uitgemaakt is, dat HOSEIN's einde nabij is."

MOHAMMED, de woorden van DJABRAÏL vernemende, begon te glimlachen. AMISLAMAH, dit ziende, vroeg den profeet, waarom hij glimlachte; de profeet deelde nu aan AMISLAMAH de verschijning van DJABRAÏL mede en tevens de woorden, die DJABRAÏL tot hem had gesproken en gaf haar daarop de aarde, met verzoek die goed in eene flesch te bewaren en steeds op den 1en Moharram voor den dag te halen.

Den 8en Moharram van het jaar 680 n. C. bij de rivier Kertas gekomen, zoo verhaalt de legende verder, liet HOSEIN halt houden en droeg zijnen volgelingen op om hout te kappen, ten einde de tenten, die zij wilden opslaan, te stutten. De volgelingen, aan zijn last gehoor gevende, kapten eenige kleine boomen om en bespeurden aan hunne kapmessen bloedvlekken. Hiervan gaven zij onmiddelijk aan HOSEIN bericht, die daarop AMISLAMAH met het gebeurde in kennis stelde. Deze herinnerde zich nu de woorden, die de Engel DJABRAÏL tot MOHAMMED gesproken had, en haastte zich het bundeltje te openen, waarin de flesch met aarde door haar was geborgen. Tot haar schrik bespeurde zij werkelijk bloedvlekken aan de aarde.

HOSEIN, haar schrik opmerkende, vroeg haar wat er gaande was, waarop AMISLAMAH hem de woorden, door DJABRAÏL tot den profeet gesproken, mededeelde. Dit vernemende, besloot HOSEIN niet meer naar Koefa te gaan en bij het plein van Kerbela de naderende gebeurtenissen af te wachten.

Wij zetten thans de beschrijving der feestviering voort. — Op den 5en Moharram gaan de feestvierenden pisangstammen halen, *ambil batang pisang* (*kela gegadsjlia mindi Kawessi*). Deze worden gebracht naar het offerhuisje en daarop, met bloemen versierd, op zijde daarvan in den grond gestoken. Deze bezigheid wordt opgevroolijkt door het spel der *madjenoens* (oorspronkelijk „gekken" of „bezetenen"), fraai uitgedoschte kinderen, die al dansende (*menari*) de feestgenooten met muziek vergezellen; de muziekinstrumenten, die daarbij te pas komen zijn de trom of tamboerijn (*gĕndang*) en de fluit (*soeling*). Dit gebruik heet plaats te hebben ter gedachtenis aan de feestviering bij gelegenheid van het huwelijk van HOSEIN met de prinses SRI BANOE.

De *madjenoens* moeten de jonge hofdames van SRI BANOE voorstellen.

Op den 6en en 7en Moharram worden zoenoffers, bestaande in rijst, pisanggebak en eenig geld, gebracht [3]) bij de *Doergas* en worden daarbij gebeden opgezegd (*minta doä*) ter eere van de afgestorvenen. Deze ceremonie zou herinneren aan den dag vóór de afreize van HOSEIN naar Koefa; op dien dag toch werden, zoo verhaalt men hier, de graven der geliefde voorvaderen bezocht en offers gebracht te hunner eere.

Op die dagen wordt tevens door de feestgenooten rondgebedeld (*djalan bĕnoeei* of *mĕradei* genoemd). Het heet namelijk dat de achtergebleven, in armoede gedompelde betrekkingen

---

[2]) Eene vrouw van MOHAMMED heette OMM SALAMAH, maar was niet de grootmoeder van HASAN en HOSEIN. Dr. SNOUCK HURGRONJE.

[3]) Op den schotel? (Taf. XVII Fig. 6).

van HOSEIN en die van de gesneuvelde of gevangen genomen strijders aalmoezen gingen verzamelen, om in hun levensonderhoud te kunnen voorzien; de bedelende feestgenooten stellen hier *faqirs* voor. Hunne voorgeschreven kleeding bestaat slechts uit een stuk geel of wit goed, dat los om het lichaam is geslagen.

Met vlaggetjes [4]) in de hand, waarop de namen van OMAR, ABOE BAKAR [5]), ALI, FATIMAH, HASAN en HOSEIN en eenige geloofsformulieren geschreven staan, onder het slaan op de trom en het blazen op de fluit, treden de feestvierenden de erven der Europeesche ingezetenen binnen en houden bij de huizen der Inlanders op om gaven in geld, te verzamelen. De optocht wordt steeds vergezeld door de *madjenoens*.

Bij elken troep bedelende *pĕkirs* (d. i. *faqirs*) merkt men tevens een persoon de *Sa'ai Kora* of *Sa'ai Sekora* geheeten op, die toezicht op hen uitoefent. Deze personen stellen de oppassers voor van HOSEIN's kinderen en zijne volgelingen.

Hunne kleeding bestaat uit een van *goeni*, *zak* vervaardigd kleed. Thans plegen niet alleen de *„pĕkirs"* bedelend rond te gaan, maar is de feestelijkheid in een algemeenen bedeldag ontaard tot groote ergernis van de rechtgeloovigen. De Benkoeleezen, die niet van Bengaleezen afstammen, vinden zooveel vermaak bij die optochten, dat zij de feestgenooten volgen, in de allerzonderlingste costumes gekleed en steeds vermomd met een masker om ook geld aan de ingezetenen afhandig te maken. Hier ziet men een troepje met schoenen aan, gedost in zwarten jas en witten broek met een nagemaakten controleurs- of luitenantspet op, daar weder een troepje met lange kousen aan, gekleed met een lang hemd en witten broek of gestoken in een nagemaakte beeren- of tijgerhuid.

Deze verkleede personen zijn de potsenmakers, die door hunne fratsen niet weinig de lachspieren van den anders zoo kalmen Benkoelees doen werken.

Op den avond van den 8en Moharram worden de zoogenaamde *pendja djari* (vijf vingers) of *djari-djari* „de gouden en zilveren vingers" (Taf. XVII Fig. 7 & 8) als zoenoffers aan HOSEIN gewijd, door de feestgenooten van lichtjes voorzien rondgedragen (*arak djari-djari*) onder het spelen van *lagoe matam*, een treurmarsch. Dit ceremonieel herinnert aan de schanddaad, door NASTAL begaan, toen hij om zijne booze plannen te volvoeren de vingers van het onthoofde lijk van zijn meester afkapte.

Op dien avond worden ook twaalf offers bij de *Doerga* gebracht, welke offers uit rijst, *keboeli*, *emping*, *pisang* en *sorbat* bestaan. Dit herinnert aan de *„doparmalam"*, de 12 vorstelijke stiefbroeders van HOSEIN, die ieder op den 8en Moharram bij het ontvangen van het bericht van HOSEIN's aanstaanden dood een offer brachten.

Den avond van den 9en Moharram wordt HOSEIN's tulband (Taf. XVII Fig. 9) rondgeleid *„arak sarban"* (*pagĕri bande*) geheeten. Dit ceremonieel herinnert aan de uitrusting en de kleedingstukken van HOSEIN, bestemd voor de afreize naar Koefa.

De dag van den 9en Moharram wordt in rust doorgebracht, daar het de *hari soensan* is, de moeilijke dag, de dag van HOSEIN's overlijden.

Een ieder blijft op dien dag te huis; ernst en stilte heerschen alom. De muziek is verstomd, gekscheeren is verboden. De geloovige weent en treurt en smeekt door vurige gebeden de genade van Allah af om HOSEIN in vrede te doen rusten.

---

[4]) HERKLOTS, O. c. pl. II.

[5]) De vermelding der namen der beide chaliefen in dit verband levert weder een eigenaardig voorbeeld van de wijze, waarop in de populaire overlevering en literatuur der oostindische Mohammedanen oorspronkelijk Sjiïtische verhalen door een enkel trekje van hun kettersch karakter ontdaan worden.

Dr. SNOUCK HURGRONJE.

Op den avond van den laatsten dag (10 Moharram) wordt eindelijk de *taboet* feestelijk verlicht aan het publiek ten toon gesteld. De zilveren vingers en het handjevol aarde worden er in geplaatst, terwijl de *sarban* (Tulband) om de *taboet* gelegd wordt.

Nadat de *imam* (*miadji*) bij de *doerga* een gebed verricht heeft, wordt de *taboet* opgenomen en rondgedragen. Voorafgegaan door den *miadji* en een paar volgelingen, die een toepasselijk formulier opzeggen, en gevolgd door een talrijken stoet van vermomde, dansende en springende potsenmakers, wordt de *taboet* door de Kota gedragen, onder het telkenmale uitroepen van: Hasan, Hosein, het bespelen van eene fluit en van eene harmonica en het slaan op de tamboerijns.

Daar bijna elke gegoede, zoogenaamde afstammeling van Nastal in het bezit is van een *taboet*, en elke *taboet* door een dergelijken stoet wordt vergezeld, behoeft het geen betoog, dat die optocht ons meer aan een joelenden kermistroep, dan aan eene religieuse feestelijkheid doet denken.

Onder den optocht trakteert men zich op gebak als de *koewé mitai*, van suiker, meel en boter; de *koewé emping* van rijst gemaakt; *roti Benggala* en op de *nasi keboeli*, terwijl daarbij de *ajer sorbat*, die ook bij de *doerga's* in potten voor de menigte beschikbaar gesteld wordt, als drank wordt gebruikt.

Op den dag van den 10en Moharram verzamelt de joelende menigte zich tegen 10 uur in den morgen op het plein voor het Residentiehuis, en de *taboet's* worden dien morgen weder gedurende een paar uren door de Kota rondgedagen.

Tegen 12 ure worden de *taboet's* naar het plein van Kerbela gebracht en onder het uitroepen van Hasan, Hosein in de rivier geworpen *boeang taboet* (*saragat kadin*). Vooraf zijn echter de zilveren en gouden vingers en de *sarban* afgenomen, die opgeborgen worden om in het volgende jaar weder voor hetzelfde doel te worden gebezigd.

Vervolgens houdt de menigte aldaar een feestmaal, na afloop waarvan allen huiswaarts keeren.

Hiermede zijn de *taboet*feesten geëindigd.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XX. Wurfstock (Speerschleuder) von Australien (siehe diese Zeitschrift Bd. I pg. 136). (Briefl. Mittheilung von Dr. M. Uhle, Berlin).

„Das Wurfholz „von Timor" interessierte mich nach einer von Ihnen veröffentlichten Abbildung schon früher, und ich lernte sehr bald Gewicht darauf legen, dass im Dresdener Museum sich Quasten von Schnüren schwarzer Haare fanden, welche dem Zierrath Ihres Wurfstockes ähnelten. Obwohl die Sachen bestimmungslos von Hrn. Geh. Rath. Reulaux, der sie mit anderen Südsee-Sachen von Melbourne mitbrachte, ins Dresdener Museum gelangt waren, so gelang es mir doch nach einer Correspondenz mit Herrn Finsch darüber, welcher sie allerdings nicht für australisch erklärte, sie durch Combination mit zu bestimmenden anderen ähnlichen Objecten als nord-ost-australisch über allen Zweifel zu stellen. Worauf ich aber im Interesse Ihres Wurfstockes allein Gewicht lege, ist, dass ich im Berliner Museum eben auch eine solche die Provenienz leitende schwarze Haarquaste finde, und diese ist geschenkt von einem Herrn in Cooktown und muss nach der Catalog-Notiz von Eingeborenen am Endeavour Fluss stammen, der nach Ritter's Geograph. Lexikon unmittelbar nördlich bei Cooktown mündet.

Uebrigens haben wir nicht blos einen sondern ich kann wohl sagen 1—2 Dutzend von Wurfstöcken von Neu Guinea, und darin sind ausser Venus Spitze, weiter auch Hatzfeldthafen, sicher noch das Oberlaufsgebiet des Kaiserin-Augusta-Flusses (also Provenienz ganz aus dem Inneren) vertreten, was, wenn es überhaupt nöthig wäre, noch in ganz bestimmter Weise auf tiefer und lange mit der grossen Insel verwachsenen Gebrauch des eigenthümlichen Geräthes deuten würde". — — — —

XXI. Maske mit Federkleid von Cabinda (Siehe diese Zeitschr. pg. 154) Briefl. Mitth. von Dr. PECHUEL LOESCHE an Dr. L. SERRURIER: — — — — „Gestatten Sie mir einige Korrekturen und Zusätze. p. 157: statt Ngongo (Cabinda): „Ngoyo"; statt Banyanya: „Banganga" sing. Nganga. „Ndungu" ist richtig (nicht N'dunga, N'dungi, etc.,...) pl. Sindunga. Auch nicht N'kissi oder Mokissi oder Mokisrieinsie sondern Mkissi pl. Simkissi und nsi pl. sinsi. Zum Federputz p. 156 noch gebraucht: Sula capensis, Haliaëtus vocifer, Buceros atratus, Corythaix persa, Otis melanogaster." — — — — JENA, 12/8 1888.

XXII. Ueber alte Webereien und deren Herstellung hielt Herr C. H. AMANDUS PARTZ am 7 März d. J. in der anthropol. Gesellschaft zu Hamburg einen durch viele Vorlagen illustrierten, hochinteressanten Vortrag. Herr P. theilt die Gewebe ein in 1) Wirkereien wo das ganze Stück aus einem einzigen Faden besteht welcher nach verschiedenen Richtungen so gelegt ist, dass sich Maschen bilden. 2) Flechtwerke, wobei eine Anzahl parallel liegender, an dem einen Ende zusammengebundener Fäden mit einander verflochten werden. 3) Eigentliche Webereien bei welchen parallel laufende Kettenfäden mittels mechanischer Vorrichtungen regelmässig mit rechtwinklig dazu stehenden Fäden durchzogen werden. In der Bandweberei sind besonders afrikanische Völker, z. B. die Mandigo sehr geübt. Auch die alten Peruaner kannten dieselbe. Der Webstuhl der Indianer Neu Mexico's ähnelt dem der Dayaken auf Borneo sehr. Das Sammeln halbfertiger Gewebe und ihre Deponirung in den Museen für das eingehendere Studium dieser Industrie bei den Naturvölkern, über die wir noch bei Weitem nicht gut unterrichtet, wurde vom Vortragenden auf's Wärmste empfohlen. SCH.

XXIII. Die Thürme des Schweigens bei Bombay. Der Liberalität des persischen Bankiers Sir JAMSEDJII JIJIBHAI verdankt das Museum für Völkerkunde zu Berlin ein höchst instructives Model eines der, unter obigem Namen bekannten Bauwerke die von den Parsen auf Hügeln errichtet werden um darin, ihrer Religionsanschauung gemäss, ihre Todten dem Frasse der Geier auszusetzen. Der Umfang eines solchen Bauwerks soll 300 Fuss betragen, in der Mitte befindet eine tiefe Cisterne. Die Leichen werden entkleidet auf eine, letztere umgebende, schräg gegen sie abfallende Plattform niedergelegt und die Knochen, nachdem das Fleisch durch die Geier verzehrt, durch herabströmenden Regen in die Cisterne geschwemmt und darin aufgelöst. Durch unterirdische Kanäle wird das Wasser abgeführt und in Filtern gereinigt. Eine Totalansicht der genannten Thürme sowie eine Abbildung des Inneren eines derselben, begleitet von einer eingehenden Beschreibung findet sich bei Dr. H. C. JARROW: Mortuary Customs of the North American Indians in Annual Report of the Bureau of Ethnology, Washington 1879—1880 pg. 104 ff. nach Mittheilungen von MONIER WILLIAMS. Im Ganzen befinden sich innerhalb eines wohlgepflegten Gartens den nur Parsen betreten dürfen, auf dem höchsten Punkt des Malabar Hügels gelegen fünf dieser Bauwerke, deren ältestes schon vor mehr denn zweihundert Jahren errichtet wurde und nur von einer bestimmten Familie benutzt wird. Ein sechstes Gebäude von quadratischer Form steht abseits der ersteren und wird allein für die Leichen von Missethätern benutzt. SCH.

XXIV. Nous trouvons dans l'Aperçu des travaux de la „Batav. Gen. v. Kunsten en Wetenschappen" pendant l'année 1887 les communications suivantes, qui sont sans doute d'intérêt pour nos lecteurs:

„Le musée ethnologique ayant été enrichi de plus d'un millier d'objets, il n'a pas été possible de faire déjà paraître une liste des acquisitions pendant l'année qui vient de s'écouler.

Parmi ces objets tiennent une première place: les vêtements de la Résidence de Palembang (île de Sumatra), les ornements de l'ancienne principauté (panembahan) de Madura (île de ce nom), les cadeaux offerts à son Excellence le Gouverneur-Général et à monsieur le Résident des îles de Bali et de Lombok par les princes de Selaparang (île de Lombok) et de Karang Asem (île de Bali), vingt trois ornements d'oreille en or de la contrée dite Toba (île de Sumatra), quelques objets en or de l'île de Letti, des poids et mesures et des calibres jadis en usage dans la Résidence de Batavia et la majorité des objets de l'exposition nationale ouverte pendant l'année 1887, dans les salles du jardin botanique à Batavia.

Ce sont surtout les objets de l'île de Madura qui méritent l'attention par leur grande valeur. Un couvre-chef orné de 693 diamants, plusieurs objets d'usage domestique en or et en argent, une épée dont la garde est ornée de diamants, quelques „kris" (poignards) rares et plusieurs anneaux et boutons incrustés et décorés, voilà les plus remarquables des 45 numéros dont se compose cette riche acquisition.

Le navire de guerre „DE RUYTER" apporta quelques objets ethnographiques de l'île de Siberut près la côte occidentale de l'île de Sumatra (au nombre de 13).

Nous devons à Monsieur F. KELLING de Tagoulandang des communications intéressantes sur les grottes des morts dans les îles de Sangi.

On trouve dans l'île de Siau deux grottes, jadis des bains. La plus grande contenait avant l'année 1877 plusieurs centaines de cercueils, ayant servie pendant plus de 400 années comme caveau à une grande famille. Dans le courant de cette année le contenu du caveau fut incendié et il n'y reste que des monceaux d'os brûlés.

La plus petite des grottes ne contient qu'un seul cercueil, dans lequel reposent les restes d'un nommé EMPHOUHADE, mort il y a plus de 150 ans comme célibataire, seule qualité donnant droit a y être enterré. En ouvrant le dit cercueil on y trouva pourtant deux crânes, circonstance dont personne ne pouvait donner la solution.

Dans l'île de Tagoulandang on ne trouve qu'une seule grotte qui est petite et qui diminue de jour en jour, toujours creusée par la mer.

Monsieur le docteur en droit M. C. PIEPERS a communiqué le résultat des recherches faites dans le mont Wajang, où l'on a trouvé à une hauteur d'environ 1000 pieds, plusieurs objets antiques Polynésiens et aussi une quarantaine de tombeaux. Une hache de pierre trouvée dans un de ces tombeaux accompagnait cette communication.

Une autre communication très-remarquable de M. PIEPERS sur la superstition des indigènes de l'île de Nias est la suivante:

En 1862 une expédition militaire parcourut cette île. Le cadavre d'un des chefs indigènes, mort de ses blessures, avait été déposé dans un tronc d'arbre creusé, jusqu'à ce que le corps commençait à pourrir. Alors on fit un trou au pied du tronc et y introduisit un bambou creux, tandis qu'à l'autre extrémité de ce bambou on attacha un esclave, de manière que les liquides qui écoulaient du corps du défunt entrèrent dans la bouche de l'esclave, qui fut bientôt suffoqué. Après on lui coupa la tête que l'on attacha au tronc d'arbre contenant le corps du chef. L'intention de cet acte fut de procurer au défunt un esclave après sa mort. Selon la superstition de Nias celui qui a été tué devient après sa mort le serviteur de son meurtrier. Or le chef étant mort très-jeune, il n'avait pas encore eu l'occasion de couper une tête et pourtant son rang défendit qu'il entrât au ciel sans serviteur. Pour rémédier à ce manque de victimes on fit mourir l'esclave par le mort."

XXV. Questions on the manners, customs, religion, superstitions etc. of uncivilized or semi-civilized peoples are drawn up by J. G. FRAZER M. A., F. R. G. S., Trinity College, Cambridge, England, to elicit information about a large range of peoples. They are to be had on application from the author and answers to all or any of the questions will be gratefully received by him. Mr. FRAZER proposes to publish the results of his inquiries, and printed copies will be forwarded to all those who have favoured him with answers. SCH.

XXVI. Pour recueillir des collections ethnographiques dans les pays civilisés M. ARMAND LANDRIN, conservateur du Musée d'ethnographie de Paris vient de publier des instructions sommaires, qui sont reproduites dans les Matériaux pour l'hist. prim. et nat. de l'homme III Ser. Tom. V (1888) pg. 250 suiv. et qui sont sans aucun doute très utiles pour tous les musées. SCH.

XXVII. Waarde van ethnograph. voorwerpen. In eene mededeeling van den heer S. W. TROMP te Sintang, Borneo aan de redactie komt het volgende voor: „Ik zag hier reeds baadjes en sarongs, geheel met kralen geborduurd, men vroeg voor elk — één mensch n. l. de waarde er van! — — — SCH.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XVII. Neue Erwerbung des Kgl. Museums für Völkerkunde zu Berlin. Der Munificenz des bekannten Herrn Konsul WILLIAM SCHÖNLANK verdankt obiges Museum neuerdings ein sehr werthvolles Geschenk, bestehend in zwanzig lebensgrossen Figuren, die Typen der Völkerstämme Britisch Ost-Indiens darstellend, welche in der öffentlichen Kunstschule zu Calcutta angefertigt sind. SCH.

XVIII. Die Königl. archaeologischen Sammlungen in Dresden, welche unter Leitung von Prof. TREU stehen, werden nächstes Frühjahr auf ein Jahr geschlossen, zwecks ihrer Ueberführung in das zu diesem Behuf umgebaute Zeughaus. SCH.

XIX. Ethnographisches Museum der Universität Göttingen. Direkte Berichte über dasselbe sind uns bis heut nicht zugegangen; von dritter Seite vernehmen wir indess dass dasselbe manche interessante Stücke enthalten soll, so u. A. ältere Gegenstände von den Sandwich-Inseln worunter z. B. ein Federmantel, etc. SCH.

XX. Koloniaal Museum, Haarlem. Die ethnographische Abtheilung dieses, unter der thätigen Leitung des Herrn F. W. VAN EEDEN stehenden, von der „Nederl. Maatschappij voor Nijverheid" gestifteten Instituts enthält ausser ansehnlichen, besonders mit Rücksicht auf die Kenntniss der inländischen Industrie

werthvollen Sammlungen aus Niederl. Ost- und West-Indien auch einzelne Gegenstände aus Siam, Australien, von den Südsee-Inseln etc. Die letzteren stammen noch von jener Zeit wo niederl. Expeditionen selbst noch die Südsee durchkreuzten und gehören daher längst entschwundenen Culturen an. Besonders bemerkenswerth ist eine prachtvolle Muscheltrompete (Tritonium) mit knöchernem Mundstück und daran hängendem, grossem Büschel Menschenhaaren von den Markesas Inseln. Während des Jahres 1887 erhielt die Sammlung manche Geschenke, worunter Gegenstände von Surinam (irdenes Geschirr) Neu Guinea (Schild, Ruder etc.) und Borneo (Kleidungstücke). SCH.

XXI. Museum für Völkerkunde, Hamburg. Früher eine Unterabtheilung des naturhistorischen Museums bildend, erhielt es vor ungefähr zehn Jahren eine selbstständige Organisation und wurde gleichzeitig in neuen Räumen, einigen Sälen des Gewerbeschul-Gebäudes aufgestellt. Zum Vorsteher des Museums wurde Herr C. W. LÜDERS bestellt und seitdem hat sich dasselbe, Dank der energischen Leitung des genannten Herrn und Dank dem Interesse welches seitens der hamburgischen Bevölkerung der jungen Anstalt entgegen gebracht, über alles Erwarten rasch ausgebreitet, so dass heut schon alle Räume im wahrsten Sinne des Wortes überfüllt sind und eine geordnete Aufstellung neuer Erwerbungen ebenso unmöglich, wie ein fruchtbringendes Studium der reichen Schätze. Besonders reich ist Süd-Amerika, Afrika und der Stille Ocean vertreten. Bei seinem Amtsantritt übergab Herr LÜDERS dem Museum seine eigene reiche Sammlung peruanischer, chilenischer und mexikanischer Gegenstände, die Ausbeute des verstorbenen Dr. G. A. FISCHER auf dessen, im Auftrag der hamburger geograph. Gesellschaft ausgeführten Reise im Massailande gelangte, ebenso wie ein grosser Theil der Sammlungen der Gebrüder KRAUSE von dem Thlinkiten und Tschuktschen in den Besitz des Museums.

Unter den Erwerbungen aus neuester Zeit verdient hier vor Allem genannt zu werden die von cca. 700 Objekten aus dem vormaligen Museum Godeffroy, viele der werthvollsten Stücke die jene Anstalt besass und zumal alle in den letzten Jahren des Bestehens derselben erworbene und von den Reisen KLEINSCHMIDT's, etc. herrührende sind in Folge dess Hamburg erhalten geblieben. Es beruht daher die verschiedentlich vorkommende Angabe, das ganze Museum Godeffroy sei nach Leipzig gekommen auf einem Irrthum; das gesammte naturhistorische, sowohl wie ein Theil des anthropologischen Materials und jene vorerwähnten Ethnographica sind Hamburg verblieben, Leipzig erhielt die, ungefähr vor 1877 erworbenen ethnographischen und anthropologischen Gegenstände und sind in Folge dess viele der reichen Serien einzelner Formen von Waffen etc., worin gerade die Bedeutung jener reichen Südsee-Sammlung lag, bedauerlicher Weise auseinander gerissen.

Genauere Mittheilungen über jene durch das hamburgische Institut erworbenen Gegenstände finden sich im Jahrbuch der hamb. wissenschaftlichen Anstalten, IV Jahrgang pg. LXI & ff. Betreffs der übrigen Erwerbungen in den letztverflossenen zwei Jahren liegen uns keine genauere Mittheilungen vor, Zeitungsberichten zufolge ist auch während dieser Zeit der Zuwachs ein sehr reicher gewesen, zumal an Gegenständen von Südamerika, West-Afrika und den Südsee-Inseln, der Gesammtbestand soll nach den letzten Nachrichten 7466 Nummern aufweisen. Möge der rührige Leiter dieser Anstalt recht bald die Genugthuung erfahren, derselben Räume angewiesen zu sehen, in denen es derselben möglich sich in bisheriger erfreulicher Weise weiter zu entwickeln. SCH.

XXII. Museum für Kunst und Gewerbe. Hamburg. Dieses unter Leitung des Director Dr. J. BRINCKMANN stehende Museum, dem hauptsächlich die Pflege des Kunstgewerbes obliegt hat sich seit seiner Eröffnung im Jahre 1877 ungemein schnell entwickelt, so dass es heut zu den bedeutendsten seiner Art zählt. Abgesehen von reichen Schenkungen wurden 1887 allein aus Staatsmitteln M. 15000 auf Ankäufe verwandt. Die Anstalt sammelt auch Gegenstände, die streng genommen ethnographischer Natur sind und besitzt zumal reiche Serien japanischer Objecte. So wurden 1887 allein für M. 2743 jap. Schwertornamente erworben, 1886 Gegenstände aus der Türkei, Persien, Japan, China etc. worüber sich Näheres in oben erwähntem Jahrbuch findet. Besondere Erwähnung verdient, dass auch dieses Museum drei Stücke jenes Goldschmuckes aus Atjeh erwarb, dessen schon in dieser Zeitschrift weiter vorn pg. 68 erwähnt worden. Neben einem prachtvollen Stichblatt eines jap. Schwertes und einer hölzernen Spiegelkapsel mit Kerbschnitzwerk aus der Türkei findet sich eines jener Schmuckstücke in vorerwähntem Jahrbuch Bd. IV pg. XXI abgebildet und tritt daraus die ganze Pracht der Technik dieser Arbeit, deren Dr. BRINCKMANN rühmend erwähnt, zum Vorschein. SCH.

XXIII. Sammlung vorgeschichtlicher Alterthümer, Hamburg. Dieselbe verdient hier im Anschluss an die ethnogr. Sammlungen erwähnt zu werden. Aus sehr kleinen Anfängen hat sich selbe

innerhalb der beiden letzten Decennien befriedigend entwickelt und umfasst heut schon ein sehr beachtenswerthes Material für das Studium der Vorgeschichte des Niederelbgebiets. Vorsteher derselben ist Prof. Dr. RAUTENBERG. SCH.

XXIV. Ethnographisches Museum der Universität Helsingfors. Dasselbe enthält besonders gute Sammlungen von den Völkern der Behringstrasse, von China, den Otjaken (Ahlquist), Egypten (Pariser Ausstellung 1867) und ausserdem Varia w. z. B. eine reiche Collection finnischer Nationalinstrumente (Kanteln, u. A.), Runenstäbe, etc.

XXV. Ethnographisches Museum der finnischen Studentenabtheilung der Universität Helsingfors. Dasselbe veranschaulicht besonders die ethnographischen Verhältnisse Finnlands, enthält aber auch von Dr. HEIKEL geschenktes Material zur Ethnographie der finnischen Stämme Russland's. Intendant dieses Museums ist: Magister phil. TH. SCHWINDT.

XXVI. Ethnographische Sammlung der Universität Jena. Die Sammlung ist eine grossherzogliche und sind daher die meisten Beiträge von Seiner Königlichen Hoheit überwiesen, darunter Geschenke, welche derselbe von Herrn VON SCHLAGINTWEIT, Herrn VON SIEBOLD (Sammlung altjapanischer Waffen, etc.) u. A. erhalten hat.

Prof. Dr. EBERS, jetzt in Leipzig, hat s. Z. die Eintheilung folgendermassen getroffen:

1. Gegenstände für den bürgerlichen Gebrauch: *a.* Ackerbau, Handwerk, Viehzucht. *b.* Hausgeräth. *c.* Kleidung. *d.* Luxusgegenstände. *e.* Häuser und Schiffe.

2. Gegenstände für Staat und Kirche: *a.* Münzen. *b.* Waffen. *c.* Zum Kultus Gehöriges.

3. Kunstgegenstände: *a.* Musikalische Instrumente. *b.* Malerei, Zeichnen, Schriften, Plastisches.

Die Sammlung ist in fünf Zimmern aufgestellt, Europa ist in derselben nur ganz wenig vertreten, die meisten Gegenstände sind aus Asien besonders aus dem hinterindischen Archipel — Herzog BERNHARD VON WEIMAR hatte eine grössere Anzahl Modelle und Originalstücke der malaiischen Kultur nach Weimar geschenkt —; ferner Hochasien (VON SCHLAGINTWEIT) und Japan (VON SIEBOLD'S Geschenk und eine andere grössere Kollektion), China, Korea.

Afrika ist vertreten besonders durch eine Kollektion aus den Gebieten des mittleren weissen Nil, welche Dr. VON GENCZIK in Linz, seinerzeit Chefarzt in der Sudanprovinz Chartum, an seinen Lehrer Geh. Hofrat RIED in Jena geschenkt hatte und von letzterem überwiesen wurde; ferner durch einige Gegenstände, welche Dr. PECHUEL-LÖSCHE der Sammlung geschenkt hat, sowie Sachen aus Egypten u. a.

Amerika, besonders Nordamerika durch zwei Kollektionen: Die eine rührt von Konsul BAUMBACH in Milwaukee (Wisconsin) her, die andere von einem Herrn JOSEF ROTH, welcher 1835—38 in N.-Amerika reiste und seine Sammlung an Geh. Hofrat GEGENBAUR (jetzt in Heidelberg) sandte, welcher dieselbe geschenkt hat. Südamerika ist durch patagonische Sachen vertreten, die Prof. STEINMANN 1882—83 in Patagonien gesammelt hat. — Andere Gegenstände sind aus Chile.

Australien und Polynesien ist namentlich durch Waffen vom Festland, von den Fidschi-, den Kingsmillinseln und anderen Inselgruppen vertreten.

Dr. FRITZ REGEL.

XXVII. Museum in Jeypore, Brit. Indien. Dieses am 21 Febr. 1887 eröffnete Museum enthält reiche Sammlungen einheimischer Silber-, Messing- und Juwelierarbeiten, Gipsbüsten mit den verschiedenen Turbanen, die in Jeypore getragen werden, bekleidet, etc. etc. Zumal wird die Sammlung alter Messingarbeiten, und die des Schmuckes der Landleute gerühmt. Honorair Secretär des Museums ist: Surgeon Major T. HOLBEIN-HENDLEY.

XXVIII. Grossherzogl. Ethnographische Sammlung, Karlsruhe. Dieselbe ist erst 1875 gegründet und umfasst ca. 3300 Nummern. Ihr Zuwachs ist sehr gering. Die bisherige Sammlung enthält Gegenstände aus Japan, China, Ost-Indien, Nord-Afrika, beiden Amerika, sowie in ziemlicher Zahl aus den Ost Indischen Inseln, Malaiisches u. dergl.

Dr. E. WAGNER.
Director d. Grsherzl. vereinigten Sammlungen.

XXIX. Kieler Museum für Völkerkunde. Auf Anregung des Kieler anthropologischen Vereins und seines damaligen Vorsitzenden Prof. Dr. ADOLF PANSCH erliess im Jahre 1884 ein Comité einen Aufruf zur Gründung einer Sammelstelle für das in Kiel vielfach eingeführte, aber rasch wieder zerstreute ethnographische Material. Dieser Aufruf hatte den Erfolg, dass im März 1886 ein „Museum für Völkerkunde" mit zunächst etwa 120 Gegenständen eröffnet werden konnte. Die Zahl derselben hat sich seitdem bis auf ca 600 vermehrt, hauptsächlich durch Schenkung; am reichlichsten sind bisher die Südsee und Westafrika vertreten. Die Sammlung steht unter der Verwaltung eines geschäftsführenden Ausschusses, der zur Zeit aus den Herren Prof. Dr. HELLER, Prof. Dr. KRÜMMEL, Stabsarzt Dr. FISCHER, Rentier BEHNCKE und Unterzeichnetem zusammengesetzt ist.

Oberlehrer Dr. SCHEPPIG.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

GÉNÉRALITÉS.

V. La science de la société humaine prend de plus en plus sa place à côté de l'histoire politique des peuples; c'est surtout à cette tendance à faire de la „Culturgeschichte" que l'ethnographie, comme science spéciale, doit sa naissance. Nous devons donc accueillir avec intérêt l'ouvrage de M. A. FEATHERMAN (Social history of the Races of mankind. Second division: I Oceano-Melanesians, II Papua and Malayo-Melanesians. London), manuel détaillé qui donne un aperçu très exact sur les races traitées. M. le docteur GEORGE HARLEY donne un essai d'anthropologie comparée dans le journal de l'Anthrop. Inst. (XVII p. 108. Comparison between the recuperative bodily power of Man in a rude and in a highly civilised state, illustrative of the probable recuperative capacity of men of the stone age in Europe); M. C. N. STARCKE, phil. dr. nous dépeint les origines de la société humaine (Die primitive Familie in ihrer Entstehung und Entwicklung dargestellt. Leipzig) en faisant usage des recherches savantes sur le matriarchat du prof. WILKEN. Le journal illustré Aus allen Welttheilen (XIX p. 143. Verschönerungen des Gesichts) reproduit les idées de M. PLOSS sur la femme. L'ouvrage de M. ALB. DAVIN (Noirs et jaunes. Paris), étude comparative sur les Çomalis, les Hindous, les Siamois et les Annamites, est déparé par les illustrations assez mauvaises. Il nous reste à signaler l'ouvrage de M. A. M. H. J. STOKVIS (Manuel d'histoire, de généalogie et de chronologie de tous les états du Globe depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Leyde), produit d'une étude variée et d'une patience infatigable, qui fait concurrence au fameux Art de vérifier les dates; par ses généalogies il peut être utile aux ethnographes.

EUROPE.

Les Matériaux pour l'histoire primitive et naturelle de l'homme fournissent beaucoup de sujets à l'ethnographie comparée. Le num. de janvier contient un art. sur l'incinération des morts à l'âge de la pierre, par M. E. CARTAILHAC, avec le plan d'une chambre funéraire du canton de Pont l'Abbé (Finistère), avec de petites cellules à incinération; les numéros des mois suivants, le compte rendu avec nombreuses figures d'un ouvrage de MM. HENRI et LOUIS SIRET sur les premiers âges du métal dans le Sud-est de l'Espagne, auquel se rattachent des observations de M. SIRET à propos des analogies curieuses des fouilles dans les grottes d'Eckmühl près d'Oran avec celles pratiquées par lui en Espagne (voir dans la livr. de mai le compte rendu détaillé et orné de 15 fig. de l'Ass. franç. p. l'av. d. Sciences); enfin un article sur des anneaux de l'âge néolithique, semblables à ceux trouvés ailleurs, jusqu'en Cambodge avec une comparaison de divers objets avec ceux trouvés par M. SCHLIEMANN et considérés par lui comme des idoles. Dans la Revue archéologique (XI p. 52. Observations sur le mode d'emploi du mors de bronze de Moeringen.) M. A. L. DES ORMEAUX compare ces mors préhistoriques avec ceux employés aujourd'hui. M. le dr. A. FOLMER dans le Weekbl. v. h. Nederl. Tijdsch. v. Geneesk. (30 juin. De hedendaagsche Ethnologie) tâche d'expliquer la diversité de type aux Pays-Bas à l'aide de recherches préhistoriques. MM. A. et CH. TREMME décrivent la population des iles Anglo-Normandes (Les Français dans les îles de la Manche Paris). M. J. SZOMBATHY dans les Mitth. d. Anthrop. Ges. Wien (janv. p. 17. Moderne Fibeln aus dem Gebiete der Süd-Ost Alpen. Mit Abb.) décrit des fibulae, avec lesquelles les Slovènes et les Croates rattachent encore aujourd'hui leurs cols de chemise. Le même journal (févr., p. 40 mars p. 55. Iberisches Hornvieh in den Tiroler und Schweizer Alpen) contient une controverse entre M. F. KALTENEGGER et M. le prof. M. WILCKEN au sujet du bétail des Alpes. L'Archivio per l'Antrop. e la etnol. (XVII p. 271 suiv. Superstizione religiose nelle provincie di Treviso e di Belluno, di GIAMBATTISTA BASTANZI. Pregiudizi popolari Putignanesi (Bari), di ANTONIO KARUSIO. Leggende, pregiudizi e superstizioni del volgo nell' alto Polesine, di PIO MAZZUCCHI.) donne une série d'essais sur les formes de superstition des populations italiennes.

ASIE.

Commençons par l'Asie mahométane. M. R. FRITSCHE dans la Oesterr. Monatschr. f. d. Or. (nº. 4 p. 34. Die Derwische) nous donne des détails intéressants sur les ordres religieux; M. GUSTAV PAULI dans les Mitth. Geogr. Ges. Lübeck (1887 Hft 11. Von Täbris bis Wan) nous décrit la secte des Yésides en Arménie; M. C. R. CONDER dans le Journ. Anthr. Inst. (XVII p. 137. Hittite Ethnology) trace l'histoire de la race indigène de l'Asie occidentale. Les trouvailles de bronze en Mésopotamie fournissent le sujet d'un article du dr. WILH. TOMASCHEK dans les Mitth. Anthr. Ges. Wien (janv. p. 8: Die Zinngewinnung und Bronzebereitung in Asien). Nous trouvons un autre essai d'histoire métallurgique du dr. J. E. POLAK dans le même journal (janv. p. 6: Die Metalle nach persischen Quellen.) En nous tournant vers le nord, M. H. HÜBSCHMANN dans la Ztschrft d. Morgenl. Ges. (41 p. 523. Sage und Glaube der Osseten) nous racontera la légende des Nartes et les croyances sur

l'immortalité de l'âme. M. H. E. M. James nous introduit en Manchourie (The long White Mountain or a journey in Manchuria with some account of the history, people, administration and religion of the country. With illustrations and a map. London). Le Céleste Empire fournit matière à différents articles. M. le prof. A. T. de Lacouperie dans le Museon (VII. p. 25 Les langues de la Chine avant les Chinois) traite des langues et des vieilles traditions; M. J. W. Young reproduit d'après le texte malais de Tshoà tsoe koàn un essai très remarquable sur les jours de fêtes chinoises (Tijds. Ind. T. L. Volkenk. XXXII p. 1: De feestdagen der Chineezen); le journal Aus allen Weltheilen (XIX p. 209: Chinesische Aerzte) donne une notice succincte sur les médecins chinois; et un essai sur la population indigène de l'île de Hainan (XIX p. 149. Das Bergvolk der wilden Lis auf der Insel Hainan nach B. C. Henry). M. le prof. G. Schlegel continue dans la nouvelle livraison de son dictionnaire (Nederlandsch-Chineesch Woordenboek IV. I. Leiden) ses intéressants articles, parmi lesquels nous remarquons ceux qui ont rapport au théâtre chinois, sujet traité aussi par M. M. A. Perk dans son recueil d'essais (Uit vroeger eeuwen in Oost en West. Aarlanderveen); M. le dr. Rathgen dans les Mitth. d. Ges. f. N. u. Vk. O. A. (H. 36 p. 300: Erklärung des Wirbels in der Darstellung des Drachen in Wolken) combat la solution, qui donnerait à la représentation du tourbillon un caractère symbolique. Le même journal (H. 36 p. 294. „Tanabata no Sekku," Das Japanische Sternenfest) donne la description très intéressante d'une fête japonaise par M. Spinner; puis (H. 36. p. 265: J. J. Rein. Japan nach Reisen und Studien II Bd. Land- und Forstwissenschaft, Industrie und Handel) un compte rendu détaillé du livre de M. Rein, célèbre à juste titre, par M. le dr. G. Wagner; enfin (H. 36 p. 298: Einleitung zur Geschichte des Japanischen Strafrechts) un article sur le code pénal du Japon par M. le dr. G. Michaelis. Dans les Mitth. d. Anth. Ges. Wien (XVIII, Abh. p. 25: Der Sarpabali, ein altindischer Schlangencult) nous trouvons un essai sur le culte du serpent par M. le dr. Mor. Winterwitz. M. le dr. M. Haberlandt publie dans le même journal (Sitzb. 14 Febr. 1888 p. 292: Die Cultur der Eingeborenen der Malediven) une étude sur les Maledives avec des illustrations d'instruments nautiques. Dans les Mitth. der K. K. Geogr. Ges. Wien. (XXXI S. 261: Ein kurzer Besuch auf den Nicobaren) M. le dr. Svoboda donne des détails sur la population peu connue des Nicobares avec une carte et des illustrations. Dans les Annales dè l'Extrême Orient et de l'Afrique (mars nº. 118) M. Bernier donne des notes sur la cour d'Annam et sur Laokai; M. G. Dumoutier (nº. 119 mai: Le Nam Giao de Hanoi) décrit le temple en plein air, où autrefois les empereurs venaient en personne officier; M. L. de Chézelles donne des notes sur la vie domestique et les moeurs au Tonkin dans la Revue de la Soc. de Géogr. de Tours (juin); la Revue française de l'étranger et des colonies (janv.) publie une lettre de M. C. Gauthier sur le commerce du Laos, l'analyse d'une conférence faite par M. de Lanessan et une carte de la Cochin-Chine et de Cambodge par M. F. Bianchoni. Le prince javanais Raden Karta Winota décrit dans le Tijds. Ind. T. L. Volkenk. (XXXII p. 211: Formulieren in gebruik bij het afsterven en het begraven in de desa Bengang, afd. Soemedang) des cérémonies mortuaires dans un district de Java; ailleurs, dans cette île, il se trouve des gens, appelés gourou, qui vendent des amulettes facilitant le vol et décrites dans l'Indische Gids (X août p. 1177. Bevordering van diefstallen door het verstrekken van amuletten). Le Tijds. Aardr. Gen. (IV p. 217: Het Pane- en Bilastroomgebied op het eiland Sumatra) donne des détails sur les Battahs par M. J. B. Neumann; (1888 Afd. Vers. en Med. p. 258: Iets over de doodengrotten en de rotsteekeningen, die op de Keyeilanden gevonden worden) un article sur la coutume ancienne d'ensevelir les morts dans des cavernes, par M. J. A. Portengen; et (p. 255: Bericht over de Kei-eilanden) une description des maisons bâties sur pilotis, des moeurs etc. dans les îles de Kei, par M. Emil Berminghaus. Les Not. Batav. Gen. contiennent une notice sur les joyaux de la couronne de Madoura (XXV Bijl. III: Nota betreffende de Rijkssieraden van het voormalig Panembahamschap Madoera); un article de M. le dr. J. L. A. Brandes sur une inscription ancienne (XXV p. 148: Inscriptie op de Karimon eilanden); une explication des figurines humaines placées près des tombes, par M. J. J. K. Enthoven (XXV p. 170: Beteekenis der hampatongs); une communication sur des sacrifices humains dans l'île de Nias par M. M. C. Piepers (XXV p. 142: Bijdrage tot de kennis van inlandsch bijgeloof op het eiland Nias). M. le dr. Henry Meyners d'Estrey publie des fables de cette île dans les Ann. de l'Extr. Or. et de l'Afr. (nº. 119 mai: Contes de Nias). Dans les Meded. Nederl. Zend. Gen. (XXXII p. 91: Berichten omtrent Savoe) M. J. F. Niks donne des communications concernant les cérémonies payennes dans l'île de Savou. M. le dr. J. G. F. Riedel dans les Deutsche Geogr. Bl. (X. p. 227, 278 etc.: Die Landschaft Dawan oder West Timor) donne des détails ethnographiques très intéressants sur la population de Timor avec une carte du district.

OCÉANIE.

Il nous reste encore à signaler quelques notices

remarquables dans les livraisons précédentes des Nachr. Kaiser Wilhelmsland. M. le dr. Hollrung (1887 IV p. 130) faisait mention d'un albinos au village de Tschiriar-Beiadab; M. le dr. Schneider (IV. p. 144) décrivait les armes et les habitations des indigènes aux environs de la station Constantinhafen; M. Dreger (V. p. 166, 171) décrit des habitations sur pilotis au Herzog Creek (dans le golfe de Havre); M. le dr. Hollrung (V. 178) donne une communication sur les peuplades entre Junohoek et Cap Croisilles, et (V. 183) sur celles de l'île de Karkar qui s'ornent le nez de dents de sanglier. Le rôle que les défenses de sanglier jouent dans la parure de ces tribus, est d'ailleurs développé par M. Otto Finsch dans les Mitth. anthr. Ges. Wien (XVII p. 153: Abnorme Eberhauer, Pretiosen im Schmuck der Südseevölker. Mit 1 Tafel). Les Nachrichten (V p. 189) donnent encore les résultats d'une expédition au fleuve Kaiserin Augusta avec une description de la population chétive, qui se peint le visage et les épaules. L'ouvrage de M. J. Strachan sur la Nouvelle Guinée (Explorations and adventures in New Guinea. London) a peu de valeur ethnographique; deux planches d'illustrations donnent des types d'indigènes. M. F. Elton décrit les cérémonies de mariage, d'enterrement etc. des îles Salomon, dans le journal de l'Anthr. Inst. (XVII, 90: Notes on Natives of the Salomon Isles); M. G. Kurze donne des notes sur les îles Carolines dans l'Allg. Missztschrift (XV. p. 153: Spanisches von den Karolinen).

AFRIQUE.

Le livre du dr. A. H. Post (Afrikanische Jurisprudenz. Oldenburg) offre un intérêt ethnographique par la description exacte de tous les instruments en usage aux exécutions. Quant à celui de M. H. Drummond (Tropical Africa. With maps and illustrations. London) l'ethnographe n'y trouvera son fait qu'au ch. III, où l'auteur décrit la population brune, non noire des hauts plateaux. Un papyrus conservé à Berlin et contenant le réglement de l'ancienne confrérie des Choachytes, est publié dans la Revue archéol. (XI p. 37: Une confrérie égyptienne) par M. E. Revillout; dans Aus allen Weltth. (XIX p. 139) M. L. Anderlind donne un essai sur l'agriculture en Egypte. M. le dr. Ph. Paulitschke dont le livre sur l'exploration des pays Adâl et de Harar paraît dans une 2me édition, y ajoute un nouvel ouvrage (Harar, Forschungsreise nach den Somâli- und Galla- Ländern Ost-Afrikas. Leipzig) orné de 50 illustr. et 2 cartes. On y trouve aux pp. 113 et suiv. une description détaillée des vêtements et des ornements chez les Somalis. M. M. Rumbauer a fait un travail utile en donnant une traduction abrégée de l'ouvrage de M. Cecchi (Fünf Jahre in Ost-Afrika. Reise durch die Grenzländer Abessiniens von Zeila bis Kaffa. Mit über 100 Abbild. und einer Karte. Leipzig). Les Mitth. Geogr. Ges. Wien (XXXI S. 233) donnent un résumé des voyages de M. W. Junker dans l'Afrique équatoriale, où il a séjourné assez longtemps chez les Niam-Niam, les Mangbottou (cannibales) et les Akka (nains). L'historien de la colonie du Cap M. G. M'Call Theal a publié une histoire générale de la colonisation à la pointe méridionale de l'Afrique (History of South-Africa. London); tandis que M. J. W. Mattheus (Incwadi Yami or twenty years' personal experience in South-Africa. London) raconte ses propres expériences. Dans les Mitth. anthrop. Ges. Wien (XVII p. 160: Beiträge zur Ethnographie des Congo) M. Oscar Baumann donne des détails intéressants sur les ustensiles, les armes etc. en usage chez les Bakongo, Bateke et d'autres tribus; M. A. Merlon dans le Bull. Soc. royale belge de Géogr. (1887 nº. 6 p. 108. Le fer au Congo) consacre une étude à la manière d'extraire et de travailler le fer, en usage chez les nègres; le dr. L. Lewin dans l'Archiv f. path. Anat. (III p. 575: Das Haya-Gift und das Erythrophlaein) décrit le poison employé par les prêtres fétiches. Il nous reste à signaler une notice sur quelques tribus Berbères d'Algérie par M. J. Canal publiée dans le Bull. d. l. Soc. de Géogr. et d'arch. de la prov. d'Oran (XXXV: Monographie de l'arrondissement de Tlemsen).

AMÉRIQUE.

M. le dr. G. Storm vient de publier dans les Aarboger for Nordisk Oldk. og Hist. (II. 4: Studier over Vinlandsreiserne, Vinlands Geografi og Ethnografi) ses études sur les découvertes précolombiennes de l'Amérique. Les notes du dr. F. Boas, publiées dans les Proc. Amer. Phil. Soc. (p. 422: Notes on the Ethnology of British Columbia) ont des sujets assez variés; elles ont rapport à la mythologie, aux cérémonies de mariage et d'enterrement, aux masques etc. La Gartenlaube (nº. 32: Durch Arizona.) contient une communication de M. R. Cronau sur les Yumas avec une illustration de la manière, dont ils se peignent le corps.

Noordwijk, sept. 1888. Dr. G. J. Dozy.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XIII. La religion nationale des Tartares orientaux, Mandchous et Mongols, comparée à la religion des anciens Chinois, d'après les textes indigènes, avec le Rituel Tartare de l'Empereur K'ien-long, traduit pour la première fois par Ch. de Harlez, Correspondant de l'Académie. (Brux., F. Hayez 1887).

L'étude comparée est une science éminemment nouvelle, mais qui a déjà obtenu, malgré sa jeunesse, des résultats étonnants, et auxquels on n'aurait jamais pu arriver par une autre méthode. Cependant le champ est tellement vaste qu'il nous faut encore une Kyrielle de savants et de nombreuses études pour arriver à l'exacte connaissance requise. Et d'abord, il nous faut des matériaux en quantité suffisante pour pouvoir commencer cette étude comparée, et se sont justement ces matériaux qui nous manquent pour la plupart, surtout concernant les peuples orientaux.

Il nous faut donc être reconnaissant envers ces savants qui, comme M. de Harlez, mettent entre les mains des investigateurs de nouveaux matériaux pour servir à l'étude comparée; et nous pouvons dire sans hésitation que les matériaux rassemblés par lui dans le livre que nous venons de citer en titre sont entièrement neufs.

M. de Harlez a divisé son ouvrage en quatre parties, traitant successivement de la religion des Mandchous, du rituel Mandchou, de la religion des Mongols et de celle des anciens Chinois et de ses rapports avec la religion Tatare.

Pour l'étude ethnographique comparée la seconde partie a le plus d'intérêt parce qu'elle ne contient pas seulement le Rituel des sacrifices et prières statué par l'empereur même, mais aussi une liste complète des meubles, ustensiles et matériaux requis pour ces sacrifices, illustrés à la fin du livre par de nombreuses gravures d'après des gravures originelles. Sans faire du tort à cette partie de l'ouvrage, nous ne pouvons même pas en faire un extrait, et nous renvoyons les lecteurs de „l'Archiv" au livre même de M. de Harlez.

Ensuite, comme l'auteur le remarque lui-même dans sa préface, il a voulu nous donner des matériaux pour servir à l'étude comparée des religions, et c'est à ce titre que nous voulons examiner ces matériaux qui viennent derechef nous confirmer dans notre opinion sur l'ancienne religion des Chinois avant l'introduction des religions étrangères, surtout du Bouddhisme.

M. de Harlez combat d'abord, et avec raison, les jugements erronnés et contradictoires propagés par les hagiographes vulgarisateurs et les missionnaires, soit catholiques, soit protestants, qui ont fait des Chinois tantôt un peuple athée, tantôt matérialiste ou monothéiste. Ces opinions très divergentes proviennent toutes de l'incapacité des nations dites aryennes et sémitiques d'apprécier les sentiments religieux des peuples dits Mongoux. Il est difficile de se défaire des préjugés religieux dans lesquels on a été élevé dès sa plus tendre jeunesse, et de juger les religions des autres peuples d'après un autre point de vue que le sien. Et pourtant il est d'une nécessité absolue de se placer dans une situation d'incroyance absolue, même par rapport à sa propre conviction religieuse, pour être en état d'apprécier et de juger la croyance des autres. Sans cela, nous aurons toujours en main la balance dans laquelle nous pesons nos propres convictions; et nous rejeterons, soit comme fausse et trop légère les convictions des autres, ou bien nous chercherons à tort et à travers à faire équipoller ces croyances avec les nôtres.

Or, si nous considérons les religions des peuples Aryens et Sémitiques sans aucun préjugé religieux, il nous faudra commencer par constater qu'elles sont éminemment „animistes"; et nous entendons ici par ce terme la croyance que la divinité peut momentanément ou perpétuellement se loger dans un objet quelconque, soit temple, soit ustensile de temple ou de culte religieux, quand Elle a été une fois persuadée par des actes conjuratoires, des sacrifices ou des prières à y descendre. L'idée du „sacrilége" doit naturellement dériver de cette croyance animiste; et c'est ainsi que les peuples occidentaux sont arrivés à punir par des peines plus ou moins cruelles ceux qui outragent les objets consacrés au culte national, soit par paroles ou gestes, soit par un usage profane de ces objets [1]). Les arbres et bosquets sacrés des anciens Grecs et Romains, ainsi que des peuples teutoniques, les doctrines chrétiennes de la transsubstantiation et de la cotranssubstantiation, ne sont que les conséquences naturelles de la croyance en l'Animisme.

Or, ce qui distingue essentiellement la religion des anciens Chinois et des autres peuples mongoux, est justement l'absence de la croyance en l'Animisme. Pour le Chinois le temple ou les objets employés dans le culte, n'ont aucune sainteté intrinsèque. Malgré l'usage religieux auquel ils sont déstinés, il continue de ne les considérer que comme pierre, bois ou métal ordinaires, aucunement différent des matériaux dont sont construits les habitations ordi-

[1]) L'Article 262 du Code pénal: „Toute personne qui aura par paroles ou gestes outragé les „objects d'un culte dans les lieux destinés ou servant actuellement à son exercice, sera punie d'une amende „de 16 fr. à 500 fr. et d'un emprisonnement de quinze jours à six mois" n'est encore qu'une concession faite à la croyance en l'animisme. Elle n'aurait aucune raison d'être sans la conviction religieuse que les objets du culte mêmes sont animés par la Divinité et en font, pour ainsi dire, une partie intégrante. Outrager l'objet c'est outrager Dieu même.

naires et les objets servant à l'usage domestique. Conséquemment. l'idée qu'on pourrait outrager, soit par paroles, soit par gestes, un bâtiment en pierre morte ou un objet fabriqué quelconque est souverainement absurde aux yeux des Chinois; selon eux, on peut outrager la Divinité ou un être humain, mais jamais un objet mort. Le Bouddhisme même n'a pu réussir à introduire en Chine un changement d'idées à cet égard.

„Il faut se garder," dit M. DE GROOT [1]), „de se „représenter les temples Chinois comme des asiles „du pieux recueillement ou comme abritant des „assemblées d'édification. C'est tout le contraire. „Constatons premièrement qu'ils sont en général mal „entretenus et témoignent ainsi ouvertement de „l'indifférence des Chinois à l'égard de leur propre „religion [2]). Ensuite, comme ils s'ouvrent d'ordinaire „sur la partie la plus large des rues ou sur de pe„tites places, ils offrent un refuge tout à portée, et „dont il est fait largement usage, à tous les batteurs „de pavé, fainéants, joueurs de dés, coulies, bar„biers, cuisiniers ambulants, qui s'y établissent sans „façons, pour peu que le mauvais temps ou le soleil „trop ardent rende peu agréable le séjour en plein „air. Les enfants y jouent et s'y bousculent, les „porcs, les poules, les chiens y font bombance aux „dépens des débris des cuisines ambulantes, les „mendiants et les vagabonds en font leur dortoir „pour la nuit, et le jour les coulies y goûtent les „douceurs du far-niente en attendant la pratique. „Du matin au soir des groupes de désoeuvrés s'y „livrent au jeu de cartes ou de dés avec force que„relles et vociférations, jusqu'aux coups quelquefois. „Les habitués les plus pacifiques sont encore les „barbiers, les marchands de victuailles et les cochons; „aussi bien les temples ressemblent-ils beaucoup „plus à des cabarets de bas étage qu'à des lieux „consacrés au culte........ Dans la campagne et „dans les villages, il n'en va guère autrement, car „le peuple y a aussi les idées les plus extraordinaires „sur le respect dû aux lieux de culte. Lors de nos „voyages dans la province de Fouhkien nous prenions „sans aucune gêne tous les soirs, si cela nous con„venait, possession du temple du village où nous „nous trouvions, et nous en faisions notre gîte pour „la nuit; car il n'y a pas partout d'auberges, et là „où il en existe, on fait bien de les éviter comme „la peste, tant elles sont sales et grouillantes de „vermine. Quand nous étendions nos nattes sur la „table des offrandes, et, enveloppés dans nos cou„vertures nous nous y endormions comme sur un „lit de parade sous les yeux mêmes des dieux et „des déesses, les gens de l'endroit ne se faisaient „pas faute d'accourir en foule et de suivre chacun „de nos mouvements avec la plus intense curiosité; „mais il n'est jamais venu à l'esprit de personne de „nous défendre de bivouaquer dans le temple, ou „de s'irriter de notre profanation de l'au„tel [3])........ Si un Chinois parcourant nos cam„pagnes, remarque M. DE GROOT, „se permettrait de „vouloir reposer son corps fatigué sur l'autel d'une „église de village, il serait plus que mal reçu. Mais „les Chinois ont si peu de respect pour leurs tem„ples, qu'il nous est arrivé, à la fin d'une journée „de marche, de trouver l'édifice où nous comptions „passer la nuit déjà occupé, non par des hommes, „mais par des animaux; les villageois y avaient mis „leurs bestiaux faute de meilleure étable."

L'on peut voir dans tous les temples et couvents Bouddhistes en Chine, l'officiant allumer tranquillement sa longue pipe Chinoise à une des lampes éternelles qu'on y a allumées, et mainte fois le prêtre a allumé pour nous une mêche en papier à une de ces lampes pour notre cigare, qu'il nous fut permis de fumer jusque dans le plus profond sanctuaire du temple. Essayez de faire pareille chose en Europe, et il vous arrivera comme il est arrivé en 1868 à un jeune homme insensé qui avait allumé son cigare à une des 121 lampes dorées et ciselées qui brûlent nuit et jour devant le tombeau du Pêcheur Galiléen; ce qui excita tellement l'indignation de Monseigneur de Mérode, qui passait fortuitement par là, qu'il lui appliqua des coups de pieds si violents, que le jeune homme dût être porté presque mort hors du sanctuaire [4]). Cette indignation violente n'était en effet qu'un résultat de la conviction animiste de S. E., et était excusable à ce titre.

Il nous serait facile de multiplier les exemples prouvant que les Chinois n'ont jamais considéré les ustensiles du culte comme étant le siége même de la divinité, et méritant, par conséquent, un respect extérieur. Aussi le § 159 du Code pénal Tatare-Mandchou ne punit-il que la destruction ou la détérioration des collines de sacrifice au Ciel et à la Terre, ou des ustensiles qu'on y emploie, et nullement, comme le § 262 du Code Napoléon, l'outrage de ces objets „par paroles ou gestes".

En passant au Rituel Tatare décrit par M. DE HARLEZ, nous voyons (p. 34) qu'un des objets les plus impor-

[1]) J. J. M. DE GROOT, Les fêtes annuelles célébrées à Emoui. Annales du Musée Guimet T. XI p. 57–58. (Paris 1886).

[2]) Plus exactement „à l'égard des objets morts servant à l'exercice de cette religion."

[3]) Nous soulignons. [4]) Voir les journaux de l'époque.

tants du sacrifice, est le mât ou tronc d'arbre de différente grandeur, qui est employé dans les diverses cérémonies. „L'arbre planté d'après le rituel Tartare," dit M. DE HARLEZ, „n'est l'objet d'aucune vénération „particulière. „La raison donnée par le code Chinois „exclut également cette origine; l'arbre qui croît „auprès de l'autel n'est pas vénérable en lui-même, „mais uniquement en tant qu'habité momentanément „par l'esprit des champs. Cette descente et sa mo-„mentanéité excluent l'animisme[1]) qui deman-„derait au moins une demeure permanente du céleste „habitant."

A la page 197, l'auteur exprime mieux le sentiment chinois en disant que les anciens Chinois plantaient près de l'autel du génie du sol un arbre qui représentait l'esprit, et c'est avec un point d'interrogation qu'il émet l'opinion que cet esprit était peut-être censé y résider ou y être descendu. Or, dans le rituel Chinois, les objets matériels servant au culte ne sont jamais autre chose que des „Symboles" n'ayant, par conséquent, aucun droit à une vénération particulière, exactement comme dans la religion mandchoue qui, comme l'auteur le remarque très exactement (p. 36) „ne suppose nullement la „descente d'aucun esprit dans l'arbre et ne prescrit „aucun acte de vénération à l'égard de celui-ci. Il „est certainement l'objet d'un certain respect; les „prescriptions relatives à sa formation, à son trans-„port, indiquent autre chose qu'un tronc vulgaire, „mais rien non plus ne trahit l'habitat d'un être „surnaturel[2])". L'arbre employé dans le rituel Mandchou est le saule (fodo), un de ces arbres qui partage avec le figuier des Indes, le sapin, le cyprès et le cèdre le privilége d'être considéré comme symbole de l'immortalité, parce que ces arbres conservent été et hiver leur verdure et ont la vie extrêmement dure[3]).

Dans le rituel Mandchou (chap. II p. 138) ce saule est invoqué par le Saman surtout pour attirer sur le suppliant le bonheur de pouvoir vieillir avec sa compagne, de voir ses feuilles pousser et ses racines se multiplier, et enfin d'obtenir „une longue vie, une base profonde, de nombreuses années." Le symbolisme est ici parfaitement à découvert, car quoique le Saman s'adresse au saule érigé, il invoque spécialement les Enduri et Weceku, les esprits et les génies domestiques. Ce sont ces derniers qui confèrent ces benedictions de longue vie, et l'on ne plante le mât de saule que comme „symbole" de cette longue vie. Donc séparation nette de l'objet matériel: l'arbre, et de l'objet spirituel: la divinité invoquée. Plus nous rétrogradons dans l'histoire religieuse des peuples Tatares, plus cette croyance primitive se rétrécit, pour n'aboutir, aux premiers temps, qu'à une croyance assez vague en un seul souverain céleste, régnant sur la terre et le sort des humains. Nous voyons cette croyance s'altérer dans le cours des siècles, se mêler de pratiques superstitieuses pour devenir à la fin, par l'introduction du Bouddhisme, un véritable culte idolatrique. Mais malgré l'influence immense que cette religion a obtenue sur les esprits d'un quart de la population humaine, elle n'a jamais pu réussir à inculquer aux peuples Tatares le sentiment de l'Animisme qui, primitivement, leur était parfaitement étranger. Ce seul fait démontrerait la haute antiquité de ces peuples, car nous devons supposer qu'il y-a eu un temps dans leur histoire religieuse, quand, comme tous les peuples primitifs, ils ont été animistes; et il a fallu bien des siècles pour amener ces peuples au point que les peuples d'origine aryenne et sémitique n'ont pas encore atteint aujourd'hui, de séparer l'idée de la divinité des objets matériels qui symbolisent les attributs de cette divinité. C'est à ce titre que nous recommandons la lecture du livre de M. DE HARLEZ à tous ceux qui s'occupent de l'étude comparée des religions non-seulement, mais surtout à ces savants qui s'efforcent de faire dériver non seulement la population Chinoise, mais aussi son langage, ses institutions, ses connaissances et ses idées religieuses de la Babylonie. Ce que dit l'auteur à la dernière page de son ouvrage: „Il nous semble donc que la religion Chinoise occupe une place spéciale parmi celles „du continent asiatique oriental" n'est pas seulement vrai pour la religion des peuples Tatares-mandchoux, mais est également vrai pour son origine, sa langue, ses institutions et ses connaissances primitives. Tout cela est autochtone, et n'a été modifié que bien plus tard par les idées indiennes, qui peuvent, à leur tour, avoir subi l'influence des idées de l'Asie occidentale. Le cadre d'une notice est trop restreint pour nous permettre de nous étendre plus longuement sur ce sujet, qui mériterait pour lui-même un article spécial. Nous terminerons donc par remercier M. DE HARLEZ pour les riches matériaux qu'il a rassemblés, et qui ouvrent un nouvel point de vue à la science comparée des religions.

LEIDE, Juin 1888. G. SCHLEGEL.

1) Nous soulignons. 2) Nous soulignons. 3) Voyez: SCHLEGEL, Hungleague, Introduction XXXIV—XXXV: Uranographie Chinoise pp. 442—444; DE GROOT, Fêtes annuelles célébrées à Emoui pp. 252, 259 et suivantes. M. DE HARLEZ, op. cit. p. 198 note 1, nie cette raison sans pouvoir en donner une meilleure. Il est vrai qu'on a changé très souvent d'arbre, mais on a toujours pris un de ces arbres à verdure sempiternelle, symboliques de l'immortalité ou de longue vie.

XIV. Perforated stones from California. By Henry W. Henshaw. Smithsonian Institution Washington 1887 8°. Etude des pierres perforées de la Californie; avec plusieurs gravures dans le texte; l'auteur y rattache une étude comparative de ce genre d'objets en général, que l'on rencontre sur presque toute la surface du globe. En plusieurs endroits, les pierres rondes, et percées d'un trou sont montées sur des bâtons de commandement, garnis de plumes, de perles de coquille, etc. L'auteur y voit avec raison une évolution de l'arme de guerre. Il serait cependant difficile de chercher un rapport entre la massue, garnie d'une pierre percée, et le digging-stick des Bochimans, outil à creuser le sol pour chercher des racines édibles et consistant en un bâton pointu ou une corne, où se trouve enfilée une pierre ronde et percée d'un trou. L'auteur admet deux hypothèses: ou bien la pierre ronde et percée a pris origine en plusieurs endroits simultanément, ou bien l'usage en a été multiple dès le commencement, vu que les outils et ustensiles du sauvage lui servent à plusieurs fins. La dernière hypothèse nous semble la plus acceptable; la pierre ronde et percée nous semble un des derniers vestiges des temps préhistoriques où les objets étaient à peine différenciés. L'auteur cite à l'appui de son hypothèse les différents usages que les Californiens en ont fait; probablement on fera la même remarque en étudiant de plus près l'usage de la pierre percée chez les peuples où cet objet est en vogue; l'intéressante série d'objets en pierre exposée par M. Bain à l'Exposition coloniale de Londres 1886 contient des pierres percées dont les Bochimans se servent en guise de meules, comme marteaux, pour armer le casse-tête etc.

Dr. L. S.

XV. Bastian, A.: Allerlei aus Volks- und Menschenkunde, Berlin. (Ernst Siegfried Mittler und Sohn) 1888. 8°. Vol. I mit 3 Tafeln, Vol. II mit 18 Tafeln.

Den reichen Inhalt dieser neuesten Publication unsers Vorkämpfers auf ethnologischem Gebiete gebührend zu würdigen, das würde die Grenzen die der Besprechung einer neuen Erscheinung gezogen sind, bei Weitem überschreiten. Wir müssen uns daher darauf beschränken in aller Kürze auf die Wichtigkeit derselben, auf die Menge neuen Materials welches sie für das Studium des Völkergedankens bietet hinzuweisen. Aus den verschiedensten Gegenden des Erdballs werden uns hier theils aus Mittheilungen Dritter, theils aus des Verfassers reichem Wissensschatze selbst eine überraschend grosse Zahl von Beweisen geliefert für eine bewunderungswürdige Uebereinstimmung in den Ideen der verschiedenartigsten Völker, wo es die letzten Ziele gilt. Die Vertiefung in derart Studien dürfte eins der besten Mittel sein zur Bekämpfung des immermehr um sich greifenden Materialismus und der nihilistischen Ideen unserer Tage und wir sind es mit dem Verfasser vollkommen eins wenn er sagt, dass jetzt, wo die religiösen Dogmen schaal geworden, die metaphysischen Spitzfindigkeiten unter Ueberreizung zum Ekel; die schönen Künste, durch Verhätschelung sinnlich berauscht, bedenklich hinabfallen in morastige Versumpfung, wo die Kultur der Weltgeschichte sich in der Hauptsache erschöpft hat, im engen Gesichtskreis ihres (bisherigen) „Orbis terrarum", und so dieser sich umdüstert mit gespenstigem Heranzug nihilistischer Oede, eine neue Sonne schon emporsteigt die einen grossartig weiteren Horizont zu erhellen bestimmt ist, für eine verjüngte Phase in der Geschichte der Menschheit, und um das Material für den künftigen Bau zu beschaffen, führt sich in umkreisender Woge zunächst die Ethnologie heran, mit Hülle und Fülle fremdartig neuer Probleme, wie sie aus jener „Welt der Vorstellungen" hervorgewachsen, die im Reflex der Völkergedanken sich spiegelt, — gemäss der wandelnden Umgebungswelt jedesmalig geographischer Provinz.

Möge es dem Verfasser vergönnt sein noch lange Jahre an der Erreichung dieses hohen Zieles mitzuwirken, einem Streben dem er sein ganzes Leben geweiht, dem Streben Material zusammenzutragen für eine Geschichte der Menschheit und einer daraus hervorgehenden idealen Weltanschauung als Bollwerk gegen Materialismus und Nihilismus. Die Ethnologie zergliedert den geistigen Organismus der Gesellschaftswesenheit, unter all den Variationen, worin auf Erden in Erscheinung getreten, und indem sie mit solch' physiologischer Kenntniss auf feste Gesetze organischen Wachsthumsprozesses gelangt, wird es ihr einstens vielleicht auch gelingen dürfen, pathologische Abweichungen zu heilen, in sozialen Schäden, oder Krankheiten, woran das Individuum hinsiecht (auf psychischer Hälfte), bei sündiger Verletzung der naturgemäss rationellen Lebensordnung, wie sie in der auf komparativ-genetischer Methode durchgebildeten „Lehre vom Menschen" pflichtgebieterisch niedergeschrieben sich erweisen dürfte. Wenn der „Mensch" in der Geschichte sich selbst gefunden, wird aus derselben der „Gott" sich ihm enthüllen, und auf seine Verheissungen zu hoffen sein.

Die Ausstattung des Werkes gereicht was Druck und Illustration angeht der Verlagshandlung zur Ehre.

Sch.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

XLI. Deutsche anthropologische Gesellschaft. Die diesjährige allgemeine Versammlung in Bonn war recht zahlreich besucht und heben wir von den dort gehaltenen Vorträgen hervor: Prof. KLEIN, das Bonn der Römerzeit; Prof. VIRCHOW, über seine anthropologischen Forschungen in Aegypten; Dr. TISCHLER, über das Gräberfeld in Oberhof bei Memel; Dr. NAUE, über systematische Ausgrabungen der Necropolen auf Cypern; Dr. HOWARD GORE, über die anthropologische Forschung in Amerika; JOHN EVANS, über Regenbogenschüsselchen (altbrit. Münzen); KONSTANTIN KÖNEN: über die Nothwendigkeit eines Vergleichs der rheinischen Culturreste mit den ethnographischen Angaben des JULIUS CÄSAR und TACITUS. Im nächsten Jahre wird die Versammlung in Wien abgehalten werden in Folge einer Einladung der anthropologischen Gesellschaft in Wien. SCH.

XLII. 61ste Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Köln. Kurz vor Abschluss dieser Lieferung erhalten wir die Nachricht dass die mit derselben verbundene, weiter vorn (pg. 171) erwähnte Ausstellung eröffnet und als vollkommen gelungen zu betrachten ist. Von, die Leser dieser Zeitschrift interessierenden Vorträgen sind bis jetzt angekündigt: Dr. KARL VON DER STEINEN: Ueber den Kulturzustand heutiger Steinzeitvölker in Central-Brasilien, Dr. PECHUEL LOESCHE: Ethnologie und ethnologische Sammlungen und Dr. FR. v. HELLWALD: Ueber die Zigeuner. In der folgenden Lieferung werden wir auf die entsprechenden Verhandlungen zurückkommen. SCH.

XLIII. Dr. KARL VON DEN STEINEN (siehe diese Zeitschrift Bd. I pg. 172) ist mit seinem Bruder inzwischen heimgekehrt und hat für das Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin sehr reiche Sammlungen mitgebracht. SCH.

XLIV. Dr. FRANZ BOAS ist von seiner neuesten Reise nach Brit. Columbien heimgekehrt und wird ein Bericht über diese Reise gelegentlich der nächsten Versammlung der British Association erscheinen. Der Reisende theilt uns mit dass es ihm, trotz der Kürze der verfügbaren Zeit gelang, interessante Resultate zu erreichen, besonders in Bezug auf Linguistik, so dass er das Material für eine linguistische Karte Brit. Columbiens fast vollständig in Händen habe. SCH.

XLV. Dr. KARL HUMANN's neueste archaeologische Expedition von März bis August d. J., welcher in der letzten Zeit Dr. VON LUSCHAN vorstand, und die, die Erforschung eines von den Hittitern herrührenden künstlichen Hügels in Nord Syrien zum Zweck hatte ist nun vorerst abgeschlossen. Obwohl dieselbe mit vielen Beschwerden, namentlich mit Krankheiten zu kämpfen hatte, verlor dieselbe dennoch keines ihrer dreizehn Mitglieder und konnten sich am 3 August alle, nebst den reichen Früchten ihrer Arbeit einschiffen und, mit Ausnahme von Dr. HUMANN der nebst den Sammlungen sich behufs der nöthigen Verhandlungen mit der türkischen Regierung nach Constantinopel begab, die Heimreise antreten. Einen genaueren Bericht bringt die Köln. Ztg vom 26 Aug. d. J. II Blatt. SCH.

XLVI. Dr. W. J. HOFFMAN of the Bureau of Ethnology, Washington has just returned from a scientific trip to the Ojibwa Indians and has received during this voyage the complete ritual (in original form), music, initiation and pictographic records of the Grand Medecine Society and the Ghost Society of the Ojibwa. This has never before been divulged by the Indians. SCH.

XLVII. M. le Dr. MAX BUCHNER, Directeur du Musée ethnographique de Munich vient de commencer un voyage scientifique dans l'Australie, le Japon et la Chine.

XLVIII. Le général PRSHEWALSKI a commencé le 30 août un nouveau voyage scientifique dans le nord-ouest de la Chine et veut pénétrer jusqu'en Tibet.

XLIX. Expedition nach den Key-Inseln. (Siehe vorn pg. 75). Zufolge neuerdings eingegangenen Nachrichten ist der Leiter derselben Herr R. POSTHUMUS MEYJES erkrankt und Herr H. O. W. PLANTEN, Lieutenant zur See IIe Kl. an seine Stelle getreten. SCH.

L. Dr. A. O. HEIKEL's Werk: Die Gebäude der Ceremissen, Mordwinen, Esten und Finnen (siehe vorn pg. 110) ist inzwischen erschienen und uns zugegangen. Dasselbe behandelt den Gegenstand, von äusserst zahlreichen Abbildungen unterstützt in eingehendster Weise und hoffen wir binnen Kurzem in der Lage zu sein unseren Lesern einen, von einzelnen der Originalabbildungen begleiteten Einblick in den reichen Inhalt dieser äusserst fleissigen und wichtigen Arbeit bieten zu können. SCH.

LI. M. A. L. VAN HASSELT, notre collaborateur, le savant auteur d'une partie du grand oeuvre sur l'expedition en Sumatra centrale vient d'être nommé Resident de Tapanoeli, Sumatra et notre collaborateur M. F. S. A. DE CLERCQ, Resident de Ternate vient d'être nommé Resident de Riouw et dépendences.

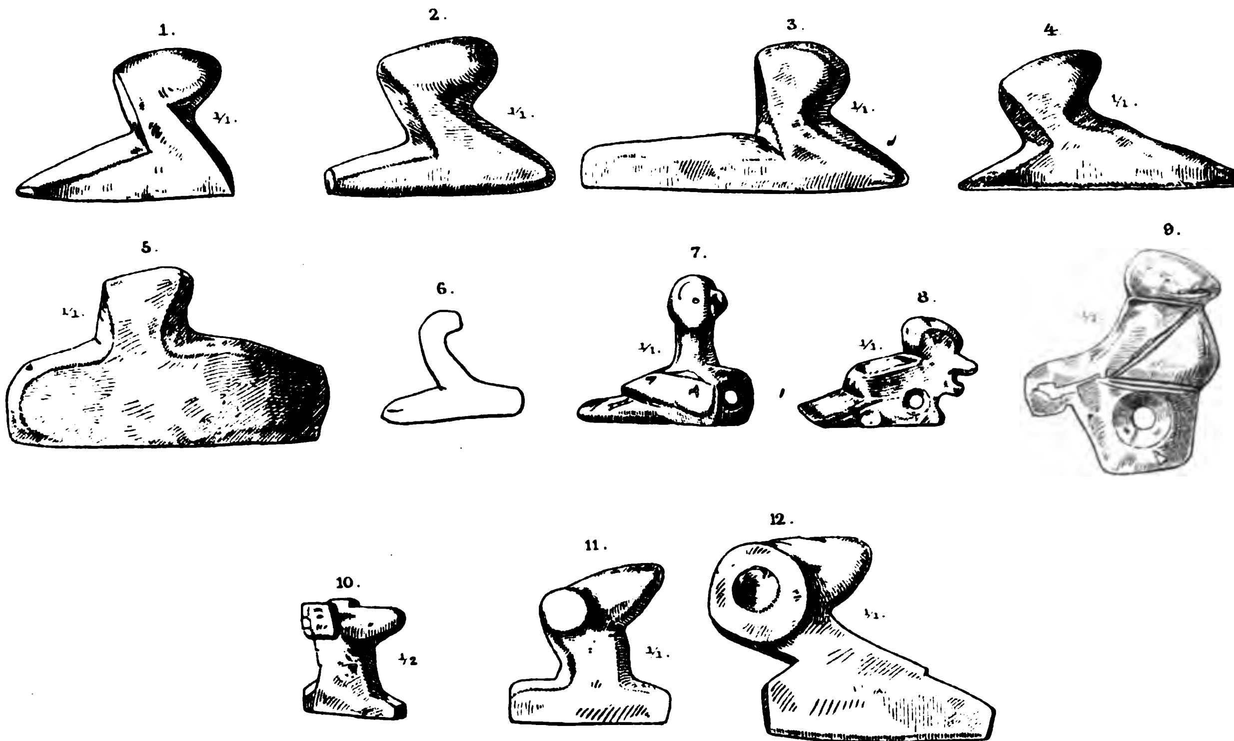
PFEILSCHLEUDERHAKEN?

VON

Dr. M. UHLE, Berlin.

Die Sammlungen, welche Kunde geben von den prähistorischen Culturformen Amerikas sind voll von Gegenständen, deren Gebrauch noch immer in Dunkel gehüllt ist. Diesen unbekannten Gebrauch so zahlreicher Gegenstände aufzuhellen, ist wohl in Anbetracht der ethnographischen Hauptaufgaben eine untergeordnete, um den Culturen vergangener Tage die ihnen nöthige Anschaulichkeit wieder zu geben, aber keine unwichtige.

Kleine hakenartige Gegenstände von Stein, wie sie in den Figuren 1—6 abbildlich



wiedergegeben sind, finden sich, meist in grosser Zahl, fast in allen Sammlungen in welchen Gegenstände der Tschibtscha in einiger Anzahl vertreten sind. Im Jahre 1884 besass das Musée du Trocadero zu Paris ca. 24 derselben, dieselben trugen z. Z. die Bezeichnung:

„Pièces d'applique en pierre, usage inconnu, Tunja." Das K. Museum für Völkerkunde zu Berlin besitzt von dem Artefact eine ähnlich stattliche Anzahl von Exemplaren, zwei gleichartige Objecte befinden sich in dem Ethnographischen Museum in Kopenhagen, eines in der Sammlung Herrn Koppel's in Leipzig, zahlreiche Exemplare derart der Sammlung Randall, jetzt im Berliner Museum. So gelangt man mit Leichtigkeit auf eine Anzahl von ca. 50, welche sich in unseren Museen finden, ungeachtet der ähnlichen Exemplare, welche vermuthlich noch in anderen europäischen und amerikanischen Sammlungen bewahrt werden.

Schon 1884 in Paris interessierte mich das kleine Erzeugniss wegen des noch unbekannten Gebrauches und zwar um so mehr als sein Vorhandensein in 24 Exemplaren in einem einzelnen Museum auf jeden Fall darauf schliessen liess, dass es in dem Alltagsleben der Tschibtscha eine nebensächliche Geltung nicht gehabt haben konnte und also, wenn dies der Fall, die Wahrscheinlichkeit auch die grössere war, dass sich sein Gebrauch noch würde feststellen lassen.

Die typische Form dieser kleinen Erzeugnisse ist: kleiner gerader Stab und darüber befindlicher Haken; beide durch einen schräg nach rückwärts laufenden, seltener durch einen gerad aufrechten Hals verbunden. Der horizontale Stab ist am häufigsten ca. 2,5—4,5 cm. lang, an der Oberseite abgerundet, an der Unterseite kantig, selten über 8 mm. breit, und an den Enden verjüngt, wo nicht platt zugeschärft. Der schräge Hals, meist kurz, bildet mit dem Stabe gewöhnlich ein Knie an dessen einem Ende. Der Haken selbst ist eiförmig, fast nie über 8 mm. dick, an der Rückseite kantig begrenzt, am vorderen Ende abgerundet und spitzer, dabei gut zubereitet. Diese Häkchen sind ihrer Basis nach wie geschaffen, in eine für sie vorbereitete Vertiefung eingesetzt zu werden, über welche der obere Theil vorragte. Die vorragenden Theile des horizontalen Stabes erscheinen kaum für einen anderen Zweck geeignet als für den als Arme zu dienen, an welchen eine Befestigungsschnur angelegt werden konnte. (Man vergleiche die doppelarmigen Aexte, welche in verschiedenen Theilen Süd-Amerikas aufgefunden worden sind). Man erinnert sich dabei, dass die Tschibtscha Pfeilschleudern (Wurfhölzer) brauchten, an welchen ein Theil der Haken ähnlicher Construction gewesen sein muss, so dass man auf die Annahme gelangt, dass diese Haken solche von jenen als ganze nicht erhaltenen Pfeilschleudern sind. Die Pfeilschleudern waren (nach Piedrahita) mit zwei Haken ausgerüstet, und zwar: „Con el uno occupan el pié raso del dardillo, y con el otro lo aprietan, con el dedo del indice corvado". Die in Behandlung stehenden steinernen Häkchen sind solche der ersteren Art gewesen. Sie sind zugespitzt, wie die hölzernen oder knöchernen Häkchen bei heutigen Pfeilschleudern indianischer Stämme. Sie haben wie diese sehr gut in Vertiefungen an den Pfeilschäften gepasst (vergleiche Piedrahita: „occupan el pié raso del dardillo"). Von den früher ganz unbekannten Pfeilschleudern der Tschibtscha kennt man also jetzt 1. kleine goldene Nachbildungen (vergl. Mitth. Anthr. Ges. Wien 1887, XVII Taf. 4 Fig. 5—8), 2. Originalhaken, frühere Theile der Schleudern.

Es scheint jedoch, dass man damit nur die einfachste Form der Haken, welche von prähistorischen Pfeilschleudern auf uns gekommen sind, getroffen und erklärt hat. Es finden sich in Sammlungen auch noch zahlreiche kleine figürliche Bildungen, Vögel u. dergl., welche, zwar am leichtesten als Schmuck deutbar, doch vielleicht z. Th. ihre richtigere Deutung als Haken von Pfeilschleudern finden. Von dem Haken einer Pfeilschleuder der Ozonanen, welche sich im Ethnographischen Museum in Rom befindet, sagt Herr Colini,

Bollett. Soc. Geogr. ital. 1883, XVII 381: „La punta dell' osso è a guisa di testa di uccello". Es kommt also noch heute an Pfeilschleudern indianischer Stämme vor, dass der Haken die Gestalt eines Vogelkopfes hat. Sicherlich war dies in der früheren, geistig besseren Zeit der indianischen Kulturen noch häufiger der Fall. Fig. 7 ist ein kleiner Vogel von Stein, welcher sich unter den Tschibtscha-Alterthümern des Berliner Museums findet. Derselbe ist ohne Füsse und am Brustende durchbohrt. Sein hinterer, horizontaler Theil ist als beide Flügel und Schwanz ungefähr ausgearbeitet. Der Kopf rundlich und mit einer buckeligen Erhöhung, welche den Schnabel andeutet, versehen, ist durch einen beträchtlich langen, stabartig geraden Hals mit dem Körper verbunden. Wenn man auch den Vogel als blossen Schmuckgegenstand ansehen wollte, so würde doch immer die eigenthümliche, sicher einem besonderen Zwecke zugeeignete, Form des Halses ein Hinderniss bilden. Dieser und die Form des Kopfes und Schnabels lassen den Gegenstand Haken, wie Fig. 1—6, (Haken wie Fig. 6 in Paris) verwandt erscheinen. Dass das Vorderende zugleich durchbohrt ist, fällt dabei nicht ins Gewicht.

Fig. 8 und 9 sind ähnliche Vogeldarstellungen aus Colombia, aus den Sammlungen der Herren Stübel und Koppel. Jene rührt von Coper im Staate Boyacá, diese von Chiles an der Grenze Ecuador's her. Beide sind jetzt in Leipzig. Dass diese Vögel eine analoge Verwendung hatten, wird möglichenfalls dadurch noch unterstützt dass die Durchbohrungsstelle (unter dem Schwerpunkte gelegen) beide weniger geeignet machte, um sie etwa als Schmuck an einem Bande zu tragen. Ganz unzweifelhafte Pfeilschleuderhaken liegen noch in den Figuren 10—12 von Ecuador vor. Alle drei verdeutlichen Thierköpfe Fig. 10 (von Calpi bei Riobamba, befindet sich in Leipzig in der Sammlung der Herren Reiss und Stübel), Fig. 11 und 12 sind Exemplare des Berliner Museums von Azogues (?) und Chordeleg mitgebracht durch Herrn Bastian. Sie bestehen alle aus einem länglichen conischen Kopfe mit Augen, einem Halse und einem basalen Querstab. Die Form ähnelt im Ganzen ausserordentlich der, der von den Tschibtscha gefertigten Haken, ganz besonders bei Fig. 12, wo der Hals mit dem horizontalen Stabe, wie bei jenen gewöhnlich einen spitzen Winkel bildet (der falzartige Absatz am vorderen Ende zum Festbinden). An Fig. 12 gleicht auch das Material (serpentinisirter Grünstein), während das von Fig. 11 Chalcedon ist. Der ecuadorianische Character von Fig. 12 ist jedoch dabei auch nicht zu verkennen. In der allgemeinen Form stehen sich Fig. 10 und 11 besonders nahe. Recht interessant ist, dass alle 3 Objecte aus dem unmittelbaren oder näheren Bereiche der, in einem Theile Ecuador's noch zur Zeit Cieza's üblichen Pfeilschleuder (siehe Mitth. Anthr. Ges. Wien l. c.) herrühren, aus welchem auch die von Hrn. Reiss mitgebrachte, jetzt in Leipzig bewahrte Pfeilschleuder (von Guamo bei Riobamba) herrührt. In den Fundstellen solcher Haken präcisieren sich also ein Theil derjenigen Gebiete Colombia's und Ecuador's wieder, in welchen in prähistorischer Zeit das Geräth zu Hause war.

BEITRÄGE DER

ETHNOGRAPHIE MEXICO'S

VON

CARL BREKER, Mexico.

I. DIE OTHOMIES.

Unter den Völkern Mexico's nimmt das Volk der *Othomi* in gewisser Hinsicht eine nicht unbedeutende Stellung ein. Weder geistige noch physische Vorzüge zeichnen sie vor den andern Indianervölkern aus, ihre Wichtigkeit beruht nur auf ihrem Alterthume in den hiesigen Gegenden und in ihrem, von den hiesigen Sprachen gänzlich verschiedenem Idiome. Ehe ich weiter fortfahre bemerke ich ausdrücklich dass ich kein Ethnograph von Fach bin und meine Schilderung auf die mir zugänglichen litterarischen Hilfsmittel, sowie auf einzelne persönliche Beobachtungen stütze.

Die Tolteken fanden die *Othomi* bereits vor und gründeten die ersten ihre Hauptstadt *Tollan*, jetzt *Tula*, auf der Stätte einer Othomiansiedelung *„Mamenhi"* genannt. Von den *Tolteken* und später von den *Nahoas* zum Theil unterworfen, zog der Rest des Volkes sich in die, das Thal von Mexico nordwestlich einschliessenden Gebirge zurück. Ohne daher einen Irrthum zu begehen, kann man sagen, dass die Othomí ein Urvolk Mexico's seien.

Interessant ist das Aeussere der *Othomi* da man unter diesen häufig einen ausgesprochen mongolischen Typus findet. Die schiefliegenden mandelförmigen Augen, die hervortretenden Backenknochen, die stumpfe Nase, und die im Allgemeinen Mittelgrösse des Körpers deuten auf diesen Ursprung hin. Oben wurde gesagt die Othomí seien ein Urvolk was mit der letzten Aeusserung im Widerspruche zu stehen scheint. Ich bitte jedoch zu bemerken, dass die Frage woher die Bevölkerung Amerika's stammt noch unentschieden, und eine theilweise Einwanderung von mongolischen Stämmen wohl nicht ganz zu verwerfen ist. Die Othomí selbst wissen nicht woher sie gekommen sind.

Die geistigen Fähigkeiten der Othomí sind nicht gross, und ein hiesiges Sprichwort sagt: „Pareces á un Othomí" d. h. „Du gleichest einem Othomí." Man will damit einen beschränkten Menschen bezeichnen. Bei den Méxicas galt das Jägervolk der Othomí für roh.

Nach eigenen Erfahrungen theile ich einige Charakterzüge mit. Vor einigen Jahren fragte ich einen Othomí nach Worten aus seiner Sprache. Er gab mir dieselben, doch wie ich bald feststellte in vollständig falschem Wortsinne. Für das Wort Feuer gab er das Wort Wasser. Die Furcht, ich wolle von ihm seine Sprache erlernen, bewog ihn zu diesem Verfahren. Es mag dieses zur Vorsicht bei Sammlung indianischer Vokabularien mahnen. Ein anderes Beispiel: Ein Othomi besass Haus, Felder, Maulthiere, einen vergrabenen Schatz von Goldmünzen aus der Zeit Philipp II von Spanien und — er lebte ganz so wie irgend ein anderer Indianer. In diesem Falle war das Misstrauen nicht ganz ungerechtfertigt, da die Weissen die Indianer genug gequält haben. Das Vergraben von Werthgegenständen ist noch heutigen Tages bei allen hiesigen Indianern üblich.

Gegen jene der übrigen Indianer bieten die Sitten der Othomí wenig bemerkenswerthes. Auf einen Gebrauch möchte ich jedoch die Aufmerksamkeit lenken. Unter den Othomí gab es noch vor wenigen Jahren einige die Zöpfe trugen. Ich selbst habe noch einige wenige derselben gesehen. Es sei Gebrauch bei ihnen, Weiteres konnte ich nicht erfahren. Da nun der Zopf bei den mir bekannten hiesigen Indianern nicht im Gebrauche ist, so war er nach meiner Ansicht entweder das Stammabzeichen eines Zweiges der *Othomi*, oder eher noch das Abzeichen der Parias oder der Kriegsgefangenen.

Die *Othomí* verbrannten gleich den *México* ihre Todten. Eine frühe Verheirathung der Mädchen fand statt.

Die Götter der *Othomí* waren *Yocippa Xoxippa*, *Atetein* und *Otontecutli* (Aztekisch: „Fürst der Othomí"), der ihr erster Führer gewesen war. Yocippa besass einen Tempel aus Stroh, und einen Hohenpriester *Tecutlato*, der von geringeren Priestern unterstützt wurde. Wie die *México* thaten die *Othomí* Busse, indem sie sich mit den Dornen der Agave stachen bis das Blut floss. Die Zauberer hiessen *Alaciuhque.*

Eine Menge unabhängiger Gemeinwesen theilte das Volk in Republiken.

Selbst die *México—Tenochtitlan* unterworfenen *Othomí* zahlten blos Tribut und waren zur Heeresfolge verpflichtet. Die Othomí leben noch jezt in den Staaten Veracruz, Puebla, México, Querétaro, Guanajuato und San Luis Potosi. Sie grenzten früher im Norden an die wilden Stämme der *Cuachiles*, im Westen an die *Cuaxtecas* und *Totonacos*, im Süden an die *Mazahuas* die einen Othomi-Dialekt sprechen, und im Osten an *Michhuacán.* Nach den *Azteken* und *Maya's* nehmen noch jetzt die *Othomí* den grössten Raum in der Republik ein.

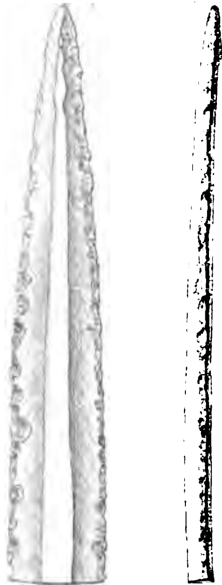
Zum Schlusse eine Ansicht die paradox klingen mag, jedoch thatsächlich auf Erfahrung beruht. Für sämmtliche hiesige Indianer gilt es, dass wenn einer derselben europäische Kleider, vor allem Schuhe anlegt, dieser für sein Volk vollständig verloren ist, da er als Weisser gelten und seiner Sprache sich nicht mehr bedienen will. Eine Analyse der Othomísprache bleibt, da dieselbe für diesen Aufsatz zu ausgedehnt sein würde, ausgeschlossen. Wer sich jedoch für diese Sprache interessiert, dem sei der 3te Band, Seite 369—421 des Werkes von Pimentel „Cuadro descriptivo y comparativo de las lenguas indigenas de Mexico, Mexico 1875, 3 Bände, bestens empfohlen.

II. AZTEKISCHE WAFFEN.

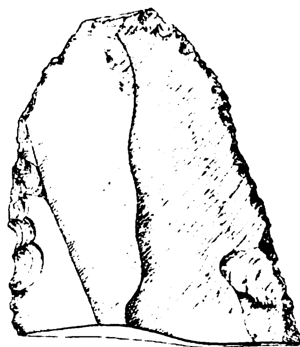
Die Waffen der Azteken bestanden aus Angriffs- und Vertheidigungswaffen. Die letztern bestanden aus dem Schilde (*chimalli*) und dem Panzerhemde (*ichcahuipil*) — aus gesteppter Baumwolle. Die Schilde waren oft mit Edelsteinen, Federn oder sonstigem Schmucke versehen, und erfüllten ihren Zweck gegen einheimische Waffen. Die Angriffswaffen waren das Schwert (*matlaquahuitl*), der Pfeil (*mitl*), die Lanze, der Wurfspeer (*tlacpochtli*) und die Schleuder. Das Schwert und die Schleuder waren den Spaniern am gefährlichsten. Sagt doch Bernal Diaz del Castillo dass die Azteken den Pferden mit dem Schwerte den Bauch aufschlitzten. Bei der Unbekanntschaft der Azteken mit dem Eisen war ihr Material für sämmtliche Waffen, die Schleuder ausgenommen, der Obsidian (*iztli*). Dieses vulkanische Gebilde ist sehr brüchig, und die Weise wie die Azteken den Obsidian schnitten und polierten, uns unbekannt. Ihr Verfahren dabei muss nicht zu mühsam gewesen sein, sonst würde man keine Masken und Spiegel aus Obsidian im hiesigen National-museum

finden. Die Fundstätte des Obsidians war ein, noch jetzt sogenannter *Cerro de las Navajas* (Messerberg) im Staate *Hidalgo*. Nach mir gemachten glaubwürdigen Mittheilungen soll der Obsidian in Schichten wie etwa der Schiefer vorkommen.

Die beiden beistehenden Zeichnungen geben ein Bild von einer Pfeilspitze und einem Schwertstücke. Sie sind meiner kleinen Sammlung entnommen. Die Pfeilspitze ist $7\frac{1}{4}$ centimeter lang, an der Basis $1\frac{3}{5}$ cm. breit und $\frac{3}{5}$ cm. dick. Sie ist convex und verjüngt sich allmälig gegen die Spitze. Die Ränder sind nicht sehr scharf und die ganze Pfeilspitze in dreieckiger Form geschliffen.



Pfeilspitze.



Schwertspitze.

Die Schwertspitze ist $4\frac{3}{5}$ cm. lang, ebenso breit und an der diksten Stelle $\frac{1}{2}$ cm. dick. Die Flächen sind unregelmässiger geschliffen als dies bei der Pfeilspitze der Fall ist, nur die Seiten sind schärfer ausgeprägt, um die nöthige Schneide herzustellen. Nach den Bruchrändern zu schliessen, muss das Stück viereckig gewesen sein. Das mexikanische Schwert bestand aus einem Stücke Holz in das eine Anzahl von Obsidianstücken eingekerbt oder festgebunden waren. Die Farbe der beiden Obsidianstücke ist grünlich, etwa wie das Flaschenglas.

DIE ALTMEXIKANISCHEN MOSAIKEN.

VON

DR. RICHARD ANDREE, LEIPZIG.

Gelegentlich meiner Studien über die Masken wurde ich auch auf die altmexikanischen Mosaiken geführt, die als die grössten Seltenheiten sich in unseren europäischen Museen erhalten haben, während in Amerika selbst kein einziges Stück mehr vorzukommen scheint. Es verdienten diese ethnographischen Kostbarkeiten ersten Ranges, die Zeugen der eigentümlichen halbbarbarischen Kultur Mexikos, eine zusammenfassende Behandlung und grössere Beachtung als denselben im Algemeinen geschenkt wurde.

Zweck dieser Zeilen ist es auf das im herzoglichen Museum zu Gotha befindliche Exemplar hier hinzuweisen, welches bisher kaum bekannt geworden und jedenfalls noch

nicht beschrieben und abgebildet worden ist, wiewohl es unter den erhaltenen Mosaiken Altmexikos einen alleinstehenden Typus vorstellt, nämlich eine Maske in Gestalt eines Vogelkopfes. Da ich in der noch in diesem Jahre erscheinenden, neuen Folge meiner „Ethnographischen Parallelen" näher auf diese Maske eingehen werde, so mögen hier einige kurze Bemerkungen genügen, die ich teilweise Herrn Hofrat ALDENHOVEN in Gotha verdanke. Die gut erhaltene Maske, welche einen Specht- oder Rabenkopf vorstellt, ist im Anfange unsres Jahrhunderts aus Rom nach Gotha gelangt. Sie ist aus Mahagoniholz geschnizt, 0.3 Meter lang, und mit einem schön gemusterten, in eine Harzmasse eingekitteten Mosaik aus Malachit, Türkis, Perlmutter und farbiger Muschelschale überdeckt; wie ein Ansatz am Hinterhaupte zeigt war einst noch eine Art Bekrönung der Maske vorhanden. Am hinteren Ende Löcher zum Anbringen von Bändern. Die Augen zeigen kahle Stellen.

Kurz möge hier auf die übrigen noch vorhandenen aztekischen Mosaiken hingewiesen werden. Die fünf im Museo preistorico ed etnografico zu Rom befindlichen Exemplare, welche ich noch vor Kurzem einsehen konnte, sind zwei Holzmasken, deren eine schon 1647 ALDROVANDUS erwähnt, zwei Dolchgriffe, einer in Tier-, einer in Menschengestalt und ein menschlicher Oberschenkelknochen, zu einer Art Musikinstrument umgestaltet und nur noch mit geringen Resten von Mosaik versehen. (Vergl. PIGORINI, Gli antichi oggetti messicani incrostati di mosaico. Roma 1885). Im Berliner Museum für Völkerkunde befinden sich drei derartige Mosaiken, darunter eine Schädelmaske, früher im Braunschweiger Museum und ein Pumakopf. (Verhandlungen der Berliner Anthropolog. Gesellschaft 1885. S. 201). Das ethnographische Museum zu Kopenhagen birgt im Schrank N°. 33 zwei Holzmasken mit Mosaik (STEINHAUER: Ethnograph. Museum zu Kopenhagen 1886. S. 22). Am reichsten ist das British Museum an diesen Kostbarkeiten, es enthält sieben Stücke: eine Schädelmaske mit Augen aus Eisenkies, zwei Holzmasken, ein Dolch in Gestalt eines kauernden Menschen mit Silex-Klinge, ein kleiner Tierkopf, ein Jaguar und eine sehr schöne Scheibe, als Kalender gedeutet. (Vergl. Guide to the Exhibition galleries of the British Museum, Bloomsbury. 1888. S. 232 and das vortreffliche Werk von E. B. TYLOR: Anahuac, London 1861, S. 338). Das sind Alles in Allem 18 Stücke, welche uns erhalten geblieben. Dazu soll noch ein Stück in einer englischen Privatsammlung kommen, über das ich keine weitere Auskunft zu geben vermag.

NOTES ON POWHATAN'S MANTLE,

PRESERVED IN THE ASHMOLEAN MUSEUM, OXFORD.

BY

DR. EDWARD B. TYLOR, OXFORD.

(With plate XX).

Among specimens illustrative of native North-American arts, as yet untouched by European influence, is the Deerskin Mantle ornamented with Shell-work, recorded to have belonged to the Virginian Chief, POWHATAN. This interesting object has never been properly

figured, so that it seemed to me desirable that a careful copy should be published in the Internationales Archiv für Ethnographie, with the necessary authentication and description. The Keeper of the Ashmolean, Mr. ARTHUR J. EVANS, has kindly enabled me to have it photographed, and to transcribe the documents relating to it. The Ashmolean, which holds so old and honoured a place among Museums, is now chiefly devoted to collections of Fine Art, Archaeology, and History, and most of the anthropological objects till lately kept there have been deposited in the University Museum. POWHATAN's mantle has however been retained as belonging to the Tradescant collection, chiefly dating from the first half of the 17th century, and which is now kept together as having been the nucleus of the Museum of ELIAS ASHMOLE. On historical grounds also it is well that this barbaric robe should remain among its original surroundings, being a relic of the expedition fraught with world-wide consequences, which sailed to colonize Virginia in 1606. In this expedition the famous Captain JOHN SMITH had a conspicuous part, and it is in great measure from his picturesque writings that its details have been preserved.

In the district between James River and Chesapeake Bay, in the present State of North Carolina, the colonists found the group of Algonquin tribes who were known to them as Powhatans, the same name being given to their Chief or Weroance. On consulting, as the most convenient authority, the modern collection of Captain JOHN SMITH's writings [1]), we find several passages relating to the kinds of cloaks used by these Indians.

„For their apparell, they are some time covered with the skinnes of wilde beasts, which in Winter are dressed with the hayre, but in Sommer without. The better sort use large Mantels of Deare Skins not much differing in fashion from the Irish mantels. Some imbrodered with white beads, some with Copper, other painted after their manner.... We have seene some use mantels made of Turky feathers, so prettily wrought and woven with threads that nothing could be discerned but the feathers." (p. 361). On the occasion when Captain SMITH was to have been put to death, but was saved by POWHATAN's daughter POCAHONTAS, it is related that „Before a fire upon a seat like a bedsted, he [POWHATAN] sat covered with a great robe, made of *Rarowcun* skinnes, and all the tayles hanging by." (p. 400). At another time, when the Englishmen put on POWHATAN a scarlet cloak and apparel and crowned him, it is mentioned that „he gave his old shoes and his mantle to Captain NEWPORT." (p. 124).

From these passages it appears that there were in use among the Powhatans three kinds of mantles, viz. of dressed skins embroidered with beads (the term would be used of shell-work) of furs, and of feather-work. TRADESCANT's original catalogue [2]) (printed in 1656) of his collection, shows that he had specimens of all three kinds. He enters (p. 47) „A *Virginian* habit of Beares skin"; „A Match-coat from *Virginia* of Feathers"; „POHATAN, King of *Virginia's* habit all embroidered with shells, or Roanoke; A Match-coat of Virginia made of Racoune-skins". Here it is to be noticed that *match-coat* is a not unusual corrupt form of the native Virginian word written *matchcore* (= skin or garment, Vocab. in SMITH's Works, p. 381; = stags skin, Vocab. in STRACHEY's *Virginia*): *roanoke* (apparently the same word as in *Roanoke* Island, &c.) was a term commonly used for worked shell, espe-

---

[1]) Capt. JOHN SMITH. Works 1608—1631. Edited by EDWARD ARBER (The English Scholars Library, n°. 16) Birmingham 1884.

[2]) Musaeum Tradescantianum: or, A Collection of Rarities preserved at South-Lambeth near London. By JOHN TRADESCANT. London MDCLVI.

cially strung shell-beads or wampum, or a particular variety of such („*Ronoak* or *Porcelan*, which is a sort of Beads they make of the Conk-shells" LAWSON'S Hist. of Carolina, p. 191—3). How these specimens reached TRADESCANT is not known. That they came from SMITH is suggested by the fact that in his Will (WORKS, p. 970) he bequeaths books to TRADESCANT „and the other halfe parte of the bookes I give unto Master JOHN TREDESKYN". On the other hand, his name cannot be clearly identified in the list of donors at the end of TRADESCANT'S catalogue, which contains a „Sir JOHN SMITH" and a „Mr. SMITH" but no „Captain JOHN SMITH". Of the group of Virginian mantles in TRADESCANT'S collection, there only now remains the shell-embroidered one. It is entered as follows in the M. S. Catalogue of the Ashmolean Museum, in the handwriting of the Keeper, Dr. PLOT the well-known antiquary, about 1685: „205 Basilica Pohatan Regis Virginiani vestis, duabus cervorum cutibus consuta, et nummis indicis vulgò cori's dictis splendidè exornata." He had at first written „Roanoke", but struck his pen through this word, and wrote „cori's" (i. e cowries) above, thus by no means improving the accuracy of his description.

The mantle measures about 2.2 m. in length by 1.6 m. in width. The two deerskins forming it are joined down the middle; no hair remains. The ornamental design consists of an upright human figure in the middle, divided by the seam; a pair of animals; 32 spirally-formed rounds (2 in the lowest line have lost their shells); and the remains of some work in the right lower corner. The marks where shell-work has come away plainly show the hind-legs and tapering tails of both animals. It is uncertain whether the two quadrupeds represent, in the conventional manner of picture-writing, some real animal of the region, or some mythical composite creature such as other Algonquin tribes are apt to figure, (see the long-tailed bear and the man-headed panther in SCHOOLCRAFT, Indian Tribes, part I. p. 406, 416). The decorative shell-work is of a kind well known in North America. The shells used are *Marginella;* so far as Mr. EDGAR A. SMITH is able to identify them in their present weathered state, *M. nivosa.* They have been prepared for fastening on, in two different ways, which may be distinguished in the plate. In the animals and rounds, the shells have been perforated by grinding on one side, so that a sinew thread can be passed through the hole thus made and the mouth. In the man, the shells are ground away and rounded off at both ends, into beads looking roughly ball-like at a distance. Mr. W. H. HOLMES, in his Art in Shell of the Ancient Americans, gives figures much like both forms, of a *Marginella* (*M. conoidalis*) side-perforated, and of an *Olivella* end-ground (Second Annual Report of the Bureau of Ethnology, Washington 1883, pl. XXXII). A woollen jacket from North America, now in the PITT-RIVERS Museum, Oxford, has the shells fastened on in the first manner, but with thin twine; here a *Marginella* is used, identified by M. EDGAR SMITH as *M. labrosa.* The habitat of all three species is the West Indies, but shells for such purposes were carried to great distances for native trade.

EEN EN ANDER OVER DE

BEWONERS DER MENTAWEI-EILANDEN

DOOR

H. VON ROSENBERG, 's GRAVENHAGE.

Met Plaat XVIII.

De groep der Mentawei-eilanden, waartoe ook de Pageh- ook Poggy- of Nassau-eilanden behooren, is als het ware een schakel in de keten van eilanden, welke op een afstand van omtrent 20 geographische mijlen met Sumatra's westkust evenwijdig loopen. Ze is besloten tusschen 1° en 3° 40′ Z. B. en 98° 30′ en 100° 40′ O. L. van G. Hare bewoners tot een zuiver Polyneesch ras behoorende, hebben in uiterlijk, zeden en gewoonten zoo weinig overeenkomst met de omwoners, dat men onwillekeurig de moeielijk te beantwoorden vraag stelt: vanwaar zijn ze afkomstig en wanneer kwamen zij op de groep.

Een herhaald verblijf aldaar stelde ons in de gelegenheid met dit interessante volk nader kennis te maken en hebben wij de resultaten onzer bevinding dienaangaande breedvoerig geboekt in het 1ste deel van het Tijdschrift voor Indische taal- land- en volkenkunde van het Bataviaasch Genootschap, alsmede in ons werk „De Maleische Archipel", waarin tevens ook een tal van daarop betrekking hebbende afbeeldingen voorkomt. Het is daarom voldoende dat wij den lezer, welke er meer van wenscht te weten, daarnaar verwijzen en zullen wij hier ter plaatse slechts een en ander mededeelen, ter toelichting der hierbij gevoegde afbeeldingen. Spreken wij het eerst over de

TATOUEERING, Fig. 1—7.

Tatoueering, het prikken van rechte en kromme lijnen en van min of meer regelmatige figuren op de huid, is bij meerdere volkstammen van Insulinde in gebruik, doch bij geen enkele der omwoners van de Mentawei-eilanden; op deze laatste daarentegen is zij algemeen in zwang. En wordt ze daar ook niet op zulk eene kwistige wijze tot verfraaiing van het lichaam toegepast, als b. v. op Noekahiwa en bij sommige Dajaksstammen, zoo is ze des niettemin ook hier streelend voor het oog, omdat ze met het naakte lichaam in harmonie is, zoo als de hiernevens afgebeelde figuren genoegzaam aantoonen.

Beide seksen onderwerpen zich aan deze, nog al pijnlijke bewerking, welke overigens bij de mannen met meer kunst geschiedt dan bij de vrouwen.

Op al de eilanden is de in te prikken teekening bij mannen en vrouwen steeds naar een en hetzelfde model bewerkt, met uitzondering nogtans bij de bewoners van Seijbi op het eiland Sibéroet, waar de tatoueering van borst en handen eenigzins afwijkt; het hoofdstuk daarvan, het driehoekige borstschild is dáár ovaal. Er bestaat geen verschil noch bij de hoofden, noch bij minderen.

Reeds met het 6e of 7e jaar begint men de kinderen met enkele lijnen te beprikken, waarmede men trapsgewijze voortgaat totdat de jongelieden huwbaar zijn geworden; het breede driehoekige borstschild, waarvan de omtrek reeds met het 12e jaar is ingeprikt,

wordt dan geheel aangevuld en strekt tot kenteeken, dat de jongeling man is geworden. Van dien tijd af worden geen verdere lijnen meer bijgevoegd, maar wel de reeds bestaanden van lieverlede verbreed, tot in den hoogsten ouderdom.

De vrouwen zijn minder getatoueerd dan de mannen, aan handen en beenen vaak in het geheel niet. Ook het borstschild ontbreekt, in stede waarvan eene lijn van af de kin tot aan de onderbuik loopt, welke door eene dwarslijn in verband staat met eenige, op de schouders in één punt zich vereenigende lijnen. Verder zijn er bij vele vrouwen aan weerskanten van den navel drie strepen geprikt.

Tatoueering op het gelaat komt slechts zelden voor, en dan nog alleen op het voorhoofd. Fig. 7.

De tatoueering geschiedt met een koperen of ijzeren naald, Fig. 2, aan een stukje palmhout bevestigd en waarop met een ander stuk hout, Fig. 1, zacht wordt geslagen ten einde haar in de opperhuid te doen indringen. De hierdoor ontstane kleine wond wordt vervolgens met een mengsel van asch, gebrande harst en een zeker plantensap ingewreven, waardoor zij nà de genezing eene onuitwischbare, blauwachtig grijze tint krijgt. De bewerking zelf wordt niet door daarvoor bepaalde personen uitgevoerd; iedereen die er zich voor bekwaam acht, verricht haar persoonlijk. De bewerking heet ***titi***, het instrument ***dakdjok***. Dit laatste eens gebruikt zijnde is slechts moeilijk te verkrijgen.

Gaan wij thans over tot de afbeelding der

VOORZIJDE VAN EEN GROOT HUIS OP PORA, Fig. 8.

Wij zien daar slechts een kolossaal dak voor ons, in schijn zonder zijwanden, met eene vierkante, een paar voet hooge opening in het midden, bij wijze van een deur.

Het is bedekt met bladeren van den sagopalm, flauw verwulfd en aan voor- en achtergevel van eene ver vooruitstekende punt voorzien. Omdat de huizen steeds aan den kant van een of ander riviertje liggen en de grond waarop ze staan vaak overstroomd wordt, rusten ze op acht à tien voet hooge stijlen en voert derhalve eene uit latten en ruwe planken samengestelde brug naar den ingang.

In zulk een groot huis, dat niet zelden 200 voeten lang en 40 voeten breed is, wonen steeds meerdere familiën, waarvan aan een ieder een klein afgeschoten hoekje is aangewezen. Er zijn overigens ook kleine, voor slechts een gezin berekende huizen. De naam van een groot huis is ***laleb ebejo***.

Onze laatste nog te bespreken teekening stelt voor een

OORLOGSVAARTUIG, Fig. 9,

dat wij in 1847 op onzen overtocht van Sibéroet naar Pora, op zee ontmoetten. Men neemt daarvoor de grootste der in het dorp aanwezige kano's, tuigt ze op met masten van bamboes en zeilen van palmbladeren, legt over de geheele lengte een stevig afdak, en brengt aan den voor- en achtersteven, welke beiden ter hoogte van 20 à 30 voeten in een groote bocht uitloopen, verschillende versierselen aan. Aan den onderkant van het afdak worden de wapens en in het ruim van het vaartuig de levensmiddelen geborgen. Nadat dit geschied is, begeeft men zich scheep met eene bemanning van vaak bij de 100 koppen. Bij een dergelijken tocht waarvan de vrouwen uitgesloten zijn, prijken alle strijders in vollen wapendos. Zulk een vaartuig draagt den naam van ***knabat bogoloe***.

's GRAVENHAGE, Juli 1888.

UEBER DIE

HERSTELLUNG EINIGER ETHNOGRAPHICA DER GEGEND FINSCHHAFEN'S

(KAISERWILHELMSLAND)

VON

ARZT DR. O. SCHELLONG, KÖNIGSBERG i/Pr.

Mit Tafel XIX.

I. PERLENFABRIKATION AUS KLEINEN SCHNECKEN.

Die ethnologische Zusammengehörigkeit der verschiedenen grösseren und kleineren Inseln des melanesischen Archipels tritt sehr lebhaft zu Tage in der Uebereinstimmung, welche sich in Bezug auf die Art und den Gebrauch der verschiedener Orts gefertigten Gegenstände des täglichen Lebens vorfindet; bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht besonders die Art der Verzierungen, welche beliebt werden. Zu den häufigsten derselben gehören die Muschelbesätze. Die zierlichen, kleinen Täschchen, Armbändern etc. aufgenähten elfenbeinglänzenden Bruchstücke der sog. Kauriemuscheln, einer Art Nassa, nicht Cypraea (in Finschhafen *ssänem* oder *djänem*) sind am meisten verbreitet; doch entstammen dieselben nicht eigentlich Muscheln sondern kleinen Schnecken ebenso wie eine andere, fast ebenso häufig wiederkehrende Verzierung, kleinen Schnecken ihre Entstehung verdankt; wenn geschliffen, haben diese letzteren, von den Eingeborenen *kekum* genannt, die grösste Aehnlichkeit mit unsern Stickperlen. Bei der Herstellung [1]) der *kekum* wird folgendermassen verfahren:

Kleine conische Schnecken, genannt *kätta*, werden so wie sie das Meer auswirft, am Strande aufgelesen, und zunächst ungeordnet in einem Blatte, einer ausgehölten Fruchtkapsel oder einer andern beliebigen Verpackung aufbewahrt. Ist eine gehörige Anzahl zusammen, so macht sich eine Dorfschöne an die Schleiferei derselben. Sie gebraucht dazu ein hölzernes Tablett (*lepong* Fig. 1), welches in zwei grössere und ein kleines Fach abgetheilt ist; ein Pistill (*tong-tong* Fig. 2) aus sehr weichem, hollunderartigem Holz, und einen massiven glatten Stein. Von den kleinen Schneckenkegeln (*kätta*), welche auf dem Tablett ausgebreitet liegen, werden die gleichgrossen herausgesucht und ihnen die Spitzen abgebrochen. Dann wird das Pistill, *tong-tong*, mit Wasser angefeuchtet und in die Reibefläche desselben das Schneckenfragment hineingedrückt oder besser hineingeklopft, was die Schöne mit Daumen und Zeigefinger ausführt; es finden so 15—20 solcher kleinen Schnecken auf der Reibefläche des Pistill Platz. Sodann feuchtet sie auch den Stein (Fig. 3) aus einer Kalebasse (Fig. 4) an, umfasst das Pistill mit beiden Händen und reibt dasselbe auf dem Stein hin und her, bis die Basis der darin steckenden Schnecken flach geschliffen ist; die Schnecken werden sodann herausgenommen und nochmals hineingesteckt, diesmal aber

---

[1]) Die in Rede stehende Schleiferei kleiner Schnecken habe ich auf den Tami-Inseln zuerst gesehen und die dazu gehörigen Gegenstände, gleich denen die in den beiden folgenden Artikeln erwähnt, dem Museum für Völkerkunde in Berlin übergeben.

umgekehrt und diese Procedur wiederholt sich so lange, bis der Schliff von allen Seiten gleichmässig erfolgt ist. Die einzelnen Fächer des Tablettes dienen lediglich der Sortirung, die fertigen Perlen gelangen in das kleinste der Fächer.

Solche Perlen werden gewöhnlich zu Schnüren aufgereiht um den Hals (wie in Finschhafen und auch Mioko) oder um die Hüfte (Nord-Küste Neu Pommerns) getragen; auf den Admiralitäts-Inseln werden daraus sehr kunstvolle Schürze gefertigt.

II. DIE HERSTELLUNG VON BASTTUCH, *obo*.

Zu der Herstellung des über die ganze Südsee verbreiteten Basttuches, werden in Finschhafen zwei Baumarten benutzt, *awissĭmmī* und *ĭmban* [1]). Diese Bäume wachsen in dem grössten Bambusdickicht und werden wenig zahlreich angetroffen; um sieben geeignete Stämme von Zweifinger- bis Armsdicke aufzufinden, streiften wir gut zwei Stunden umher, die unteren dicken Stücke des Stammes wurden mitgenommen. Um ein etwa mannshohes Stück zu gewinnen, kerbt der Papua zunächst den Stamm an seinem unteren Ende ein und knickt denselben um, damit er an das obere Ende des Stückes gelangen könne; erst, wenn der Stamm hier durchtrennt ist, wird auch die untere Einkerbung ganz durchgeschlagen.

Das Holz beider Bäume ist weich und mit dem Beil leicht zu behandeln, die Stämme beider sehen einander sehr ähnlich, und haben eine birken-, bezw. weidenartige Rinde. In der Mitte des Querschnitts befindet sich ein schmaler bis klein fingerdicker Kanal, welchem milchweisser Saft anhaftet. Bei äusserlicher Betrachtung unterscheiden sich die Stämme vorzugsweise in der Zeichnung der Rinde; bei *ĭmban* ordnet sich dieselbe zu einer weiten von oben nach unten kriechenden Spirale an; bei *awissĭmmī* bildet die Rindenzeichnung einzelne in sich abgeschlossene Ringe; es ist das wenigstens das Verhältnisz bei den jüngeren Exemplaren, während dasselbe sich bei den älteren verwischt. Die Verschiedenheit der beiden Bäume liegt sonst auch in der Blattform; *awissĭmmī* hat weit über handgrosse, breite, herzförmige, dunkelgrüne, glänzende Blätter; das Blatt von *ĭmban* bleibt kleiner, schmäler, lanzettförmig, hellgrün, weniger glänzend; die Blattrippung ist annähernd die gleiche.

Jeder dieser Stämme liefert das Material zum *obo* in seiner Bastschicht, welche unmittelbar unter der Rinde haftet; der daraus gewonnene Stoff ist weiss. Das Verfahren ist das Folgende:

Der Stamm wird leicht im Feuer gewärmt und angekohlt, sodann die weidenartige dünne Rinde mittelst eines Bambusmessers abgeschabt, worauf die glänzendweisse Bastschicht erscheint, welche sodann ebenfalls mit dem Bambusmesser der Länge nach gespalten und von dem Splitt vorsichtig abgeschält wird. Das so erhaltene rohe Basttuch wird nun durch Klopfen weiter bearbeitet. Man bedient sich dazu eines länglichen Korallensteines (*po tarlu* Fig. 5 & 6), an dessen einem Ende, dem Klopf-Ende, sich quadratische Einkerbungen befinden, wie beim Beafsteackklopfer. Das Stück Bast, wird nun über einem Klotz geschlagen (*tătta obo*) dann der Länge nach zusammengefaltet und nochmals geschlagen, dann quer gefaltet und nochmals geschlagen. Während dieser Procedur dehnt es sich wenigstens um das doppelte seiner Breite aus. Schliesslich wird das Basttuch ausgewunden und zum Trocknen in die Sonne gelegt.

Interessanter ist die Färbung dieses Tuches. Mann gewinnt den rothbräunlichen Farb-

[1]) Diese Bezeichnungen rühren von Leuten des Dorfes *ka mum boang* her, welche sich gewöhnlich in der Kaisprache unterhalten, aber augenscheinlich zu den Jabimleuten übergesiedelt sind.

stoff aus den Blättern von *gbällĕ*, einer niedrigen Pflanze mit langen lanzettenförmigen schlanken, aber massigen dunkelgrünen glänzenden Blättern; ein Stück von diesen Blättern, so gross als es der Mund eben fassen kann, wird durchgekaut und auf ein ausgebreitetes Blatt gespieen; von dem so gewonnenen Vorrath wandert ein Theil nach dem anderen wieder in den Mund zurück, um nach Bedarf nochmals durchgekaut zu werden. Den Pinsel aber kann man entbehren; der Mund ist der Farbentopf, Lippen und Zunge ersetzen den Pinsel. Wenn man das der Länge nach gefaltete Tuch durch den Mund gleiten lässt, kommen die rothen Längsstreifen heraus, siehe Fig. 7; die rothen Tüpfelchen dagegen, wenn man das quer gelegte Tuch kurz anbeisst, siehe Fig. 8; „anbeissen" ist eigentlich nicht ganz das zutreffende Wort: saugen, sukkeln, speicheln würde bezeichnender sein. Der Anblick ist recht widerwärtig, von Kunst nicht viel die Rede; es läuft Alles nur auf möglichste Speichelproduction hinaus.

So hergestellte, bald roth, bald hellbraun etc. gefärbte Tücher werden in Finschhafen um den Kopf, in Constantin- und Hatzfeldhafen als Schambinde getragen; an der Südküste Neu Pommerns wurde Basttuch mit eingezeichneten schwarzen Mustern angetroffen, an der Nordküste Neu Pommerns ist das Tuch am seltensten, kommt aber daselbst in sehr langen an einander genähten Stücken vor, in welchen die Frauen ihre Kinder ein- und sich selbst um die Schultern binden.

III. Herstellung kleiner Schildpatt-Ringe als Ohrgehänge.

Wie die Schneckenringe (*kekum*), so werden auch die kleinen c. 1 cm. im Durchmesser haltenden, den Papuas der Gegend Finschhafens als Ohrgehänge dienenden Schildpatt-Ringe vorzugsweise auf den Tami-Inseln (am Cap Cretin) hergestellt.

Das Material dazu liefert der Panzer einer kleineren Schildkrötensorte (*pīnīpinn*). Ein Stück Schildpatt wird in heissem Wasser flach gebogen und nachdem es getrocknet ist, mittelst eines primitiven Muschelbohrers, Fig. 9, angebohrt.

Letzerer besteht aus einem Stück Rohr *djukoi* und einer daran befestigten Muschel *kūlissi;* damit das Bohren erleichtert und die Weite der Löcher reguliert werde, wird die Procedur des Bohrens über einer mit einem Normalloch versehenen harten Cocosnussschale ausgeführt, in welche die Spitze des Bohrers einsetzt. Es ist übrigens nicht eigentlich „Bohren" zu nennen, vielmehr *„quirlen"* (*tagīdīgītt*) indem der Stiel des Bohrers zwischen den Handflächen hin und hergerollt wird. Ist eine bestimmte Anzahl von Löchern vorhanden, so wird die Schildpatt-Platte, Fig. 10, mittelst eines Muschelmessers, Fig. 11, in ebenso viele Stücke getheilt als Löcher vorhanden. Man verfährt dabei ähnlich der Glasschneiderei, indem das eingeritzte Stück abgebrochen wird.

Jedes so abgetrennte Schildpattstück, Fig 12, mit dem Loch in der Mitte, stellt das Anfangsstadium des einzelnen Ringes dar. Man steckt diese Stückchen über einander auf kleine Hölzchen, Fig 13, und arbeitet dieselben von der Peripherie nach dem Centrum zu allmählig ab. Dabei leistet ein glimmendes Holzscheit gute Dienste, an welchen die Stückchen unter fortwährendem Anblasen allmählig verkohlt und dadurch eingeengt werden. Die verkohlte Peripherie wird sodann auf einem ganz gewöhnlichen Korallenstein abgeschliffen, die Verkohlung sodann nochmals vorgenommen, abermals abgeschliffen u. s. f., bis die annährend fertigen, Fig. 14, Ringe abgestreift und einzeln nachpolirt werden. Es erübrigt zum Schlusse nur noch, jeden einzelnen Ring an seiner Peripherie mittelst eines Meissels, Fig. 15, leicht einzuspalten, um denselben dem Ohrläppchen aufstecken zu können.

BEITRAG ZUR

ETHNOGRAPHIE VON SURINAM

VON

DR. H. TEN KATE, 's GRAVENHAGE.

Mit Tafel XXI

Von den Resultaten meiner im Mai 1885 begonnenen, vom verstorbenen Dr. E. RIEBEEK subventionierten und im Juli 1886 beendigten Reise nach Surinam ging der grösste Theil der ethnographischen Sammlung in den Besitz des ethnographischen Reichsmuseums zu Leiden über. Darunter befinden sich eine Anzahl Gegenstände deren Bekanntmachung und Abbildung, obgleich schon vieles aus jenem Gebiete, auch in älteren Reisewerken, publiciert, nicht unwillkommen erscheinen dürfte. Das technische Detail für diese, hier folgenden Ausführungen hatte Herr J. D. E. SCHMELTZ übernommen.

Geräthschaft zur Erzeugung von Feuer. Fig. 18.

Zwei Stücke dünnen Strauchstamms, das eine wird senkrecht auf des andere gestellt und gleich einem Quirl zwischen den Händen bewegt. Inv. N°. 581/62.

Worrauen-Indianer, Corantyn-Fluss. Brit. Guyana.

Siehe: E. F. IM THURN, Among the Indians of Guiana. London 1883, p. 257—259 fig. 17. — Dr. PAUL Ehrenreich: Ueber die Botocudos, Ztschr. f. Ethn. XIX (1887) p. 24.

Hölzerner Frauensitzschemel. Fig. 21.

Aus einem Stück gearbeitet. Sitz spitzoval, schüsselförmig. Die Mitte des Sitzes geht jederseits in den viel schmäleren, plattenartigen Fuss über, dessen Seitenränder tief concav und mit Quereinschnitten bedeckt sind.

Höhe an den Enden M. 0.22, Länge des Sitzes 0.36, Breite in der Mitte 0.18, Höhe in der Mitte 0.17, Breite des Fusses oben 0.145, unten 0.335. Inv. N°. 581/58.

Inl. Name *„Hálla"* Arowaken-Ind., Epira; Brit. Guyana.

Vergl. v. D. STEINEN: Durch Central Brasilien. Leipzig 1886 pg. 206 u. Taf. bei pg. 173.

Die Sitzschemel der Männer sind grösser, länger und mit reicherer Schnitzarbeit, sehr oft in Form von Thierköpfen, z. B. Schildkrötenköpfen, verziert.

Viereckige Jagdtasche. Fig. 20.

Von Faulthierfell verfertigt, an gedrehter Faserschnur befestigt. Inv. N°. 581/64.

Caraïben, Tibiti-Fluss, Surinam.

Das Faulthier von dessen Fell die vorliegende Tasche verfertigt, wird in Surinam „Sonnen-Faulthier" genannt und ist wahrscheinlich das Männchen von Bradypus cuculliger. Auch für die Anfertigung von Gewehrüberzügen wird oft Faulthierfell, und zwar auch durch die Buschneger verwandt.

Geräth für das Abrunden der Pfeilschäfte. Fig. 9.

An den beiden Enden einer Schnur ist ein Knochen als Handhabe befestigt; die erstere wird in einer oder zwei Schlingen oben oder unten um den Schaft gelegt (*a*), mittelst der Handhaben (*b*) in, einander

entgegengesetzter Richtung stark angezogen und hierauf schnell und kräftig von rechts nach links und von oben nach unten längs des Schaften auf und nieder bewegt.

Länge der Schnur M. 0.56. Inv. N°. 581/34.

Inl. Name: *„Tánuku"* Caraïben, Maroni; Surinam.

Töpfereigeräthe. Fig. 12—17.

Linsen- und bohnenförmige graue und rothe, unregelmässig geformte Steine, beides Flussgerölle, für das Glätten der verfertigten Geschirre und halbovale und ovale, gezähnte und ungezähnte Stücke Kürbisschale für die Herstellung vertiefter Rillen, als Verzierung. Inv. N°. 581/39.

Beides, sowohl das Glätten als auch die Verzierung geschieht solange der Topf noch nicht lufttrocken und noch nicht gefärbt ist.

Vergl. betreffs Indianischer Töpferei: E. F. IM THURN, Op cit. pg. 276, 277.

Flöte.

Verfertigt aus dem Beinknochen (Femur) eines Tapirs (?), mit drei Schalllöchern.

Länge M. 0.21. Inv. N°. 581/8.

Kaliná, Caraïben. Oreala, Br. Guyana.

Das obere Ende welches von einem Ausschnitte versehen ist, wird mit demselben gegen die Lippen gedrückt.

Flöte. Fig. 8.

Gleichfalls aus dem Beinknochen (Femur) eines Tapirs oder Rehes verfertigt, mit vier Schallöchern.

Länge M. 0.195. Inv. N°. 581/7.

Worrau-Indianer. Oreala, Br. Guyana.

Vergl. auch: A. ERNST: ethnogr. Mitth. aus Venezuela. Verh. d. berl. anthrop. Gesellschaft v. 16 Oct. 1886. pg. 544. — E. F. IM THURN: Op. cit. pg. 309 fig. 29. — J. G. WOOD: Man and his handiwork, London 1886. pg. 647.

Knöcherne Flöten scheinen in Amerika sehr weit verbreitet gewesen zu sein, so finden wir sie u. A. aus Peru bei TH. J. HUTCHINSON erwähnt (Two Years in Peru, London 1873 I. pg. 160 fig. 2), und von den Ureinwohnern Californiens bei C. C. ABBOTT (Rep. of the U. St. Geogr. Survey west of the hundredth Meridian Vol. VII: Archaeology. Washington 1879, pg. 234 sqq.) beschrieben und an letzterem Orte sieben verschiedene Formen abgebildet. Auch den Bewohnern der Höhlen und Pfahlbauten, u. A. in der Schweiz war, wie ein weiter unten veröffentlichter Beitrag beweist, der Gebrauch dieser Instrumente bekannt (SCHMELTZ).

Spielzeug der Arowakenknaben. Fig. 19*a* & 19*b*.

Für das Schiessen von Fliegen benutzt: runder gerader Stamm eines Strauches, das obere Ende in Folge Aufspaltens und Einschiebung eines runden Querstäbchens gegabelt; eben vor dem oberen Ende der Gabelung eine gedrehte Schnur quer durch ein Loch gezogen. Als Pfeile dienen Dornen, wahrscheinlich von Bactris sp.? (Inl. Name: *Kiskissi-makà*), die an Schnüren oder Fasern befestigt sind und auf eine, in der Mitte der Querschnur befestigte Spitze deren hinteres Ende mit einer Schnur, aus Fasern einer Bromeliacae verfertigt, verbunden ist, gesteckt werden. Beim Gebrauch wird nun letztere Schnur und die am Dorn befestigte Faser gleichzeitig gefasst, Fig. 19*b*, und nach hinten gezogen, wodurch die Querschnur angespannt wird und beim Loslassen der Faser den Dorn fortschnellt.

Fig. 19*a* stellt das Geräth ungespannt, Fig. 19*b* gespannt dar. Lang M. 0.83. Länge der Gabelung M. 0.26. Weite der Gabelung 0.06. Inv. N°. 581/20. Inl. Name *Maburiári*.

Die nun folgenden, unter Fig. 1, 2, 3, 10 und 11 abgebildeten Gegenstände wurden durch den Polizei-Commissair zu Paramaribo mit Beschlag belegt und rühren von Plantage-Negern her, welche dieselben während der Aufführung von Fetisch- (Wínti-) Tänzen benutzten.

Kappe. Fig. 1.

Form einer Schlafmütze von weissem Katun, und rothen und gelben Wollenschnüren geknüpft, mit Quast von rothen und gelben Wollenfäden. Der Rand bildet senkrechte, ungleich breite rothe, weise und gelbe Streifen; der Deckel gelbe und rothe concentrische Streifen.

Breit unten (doppelt) M. 0.22, hoch M. 0.17. Inv. N°. 581/40.

Fächer. Fig. 2.

Ende eines Bockschwanzes; der in der Hand gehaltene Theil mit einer Hülle von rothem Leder umkleidet, deren oberes Ende durch Einschnitte gefranst, und an deren unterem Ende ein Streifen rothen Leders als Hängsel angenäht ist. Oberhalb der Hülle und in dieselbe hineinreichend ist der Schwanz mit schmalen Streifen rothen Wollenstoffes und quer darüber hinlaufenden grauen Schnüren, wodurch ein länglich vierseitiges Muster gebildet, ungefähr 0.03 lg., umkleidet.

Ganze Länge ungefähr M. 0.31, Länge der Hülle M. 0.09. Inv. N°. 581/52.

Fächer. Fig. 3.

Ende eines Bockschwanzes, ungefähr in der Mitte der Länge mit einem schmalen Streifen Katunstoff umwickelt. Der Knochen ist aus dem hinteren Ende entfernt und die Haut ausgebreitet. Ganze Länge ungefähr M. 0.36. Inv. N°. 581/51.

Kleine rohe Holzkeule. Fig. 10.

Länglich vierseitig, die Enden abgeschrägt; in der Mitte dünner, mit Faserschnur umwunden und hier auf drei Seiten eine Cypraea moneta mit dem Mund nach aussen mittelst einer, um die Mitte der Keule gelegten dünnen Kette quer befestigt.

Lang M. 0.128. Breit M. 0.03 × M. 0.023. Inv. N°. 581/54.

Betreffs der häufigen Verwendung der Cypraea moneta und C. annulus für Gegenstände des Schmuckes und des Fetischdienstes siehe: Hartsinck: Beschrijving van Guiana, Amsterdam 1770, II p. 899 und Martin: Westindische Skizzen pg. 47/48.

Platte, kleine Keule. Fig. 11.

Lichtbraunes Holz, rohe Imitation eines Schlachtschwertes; das Blatt nach dem Handgriff zu verschmälert, Handgriff unregelmässig vierseitig, zwischen diesem und dem Blatt ein Verbindungsstück von halbovaler Form. Lang M. 0.232. Breit M. 0.059. Inv. N°. 581/53.

Die in Fig. 4, 5, 6 und 7 abgebildeten, hierunten beschriebenen Gegenstände rühren von Plantage-Negern aus der Gegend von Paramaribo her und wurden ebenfalls bei Aufführung ihrer Fetisch- („Wînti") Tänze gebraucht. — Uebrigens werden dergleichen Dinge, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des in Fig. 4 abgebildeten Kopfringes, mindestens durch die Buschneger, auch zu gewöhnlichen Zeiten als Schmuckgegenstände und gleichzeitig als Amulet (*Obia*) getragen.

Kopfring. Fig. 4.

Aus in einander gesteckten Deckschuppen einer Frucht verfertigt. Inv. N°. 581/41.

Armring. Fig. 5.

Ein platter, nach der Mitte breiter werdender Eisenreif mit hakenförmig nach aussen gebogenen Enden, ist zu einem Ring zusammen gebogen. Der Reif ist augenscheinlich aus zwei, neben einander liegenden, spiralig gedrehten Stücken zusammengesetzt durch Aneinanderschweissen der Enden; in Folge davon sind hier die Spiralen verschwunden. Der breiteste Theil des Ringes ist mit dicker Schnurumwindung, die mit Kalk eingeschmiert ist, bekleidet, nach aussen sind hier drei Reihen Schnecken, Cypraea annulus, deren Rücken abgeschlagen und deren Mund mit Kalk gefüllt ist, befestigt.

Durchmesser M. 0.10—0.11 Breite M. 0.01—0.03. Inv. N°. 581/50.

Armring. Fig. 6.

Von schmalen, weissen Katunstreifen gewickelt; die eine Hälfte beinahe noch einmal so dick als die andere, gänzlich mit Kalk eingeschmiert. Durchmesser M. 0.105. Inv. N°. 581/45.

Armring. Fig. 7.

Von weissen Katunstreifen gewickelt, zwei gegenüber einander befestigte kleine Schnecken, Cypraea moneta, und zwei kupferne Schellen theilen den Umkreis des Ringes in vier beinahe gleiche Theile.

Durchmesser M. 0.10. Inv. N°. 581/46.

Das Beschmieren des Körpers etc. mit weisser (Kalk-) Farbe spielt im religiösen Leben der Neger von Surinam, sowohl der Buschneger als der Plantageneger eine grosse Rolle. Weiss beschmiert man sich z. B. zum Zeichen der Trauer, bei Wínti-Tänzen und ebenso sind alle hölzerne Götzenbilder mit weisser Farbe beschmiert.

Wochenkalender der Arowaken. Fig. 23.

Dünne schlachtschwertförmige, braune Holzplatte mit sieben in einer Reihe in der Mittellinie eingebohrten Löchern und einem Holzstift für das Markiren der Tage. Die Platte ist in der Mitte am dicksten, das untere Ende gerade abgeschnitten, das obere abgerundet, der beiderseits tief eingeschnittene Handgriff mit Faserschnurschlinge springt also beiderseits über das Oberende hervor. Nahe dem Handgriff und dem unteren Ende beiderseits zwei eiförmige Einkerbungen quer neben einander.

Lang M. 0.158, Breit M. 0.035. Inv. N°. 581/22.

Wayombo, Surinam.

Der Name des Geräthes ist „*Sontági-ikissi*" d. i. „*Sontags Zähler*". *Ikissi* ist der Name für ein Tau mit Knoten, eine Art „*Quippu*" mittelst dessen die Indianer gleichfalls die Tage zählen.

Siehe auch E. F. IM THURN Op cit. pg. 39.

Wochenkalender der Caraiben. Fig. 22.

Dünne braune Holzplatte, in der Mitte am dicksten mit sieben Löchern auf der Mittellinie, beide Ränder gezähnt, unteres Ende abgerundet, das obere verschmälert; der Handgriff bildet zwei unregelmässige, auf einander folgende Rauten und trägt eine Faserschnurschlinge. Mit Stift für das Markiren der Tage.

Das Exemplar zeigt Spuren langen Gebrauchs, ist der Länge nach gespalten und daher mittelst Kupferdrahtumwindung nahe dem unteren Ende repariert. Wie aus der Abbildung ersichtlich sind factisch neun Löcher vorhanden, das dem Handgriff zunächst stehende ist verstopft; wofür das dem untern Ende zunächst liegende dienen soll ist nicht bekannt. Vielleicht ist die grössere Anzahl der Löcher eine Folge der Reparatur des Stückes.

Lang M. 0.15, Breit M. 0.03. Inv. N°. 581/23.

Wayombo, Surinam.

Der Caraibe von welchem das Exemplar erlangt wurde nannte dasselbe „*Sonté*" (= *Sontági* = *Sontag?*). Vergleiche das beim vorhergehenden Stück Gesagte.

Das ethnographische Reichs Museum besitzt auch aus dem malayischen Archipel ähnliche Zeitmesser wie die hier aus Surinam bekannt gemachten. So stellt Fig. 24 von Taf. XXI einen Wochenkalender von Ternate (Inv. N°. 370/2271) dar, aus welchem lichtgelbbraunem Holz verfertigt mit sieben eingebrannten Löchern für die sieben Tage der Woche und einem eingeschnittenen, sternförmigen Ornament rund um die Löcher und in der Mitte der Platte. — Das an einer Faserschnur befestigte Merkstäbchen ist von Palmholz verfertigt. — Fig. 26 giebt einen Monatskalender der Battah's aus einer dünnen Hornplatte mit 30 Löchern, für jeden Tag des Monats eines, durch welche ein Faden gezogen, bestehend. (Niederl. Staats-Courant 1886 N°. 100, 29 April). Derselbe ist durch Herrn Dr. B. HAGEN dem Museum geschenkt und theilt dieser mit, dass für jeden Tag die Schnur aus einem Loch entfernt wird bis

alle geöffnet sind und ferner im folgenden Monat die Schnur in ein Loch gezogen bis alle gefüllt. Dies Geräth scheint nach Dr. H.'s Meinung erst aus neuerer Zeit zu datieren und in Folge des Arbeitsverhältnisses zu den Pflanzern in Deli entstanden zu sein. In Fig. 25 ist ein, ebenfalls aus einem Hornplättchen verfertigter Kalender, an messingener Kette mit eingegrabenen Figuren abgebildet, den das Museum Herrn J. T. Cremer, Mitglied der 2ten Kammer der Staten-General verdankt und welcher gleichzeitig als Tabelle für die Berechnung glücklicher und unglücklicher Tage dient. Eine gleichzeitig damit übergebene genauere Erklärung der Bedeutung dieses Stückes wird ihre Verwendung in einer später in dieser Zeitschrift erscheinenden Abhandlung des Herrn L. K. Harmsen, Leiden, finden. Schmeltz.

BEITRAG ZUM GEISTIGEN LEBEN
DER
BEWOHNER DER PFAHLBAUTEN

VON

H. MESSIKOMMER, Wezikon.

Die zahllosen Funde in Höhlen und Pfahlbauten, können uns einen ungefähren Begriff geben von dem Leben und Weben unserer ältesten Altvorderen besonders wenn wir Zustände und Geräthe heut noch existierender Naturvölker vergleichsweise mit in Betracht ziehen, wodurch dann oft jener Begriff zu einem ziemlich klaren Bilde wird. So besteht eine beständige unauflösliche Wechselwirkung zwischen dem Studium heutiger Naturvölker und dem der vorgeschichtlichen Völker wie Tylor dies ebenfalls betreffs des Zusammenhanges, welcher zwischen der modernen Kultur und dem Zustand der rohesten Wilden besteht, andeutet (Anf. d. Kult. I, 159). Schwierig bleibt es immerhin aber noch immer um die Schaffung jenes Bildes längst entschwundener Zustände bestellt, sobald wir das Gebiet geistiger Thätigkeit betreten, obwohl auch hier uns wieder das Studium lebender Völker die hülfreiche Hand reicht. Es mag daher auch die Veröffentlichung der nachfolgenden Betrachtungen an diesem Orte nicht unberechtigt erscheinen, umsomehr als der Gebrauch des am Schluss derselben besprochenen Gegenstandes seine Parallele auch heut noch, z. B. bei amerikanischen Naturvölkern findet und wir hier wiederum sehen wie in weit entlegenen Zeiträumen der Mensch auf den verschiedensten Punkten der Erdoberfläche sich oft derselben Mittel für denselben Zweck bedient hat und noch bedient.

Ganz ausser Zweifel ist es in erster Linie, dass die Bewohner der Pfahlbauten an ein geordnetes, staatliches Zusammenleben gewohnt gewesen, dass Fortschritte, d. h. Erfindung irgend eines besseren Instrumentes, bald Gemeingut des ganzen Stammes, oder wenigstens der Niederlassung war und dass dieselbe dann oft handelsgemäss ausgebeutet wurde. Man kann deutlich in manchen Funden den gegenseitigen Tauschverkehr verfolgen. Ich erinnere hier nur an den Bernstein aus der Nordsee; den Flachs (Linum angustifolium *L.*) und die Silene cretica aus Süd-Europa; den Saussurit, der von den ostschweizerischen Seeansiedlern

aus der Westschweiz bezogen wurde; vereinzelte Feuersteininstrumente, die ebenfalls auf die gleichen Handelsbeziehungen hinweisen.

Nun ist es unzweifelhaft, dass dieser gegenseitige, friedliche Umtausch der Produkte schon einen gewissen Grad von Kultur erfordert. Dieser ergiebt sich auch wieder aus der Anpflanzung und Kultivierung von verschiedenartigem Getreide, von Aepfeln u. s. w., und ganz besonders aber auch aus dem auftretenden Schamgefühle, welch letzteres durch die zahlreichen Gewebe bewiesen wird. Man kann leichthin das mehr oder weniger entwickelte Schamgefühl bei den Naturvölkern als kulturellen Gradmesser bezeichnen. Die grossartige Mannigfaltigkeit der Pfahlbaustoffe lässt vermuthen, dass gewobene Kleidung sehr gebräuchlich gewesen war.

Sind diese Thatsachen, die das Material erkennen lässt, Zeugnisse für den fortschreitenden Entwicklungsgang unserer schweizerischen Ureinwohner, so sind andere zahlreiche Zeugnisse hiefür auch in den Instrumenten selbst, in der dabei zum Ausdrucke kommenden Arbeit zu erkennen.

Erst, als der Mensch nach und nach die Qualitäten des zu verwendenden Materials zu unterscheiden gelernt, was ihm schon in mancher Hinsicht den Kampf um das Dasein erleichterte, begann er auch auf die Formen seiner täglichen Instrumente mehr Sorgfalt zu verlegen. Von dieser Zeit an sehen wir ihn in einem konstanten Fortschritte begriffen. Allerdings konnte dieser Fortschritt sich erst dann in erhöhtem Maasse geltend machen, als die Eigenschaften der Metalle bekannt zu werden begannen.

Schon lange vor dem Auftreten des Metalles hatte er aber künstlerischen Geschmack bekundet und diesem hauptsächlich durch die Ornamentierung seiner Töpfe Ausdruck gegeben. Hatte der Höhlenbewohner ein wahres Talent in der Ausführung von Zeichnungen, so fehlte dieses dem Pfahlbaubewohner, er legte statt dessen mit seinen Linien-Kombinationen gleichsam den Grund für die heutige Ornamentierung.

Ich will indessen noch beifügen, dass, trotzdem wir den Pfahlbaubewohner nach manchen Seiten hin bis auf jene ferne Zeit der Gründung seiner Ansiedlungen zurück verfolgen können und ihn damit noch auf einer Stufe finden, die er bald nachher weit hinter sich sah, er dennoch schon vor oder bei der Anlage der Pfahldörfer manche wichtige Erungenschaft sich angeeignet hatte. Seine Beile waren jetzt schon geschliffen, seine Kleidung bestand schon derzeit aus Geweben und seine Ernährung war nicht mehr eine ausschliesslich zufällige, von Jagd und Fischfang herrührende; wir sehen ihn Hülsenfrüchte pflanzend und sich Vorräthe an solchen für den Winter anlegen. Ich möchte auf diese letzteren Thatsachen ganz besonders aufmerksam machen und an Hand derselben die Frage stellen: woher ist dieser einsichtige Volksstamm gekommen und was veranlasste ihn auf unseren Seen sich niederzulassen?

In seinen ersten Anfangsstadien finden wir den Sinn für Musik.

Es ist anzunehmen, dass der Pfahlbaubewohner sich ebenfalls gewisser Instrumente bediente, um seinen Gefühlen in mechanischer Weise Ausdruck zu geben. Wohl wird auch er in Kriegsgefahr die Trommel geschlagen haben, sind auch keine Spuren einer solchen erhalten geblieben. Ob die Verwendung der Hörner als Signalinstrumente bekannt war, ist heute nicht mehr zu erkennen, da nur die Hornzapfen, d. h. der eigentliche Knochen widerstanden hat, die sie umgebende Masse aber, welche das Blashorn lieferte in Fäulniss überging, wie alle anderen organischen Stoffe.

Schon aus den Höhlen kennen wir die Pfeife aus Rennthierknochen. Fig. 1 stellt eine

solche [1]) dar. Aus den Pfahlbauten ist mir nur ein vereinzeltes derartiges Stück bekannt. Es ist die in Fig. 2 abgebildete Pfeife von Steckborn [2]) (Bodensee). Der verwendete Knochen ist ein Fussgelenk vom Hirsch und ist die Schallöffnung auf einer Querseite angebracht, so dass die natürliche, rundliche Knochenform sich leicht an die Lippen anschmiegen konnte. Aus den Figuren ist die Differenz zwischen den beiden Pfeifen leicht erkenntlich. Die verschiedenartige Farbe der Knochen rührt von den ungleichen sie umgebenden Fundschichten her. Die Höhlenfunde sind bekanntlich immer von hellgelblicher Färbung, („Radde's Skala N. 33*t*") weil im Trockenen gelegen, die Pfahlbaufunde im Gegentheil haben eine tiefbraünliche Farbe („Radde's Scala N. 33*i*") im Wasser angenommen. Versuche mit derartigen Pfeifen haben ergeben, dass der entstehende grille Pfiff auf bedeutende Distanzen erkennbar ist was unseren Urbewohnern auf der Jagd von Nutzen gewesen sein muss.



Fig. 1.



Fig. 2.

Derartige Pfeifen sind aus fast allen Rennthierhöhlen bekannt und fand mein Vater eine solche auch in Thayngen (jetzt im Königl. Museum zu Berlin).

Dies ist das einzige Instrument der Steinzeit, die darauf folgende Bronzezeit fügte eine weitere Form bei. Es ist dies eine 10—12 cm. lange Bronzeröhre von nur 1—1¼ cm. Durchmesser, an welcher auf zwei Seiten eine Anzahl Bronzeringe angebracht waren. Durch schwingendes Bewegen wird ein metallischer Schall erzeugt, ähnlich, wie beim Tambourin. Solche Instrumente sind mehrere im Lac de Bourget (Savoyen) gefunden worden (Musée de Chambéry und von Aix-les-Bains).

Wir dürfen glauben, dass auch Metallstäbchen, ähnlich dem Dreispitz zur Hervorbringung von Tönen gebracht wurden.

---

[1]) Der vorgeschichtliche Mensch von Fried. v. Hellwald.

[2]) „Antiqua" N°. 3 1885. Redaction R. Forrer, Strassburg. „Die neuesten Ausgrabungen in Steckborn" von H. Messikommer.

I. NOUVELLES ET CORRESPONDANCE. — KLEINE NOTIZEN UND CORRESPONDENZ.

XXVIII. **The game of cat's cradle** is known to a great number of nations and tribes. It is played upon the fingers with a string, the object being to arrange the latter in certain figures. The Eskimo of Baffin Land are very fond of this game which is called *ajarorpoq* and pass many an hour in playing it. They use a pliable thong of sealskin, about six feet long for this game. The ends of the thong are fastened together and thus a loop is formed. The accompanying figures show a few of the devices that the Eskimo of Cumberland Sound make. While most of these represent animals, other figures are said to represent parts of the human body and other objects. In Fig. 4, the central triangle is explained as a hill at the base of which two ponds are situated. Fig. 5 represents the phallus. Most devices are so intricate, that it is extremely difficult to learn how to make them. Here is a description of the method of making the device representing a deer (Fig. 1): Wind the loop over both hands, passing it over the back of the thumbs inside the palms and outside the fourth fingers. Take the string from the palm of the right hand with the first finger of the left and vice versa. The first finger of the right hand moves over all the parts of the thong

lying on the first and fourth fingers of the right hand and passes through the loop formed by the thongs on the thumb of the right hand; then it moves back over the foremost thong and takes it up, while the thumb let go the loop. The first finger moves downward in front of the thongs lying on

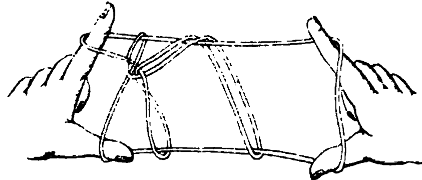


Fig. 1. Tuktuqdjung. Cariboo.

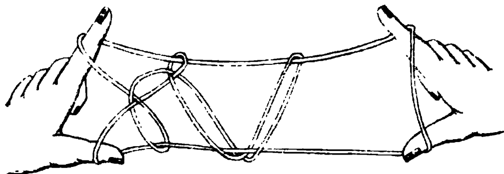


Fig. 2. Ukaliaqdjung. Hare.

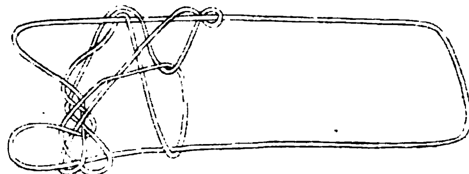


Fig. 3. Amaroqdjung. Wolf.

the forth finger and comes up in front of all the thongs. The thumb is placed into the loops hanging on the first finger and the loop hanging on the first finger of the left hand is drawn through both and hung again over the same finger. The thumb and first finger of the right and the thumb of the left hand let go their loops. The whole is then drawn tight.

Nº. 5 is made in the following way: Wind the loop over the left hand, passing it over the back of the thumb inside the palm and outside the fourth finger. Give it one twist and pass it in the same way over the right hand as it is placed over the left. Take the thong from the palm of the right hand with the four fingers of the left and vice versa. Let

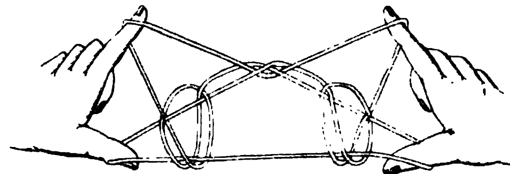


Fig. 4. Qaqaqdjung sesinging.
The hill and the two ponds.

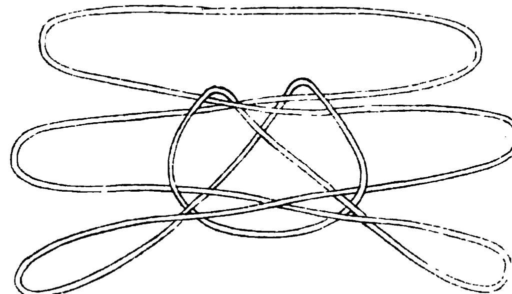


Fig. 5. Ussuqdjung.

go the loops hanging over the thumbs and take up with the thumbs the loop hanging over the fourth finger. Take that part of the thong passing along the palm of the right hand with the first finger or the left and vice versa. Draw the thongs passing over the back of the hands, over the tips of the fingers and let them drop. Draw the whole tight.

Dr. F. Boas.

Das Vorkommen des hier beschriebenen Spieles bei den Eskimo's erwähnt auch Dr. R. Andree („Corresp.bl. deutsche anthrop. Gesellschaft 1888 pg. 54", und „Mitth. wiener anthrop. Gesellschaft 1888 (Bd XVIII) pg. 214"). An letzterem Orte sagt derselbe dass auch auf Neu Irland, Australien, Borneo, den Fidschi-Inseln und Neu Seeland dies Spiel beobachtet worden; wir können dem hinzufügen dass, nach uns gewordener mündlicher Mittheilung auch auf Java, z. B. in Soerabaja dasselbe durch Mädchen geübt wird und dass bei Makassaren und Buginesen, wie uns Herr Dr. B. F. Matthes mittheilt, es ebenfalls ein sehr beliebtes Kinderspiel bildet und *„toëkâ-toëkâ"* Leiterspiel, abgeleitet von *„toëkâ* = Treppe" genannt wird. (Siehe Matthes: Makas. en Boeg. Woordenboek i. v. *„toëkâ"* und Bijdragen tot de ethnologie van Zuid-Celebes pg. 129). Schmeltz.

XXIX. Geachte Redacteur!

In het laatstverschenen nommer van uw Archief las ik met groote belangstelling het opstel over de geheel Sji'ietisch gekleurde viering van het 'Asjoerâ-feest op eenige plaatsen van Sumatra's Westkust, inzonderheid te Benkoelen. Wat daarvan wordt medegedeeld, was vroeger wel niet geheel onbekend [1]), maar in het artikel van uw Archief, „Het Hasan-

[1]) Zie „Catalogus der Afdeeling Nederlandsche Koloniën van de Koloniale Tentoonstelling te Amsterdam in 1883", Groep II, bl. 338.

Hosein- of Taboet-feest te Benkoelen" getiteld, is de eerste nauwkeurige beschrijving dier feestviering bevat, terwijl zij aan de mededeeling der daarop betrekkelijke legenden nog bijzondere waarde ontleent. Over de *Taboets*, de met kunstbloemen en allerlei sieraden getooide grafteekens, die als offers aan Hasan en Hosein op het feest worden rondgedragen en ten slotte in het water geworpen, had wel een enkel woord meer kunnen gezegd worden. De toelichting in de woorden: „Onder Taboet wordt door de Bengkoeleesche afstammelingen van Nastal verstaan, een torenvormig of pyramidaal huisje," zonder iets meer is wel wat heel schraal. Wie de aangehaalde Engelsche werken raadpleegt, zal zeker daarin alles vinden wat hij noodig heeft om de rol dier „huisjes" in de feestviering te begrijpen; maar kan men verwachten dat alle lezers van het Archief, die niet allen specialiteiten kunnen zijn in Mohammedaansche Godsdienstleer, die boeken gelezen of onder hun bereik zullen hebben?

Het heeft mij ook getroffen dat in dit artikel het woord Oost-indië gebruikt wordt in eene beteekenis, die met het gevestigd spraakgebruik strijdt. Oost-indië wordt in het begin van het opstel aan Hindostan overgesteld en als een synoniem van *de Indische Archipel*, *Indonesië* of *Insulinde* opgevat. Ware er sprake van eene nieuwe en niet van eene sinds eeuwen gebruikelijke uitdrukking, dan ware dat niet af te keuren; want als men de Indische eilandenwereld als een deel van Indië beschouwt, vormt zij daarvan het *oostelijkst* deel. Maar in onze taal is Oost-indië altijd gebruikt in tegenstelling van West-Indië, en West-Indië was te zoeken in Amerika. Derhalve werden zoowel Voor- en Achter-Indië als de Archipel in den naam van Oost-Indië begrepen. Doch is het in het geheel wel goed aan den Archipel een naam te geven, waardoor hij, in zijn geheel, beslist als een deel van Indië gesignaleerd wordt? Daar hij geologisch en ethnologisch uit twee vrij scherp gescheiden deelen bestaat, die alleen eene soort van geographische eenheid hebben als een eilandengroep tusschen de continenten van Azië en Australië, zou ik de voorkeur geven aan een naam die alleen het begrip „eilanden-wereld" zonder eenige bijmenging uitdrukte. Het is daarom dat ik voor mij gaarne den door Douwes Dekker uitgedachten naam *Insulinde* gebruik, zonder dien echter aan iemand te willen opdringen. De bedenkingen tegen dien naam geopperd rusten op misverstand; ik althans heb steeds daarmede bedoeld een denominatief van *insula*, gevormd door den uitgang *inde*, die zoo vaak, vooral in poëzy, in vrouwennamen, zooals Clorinde, Lucinde, Hermesinde, Adozinde, Rosalinde enz. voorkomt, en geenerlei storende beteekenis met zich brengt. Indien de uitvinder van dien naam, wat ik natuurlijk niet pertinent ontkennen kan, met dien uitgang *inde* weder eene toespeling op Indië had bedoeld, zou hij, dunkt mij, *Insulindië* of *Insulindia* hebben geschreven, en dan zou ik om meer dan ééne reden dien nieuwen naam zoozeer als iemand afkeuren.

Doch ik dwaal van mijn onderwerp af. De bedoeling van mijn schrijven was hoofdzakelijk er op te wijzen, dat de mededeelingen van den heer Helfrich c. s. door de woorden: „in Oost-indië plegen de Mohammedanen in sommige gewesten op den 'Asjoeradag eene bijzondere, naar dien dag genoemde spijs te bereiden; eigenaardige gebruiken, zooals de in de aangehaalde werken beschrevene, worden, zoover wij weten, in Oost-indië alleen in Benkoelen, Kroë en nog hier en daar op Sumatra's Westkust, aangetroffen", waarschijnlijk tegen de bedoeling, den indruk geven, alsof buiten Sumatra in den Archipel het eten der *boeboer 'asjoerâ* het eenige spoor van dit feest is. Dit zou althans wat Java betreft zeker niet juist zijn. Misschien wilt gij een plaatsje in uwe „Kleine Notizen und Correspondenz" inruimen aan de korte uiteenzending der redenen die mij doen denken, dat daar eenmaal de 'Asjoerâ-dag als een groot en belangrijk feest gevierd is, hoe weinig er ook thans van die feestviering moge zijn overgebleven.

De maanden van het Mohammedaansche jaar behouden op Java, schoon met eenigszins gewijzigde uitspraak, hunne Arabische namen. Alleen die maanden die bijzondere beteekenis hebben voor den feestcyclus worden gewoonlijk met andere, aan die beteekenis ontleende namen genoemd. Zoo heet de derde maand *Sasi moeloed* naar het moeloed-feest, het gedenkfeest van Mohammeds geboorte; de achtste maand *Sasi roewah*, de maand der geesten, als gewijd aan de herinnering der voorouders; de negende maand *Sasi poewôsô* of *Sasi pôsô*, als de maand voor de groote vasten bestemd, die, naar Mohammeds latere bepaling, als eenige verplichte en algemeene, de vasten van den 'âsjoerâdag heeft vervangen; de elfde maand *Sasi sêlô*, omdat zij de scheiding of tusschenruimte tusschen de beide groote feestmaanden vormt; en de twaalfde *Sasi besar*, omdat zij de maand is voor het groote offerfeest, de *garebeg besar*, bestemd. Daar nu de eerste maand of moharram gewoonlijk *Sasi soerô*, de maand van het 'âsjoerâ-feest, genoemd wordt, blijkt, dunkt mij, reeds alleen daaruit met zekerheid, dat ook die dag, of liever die dagen (want de tien eerste dagen van moharram worden allen meer of min met het 'âsjoerâ-feest in verband

gebracht) eenmaal eene belangrijke plaats in den feestcyclus moet hebben ingenomen [1]).

Toen Mohammed den âsjoerâdag (oorspronkelijk de groote Verzoendag der Joden) als verplichte vastendag ophief, beval hij hem toch aan voor vrijwillig vasten, en ook het geven van ruime aalmoezen dat bij de Joden in gebruik was op de dagen van Tisjri die aan den Verzoendag voorafgingen, is bij de meer nauwgezette Moslemen in zwang gebleven. In mijn werk over Java, D. I. bl. 397, somde ik de dagen op die bij de Moslemen voor vrijwillige vasten het meest in aanmerking komen, waarbij ik aannam, ofschoon ik het niet uitdrukkelijk verzekerde, dat deze ook op Java door nauwgezette lieden worden in acht genomen. De Regent van Brebes, in zijne aanteekeningen op mijn werk („Bijbladen bij het Tijdschr. v. h. Aardr. Gen." D. III, nº. 7, bl. 9), uitdrukkelijk vermeldende dat het vasten op de witte dagen op Midden-Java niet bekend was, bevestigde daardoor van ter zijde, dat het vasten op het 'âsjoerâfeest werkelijk plaats had.

Over het bereiden van eene bijzondere spijze of lekkernij gedurende de Moharram-feesten, dat ik als op Java in zwang meermalen vermeld vond, mag hier nog wel een woord meer gezegd worden. LANE [2]) vermeldt zulk een gebruik in Egypte, en zegt dat men zich daarvoor beroept op eene overgeleverde uitspraak van den Profeet, die dus luidt: „Al wie overvloed schenkt aan zijn gezin op den 'âsjoerâ-dag, God zal hem overvloed schenken alle overige dagen van zijn leven." Hiermede is het Javaansche gebruik in overeenstemming, ofschoon de spijs zelve waarschijnlijk geheel anders is. WINTER, „Instellingen, gewoonten en gebruiken der Javanen te Soerakarta" [3]), zegt: „In de maand Soerô, de eerste van het jaar, wordt eene offerande toegewijd aan de gebroeders HASAN en HOSEIN, kleinzonen van Mohammed. Dit offer geeft men gewoonlijk op den achtsten der gemelde maand, maar kan ook op andere dagen gedurende die maand gehouden worden." POENSEN, „Bijdragen tot de kennis van den godsd. en zedel. toest. der Javanen" [4]), spreekt ook van het offeren in de maand Soerô, dat volgens hem (in overeenstemming met het Jav. Woordenb. van Prof. ROORDA) *njoerô* of *neteppi Soerô* (d. i. zijn Soerô volbrengen) genoemd wordt. „Het offer", zegt hij, „bestaat uit *boeboerlemoe* (dikke brij), die den gasten behoort voorgezet te worden". De plaatsen van WINTER en POENSEN vullen elkander aan en helderen elkander op. Het blijkt dat het 'âsjoerâ-offer in hoofdzaak eene gewone *sidekah* is, zooals door de Javanen bij velerlei gelegenheden gevierd worden. De *sidekah* is een dankoffer, dat altijd in een gastmaal (*slamettan*) bestaat, waarvan ook geschenken en aalmoezen worden afgezonderd. Het woord is een verbastering van het Arab. *tsadaqah*, d. i. alles wat gegeven wordt om Gods wil, en dus ook een aalmoes. Of op Java bovendien ook kleine giften in geld op het âsjoerâfeest aan de kinderen worden gegeven, zooals b. v. in Egypte geschiedt [5]), is mij niet gebleken.

Ik acht het zeer waarschijnlijk dat ook dikirs (*dzikr*) ter eere van HASAN en HOSEIN ter gelegenheid van het 'âsjoerâ-feest op Java gehouden worden, maar ook daarvan heb ik nooit melding gevonden; wèl is echter mij een spoor voorgekomen van gewijde optochten of processiën. In den „Catalogus der ethnologische afdeeling van het Museum van het Bataviaasch Genootschap" [6]) wordt een lantaarn vermeld met kunstbloemen behangen, zooals ter gelegenheid van het 'âsjoerâ- of Hasan-Hosein-feest placht te worden rondgedragen. Er wordt bijgevoegd dat het feest zelden meer op Java gevierd wordt. Deze woorden moet men natuurlijk niet toepassen op de nog wel degelijk gebruikelijke *sidekah's* hierboven vermeld; maar op meer luidruchtige feestelijkheden, die vroeger moeten hebben plaats gehad. Het is zelfs volstrekt niet onwaarschijnlijk, dat destijds de 'âsjoerâ-viering, onder Perzischen invloed, een meer Sji'ietisch karakter had. Wij weten van de vroegere geschiedenis en ontwikkeling van den Islam in den Indischen Archipel zeer weinig; maar dat er eene Perzisch-Sji'ietische ader door loopt, is aan vele sporen te erkennen. Ik heb daarvan reeds voor vele jaren een en ander aangewezen in het „Tijdschrift voor Ned. Indië" [7]);

---

[1]) Dat Soerô van 'âsjoerâ komt is niet twijfelachtig. De arabische ش (*sj* of *sch*) wordt door de Javanen steeds als *s* uitgesproken. De eerste letter van 'âsjoerâ, de ع, die de Javaan, evenmin als wij, kan uitspreken, en veelal door een zachte aspiratie vervangt, is hier geheel vervloeid. De Javanen miskennen den oorsprong van den naam *soerô* als zij het feest *soeran* noemen, met een denominatiefvorm van den maandnaam afgeleid.

[2]) Modern Egyptians, 5e druk, p. 429.

[3]) T. v. N. I. Jg. V, D. I, bl. 719.

[4]) In „Mededeelingen van wege het Ned. Zendelinggen." Jg. X, bl. 41.

[5]) Zie LANE, t. a. p., p. 427, 428.

[6]) Tweede druk, bl. 101, nº. 340.

[7]) Jg. 1868, D. II, bl. 348 vv. Daarbij zijn echter ten onrechte de *sidekah's* ter eere van HASAN en HOSEIN vermeld; want deze zijn volkomen orthodox.

bij gezet onderzoek zou men zeker veel meer vinden, waarbij de lijst van Javaansche woorden uit het Perzisch afkomstig, door Prof. JUYNBOLL gegeven in het buitengewoon nommer der „Bijdragen van het Instituut voor Taal- Land- en Volkenkunde van N. I.", uitgegeven ter gelegenheid van het Orientalisten-congres te Leiden, (afd. Taal- en Letterkunde, bl. 46) goede diensten bewijzen kan. Een merkwaardig voorbeeld is dat de gewone wassching vóór het gebed op Java even vaak door het uit het Perzisch afkomstige *abdas* (voor *âbdast*), als door het uit het Arabische verbasterde *woeloe* wordt aangeduid. De Islam schijnt op Java door het toenemen van de kennis zijner voorschriften en van den invloed der Arabieren, althans wat den openbaren eeredienst betreft, meer en meer van kettersche toevoegselen gezuiverd te zijn, en waarschijnlijk is het daaraan toe te schrijven, dat het 'âsjoerâ-feest veel van zijn vroeger aanzien heeft verloren.

Het 'âsjoerâ-feest met zijne zeer uiteenloopende viering en plechtigheden is in vele opzichten nog *a great puzzle*. Het zou de stof kunnen opleveren voor eene belangrijke monographie, die ons een diepen blik in de verschillende stroomingen van overlevering en mystiekerij in de Mohammedaansche wereld zou kunnen doen slaan. Geen Europeesch geleerde heeft daarvan zooveel studie gemaakt en is er zoo diep in doorgedrongen als Dr. SNOUCK HURGRONJE, die, schoon hij voor de redactie van het hier behandelde opstel zijne hulp verleende, echter klaarblijkelijk niets aan den inhoud heeft willen veranderen of toevoegen, juist misschien omdat het in zijn plan ligt aan dit feest eene bijzondere studie te wijden. Van geene hand liever dan de zijne zouden wij eene volledige geschiedenis en verklaring daarvan te gemoet zien.

ARNHEM 10 Oct. 1888. P. J. VETH.

XXX. Steinerne Schläger für Tapabereitung von Ost Neu Guinea. — Im Verband mit den vorstehenden Mittheilungen des Herrn Dr. O. SCHELLONG dürfte es von Interesse sein darauf hinzuweisen, dass sich hier, im Ethnographischen



Reichs Museum zwei dieser Geräthe, aus GOLDIE's Sammlung herrührend befinden, die von d'Entrecasteau Insel stammen und wodurch die Verbreitung derselben bedeutend erweitert wird. Das eine stimmt wie die beistehende Abbildung zeigt, fast vollkommen mit dem van Dr. SCH. beschriebenen überein, ist M. 0.225 lg., in der Mitte M. 0,06 bei M. 0,05 dick und trägt auf dem, dem mit Längs- und Querrillen bedeckten, entgegengesetzten Theil noch zwei Längsrillen. Das andere Exemplar besteht aus einem abgestumpft eiförmigen Stein M. 0.155 lg. und in der Mitte M. 0.105 dick, ohne alle Rillen, dessen eines Ende für das Klopfen benutzt zu sein scheint.

J. D. E. SCHMELTZ.

XXXI. On one of the so-called „Calendar-stones". — During his voyage to the West-India's Prof. K. MARTIN of the Leiden University received one of these interesting stones as a present from Mr.



M. B. GORSIRA at Curaçoa, who recorded that this stone had belonged during several generations to the family of an Indian Chief. The specimen, which Prof. M. has kindly placed for description in my hands, is tolerably well preserved, only on the left corner of the upper end a part on the foreside, and along the inferior edge a piece of the back is broken. On the foreside is represented en relief the figure of a man with a double winged cap and a broad, radiated necklace. Both the hands are folded in front of the breast, below the hands there are three deep transverse lines, perhaps the imitation of a girdle. On

the forehead of the figure the stone is a little damaged, the upper edge is formed like the cutting edge of a chisel, both the edges of the sides are grinded in an irregular oblique direction towards the back, a deep notch is formed in the middle of the inferior edge and a deep furrow at a small distance from the upper edge on the foreside, running over both the sideedges and the back. It seems that near the inferior edge there has been also a transverse furrow, which perhaps has vanished. Length M. 0.09, broad on the upper edge M. 0.043, on the inferior edge M. 0.025. Colour: very dark blackgreen.

In 1882 (Verhandl. berl. anthrop. Gesellschaft pg. 517) Prof. A. BASTIAN and Dr. A. VOSS at Berlin have brought to light the true nature of the calendarstones, being that of models for making, from thin metallic plates, ornaments for clothes, etc. Perhaps these plates have been fastened on the stone, during working, by means of a twine, in connection with the above mentioned furrows and the notch in the inferior edge. In the recent publication of the Berlin Museum (Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde, 1888 October) several of these stones are figured on plate VIII and on plate IX the ornaments made with them by G. TELGE at Berlin. Our stone resembles very closely the one figured on plate VIII N°. 1. J. D. E. SCHMELTZ.

XXXII. Berlijn 8 October 1888.

In de schoone en uitgebreide Afrika-afdeeling van het Kgl. Museum für Völkerkunde vind ik tot mijn niet gering genoegen een exemplaar van het dubbel masker met veeren kleed uit Loango, waarvan ik in de 4e afl. van het Archief eene beschrijving gegeven heb. Het stemt in bijna alle opzichten overeen met het origineel dier beschrijving. Ook bij het Berlijnsche exemplaar loopen de traanstrepen bij het eene masker zijwaarts en komen ook daar de stippen voor, die ik als regendroppels heb verklaard; bij het andere masker loopen ze recht naar beneden. Voor mij is dit eene reden om aan te nemen, dat een en ander niet toevallig, maar opzettelijk is geschied en mijne theorie wordt er te aannemelijker door. Het eenige verschil is, dat waar te Leiden sommige deelen *geel* zijn gekleurd, die zelfde deelen te Berlijn met *roode* verfstof zijn aangegeven, en dat te Berlijn bij het regenmasker (n°. 2) de drie zwarte strepen om den mond ontbreken en vervangen zijn door een ovale zwarte plek om bovenlip en kin, zooals bij het droogte masker (n°. 1).

SERRURIER.

XXXIII. Ethnographische Gesellschaft, Zürich. — Dieselbe hat sich vor Kurzem constituirt und vorläufig den ausschliesslichen Zweck der Gründung, Mehrung und Erhaltung einer ethnogr. Sammlung. Diese hat in erster Linie wissenschaftl. Charakter, soll aber auch kommerziell wichtige Dinge nicht vernachlässigen, um so mehr, als sich die hies. Kaufmännische Gesellschaft in hervorragender Weise um die junge Sammlung verdient gemacht hat. Diese ist natürlich noch in den ersten Anfängen und besteht z. Z. lediglich aus der durch Ankauf erworbenen Dr. SCHINZ'schen Sammlung aus Südwest-Afrika, der, schenkweise abgetretenen Dr. C. KELLER's aus Madagaskar, der meinigen aus Guatemala, und einem Theil der, von der hies. antiquar. Gesellschaft uns in Depot gegebenen Objekte von der Krusensternschen Expedition, also Sachen von Alaska und Unalaska, Kamtschatka, Niedercalifornien, Marquesas-Inseln, Ostasien, sämmtlich von Hofrath HORNER gesammelt. Ferner sind patagonische Sachen, von Herrn GEORGES CLARAZ gesammelt, da und endlich eine Anzahl vereinzelter Objecte aus Polynesien, Australien und Ostasien. Nächstens werden noch Sammlungen von der Goldküste, Indien und Polynesien dazu kommen.

Präsident der Gesellschaft ist Herr Dr. CONRAD KELLER, Dozent der Zoologie am Eidgen. Polytechnikum, Director der Sammlung ist z. Z. der Unterzeichnete.

Dr. OTTO STOLL
Dozent f. Geogr. und Ethnogr.
(Briefl. Mitth.)

XXXIV. Die Sammlung Censeno befindet sich in Berlin! — Unter Fachleuten ist diese Sammlung wohl bekannt als die glänzendste Sammlung, welche die eigentliche Kultur der Ketschua, der Inca, des Hochlandes um Cuzco, uns vermittelt. Abgeschlossen, man möchte sagen: von der Welt, um Cuzco gesammelt, in Cuzco bewahrt, erscheint es fast wie ein Wunder, dass sie nach Europa gelangt ist. Hier aber in Berlin, wo sie nicht bloss gleich, sondern höher berechtigt an die Seite der Sammlung Macedo tritt, macht sie Epoche, indem sie erst im Stande ist, die culturelle Grösse der Incas, ohne welche ihre Eroberungen nicht denkbar waren, verständlich zu machen und indem sie allein erst befähigt in die Wirrsale der Kulturfolgen, welche auf peruanischem Boden sich abgespielt haben, und von welchen man bisher nur Einzelnes und nicht das Berühmteste kannte, das volle Licht eines Tages hineinzuwerfen. Die Sammlung enthält viele Hunderte von Gefässen der interessantesten Formen und Verzierungen, welche reich, aber ganz anders als die der Chimu Kultur sind. Fünf reichverzierte davon sind meterhoch, und das Grossartigste, was bisher in dieser Art der amerikanische Boden geliefert hat.

Daran schliessen sich Metallobjecte und Steingeräthe in den interessantesten Formen und zahlloser Fülle.

Was Cuzco an grossen verzierten Steinschalen insbesondere zu leisten vermochte, erhält erst durch diese Sammlung seine Beleuchtung, und übertrifft dazu auch alle sonst bekannten Leistungen amerikanischer Völker. Auch eine ganze Anzahl alter Holzgefässe befindet sich in der Sammlung.

Mit dieser Sammlung, deren Weggang Peru betrauert hat, hat das K. Museum für Völkerkunde in Berlin einen unendlich wichtigen Schritt vorwärts gethan für den nothwendigen Zweck der Aufhellung der Culturen der neuen Welt.

(Briefl. Mitth. von Dr. M. UHLE.)

II. QUESTION ET REPONSES. — SPRECHSAAL.

II. M. le docteur M. TH. HOUTSMA, Coadjutor Interpretis Legati Warneriani à Leyde a bien voulu nous procurer de nouvelles données sur la statuette de Baphomet qui se trouve figurée et décrite dans le premier numéro de notre périodique. Après avoir déclaré se confirmer à notre opinion que la statuette présente à la fois des caractères égyptiens, asiatiques et européens, le savant sémitiste est porté, précisément par cette circonstance à admettre que la statuette en question appartient à une des sectes gnostiques, dont le caractère principal était la fusion, et en particulier aux Templiers. „On sait” nous ecrit M. HOUTSMA „que les Templiers en Syrie étaient en relation avec les Assassynes mahométans et autres sectes pareilles, qui avaient rompu avec toute croyance positive, et avaient accepté des dogmes payens de l'ancienne Syrie. On connait en particulier l'idolâtrie des Harraniens (DOZY dans les Actes du VI. Congrès international des Orientalistes, Tome I p. 281 seq.). Les Templiers avaient des rites analogues (conf. l. c. p. 293 et MICHELET I p. 645, II 140, 223 et 363, 364). On connait plusieurs statuettes pareilles à celle dont il est question ici, v. Fundgruben des Orients, Tome VI planche 1. 2 seq. Elles sont peut-être toutes d'origine harranienne; ce ne sont pas des idoles, mais des symboles de la fusion religieuse et de l'homme *qui coïtum exercet et patitur*.” Plus tard M. HOUTSMA a eu l'obligeance de compléter ses renseignements, en nous adressant la lettre suivante. Dr. L. S.

Cher Monsieur,

Il n'y a pas de doute que l'inscription de la statuette sur laquelle vous avez bien voulu me consulter n'ait été fabriquée par un artisan qui ignorait parfaitement la langue arabe et les lois de la composition des caractères dans cette langue. Pour en déterminer le sens d'après une méthode sûre et scientifique, il me faudrait avoir des copies exactes de cette inscription partout où elle se trouve. A présent la lecture des mots et leur succession sont également incertaines et douteuses. J'ai même considéré très sérieusement la possibilité que les mots seraient dénués de sens (dont on trouve plusieurs exemples dans le Moyen-âge), ou bien qu'il faudrait les transscrire en caractères hébreux ou latins. Cependant j'ai trouvé cette alternative très invraisemblable, car

1° l'inscription est essentiellement la même dans tous les cas qui me sont connus, ce qui prouve qu'on a suivi de près un exemple quelconque.

2° la langue dans laquelle l'inscription est rédigée doit être nécessairement une langue Sémitique (à cause des ʿain) et la seule langue sémitique admissible en ce cas c'est l'arabe.

Sous toute réserve je propose donc de lire ainsi:

تُعلى ما تدلّش انّا نسلنا نُسيع كأن انتا عندك
جاء بالعو...؟

Les mots qui se trouvent sur la jambe droite un peu de côté sont tellement défigurés que je n'ose proposer aucune conjecture quant à leur lecture. Avant de vous donner une traduction des mots transscrits, il me faut observer qu'ils me paraissent seulement explicables dans le dialecte vulgaire (de l'Egypte ou de la Syrie). Voici la traduction en latin: Erigis non demittis (scilicet penem), ecce nos negligimus procreationem nostram (cf. Gen. XXXVIII, 9), acsi mulier apud te....?

Voilà l'application de l'abominable maxime de quelques sectes gnostiques *ὅτι δεῖ παραχρήσασθαι τῇ σαρκί.*

M. TH. HOUTSMA.

III. MUSÉES ET COLLECTIONS. — MUSEEN UND SAMMLUNGEN.

XXX. Museum für deutsche Volkskunde in Berlin. — Dasselbe ist soeben von einem Comité unter Vorsitz von Prof. VIRCHOW begründet worden und soll, schon binnen Kurzem in's Leben tretend, gewissermaassen eine Ergänzung des Museum für Völkerkunde bilden. Wie letzteres alle aussereuropäischen Natur-, und Kulturvölker in den Bereich seines Wirkens zieht, so soll ersteres das Haus, das

Leben, die Trachten, etc., der deutschen Volksstämme zur Anschauung bringen und damit tausenderlei Dinge vor der Vergessenheit sichern, die, wie z. B. die vielerlei eigenthümlichen Nationaltrachten, in unserer schnelllebigen, alles nivellirenden Zeit nur leider zu schnell ihrem Untergang entgegeneilen.

Schon jetzt sind seitens des Comités zahlreiche Gegenstände erworben und indem wir das junge Unternehmen freudig begrüssen, verbinden wir mit dem Wunsche frischen fröhlichen Gedeihens den, dass das gegebene Beispiel auch in andern Staaten, Nachahmung finden möge. In Deutschland selbst ist uns aus eigener Anschauung übrigens schon ein Museum, das herzogliche Museum zu Braunschweig, bekannt wo mit dem Sammeln der Trachten der Landbevölkerung ein beachtenswerther Anfang gemacht ist und hoffen wir in den Stand gesetzt zu werden, gelegentlich ein Mehreres darüber mittheilen zu können. SCH.

XXXI. Museo Nacional de Costa-Rica. — Dieses vor einigen Jahren begründete Museum umfasste zunächst eine überaus reiche und werthvolle Sammlung der Vögel Costa-Rica's, welche Sammlung Herr JOSÉ C. ZELEDON zusammengebracht hatte. Später folgten einige Mineralien, getrocknete Pflanzen, Säugethiere, Reptilien und Insekten. (S. den Bericht des Hr. ANAST. ALFARO im Anhange zu „Memoria de la Secretaria de Gobernac., Policia y Fomento 1888. San José de Costa-Rica"). Ende 1887 starb einer der Gönner des Museums, Hr. JUAN R. TROYO, ein reicher Haciendenbesitzer bei Cartago de C.-R. und vermachte derselbe die 3000—4000 Objekte aus Gold, Stein und gebranntem Thon, welche auf seinen Besitzungen in den letzten Jahren ausgegraben waren, dem Museo Nacional (S. meinen kl. Aufsatz in „Festschrift zur Jubelfeier des 25-jährigen Bestehens des Ver. f. Erdk. zu Dresden. Dresden 1888"). Herr ALFARO, der eifrige und intelligente Leiter des Museums, hat — z. Th. auf meine Anregung hin — beschlossen, die wichtigsten der gefundenen Gegenstände photographieren zu lassen, um dieselben an Interessenten in Amerika und Europa zur event. Bearbeitung senden zu können. Ich besitze z. Z. 23 Taf. von Objekten aus Gold (42 Nr. darst.), sämmtlich in natürlicher Grösse photographiert, und 15 Taf. von Objekten aus Stein und Thon, 50 Gegenstände darstellend.

Seit jener Zeit ist die Sammlung durch Geschenke von Costaricensern und einzelnen Fremden (z. B. Hr. Prof. HOLMES in Washington) vermehrt worden und im Juni 1888 kaufte die Regierung für $ 2000 eine Sammlung von Alterthümern aus Stein (darunter auch Nephrit) und Thon, welche ein Hr. D. JUAN JOSÉ MATARRITA in den Jahren 1887 und '88 an verschiedenen (mir noch nicht näher bezeichneten) Stellen der Halbinsel Nicoya und der Provinz Guanacaste hatte ausgraben lassen, für das Museum an. Diese Sammlung umfasst ca. 600 Nr., 36 der wichtigsten Objekte sind auf 19 Taf. photographiert und liegen mir dieselben vor. Es sind diese Nicoya-Funde nicht nur ganz wesentlich von den bei Cartago gemachten verschieden, sondern sie stammen auch ganz unbestreitbar von einem höher civilisierten Volke her. Dr. H. POLAKOWSKY.

XXXII. Museum in Crefeld. Dasselbe erhielt vor Kurzem einen beachtenswerthen Zuwachs in Gestalt einer Sammlung ethnographischen Gegenstände von den Samoa-Inseln, Neu-Guinea, etc., die durch einen, in Crefeld geborenen Marinesoldaten zusammengebracht und geschenkt wurde. SCH.

XXXIII. Kunstgewerbe Museum in Köln. Die Gründung dieser unter Leitung von Dr. PABST stehenden Anstalt datiert aus neuester Zeit, sie dürfte zumal für die Kenntniss mancher alten Industrieen des Rheinlandes, so u. A. für die, der niederrheinisch fränkischen Töpferkunst von Bedeutung werden. SCH.

XXXIV. Museum van het Friesch Genootschap te Leeuwarden. Bevat eene hoogst belangrijke en volledige collectie van voorwerpen gevonden in de terpen der provincie „Friesland", die reeds gedeeltelijk bewerkt zijn of binnen kort bewerkt zullen worden door Dr. W. K. J. SCHOOR, en is dus voor de kennis der vroegere bewoners van Friesland van groot gewicht. Van menschenschedels uit Friesland is er eene collectie voorhanden, die eenig in haar soort en door Dr. A. FOLMER te Eenrum bewerkt is; van tijdgenooten van den mensch uit vroeger eeuwen zijn er schedels van den vroegeren turfhond, runderschedels (o. a. van den „Auerochs") een schedel van een Eland (Cervus Megaceros) en een schaap met vier horens (Moufflon à quatre cornes volgens het doodenboek van Dr. PLEYTE) zooals thans nog in enkele gevallen op *IJsland* en in *Barbarije* wordt aangetroffen. SCH.

XXXV. Ethnographisches Reichsmuseum, Leiden. — Ueber die Erwerbungen dieser Anstalt enthalten die jährlich der Regierung erstatteten, im Niederl. Staatscourant später veröffentlichten Berichte eine detaillierte Aufgabe, ausserdem erscheinen von Zeit zu Zeit eingehende Beschreibungen, dem Museum geschenkter Sammlungen und Gegenstände, in demselben Organ worauf hier verwiesen sein mag. Wir können uns daher an diesem Orte auf einen

kürzeren Bericht über die Erwerbungen von Beginn 1887 bis Ende September 1888 beschränken unter gleichzeitiger Hervorhebung dieses oder jenes, aus einem oder anderem Grunde wichtigen Gegenstandes. Wir folgen dabei der, in den obenerwähnten Jahres-Berichten angenommenen, geographischen Reihenfolge.

Asien, Niederl. Indiën.

Von Java ging ein beachtenswerthes Geschenk von Modellen von Haus- und Küchengeräthen, sowie Kinderspielsachen ein. Darunter befindet sich u. A. ein Spielzeug, *kitiran*, genannt, welches ein Analogon bildet zu jenem bekannten Schwirrbrett welches in religiösen Ceremonien an vielen Orten eine Rolle spielt, so z. B. beim Schlangentanz der *Moquis* (TEN KATE); bei den Regenmachern *Süd-Afrika's*; bei der Jünglingsweihe der *Australier* (RATZEL, Völkerkunde II. 85) beim Beschneidungsfest der Eingebornen am *Finschhafen*, *Neu-Guinea*, etc. Sollte nicht im Spielzeug das letzte Ueberbleibsel eines auch früher hier bestandenen ähnlichen Gebrauches vorliegen? Ferner befinden sich darunter eine Reihe aus essbarer Erde verfertigter Figuren, bemalte Nachbildungen von Menschen, Thieren und Früchten welche zwar in erster Linie als Spielzeuge dienend, doch von Kindern und Frauen manchmal aus nicht näher bekannten Gründen gegessen werden (Revue d'Ethn. V (1886) p. 548/49.) Wir begegnen demselben Gebrauch in Guatemala, hier sind es geweihte Figuren von Heiligen denen die Kraft zugeschrieben wird, Krankheiten zu heben oder zu verhüten (STOLL, Guatemala p. 133). Erwähnt mögen noch sein als Geschenke von anderer Seits ein Blaserohr aus Bambus für Pfeile aus den *Preanger Regentschaften*, der einzigen Lokalität wo sich heute auf Java noch dieser Gegenstand in Gebrauch befindet; ferner eine Serie von Stufen einer eigenthümlichen Manier des Färbens seidener Tücher, worüber in einem späteren Hefte dieser Zeitschrift ein eigener Aufsatz erscheinen wird, und endlich von den *Chinesen auf Java*, ein Buch mit Modellen zu Recepten als Schutz gegen alle mögliche Krankheits- und Unglücksfälle, etc. (Siehe: SCHLEGEL, Nederl. Chineesch Woordenboek i. v. „Amulet" und „Talisman").

Madura und Bali sind im obigen Zeitraum nur durch wenige Erwerbungen vermehrt worden, erwähnt mögen sein von *Bali* roh geschnitzte, bemalte Holz-Figuren mit planer Rückenfläche, auf welche Wünsche, zum Beispiel betreffs Kindersegens geschrieben, und die dann im Tempel geopfert werden. Ferner, ebenfalls von Bali, eine goldene und eine silberne Schüssel, ein Theil eines Geschenkes wie solche durch inländische Fürsten als Huldigungsbeweis dem General-Gouverneur, als Vertreter der Niederländischen Regierung von Zeit zu Zeit dargebracht werden. Beide Stücke sind schöne Beweise inländischer Arbeit aus edlen Metallen, ein gesticktes Tuch, auf welchem die Schüsseln überreicht wurden, ist, wie Ornament und Arbeit zeigt *Lampong*schen Ursprungs, so dass wir auch hier der Verschleppung von Gegenständen aus der einen Kultur in die andere begegnen.

Von Sumatra verdient zuerst genannt zu werden ein Pflug in natürlicher Grösse, wie solche in Atjeh gebräuchlich, begleitet von einer erklärenden Beschreibung der einzelnen Bestandtheile desselben.

Aus den Batta-Ländern gingen dem Museum einige Waffen und ein Musikinstrument zu, die durch besondere Schönheit der Arbeit sich auszeichnen. Ein Beamter der Regierung in der Abtheilung Manna, Residentschaft Benkoelen, sandte ausser zwei vollständig angekleideten Holz-Figuren in natürlicher Grösse, die inländische Kleiderdracht demonstrierend, eine grosse Anzahl von Hausrath, Fischerei- und Jagdgeräthen, Waffen und zwei grosse Hausmodelle, so dass diese Abtheilung jetzt sehr gut repräsentirt ist und das Beispiel des Schenkers alle Nachahmung verdient. Ferner gingen aus Benkoelen jene thurmartigen Geräthe ein, welche beim Hasan-Hosein Fest dort verwandt werden und weiter vorn schon behandelt und abgebildet sind.

Von Süd Ost Borneo zählt das Museum schon seit lange zu seinen werthvollsten Schätzen den grössten Theil der Sammlungen, die seiner Zeit durch SALOMON MÜLLER während seiner Reisen dort zusammen gebracht und später beschrieben sind. Trotzdem fehlten immerhin noch einzelne der, in der Beschreibung jener Reise vorkommenden und abgebildeten Gegenstände. Es mag daher als eine ganz besondere erfreuliche Thatsache bezeichnet werden, dass der einzige noch lebende Reisegenosse SALOMON MÜLLER's sich im Sommer dieses Jahres entschloss sämmtliche, noch in seinem Besitz befindliche, von jener Reise herrührende Gegenstände dem Museum als Geschenk zu übergeben. Darunter finden sich nun ausser manchen, von den schon vorhandenen abweichenden Stücken, viele jener oben als noch fehlend bezeichneten Gegenstände. Wir heben hier aus dem reichen Inhalt dieser Sammlung hervor die folgenden, von denen ein Theil in dem Werke: *„Verhandelingen over de natuurl. Gesch. der Ned. overz. bezittingen. Afd. Land- en Volkenkunde"*, durch SALOMON MÜLLER beschrieben und abgebildet ist: Hölzerne Maske (Taf. 57 Fig. 6) jedoch etwas abweichend geformt, grosser und kleiner hölzerner Vogel (Taf. 60 Fig. 2, 3) Hölzerne Stöpsel in Form einer hockenden Figur für Büchsen worin Zaubermittel bewahrt werden (Taf. 60 Fig. 14) die drei auf Taf.

59 Fig. 4, 6 und 9 abgebildeten Schwerter, eine Lanze deren Spitze im Durchschnitt ein Kreuz bildet, interessante Toiletgeräthschaften, Drillholz zur Feuererzeugung, etc., etc.

Von Celebes, wo in der *Minahassa* die ursprüngliche Cultur heut schon völlig dahingeschwunden, verdankt das Museum einem Gönner das Geschenk eines jener, noch aus der Zeit dass Celebes ein spanischer Besitz gewesen, also vor 1607, herrührenden messingenen Helme, welche wahrscheinlich bei den früheren Opferfesten (*Fosso's*) der Eingeborenen dienten und heut noch in Gebrauch sind bei den *Kabĕsaran*, einer Schaar Bewaffneter, welche bei Ankunft höherer Regierungsbeamter Kriegstänze aufführt. Eine Erinnerung an den, früher auch hier geübten Brauch des „Koppensnellens" bilden von demselben Schenker herrührende an Rohrstäbchen und Rohrringen befestigte Haarbüschel welche mittelst dieser an den Griff des durch den *Walian*, während der Opferfeste geschwungene Schwertes verbunden wurden. — Eine andere werthvolle Erwerbung bildet ein altes Familienstück, ein mit Vorstellungen aus der Hanuman Sage bemaltes Katuntuch, wie ein solches in „Bastian: Indonesien III" abgebildet und als von Priaman, Sumatra, herrührender Mauervorhang besprochen.

Von den Talaut-Inseln, in der Nachbarschaft von Celebes, gingen neben einigen Waffen, Buckel-Schilde einer neuen Form, im Allgemeinen jedoch an solche von den Mentawei-Inseln erinnernd, ein.

Aus der Residentschaft Ternate empfing das Museum, neben kleineren Geschenken, ein solches welches die Kultur der Alfuren von *Galela* in erwünschter Weise illustriert und ausser Hausgeräthen, Musikinstrumenten, Waffen und Schmuck, eine Anzahl Kleidungsstücke aus geklopfter Baumrinde verfertigt, für beide Geschlechter enthält, die mit den verschiedenartigsten Figuren in schwarzer Farbe bedeckt, dennoch ein typisches Grundornament erkennen lassen. Noch mag von *Ternate* selbst, als ein Beispiel ausgezeichneten inländischen Kunstfleisses einer für den, beim Betelkauen benutzten Kalk bestimmten, silbernen Dose in getriebener Arbeit, aus geschmolzenen niederl. $2^1/_2$ Gulden-Stücken verfertigt, erwähnt sein.

Von Nord-Borneo ging von einen wohlwollenden Gönner eine Reihe Schmucksachen, Musikinstrumente, und Waffen ein; die erste Representation dieses Landstrichs im Museum, welche nebenbei bemerkt deutlich erkennen lässt dass die inländ. Kunstfertigkeit hier auf höherer Stufe, als im übrigen Borneo steht.

Die Philippinen, bis 1887 nur durch einen einzigen hölzernen Schild, sind seitdem in Folge Erwerbung einer Sammlung von beinahe 300 Gegenständen, die ein glücklicher Zufall ermöglichte, ebenfalls in würdiger Weise repräsentiert. Ausser der Kleidung der verschiendenen Volksstämme und einzelner Klassen derselben, finden sich Schmucksachen, Gegenstände des Hausraths, der Jagd und Fischerei, Musikinstrumente und Waffen darin vertreten und darunter z. B. die Objekte welche Schadenberg in Zeitschrift f. Ethn. XVII (1885) p. 8 en ff. erwähnt und aur Taf. III fig. 3, 4, 5, 8, 12—17 & 22—25 abbildet, die neuerdings in Verh. berl. anthrop. Gesellschaft (16 Oct. 1886) pg. 550 beschriebenen Musikinstrumente (Abb. fig. 2—4) und endlich fast alle in Ratzel's Völkerkunde II pg. 396, 398, 399, 403, 404 und 425 aus Dr. Hans Meyers Sammlung abgebildeten Gegenstände.

Der bisherige geringe Bestand von Objekten von der Halbinsel Malakka erhielt eine wichtige Bereicherung in drei Spielen von 134 ledernen, bemalten Schattenspielfiguren von der Insel *Salanga* die zwar roher gearbeitet als die Figuren des javanischen Waijang, indess gerade mit Rücksicht auf den Vergleich mit diesen von besonderem Werthe sind.

China erhielt einen bedeutenden Zuwachs in einem umfangreichen Geschenk, u. a. Nachbildungen der als Rangabzeichen von Mandarinen auf der Mitte ihrer Kopfbedeckung getragenen, farbigen Knöpfe; gläserne Schnupftabaksfläschchen in täuschender Imitation gewisser Steinarten und eine grosse Anzahl, auf rothem Papier geschriebener Visitkarten chines. Minister und höherer Beamter. Erworben wurde ferner noch eine Reihe chin. Zeichnungen, die dortige Rechtspflege und die verschiedenen Strafen illustrierend.

Von Singapore gingen ausser dem weiter vorn beschriebenen Strassenmodell, eine Reihe solcher von Fahrzeugen wie sie der dortige Hafen aufweist, ein.

Von Formosa war noch nichts vorhanden und gelang es von hier eine kleine, aber merkwürdige Sammlung zu erwerben, in deren Objekten sich interessante Anklänge an die Kultur der Dajaken darbieten.

Die Abtheilung Japan erhielt eine epochemachende Bereicherung, indem es gelang jene schöne Sammlung alter, bronzener Tempelgeräthe und Buddhabilder, theils in übernatürlicher Grösse, zu erwerben welche die ethnographische Abtheilung der Ausstellung in Amsterdam (1883) zierten (Serrurier: Catal. ethn. Afdeeling. Amst. 1883 pg. 151 sqq). Ausserdem kamen zwölf auf Seide gemalte Bilder, die Figuren des jap. Thierkreises darstellend, hinzu, eines der merkwürdigsten Erzeugnisse aus den ersten Epochen der jap. Kunst (Siehe L. Gonze: L'art japonais. Paris 1886 (8°.) pg. 14).

Aus Britisch Indien verdankt das Museum der, schon mehrfach bewiesenen Freigebigkeit eines Freundes in *Calcutta* eine Sammlung Schmucksachen in Silber und Messing, bemalte Holzgefässe; ein Modell des Mausoleums von *Agra*, Idole und Hausgeräthe sämmtlich aus Messing verfertigt; ein Modell des berühmten Wagens von *Jaggernaut* und eine Anzahl guter Miniaturen auf Elfenbein, von einheimischen Künstlern ausgeführt.

Von Siam kamen Masken für Schauspieler, einige Kleidungsstücke, eine Anzahl kleinere und grössere Buddhabilder in Stein und Metall, metallene Amulette die unverwandbar machen sollen, in Form eines fast dreiseitigen Klumpens worauf ein eingedrückter Stempel, und eine grössere Anzahl Porzellan-Münzen wie solche in chinesischen Spielhäusern cursiren (Siehe: Notulen Batav. Genootschap, 1886 p. 125, 1887 p. 38 & 49.

Für Afrika sind manche werthvolle Erwerbungen zu verzeichnen. Zuerst eine Sammlung Kleidungsstücke, Schmucksachen, Hausgeräthe und Waffen der *Abyssinier* und *Danakils*. Von West- und Central-Afrika (dem Stromgebiet des *Congo*, *Kassai* etc.) hat das Museum einem dort lebenden Freunde mehrfache umfangreiche Zuwendungen zu verdanken. Einer der dabei befindlichen Gegenstände, eine Maske mit Federkleid, hat schon weiter vorn seine Verwerthung gefunden, unter den übrigen befinden sich neben vielem Neuen manche der bei Coquilhat: Sur le haut Congo pg. 209, 240 und 264 abgebildeten Waffen, der in Bull. Soc. anth. de Bruxelles V, pl. V, VI, VII und XII vorkommenden und die von Baumann: (Mitth. anth. Gesellsch. Wien XVII) in Fig. 30, 37, 39, 43, 46 wiedergegebenen Gegenstände. Der ebenda Fig. 25, vorkommende Halsring aus Messing, der Kriegsfetisch, Fig. 27, sowie die Lanze Fig. 40 und das Axtgeld Fig. 47, fanden sich neben manchem andern Interessanten in einer angekauften Sammlung. Ein Analogon der Verzierung der Dayakischen Schwerter, Einlegen messingener Plättchen, bildet ein Speer mit eingelegten kupfernen Plättchen in der Mitte des Blattes und ein Beil (cfr. Baumann Fig. 46) mit eingelegtem kupfernen Stern in der Mitte des Blattes. Aus den portugiesischen Besitzungen in Süd-West Afrika wurden Gegenstände von den Stämmen der *Mondumbe*, *Umbella*, *Gangella* und *Okongama* erworben, meist Schmucksachen, Musikinstrumente und Waffen umfassend. Hervorgehoben sei ein Schlaginstrument, in Gestalt eines hohlen Baumes welches bei dem Beschneidungsfest der *Umbella* eine Rolle spielt.

Die Kultur der *Kaffernstämme Süd-Ost Afrika's* erhielt, bisher nur dürftig repräsentiert, eine werthvolle Bereicherung in einer von der Londoner Colonial-Ausstellung herrührenden Sammlung, Schmucksachen, Waffen, Geräthe etc. verschiedener Stämme u. A. der *Fingu* und *Basuto* enthaltend. Dabei befindet sich ein vollständiges Kostüm für den *Abakweta*-Tanz; eine jener werthvollen Fellkleidungen reich mit Perlen und Messingknöpfen verziert und jene eigenthümliche lederne Penisbedeckung *„N'utsche"* genannt (Siehe Joest in: Verh. berl. anth. Gesellsch. 1885 pg. 478, 480 und 573).

Unter dem Wenigen womit die Abtheilung Australien aus *Neu Süd-Wales* bereichert wurde, fanden sich ausser dem weiter vorn beschriebenen interessanten Boomerang, noch zwei fernere die beide betreffs ihres Ornamentes, Reihen von blatt- oder nierenförmigen Figuren, völlig unter einander übereinstimmen; so dass man unwillkürlich auf den Gedanken geräth, dass auch der Verzierung der Geräthe jener rohen Eingeborenen eine leitende Idee zur Grunde liegt. Zwei ebenfalls dabei befindliche sogenannte *„Message sticks"* sind zwar von sehr roher Form lassen aber deutlich den Uebergang zu der von *Queensland* bekannten erkennen (Bull. Soc. anth. Bruxelles III pg. 145).

Von Neu-Guinea ist in allererster Linie zu erwähnen eine Sammlung die einem der Officiere der Niederl. Marine zu verdanken ist und welche während der letzten Inspections Reise S. M. Schiff „Tromp" längs der Nordküste über die *Geelvink-Bay* hinaus bis zur *Humboldtbai* zusammengebracht wurde. Darin sind neben Gegenständen des Hausraths, Kleidungstücken, Schmuck, Waffen, auch Verzierungen für Prauen, Nackenkissen, Amulete und Ahnenbilder (Korwars) vertreten, ähnlich, oder selbst übereinstimmend mit manchen durch Uhle bekannt gemachten (Holz- und Bambusgeräthe aus Nordwest Neu-Guinea pl. I fig. 4 & 6, III fig. 3 & 5, V fig. 14, VI fig. 6, VII fig. 7). Einen besonderen Werth verleihen dieser Sammlung die, sie begleitenden genauen Angaben betreffs der Herkunft etc. der einzelnen Gegenstände und dadurch dass sie deutlich den schrittweisen Uebergang der Kultur des Nordwestens in die des Nordostens und Ostens zeigt, was noch deutlicher hervortritt bei einer Sammlung die durch einen, leider seitdem verstorbenen tüchtigen Ethnographen in *Deutsch Neu-Guinea* (*Kaiser Wilhelmsland*) zusammengebracht wurde und in Besitz des Museums gelangte; manche Objekte derselben zeigen schon gänzlich den Typus der Ostküste. Ebenfalls aus Nord-Ost Neu-Guinea stammen vier interessante Masken, deren eine weiter vorn beschrieben.

Auch der Neu-Britannia Archipel und die Salomo-Inseln lieferten wiederum ihren Beitrag und zwar durch denselben schon eben erwähnten verstorbenen Sammler, dem ebenfalls Bereicherungen

zu danken sind von den, so interessanten kleinen Gruppen der *Admiralitäts-*, *Anchorites-* und *Hermite-Inseln*, deren, bisher von den Aussenwelt abgeschlossene Kultur, nun auch sie mit Weissen in Contact getreten, wohl bald erloschen sein dürfte. Die letzteren Inselgruppen erhielten im Zeitraum dieses Berichts ihre erste und zwar annähernd gute Repräsentation, die Eingänge von den Salomo-Inseln boten Gelegenheit zur Richtigstellung der Provenienz jener Ruder die LANE FOX in seiner interessanten Arbeit „On the Evolution of Culture" als von *Neu Irland* stammend aufführt (Siehe vorn pg. 66).

Von Polynesien ging nur Weniges ein; erwähnt mag werden der Erwerbung zweier Ohrzierrathe, aus Menschenknochen verfertigt mit Basis aus Muschel von den *Markesas Inseln* (Siehe Catalog Mus. Godeffroy pl. XXVI fig. 6) Hierbei sei noch eines glücklichen Zufalles gedacht, der schon 1886 zwei jener kolossalen Ohrpflöcke aus Walzahn von denselben Inseln, (bei RATZEL, Völkerkunde II p. 206 abgebildet und irrthümlicherweise als Kriegsamulete bezeichnet), dem Museum zuführte.

Nur spärliche Gelegenheit bot sich zur Bereicherung der Abth. Amerika, dennoch ist auch hier Erfreuliches zu verzeichnen. Neben einer zwar kleinen, aber interessanten Sammlung aus *Peru* von der Reise der ital. Corvette: „Vettor Pisani" herrührend, sei der Erwerbung einer Sammlung aus *Surinam* und *Brit. Guyana* gedacht, aus welcher manch merkwürdiges Stück schon weiter vorn besprochen; von *Paraguay* kamen die ersten Stücke. Von den, heut schon dahin geschwundenen Indianern *Californiens* gelang es noch einzelne Proben ihrer Kultur zu sichern. Aus *Arizona* gelangte ins Pariser Museum ein eigenthümlicher Steinfetisch, eine Lederschildkröte darstellend; durch die Güte eines Freundes erhielt das Museum eine Reproduction desselben.

Die seit 1880 begründete *anthropologische Abtheilung* wurde mit Schädeln aus Atjeh, Neu Guinea, verschiedenen Theilen Niederl. Indiens, der Oster-Insel, den l'Echiquier- und Hermite-Inseln bereichert. Die Sammlung der Photographien erhielt ebenfalls nennenswerthen Zuwachs.

Das Vorstehende dürfte wiederum Zeugniss ablegen des erfreulichen Fortschreitens, wie es sich in den letztverflossenen Jahren bei der hier in Rede stehenden Anstalt, Dank sei dem Interesse so vieler thatkräftiger Freunde und Gönner, in so hohem Maasse bemerkbar macht. Desto mehr dürfte es gerechtfertigt erscheinen auch an dieser Stelle eines „wunden Punktes" zu gedenken und einen Wunsch auszusprechen.

Der begeisterte Altmeister der Ethnologie Prof. A. BASTIAN hat des Oefteren darauf hingewiesen wie das Leydener Museum die erste wissenschaftlich angelegte ethnographische Sammlung gewesen sei, und C. BAHNSON schreibt in seinem „Ueber ethn. Museen" pg. 2 wie bei einem Besuch in Leyden, Anfangs der vierziger Jahre, bei dem Gründer des berühmten Kopenhagener ethn. Museum's erst die Idee eines solchen reifte; vor nun also beinahe funfzig Jahren! Seitdem ist das Leydener Museum zwar schrittweise erweitert, seitdem ist zwar, dank der Initiative des früheren langjährigen, unbesoldeten Leiters, der neben seinem Amt als Direktor des Reichsmuseum's für Alterthümer, auch diese Last übernommen, aus der ursprünglich specifisch japanischen Sammlung ein Museum für allgemeine Völkerkunde geworden; allein es muss leider zugestanden werden „mit den neueren Fortschritten der ethnograph. Wissenschaft hat jene Erweiterung nicht gleichen Schritt gehalten" und der von Dr. C. LEEMANS 1870 (Het Rijk's Museum van Oudheden en het R. Ethn. Mus. Leiden 1870, 8°. pg. 27 & p. 143 sqq.) ausgestossene Schmerzenschrei, ist auch für heut noch gültig! Indess hat die Regierung seit 1880 dem Museum eine selbstständige Organisation und einen eigenen Leiter gegeben und seit dieser Zeit ist mindestens nach einer Seite hin wieder eine Wendung zum Besseren eingetreten, nämlich nach der, der Ausbreitung der Sammlungen. Ganze Abtheilungen, wie Afrika, die Inseln des Stillen Oceans, Australien, Britisch Indien, Nord Amerika, etc. sind in dieser Zeit fast erst entstanden; beinahe sämmtliche im früheren „Kabinet van Zeldzaamheden" aufbewahrte ethnograph. Gegenstände und der grösste Theil der aus Niederl. Indien auf der Amsterdammer Ausstellung 1883 eingesandten, wurden dem Museum hinzugefügt; so dass der Bestand desselben sich innerhalb der letzten sechs Jahre beinahe verdreifacht hat und der Zeitpunkt hoffentlich nicht mehr ferne ist, wo dieses Institut wieder einen, der Niederlande würdigen Platz in der Reihe der Schwesteranstalten einnehmen wird. Dazu ist aber in erster Linie nöthig dass die heut schon so reichen Schätze auch äusserlich zu ihrem Rechte kommen und dass ein Zustand wie er in Folge der obwaltenden Umstände und des raschen Zuwachses hervorgerufen ist, ein Ende nehme und zwar je eher, je besser im Interesse der Sache selbst. Der Umstand nämlich der heut bestehenden Vertheilung der Sammlungen und der indischen Gebäude über vier, viertelstunden weit von einander entfernte Stellen! Mit allem Ernste meinen wir darauf hinweisen zu müssen dass ein fruchtbringendes Studium der Sammlungen solchergestalt für Dritte fast unmöglich ist. Hinzu kommt dass, obgleich aus den drei Gebäuden, die die Sammlungen beherbergen, früheren Wohnhäusern, in Folge von Umbauten

nothdürftige Schausäle geschaffen, diese trotzdem fast sämmtlich schwer zugängliche Lokalitäten bilden, die alle an übergrossem Mangel an Licht leiden. Gewiss rechtfertigt dieser Zustand den Wunsch, womit wir unseren diesmaligen Bericht schliessen, nämlich dass es der Regierung bald gefallen möge dem Museum ein eigenes Heim zu gründen und dass, falls ihrerseits eine Forderung betreffs der dafür nöthigen Mittel an die niederländische Volksvertretung gelange die Antwort derselben beweisen möge, dass der altniederländische Geist der in früheren Jahrhunderten auf idealem Gebiete so Grosses geschaffen, auch heut noch derselbe und nicht erloschen sei; und dass man, um mit den oben zitierten Autor zu sprechen, auch heut noch gewillt sei „ook op het gebied van wetenschap en beschaving, den vaderlandschen roem te handhaven."

J. D. E. Schmeltz.

IV. REVUE BIBLIOGRAPHIQUE. — BIBLIOGRAPHISCHE UEBERSICHT.

GÉNÉRALITÉS.

VI. Dans l'annuaire „Fernschau" M. le prof. J. Hunsiker (Ueber traditionelle Haustypen als Gegenstand ethnologischer Forschung) consacre quelques pages à la démonstration de l'intérêt ethnographique qu'offrent les types d'habitations. Il résume sa thèse dans les mots: „Das Haus ist das Kleid der Familie". M. C. Haberland dans la Ztschr. f. Völkerpsych. u. Sprachw. (XVIII, 1, 2: Ueber Gebräuche und Aberglauben beim Essen) donne un résumé comparé des différentes superstitions concernant le manger et le jeûne. Dans le compte rendu que les Matériaux p. l'hist. prim. et nat. de l'homme (p. 390) donnent des Esquisses archéologiques de M. S. Reinach, nous remarquons la comparaison entre les nuraghes ou grottes funéraires des Ibères de la Sardaigne et les Tours du Silence près de Bombay, d'où il conclut à l'usage de l'exposition des cadavres chez les premiers. Nature (nº. 971 p. 134) mentionne une publication de la Société des Archéologues à Moscou, une étude de M. Anutschin sur l'usage du traîneau chez les différents peuples. Miss A. W. Buckland décrit dans un article très intéressant du Journ. Anthrop. Inst. Gr.Br. (XVII p. 318: On Tattooing) le tatouage, qu'elle fait remonter aux temps préhistoriques et dont une carte nous montre l'extension dans ses deux formes, etc.

EUROPE.

Les Matériaux précités (p. 261: Monuments préhistoriques du Causse de Rocamadour) contiennent un article de M. Philibert Lalande avec la figure d'un eskillo, clochette employée encore chez les bergers du Causse et rappelant les temps préhistoriques; et (p. 405: Bracelets de lignite, jayet, bois d'if ou terre agglomérée) une dissertation savante de M. le dr. Blecher sur la matière dont ces ornements sont faits, l'auteur se prononce pour le lignite, travaillé en même temps que l'ambre. Dans la Revue archéologique (XI p. 145: Figure en terre blanche trouvée à Caudebec-lès Elbeuf. Pl. VI) M. Ant. Héron de Villefosse donne la description d'une série de figures gauloises, dont celle-ci est la mieux conservée. Au sexe très apparent elle est considérée généralement comme une Vénus, mais fait penser aux figures recueillies en Chaldée. Dans les Comptes rendus de l'Ac. d. Sc. de Paris (p. 1553) nous trouvons un article de M. Ed. Piette sur un buste de femme taillé dans la racine d'une dent d'Équidé et trouvé dans la grotte Magdalénienne du Mas d'Azil. M. D. Gronen donne une notice sur les descendants des Goths en Espagne dans Aus allen Welttheilen (S. 232: Die Maragotos). L'Anzeiger des germanischen Nationalmuseums (Nürnberg), quoique d'un caractère plutôt archéologique, n'est pas sans intérêt pour l'ethnographie par son résumé des trouvailles faites ici et là en Allemagne; ajoutons-y les essais de M. G. Köhler (Zur Geschichte der Feuerwaffen) et de M. A. Essenwein (Mittelalterliche Bratspiesshalter), publiés avec des illustrations dans les Mitth. aus dem germ. Nationalmuseum (II Hft. 1); et le catalogue illustré, „Katalog der im germ. Museum befindlichen vorgeschichtl. Denkmäler" (Rosenbergsche Sammlung). Pour l'Autriche, nous trouvons un résumé semblable dans les Mitth. der prähist. Comm. der K. Ak. der Wissensch. Wien (Mit 1 Karte u. 80 Abb.). Nature (971 p. 134) rend compte d'un canot préhistorique, creusé au moyen de pierres rougies au feu.

ASIE.

Revenons encore aux Matériaux (p. 342: Recherches anthropologiques dans le Caucase par Ernest Chantre), qui publient un compte rendu détaillé et orné de beaucoup de figures de M. Ed. Flouest, offrant quelques remarques sur la ressemblance des bronzes de Koban à ceux de Hallstatt (p. 396). Le livre de feu le général Uslar sur l'ethnographie du Caucase est signalé à notre attention par Nature (nº. 972, p. 159). Le même journal (p. 321: The white race of Palestine) contient un article, où M. A. H. Sayce développe la thèse, que les individus au teint clair et aux cheveux blonds qu'on a remarqués quelquefois en Palestine, ne seraient pas des descendants de croisés, mais de la population pré-Israélite du pays, alliée aux Libyens, aux Kabyles de nos temps. L'article sur la fabrication du papier, publié dans Oester. Monats. f. d. Or. (nº. 7: Neue Quellen zur Papiergeschichte) est un compte

rendu très détaillé de l'essai, que M. le dr. Karabacek a écrit sur cette matière pour les Mitth. aus der Samml. d. Papyrus Erzherzog Rainer. L'article de M. L. Schiapparelli dans les Atti della R. Accad. d. sc. di Torino (XXIII disp. 7 p. 308: Sull' etnografia della Persia antica anteriore alle invasioni ariane) a un caractère plutôt historique qu'ethnographique; l'auteur tend à démontrer l'existence d'une race soit turanienne soit dravidique (voire même les deux races ensemble) avant l'invasion arienne des Perses. Dans les Annales de l'Extr. Or. et de l'Afr. (nº. 120: Trois voyages d'une Parisienne dans l'Asie centrale) Mme. de Ujfalvy décrit Srinagar, le pays de Cachemire et le peuple des Baltis. Fernschau contient deux courtes notices de M. le dr. H. Brunnhofer, l'une (p. 227: Eine altindische Begründung des Baumcultus) sur le culte des arbres, l'autre (p. 228: Erwähnung der Pfahlbauten im Rigveda) sur les habitations lacustres; toutes les deux en texte sanscrit avec la traduction. Dans Oester. Monats. f. d. Or. (S. 85: Travankore, Küstenstaat an Indiens Südwestküste) M. Emil Schlagintweit donne une description de la population de ce petit état, dont presque le quart, un demi-million, est composé de chrétiens. Nature (nº. 971 p. 135) rend compte d'une communication de M. P. Ramanathan sur les „Maûres" de l'île de Ceylan, faite dans le Ceylon Branch of the R. Asiat. Soc. Dans le Bollettino della Soc. Geogr. Ital. (fasc. VII: Da Moulmein al Monte Mulai) M. Leonardo Fea fait un récit de voyage dans le Tenasserim. Quoique traitant surtout d'histoire naturelle, il contient aussi des illustrations ethnographiques, entre autres une grande caverne sacrée avec nombre d'idoles, la description d'une fête birmane, appelée Puee et ressemblant aux danses des ronggins du Java, des détails sur la population de la vallée du Mulai, appelée Ajain. Nature (nº. 973 p. 203) emprunte au Bulletin botanique de Kew une communication sur les Karens du Birmah, se servant des fruits du Coix lacrimae en guise d'ornements personnels. La Chine est représentée par deux articles: la suite de l'étude de M. T. de Lacouperie dans le Muséon (VII. 2. p. 197: La Chine avant les Chinois), où l'auteur traite de l'influence d'autres races sur le développement du peuple chinois; un article de M. G. v. Kreitner dans les Mitth. Ges. Nat. Völkerk. Ost-Asiens (H. 39 S. 399: Die chinesische Provinz Kansu) avec une description exacte de la grande muraille, sujet si souvent contesté. Oesterr. Monats. f. d. Or. (nº. 7 p. 101) donne un compte rendu, accompagné de bonnes gravures, du périodique de M. S. Bing „le Japon artistique"; Nature (p. 331: The burial customs of the Ainos) résume un article de M. Bachelor, publié dans le Japan Weekly Mail; M. le dr. J. Koganei décrit des crânes Coréens dans les Mitth. a. d. med. Fac. der K. Jap. Univ. (I nº. 2 p. 209: Ueber vier Koreaner-Schädel. Mit 5 Taf.).

En abordant l'Indonésie, nous mentionnons en premier lieu la biographie du grand ami des indigènes, écrite par M. le dr. C. W. Jansen (K. W. Holle: Wat een Nederlander in Indië kan doen. Met portret. Amsterdam). La communication de M. J. Kremer, faite dans les Meded. Ned. Zendelingsg. (p. 126 et 237: „De Javaan en zijne vogels") renferme une foule de traits caractéristiques; M. C. J. Leendertz traite des voleurs, dans les Vragen van den dag (III 9. p. 729: Maleische dieven); l'article de M. A. H. Büchler dans le T. v. N. I. (p. 405: Soerakarta voor 43 jaren) donne des détails sur le costume de la cour de Sourakarta. Le missionnaire H. Sundermann décrit une partie de l'île de Nias dans les Mitth. Geogr. Ges. Jena (VII. S. 38: Eine Reise nach dem Süden von Nias); le journal de voyage fait en 1833 et publié dans le Tijds. Aardr. Gen. (nº. 5 & 6: De kleine Oost) par M. H. von Rosenberg ne donne que quelques notices très courtes sur les habitants des îles Arou et Kei.

OCÉANIE.

La communication du missionnaire W. Wyatt Gill à Rarotonga, publiée dans les Mitth. der geogr. Ges. zu Jena (VII. S. 18. Zoologische Miscellen aus der Südsee) contient des détails intéressants sur les pêcheries; plus loin (p. 48) le même missionnaire raconte ses observations sur les précautions que prennent les habitants contre l'influence du clair de lune pendant le sommeil, et sur leur manière de compter par nuits et non par jours; enfin (p. 49) il décrit des haches de pierre des îles Hervey. The Scott. Geogr. Mag. (Aug. p. 401: On attempts to reach the Owen Stanley Peak) contient le récit des efforts de M. H. O. Forbes pour atteindre le sommet du pic Owen Stanley et ses difficultés, occasionnées surtout par la versatilité des habitants et par leur terreur des montagnes. Rev. Benj. Danks décrit la monnaie de coquilles dans le Journ. Anthr. Inst. G. B. a. I. (XVII, p. 305: On the Shell-money of New-Britain). Dans les Nachr. f. K. Wilh. Land (p. 60: Erforschung der Astrolabe Ebene) M. J. S. Kubary décrit les villages des indigènes. Le Bulletin de la Soc. de Géogr. consacre le livr. IX au centenaire de la mort de Lapérouse. Nous ramarquons (p. 388) la description avec le dessin d'un bambou gravé très curieux, rapporté de l'île des Pins par M. Paul Tirat et illustrant le premier débarquement des Européens (Voir aussi le Tijds. v. N. I. p. 480). Dans le Bull. de la Soc. de Géogr. comm. de Paris (nº. 6 p. 609: La politique française aux Iles sous le Vent) M. Aylie Marin décrit les moeurs des habitants de Huahine et de

Raïatea, et M. Ormières y donne une communication (p. 626) sur les Nouvelles Hébrides et sur l'élevage du babiroussa, dont les défenses servent en guise de bracelets et de bijoux. La déformation artificielle du crâne chez les habitants de ces îles, forme le sujet d'une étude de M. N. Rüdinger dans les Abh. math. physik. Classe K. bair. Akad. Wiss. (B. XVI, 2e Abth. p. 369). Le dessin des flèches des îles Salomon est décrit par M. Henry Balfour dans un article du Journ. Anthr. Inst. G. B. and I. (XVII p. 328: On the Evolution of a characteristic pattern on the shafts of arrows from the Solomon Islands). Aus allen Welttheilen (S. 223, 250: Acht Monate unter den Eingeborenen auf Ailu) publie le récit d'un marin naufragé parmi les indigènes des îles Marshall; il dit que les femmes n'y pratiquent pas le tatouage. M. E. Tregear, dans un article du Journ. Anthr. Inst. Gr. B. a. I. (XVII p. 292: The Maori and the Moa) arrive à la conclusion que les ancêtres des Maoris n'ont plus connu le moa et donnaient ce nom à la poule; le même auteur donne dans Nature (p. 296), la traduction d'un article du journal maori Korimaka sur l'origine de la hache sacrée, en y ajoutant des remarques sur la combinaison superstitieuse d'idées entre les armes anciennes et le tonnerre.

AFRIQUE.

L'île Maurice forme un trait d'union entre l'Asie et l'Afrique; nous trouvons la description d'une fête religieuse, célébrée dans cette île en l'honneur de Shiva dans la Revue Franç. (nº. 52 p. 208: La fête du feu). Le Bull. d. l. Soc. royale de géogr. d'Anvers (f. 4 p. 315) contient un discours de M. Hendrik P. N. Muller sur la côte orientale de l'Afrique, avec beaucoup d'anecdotes et de détails illustrant le caractère des nègres. Dans The Scottish Geogr. Mag. (Aug. p. 420: Lukoma, an island in lake Nyassa) M. l'archidiacre Maples décrit la population de l'île de Lukoma, qui appartient en partie à la tribu Wankomanga et pour la majorité aux Wanyanja. Les moeurs diffèrent de celles des tribus adjacentes; l'auteur mentionne la cérémonie très immorale du n'Kola. Le Bull. trim. de la Soc. de Géogr. de l'Est (I. p. 17: Un voyage de Tété à Zumbo) publie la suite du journal du capitaine major Albino Manoel Pacheco. Les missionnaires Merensky et Dannert rendent compte de leurs observations dans les Mitth. Geogr. Ges. Jena (VI. S. 111: Till Eulenspiegel in Afrika. Ein Blatt aus dem Sagenschatze der Basutos. S. 115: Soziale Verhältnisse der Ovaherero). Nous avons des relations de voyage dans l'Ouest Africa de M. Jacques Savorgnan de Brazza, publiées dans Le Tour du Monde (nº. 1435 suiv.), qui donnent des types de nègres Okanda, Pahonine, Adouma, avec armes, masques etc. des Omboundos et fétiches de Pongo; et de M. Decazes publiées dans le Bull. de la Soc. norm. de géogr. (p. 37), qui décrivent les différentes tribus entre le Gabon et le Congo. Dans le Bollett. della Soc. afr. d'Italia (V, VI p. 125: I popoli della Guinea) M. G. Zenker publie une correspondance sur les Bavili, spécialement sur leurs idées religieuses et leur fétichisme. Nature (973 p. 116) observe que l'influence mahométane se fait sentir plus loin vers le sud qu'on ne le croit généralement, d'après les informations des lieut. Kund et Tappenbeck. Fernschau, (1888: Reise nach Aburi und das Leben an der Goldküste von H. Aeppli-Plüss) publie le journal d'une dame, envoyée par la mission anglaise pour l'enseignement dans une de ses écoles de la Côte d'Or, ce journal contient des remarques sur la condition des femmes chez les nègres. L'article du Boletin de la Soc. Geogr. de Madrid (p. 157: Ligeras Consider. sobre el estado de las poses. esp. del golfo de Guinea) contient des observations sur les Bubis et leurs chefs, dits Botukos, habitant l'île de Fernando Po, faites par D. Luis Navarro y Canizares. Dans le compte rendu du congrès des Sciences savantes (Bull. de la Soc. de Géogr. comm. de Bordeaux, p. 465) M. Verneau confirme l'existence d'un langage sifflé chez les Gomériens, dont il parle aussi dans son article sur l'archipel Canarien, inséré dans le Bull. d. l. Soc. norm. de Géogr. (p. 105). Dans le récit de voyage de M. M. R. Cagnat et H. Saladin, publié par Le Tour du Monde (1441 suiv.: Voyage en Tunisie) nous remarquons des vases trouvés dans la nécropole punique de Béja et (p. 140) des dessins de tatouages arabes; les Matériaux pour servir etc. (Sept. p. 416) y ajoutent une notice sur l'industrie mégalithique en Tunisie par M. le dr. L. Bertholon, décrivant des dolmens etc. remarquables pour l'ethnographie comparée; et (p. 430) une notice sur des silex taillés recueillis en Tunisie par M. F. Frédéric Moreau (av. carte et fig.).

AMÉRIQUE.

Commençons par le catalogue raisonné et illustré de M. Th. Donaldson (The George Catlin Gallery in the U. S. Nat. Mus., Smiths. Rep. Washington), qui, quoique portant la date 1886, n'a paru que depuis peu. C'est aussi le cas avec l'Annual Rep. of the Canad. Inst. (Toronto), dont le rapport archéologique, orné de beaucoup de figures, contient un essai détaillé sur les cérémonies funèbres des Hurons. Rev. John Mc Lean traite dans les Proc. of the Canad. Inst. Vol. V. p. 215. Indian Language and Literature in Manitoba, N. W. Territ. and Brit. Columbia) de la population indienne de l'Ouest, et y ajoute un essai spécial dans la même revue (V. Avril: The mortuary customs of the Blackfeet Indians). Signalons encore l'article du Journ. Anthr. Inst. Gr. Br. a. I. (XVII

p. 358. Distribution of Indian Tribes in North-America) et la communication de M. SYDNEY B. J. SKERTCHLY dans le même journal (p. 332. On the occurrence of Stone Mortars in the ancient River gravels of Butte-County, California). Les Mitth. Geogr. Ges. Jena (VI. S. 120) contiennent une notice du missionnaire W. H. WEINLAND sur les Esquimaux d'Alaska. Dans le Cosmos de GUIDO CORA, nous trouvons (V. p. 134: Le recenti esplorazioni danesi nella Groenlandia. Studi e considerazioni del dott. H. RINK) des remarques sur les Angmagsalikker ou Esquimaux de la côte orientale du Groenland; et (p. 148) la suite des études sur la population du Yucatan (I Maia o maya) où l'auteur traite du système numéraire. A l'occasion du cinquième lustre du Verein f. Erdkunde à Dresde M. le dr. H. POLAKOWSKY décrit (dans la Festschrift: Alterthümer aus Costa Rica) les moeurs des Indiens de Costa Rica, qui jusqu'en 1882 s'étaient conservées assez fidèlement. Dans le Bull. de la Soc. norm. de géogr. (p. 63: Voyage au Rio Branco) M. HENRI A. COUDREAU termine ses observations sur les tribus caribes de la Guiane. Sur vingt-deux tribus qui existaient en 1787, treize se sont éteintes, huit ont diminué en nombre, seuls ies Macuchis, les plus sauvages, ont augmenté. Parmi les nombreuses illustrations qui accompagnent le récit de voyage de M. le comte E. STRADELLI, publié dans le Boll. della Soc. Geogr. Ital. (f. VIII: Un viaggio nell' Alto Orinoco) nous remarquons des inscriptions gravées dans la Serro Pintado, des morceaux d'urnes funéraires, des armes et des ustensiles de ménage des Guahibo. M. M. L. VAN DEVENTER dans son ouvrage sur le Brésil (Braziliё; Land en volk geschetst. Amsterdam) s'occupe très peu d'ethnographie et ne dépeint que la situation actuelle. De même le récit du docteur ALBERTO PLAGEMANN, publié dans les Verh. des deutschen wiss. Ver. zu Santiago (Heft 6: Ausflüge in die Cordilleren der Hacienda de Cauquenes) n'a d'autre intérêt ethnographique qu' une notice (p. 315) sur les „pietras pintadas", dont l'auteur combat l'antiquité prétendue en les attribuant à l'époque des Jésuites. Les vases de terre cuite, provenant du Paraguay au milieu du 18e siècle et appartenant à la collection faite par le dr. E. HASSLER, font l'objet d'un article spécial dans Fernschau par le conservateur KARL BÜHRER (Alte Hohltöpfereien von Halbindianern am Paraguay); dans l'article du docteur H. BRUNNHOFER (Ueber den Werth der dekorativen Verpackungskunst im Welthandel), nous trouvons encore (p. 211) une illustration d'après un objet de la collection-Hassler, une boîte à thé faite de cuir, en forme de cheval, en usage chez les Indiens du Paraguay. The Scottish Geogr. Mag. (June p. 319: Recent exploration in Tierra del Fuego by JOHN GUNN) reproduit des types de vêtements et d'armes des habitants de la Terre de Feu, d'après les observations de M. POPPER.

AUSTRALIE.

Le récit de voyage de M. CARL LUMHOLTZ, publié dans Le Tour du monde (n°. 1445 p. 161: Chez les cannibales. Voyage dans le nord-est de l'Australie), traduit du danois, est plutôt géographique qu'ethnographique; nous y remarquons cependant des types de noirs de Queensland et le noulla-noulla, arme de jet en forme de massue, qui y remplace généralement le boomerang.

NOORDWIJK, novembre 1888. Dr. G. J. DOZY.

V. LIVRES ET BROCHURES. — BÜCHERTISCH.

XVI. Dr. O. FINSCH: Ethnologische Erfahrungen und Belegstücke aus der Südsee, mit einem Vorworte von F. HEGER.

I. Bismarck-Archipel mit 5 Tafeln (davon zwei in Farbendruck) in: „Annalen des K. K. Naturhistorischen Hofmuseums" Band III. Wien 1888.

Mit lebhafter Freude ist die vorliegende Publikation zu begrüssen, in welcher einer der kenntniss- und erfahrungsreichsten Südseeforscher die von ihm im Bereiche des Bismarck-Archipels auf mehreren Reisen (1879—82, 1884—85) gesammelten Beobachtungen ethnologischer Art in kurzen Zügen dargestellt hat. Wir verdanken das Erscheinen dieser gehaltreichen Publikation zufolge der Einleitung dem Eintreten Herrn HEGER's dafür. Wie schon der Titel verheisst, werden dieser, dem Bismarck-Archipel gewidmeten Abtheilung noch andere folgen; die Rückseite des Titels belehrt uns, dass noch zwei derartige, welche dem englischen und deutschen Neu Guinea und West Oceanien gewidmet werden, geplant sind.

Aehnlich Hrn. KUBARY, und doch in eigenthümlicher Art besitzt Hr. FINSCH eingehende und ausgedehnte Kenntnisse von den ethnologischen Verhältnissen der Südsee, zumal von den von ihm speziell bereisten Gebieten, und ähnlich Hrn. KUBARY macht er diese durch rege litterarische Produktion dem Studium zugänglich. Die vorliegende Publikation ist, im Verein mit den weiter geplanten Abtheilungen, der ethnologischen Schilderung jener Gebiete des Bismarck-Archipels und Neu Guinea's gewidmet, welche von ihm in den Jahren 1884—1885 bereist wurden und in einigen Kreisen schon durch die von ihm mitgebrachte Sammlung und den im Jahre 1886 erschienenen Katalog derselben bekannt sind. Sie giebt Beschreibungen von Gegenständen, Notizen

über deren Gebrauch, Anfertigung u. s. w. aus diesen Gebieten, mit Einleitungen, welche in prägnanter Weise die ganzen Bevölkerungen oder einzelne Theile ihrer Sitten scharf charakterisieren und umfassenden Beweis von der gesunden und dabei doch sehr eingehenden Beobachtungsweise des Verfassers liefern. Auch die Zeichnungen und zinkographischen Tafeln verdienen hohes Lob, wenn sie auch nach der Art des Inhalts noch etwas zahlreicher sein könnten. Sind sie auch nicht in wissenschaftlicher Hinsicht unübertrefflich, so sind sie doch das Beste, was wir für Gegenstände jenes Gebietes bis jetzt gesehen haben, und ausserdem vielleicht das Beste überhaupt, was bis jetzt in dem nicht complicirten zinkographischen Verfahren für verständliche Wiedergabe ethnographischer Objekte geleistet worden ist. Die beiden farbigen Tafeln 6 und 7 lassen allerdings noch Manches zu wünschen übrig. Die Publikation giebt längere oder kürzere Schilderungen der Kulturen von zwei Distrikten Neu Irlands, drei Distrikten Neu Britanniens, zwei der Neu Britannien nördlich vorliegenden Inseln, ausserdem von den Admiralitäts-, Hermit-, Anachoreten- und Salomon-Inseln. Ausführlicher, dafür aber ganz ausgezeichnet, sind nur zwei Kulturschilderungen in der Schrift: die von Matupi und der nördlichen Halbinsel an der Blanche Bai (Neu Britannien) und die des Nord-Endes von Neu Irland. Die anderen sind fragmentarischer. Eine Beobachtung drängt sich durch diese Publikation, obschon sie mehr Theilkulturen schildert als eine vor ihr, auf: dass wir doch im Ganzen noch recht wenig von Neu Irland und Neu Britannien, zumal von letzterem kennen. Von Neu Britannien kennen wir einen Theil der Gazelle Halbinsel, und schwach zwei Punkte im Süden (Cap Raoult und Hansabucht), von Neu Irland das Nord-Ende, das Süd-Ende und Oberflächliches von einzelnen Stellen der übrigen Westküste. Wir kennen noch nicht den südlichen Punkt, bis zu welchem in Neu Irland die Anfertigung der Holzschnitzereien reicht, und haben noch keine Ahnung, wo in Neu Britannien die den neuguineischen ähnelnden Kulturverhältnisse sich mit den besonderen der Blanche Bai berühren. Dabei giebt Hr. Finsch selbst an, dass die Zersplitterung der Sprachen in Neu Irland und Neu Britannien eine sehr grosse ist (an der einzigen Blanche Bai werden schon mehrere Sprachen oder Dialekte gesprochen, S. 89, 91 und 124; gleiche Sprachenzersplitterung kennen wir z. B. auch von Nord-Ost Neu Guinea und von Neu Caledonien). So müsste es ganz besonders wünschenswerth sein, recht bald auch die übrigen Theile ethnologisch und linguistisch erschlossen zu sehen.

Die ethnographischen Mittheilungen enthalten Vieles, was von allgemeinem Interesse ist. Dahin gehören die Mittheilungen über die Feuererzeugung mit Hölzern auf Neu Britannien, deren Zeitdauer von Herrn Finsch mit der Uhr in der Hand beobachtet wurde und sich zwischen 1 und 4 Minuten bemass; die genauen Nachrichten über das Diwara und Kokonon (Muschelgeld) von Neu Britannien und Neu Irland, über das Vorkommen von Masken mit beweglichen Theilen (wie in Nord-West Amerika) u. s. w. Die von Hrn Powell nicht unplausibel geschilderte Anfertigungsart steinerner Keulenköpfe stellt Hr. Finsch aufs Neue in Frage. Mit der Panflöte von Neu Britannien vergleicht er die der Alten und die heutiger Zigeuner (S. 140). Er hätte die des Kongogebietes und Süd Amerika's (im Osten und Westen südlich ca. bis zum 30° S. Br.) hinzufügen können. Aehnliche bei Begräbnissen errichtete Zäune wie auf Neu Britannien (s. S. 100) scheinen in der Torresstrasse vorzukommen (s. Yule: Voyage of the Fly 1847, I). Hr. Finsch macht auch Mittheilungen über die Sitte, die Zähne zu färben auf Neu Irland (Nord-Ende, S. 136). Glänzend schwarze Zähne erwähnte auch Hr. Moresby, Voyage of the Basilisk, als Kennzeichen der Teste Insulaner (Süd Neu Guinea), desgleichen kommen vereinzelt künstlich geschwärzte Zähne an Halsbändern von Zähnen auf den Gilbert Inseln vor. Nicht ganz einfach ist die Stellung, welche Hr. Finsch zu der Bedeutung der Holzschnitzereien vom Nordende Neu Irlands einnimmt. Er leugnet an denselben die religiöse Unterlage, den tieferen Gedanken, wie ihn der Kulturmensch so gern herauslesen möchte (S. 133), erklärt sie nur für „Decoration der Tabuhäuser" und ist doch geneigt zuzugeben, dass sie „mit Geisterglauben, ähnlich dem Toberan in Neu Britannien in Zusammenhang stehen". Seine Darlegung der rein willkürlichen und sehr äusserlichen Darstellung solcher Schnitzwerke ist ausgezeichnet. Jedoch, wenn die Figuren mit Geisterglauben in Zusammenhang stehen, so haben sie eben deswegen eine religiöse Unterlage und sie sind nicht gedankenlos decorativ, sie mögen in den Tabuhäusern sonst so decorativ sein wie sie wollen. Nach Hrn. Finsch dienen die geschnitzten Masken ihrerseits mit zur Erhöhung der Festfreuden (unerkannt zu bleiben, durch die Maske zu brilliren), S. 142. Doch haben die Masken gerade auch bei den Neu Irländern religiöse Beziehungen: in ihrer Verwendung bei Begräbnissen (Schutz vor Geistern, vergl. auch Hr. Andree, die Masken in der Völkerkunde, Arch. f. Anthrop. 1886, XVI 484 fg.), welche Hr. Finsch selbst angiebt (S. 142 fg.)! Sie müssen sie also überhaupt haben, und daher erklärt sich recht erst der Umstand, dass auch die Masken wie die anderen Holzschnitzereien in den Tabuhäusern bewahrt werden (S. 135.).

Einen gewissen Vortheil würde es für die Arbeit von Hrn. FINSCH gebildet haben, wenn er in ähnlicher Weise, wie er jede kleine (s. S. 103 Anm.) Abweichung von früheren Schriftstellern registriert, auch angegeben hätte, wo Aehnliches oder dasselbe schon vor ihm mitgetheilt ist. Es ist das gar nicht wenig. Man braucht nur auf PARKINSON, auf MOSELEY (Admiralitäts Inseln) u. a. hinzuweisen. Hr. FINSCH stellt sich, als publiziere er zuerst, dass die Schädelmasken und die in Hütten aufbewahrten ganzen Schädel in Neu Britannien nicht von Aufgezehrten, sondern von geliebten Verstorbenen herrühren. Sowohl für die Masken, wie für die ganzen Schädel ist dies schon von Hrn. SCHMELTZ nicht minder gut und scharf im Globus 1882, XLI 40 fg. ausgesprochen worden.

Aehnlich liegt der Fall mit früheren anderen Mittheilungen. Auffällig ist, dass S. 123 die grosse Sammlung, welche die Expedition der *„Gazelle"* von Neu Irland heimbrachte, nicht gebührend erwähnt ist. Gestattet sei noch beiläufig der Hinweis auf einen ausgezeichneten Artikel über Muschelgeld von Neu Britannien (von Hrn. DANKS), welcher kürzlich im Journ. Anthr. Inst. 1888, XVII 808 fg. erschienen ist.

UHLE.

VI. EXPLORATIONS ET EXPLORATEURS, NOMINATIONS, NECROLOGIE. — REISEN UND REISENDE, ERNENNUNGEN, NECROLOGE.

LII. Congrès des Américanistes. — Les sciences géographique, ethnologique, archéologique, linguistique et anthropologique s'éclaircissant et s'aidant réciproquement, on ne saurait qu'applaudir aux mesures prises par quelques amis de la science, de les réunir toutes dans un seul et même Congrès. Le domaine des recherches sur l'homme dans le présent et le passé étant trop étendu, on a dû se borner à traiter les questions relatives à une certaine aire géographique limitée. Ainsi on a vu organiser le Congrès des Orientalistes, qui embrasse l'Orient en général, bien que les recherches linguistiques y occupent une place prédominante, ensuite le Congrès Provincial des Orientalistes, qui étudie plutôt l'Extrême Orient, enfin le Congrès des Américanistes, dont la VIIe session vient d'être tenue à Berlin (2—5 Octobre), et où les sciences ci-mentionnées ont été traitées à titre d'égalité parfaite. Plus tard peut-être on verra se réunir des Congrès d'Africanistes, d'Australistes, de Polynésistes, etc.

Le VIIe Congrès des Américanistes peut être considéré comme ayant réussi sous tous les rapports. Organisé sous les auspices du Ministre du Culte VON GOSSLER, du Sécrétaire d'Etat VON STEPHAN, du Directeur Général des Musées le dr. SCHÖNE et des professeurs CURTIUS et AUWERS, domicilié dans l'auditoire de l'incomparable Musée ethnologique de Berlin et dirigé par des savants de premier ordre, tels que MM. BASTIAN et VIRCHOW, le dr. REISS, bien connu par ses recherches au Pérou, le professeur von RICHTHOFEN et plusieurs autres, il y avait là toutes les conditions nécessaires à une session sérieuse et hautement intéressante. 400 personnes de différents pays ont répondu à l'invitation du Comité d'organisation, et bien que plusieurs se soient bornés à figurer sur la liste des membres, il y avait cependant un nombre assez considérable, parmi lesquels les délégués officiels des Gouvernements brésilien, danois, espagnol, français, hollandais, italien, suédois, de l'expédition Hemenway (Arizona, Etats Unis) et de plusieurs sociétés savantes. L'accueil qu'on nous a fait, a été des plus aimables et des plus hospitaliers, seulement l'espace nous manque pour énumérer toutes les gracieusetés dont nous avons été l'objet et dont nous conservons un précieux souvenir.

La première séance a été principalement vouée à l'histoire de la conquête de l'Amérique et aux migrations de la nation des Chibcha; l'opinion dernièrement émise, que le nom Amérique aurait été emprunté à quelque tribu de l'Amérique centrale n'a pas été partagée par le Congrès.

Les objets préhistoriques de l'Amérique ont occupé la deuxième séance. Nous nous bornons à relever une lecture intéressante du dr. TISCHLER de Königsberg sur les perles „aggri" qu'on trouve partout et sur lesquelles il a fait une étude approfondie. Selon lui elles sont toutes d'origine vénitienne et dispersées par le commerce. Ensuite une communication du docteur E. T. HAMY de Paris sur les grands et lourds colliers ou anneaux en pierre trouvés dans l'ile de Portorico et qu'on a même ramassés en Ecosse. Le savant conservateur du Musée du Trocadéro se souvient avoir lu dans quelque récit espagnol, qu'ils étaient portés une fois par an par les chefs, une sur chaque épaule en passant le bras par l'ouverture, afin de démontrer leur vigueur personnelle en dansant ainsi chargés devant l'assemblée populaire. Aussi se trouve-t-il toujours qu'il y a un anneau gauche et un anneau droit. L'orateur protesta contre la manie de forger des théories sur des origines communes ou sur des rapports préhistoriques à propos de la découverte d'objets archéologiques. M. RICHARD ANDRÉE de Leipzig prononça ensuite un discours sur les productions artistiques du Mexique pré-colombien, et en

particulier sur les jolies mosaïques, faites avec des morceaux de turquoise, de nacre, d'obsidienne, etc. enfoncés dans une couche de résine. Une discussion s'éleva entre M. M. Hamy et Seler au sujet de flûtes en os ornées de mosaïque, qui d'après les signes hiéroglyphiques qu'elles portent, auraient été des bâtons de commandement. M. Schmeltz de Leyde présenta au nom du comité de rédaction et de l'éditeur un certain nombre de tirages à part de la 6e livraison des Archives Internationales d'Ethnographie, comprenant des articles sur des sujets américains, en invitant M.M. les ethnologues à prêter leur appui à la nouvelle revue, non-seulement leur appui intellectuel en lui communiquant tout ce qu'ils pourraient juger d'intérêt pour la rédaction, mais encore leur appui matériel, en encourageant la souscription pour assurer l'existence du périodique. M. Schmeltz trouva d'autant plus la liberté de faire cet appel aux amis du périodique, que l'éditeur a déclaré ne jamais vouloir considérer cette publication sous le point de vue commercial, mais de faire tourner tous les avantages pécuniaires de cette entreprise au profit de la publication, de sorte que les souscripteurs deviennent pour ainsi dire des sociétaires, recevant leur part du profit sous forme d'un excédant de texte et de planches.

M. le dr. Carl von den Steinen, le fameux explorateur du centre de l'Amérique du Sud déclara en termes assez humoristiques que le docteur Hassler, auteur des „Central-Südamerikanische Forschungen", publiées par la „Mittel-Schweizerischen Geographisch-Kommerziellen Gesellschaft" d'Aarau n'a jamais fait le voyage dont il est question dans cette publication, et que la relation en est tout à fait fantaisiste; l'orateur mentionna encore un pseudo von den Steinen, soit-disant explorateur du Chingu, qui parait-il prétend passer pour son frère. Une discussion sur les objets en néphrite et jadéite dans les deux Amériques fut illustrée par la présentation d'objets de ce genre; selon M. Virchow la question de la néphrite ne pourra être résolue que par des recherches microscopiques.

L'avant-dernière session avait un caractère principalement anthropologique, surtout à cause d'une communication ou plutôt d'une conférence du prof. Virchow, que le caractère de notre périodique nous défend de résumer à la longue; nous nous bornons donc à relever que d'après l'orateur les crânes américains sont pour la plupart franchement brachy ou dolicho, le type intermédiaire étant dans la minorité; que les formes crâniennes bestiales sont dues plutôt à la dégénérescence qu' à la persistance du type primitif; que le crâne primitif en Amérique parait avoir été dolichocéphale et parfois muni d'une crête, rappelant celle du gorille et qu'il se retrouve parmi la nation Pah-ute, dans les anciennes sépultures du Chile, etc.; enfin qu'il est absolûment inexact de parler d'une race et d'un type de crâne américains, vu la pluralité de type qui se retrouve parmi les populations des deux Amériques, observation qui d'ailleurs a été faite par d'autres anthropologistes, notamment par le dr. ten Kate. M. le dr. E. Schmidt de Leipzig émit une théorie ingénieuse et très acceptable au sujet de la formation des terrains en terrasses superposées, l'ancienne théorie de l'abaissement et du soulèvement alternatifs du sol ne l'expliquant pas d'une manière satisfaisante. Selon l'orateur les vallées remplies de glaciers pendant une période glaciaire ont été comblées en partie par des moraines après la fonte des glaces. Tour à tour creusée et comblée en partie par les glaciers des périodes glaciaires successives, l'ancienne vallée devait nécessairement présenter l'aspect d'une série de terrasses. Le dr. Dieck à ce propos fit part de la découverte dans une de ces terrasses d'une digue en pierres et d'outils préhistoriques ressemblant aux instruments en usage chez les indigènes actuels; ce qui prouve selon lui que cette partie de l'Amérique était habitée par le même peuple avant la dernière période glaciaire. La pluralité des origines de la soi-disant race américaine fut une fois de plus démontrée par le prof. Fritsch à l'aide de ses études sur le système pileux. La structure des cheveux des populations de l'Amérique centrale lui rappelle celle des Polynésiens. D'après l'opinion de ce savant, appuyée par M. von den Steinen, la description courante de la chevelure des races américaines était défectueuse. M. Hamy signala enfin cinq fabriques d'objets précolombiens au Mexique et émit le voeu que des mesures seraient prises afin de déjouer les tentatives frauduleuses des contrefaiseurs. M. Netto de Rio de Janeiro ajouta qu'au Brésil les objets ethnographiques sont fabriqués pour le commerce.

La dernière session a offert un grand interêt par la diversité des discours, qui malheureusement ont dû être abrégés par rapport à la clôture imminente du Congrès. Ainsi des discours ethnologiques ont été prononcés par le dr. Grossi de Florence sur la morale et le droit de l'ancien Mexique, la crémation en Amérique avant et après Christophe Colomb, l'anthropophagie et les sacrifices humains dans l'Amérique précolombienne, des sujets archéologiques ont été abordés par MM. Pector de Paris, Seler de Berlin, Borsari de Naples et Müller de Rostock. MM. Wittmack et Nehring de Berlin ont prononcé des discours sur les plantes cultivées et les animaux domestiques de l'ancien Pérou et le prof. Hartmann nous a donné un exposé de l'anthropologie de l'ancien Mexique, illustré d'une série de belles planches, tandis que M. M. Reiss, von den Steinen, Gaffarel

(de Douay) STEINTHAL, et FÖRSTEMANN (de Dresde) ont traité des sujets de linguistique américaine. Des voyageurs comme M. SELER (expédition au Mexique), BOVALLIUS de Suède (expédition au Nicaragua) et les savants de l'expédition Hemenway, représentés par MM. MORSE et BAXTER, nous ont parlé de leurs récentes explorations et découvertes; d'autres comme M. L. NETTO, directeur des Musées à Rio de Janeiro, les delégués de l'expédition Hemenway et M. STREBEL de Hambourg nous ont présenté des collections plus ou moins étendues rapportées du Brésil, de l'Arizona et du Mexique; la collection de M. STREBEL étant particulièrement intéressante à cause des nombreux dessins coloriés dont elle était accompagnée.

Il a été décidé que le huitième Congrès des Américanistes sera tenu à Paris en 1890.

Plusieurs livres et brochures ont été distribués aux membres du Congrès, dont voici la liste:

Die naturwissenschaftlichen und medicinischen Staatsanstalten Berlin's. Berlin 1886. 8°.

Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde (de Berlin). Herausgegeben von der Verwaltung. October 1886. Un vol. in-folio avec 10 pl. en noir et en couleurs.

Die Culturländer des alten America: Nachträge und Ergänzungen aus den Sammlungen des Ethnologischen Museums von A. BASTIAN; dem internat. Congres der Amerikanisten zur VII. Sitzung überreicht. October 1888. Un vol. in 8°. avec 6 pl. en couleurs.

Entwurf einer ältesten Grammatik der Ompiluch und Ari von E. SCHNELLENBACH. Berlin 1888. 8°.

Indianertypen aus Ecuador und Colombia; 28 Lichtdruckbilder, den Mitgliedern des VII. Int. Am. Kongresses gewidmet von A. STÜBEL und W. REISS. 1888. Vingt-huit types de ces pays en photolithographie, réunis dans un portefeuille, in 8°.

W. REISS und STÜBEL: Reisen in Süd-Amerika. Skizzen aus Ecuador dem VI deutschen Geographentage gewidmet von ALPHONS STÜBEL. 1886. Un vol. in fol. avec de nombreuses gravures dans le texte.

Ueber altperuanische Gewebemuster und ihnen analoge Ornamente der altklassischen Kunst von Dr. ALPHONS STÜBEL. Tirage apart. Brochure in 8°. avec gravures.

Nicaraguan antiquities, by CARL BOVALLIUS, Stockholm, 1886; publié par la société d'anthropologie et de géographie en Suède. Un vol. in folio avec 41 pl. en noir et deux cartes.

Ergänzungsheft des Archiv für Post und Telegraphie: Das Alt-peruanische Reich und sein Verkehrswesen; publié par la direction des postes. Sept. 1888. Une brochure in 8°. av. une pl. en noir.

Uebersicht über die Amerikanischen Sammlungen des K. Museums für Völkerkunde. Berlin 1888. Guide pour les collections américaines du Musée. Un vol. in-8°.

Différents guides pour les Musées de Berlin.

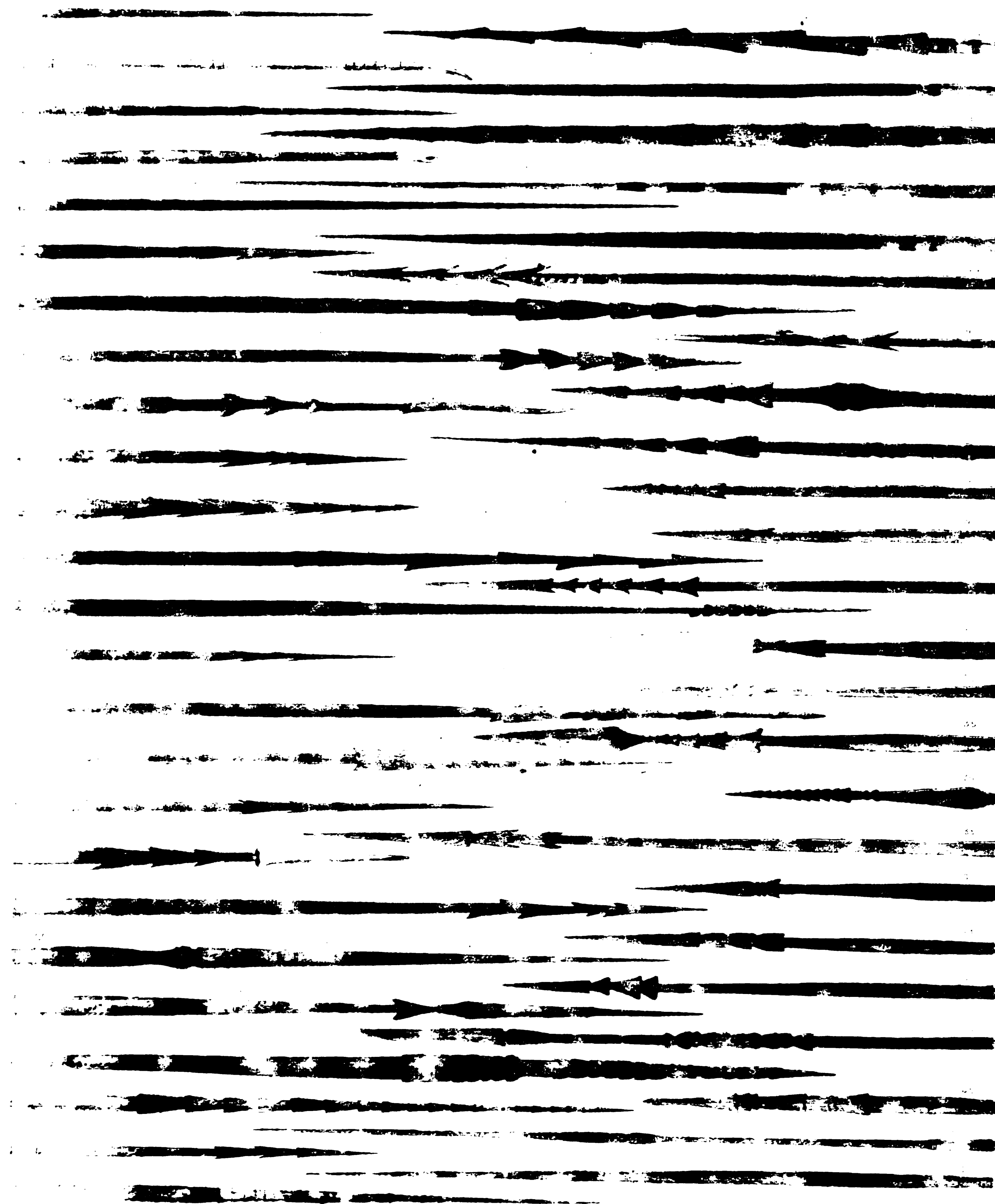
Dr. L. S.

LIII. † Nous venons d'apprendre la mort d'un de nos collaborateurs, dont la présente livraison contient le dernier travail. M. C. B. H. VON ROSENBERG est décédé à la Haye le 15 novembre dernier. Fils d'un haut officier militaire du Grand-duché d'Hesse, il entra d'abord dans le service militaire de sa patrie. Ses goûts pour la zoölogie l'ont cependant bientôt décidé à s'enrôler dans la légion coloniale des Indes Orientales neerlandaises, où il arriva en 1839. Il passa seize ans de suite dans la partie occidentale de l'île de Sumatra, où il visita le pays des Bataks, pendant quelque temps en qualité d'aide du célèbre voyageur JUNGHUHN.

Le Gouvernement ayant profité de ses connaissances d'histoire naturelle, plusieurs missions lui furent successivement confiées, telles qu'aux plateaux de Padang, aux îles Mentawei et Engano, au Benkoelen, dans le district de Singkel et le groupe des îles Banjak et dans l'île de Nias. En 1856 il fut adjoint au bureau de topographie à Batavia, et en 1858 il fit un voyage à l'archipel des Moluques et à la Nouvelle Guinée en qualité de sécrétaire de la Commission scientifique. L'année suivante il quitta le service militaire pour un emploi civil, celui de fonctionnaire chargé de recherches d'histoire naturelle. En cette qualité il visita Amboina et les îles adjacentes, Ceram, Misool, Battanta, Salawatti, Waigeou, les îles du Sud-est, l'archipel Arou, le nord de Célébes, l'île de Timor, le groupe de Banda, les îles Bourou et Ternate. Repatrié en 1866, il retourna aux colonies en 1868, et visita pour la seconde fois l'île de Ternate, quelques parties de Halmaheira et pendant les années 1869 et 1870 la partie Nord-est de la Nouvelle Guinée et les îles situées dans la baie de Geelvinck. En 1871 ayant beaucoup souffert du climat et des fatigues, il se rendit en Europa et s'établit à la Haye, où il demeurait jusqu'à sa mort, qui intervînt dans sa 71e année.

Hormis plusieurs articles dans différents périodiques, il publia en 1878 son grand ouvrage „der Malayische Archipel, Land und Leute" qui contient une foule de données ethnographiques du plus grand intérêt. Nous avons emprunté ce nécrologue à la préface de cet ouvrage.

Ses collections se trouvent en majeure partie dans les musées de Leyde, tandis qu'une partie en a été offerte par lui au musée de sa ville natale, à Darmstadt. Ayant toujours porté un grand intérêt à l'exploration scientifique de nos Colonies, sa mort est beaucoup regrettée. Dr. L. S.



... ée. Un vol.

... de Berlin.

Dr. L. S.

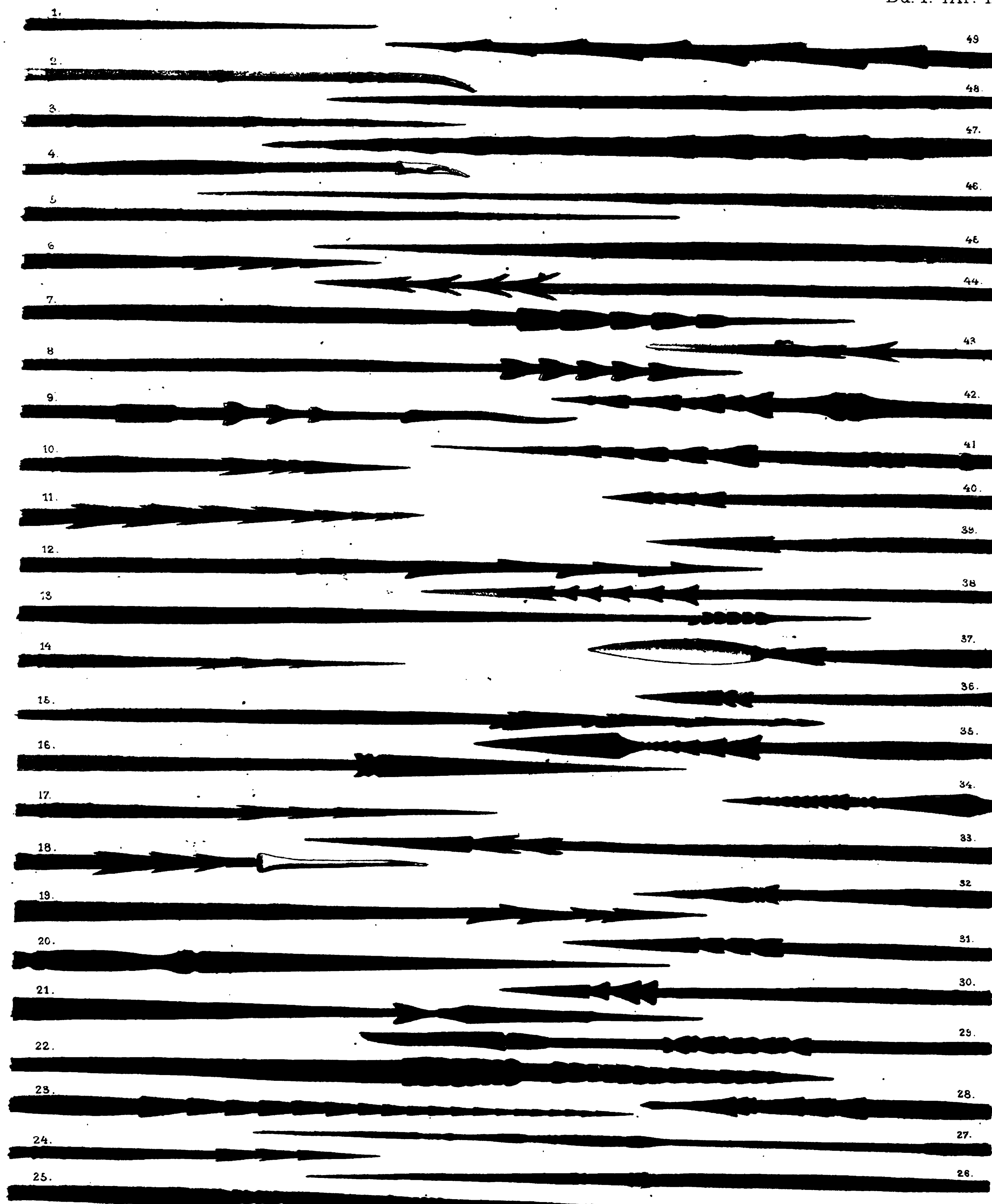
... a mort d'...
... disen ...
..., ROSENBERG est
... dernier. Fils d'...
... duché d'Hesse ...
... de sa patrie.
... dant ...
... coloniale des ...
... il arriva en 1839. ...
... part ...
... le pays des Bat... ...
... nalité d'... dat ...

... profité de ses ...
... plusieurs ...
..., telles que ...
... et Engan...
... et ...
... Nias, Bat...
... à Ba...
... et des M...
... de ...
... ...
... emploi ...
... recherches d'histoire na...
... Ama... et les ...
... Salawatti ...
... Avou, le ...
... ...
..., il retourna ...
... sa seconde fois ...
... ...
... partie Nord-est ...
... dans la ...
... ...
... Europe et s'...
... à sa mort, ...

... articles dans d'... périodiques.
... son grand ouvrage ...
... und Leute" ...
... ...
... nécrologue à la préface de ...

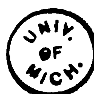
... se trouvent en majeure partie ...
... partie ...
... ...
... grand intérêt à l'expl...
..., sa mort est ...

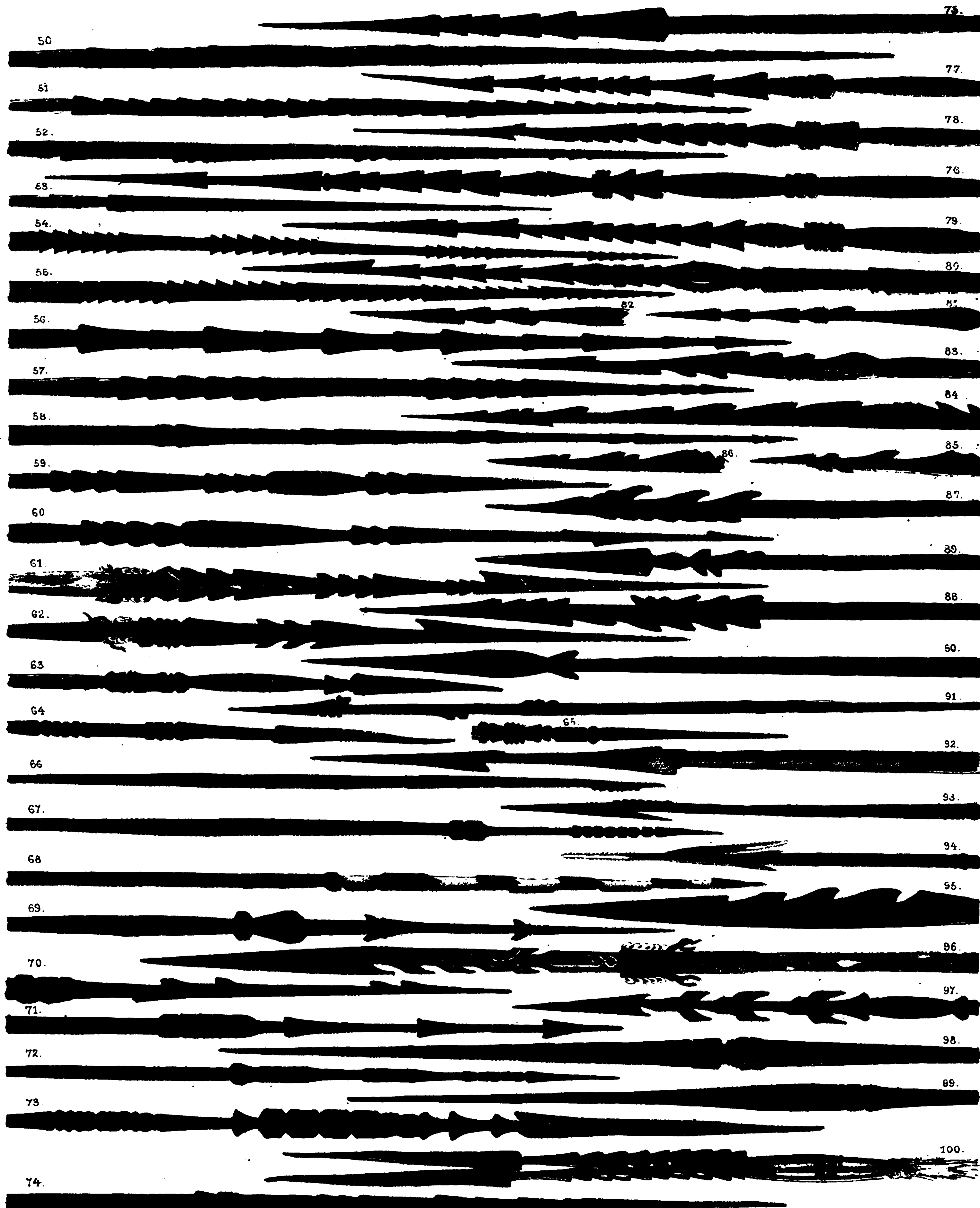
Dr. L. S.



ex coll. Mus. Ethnogr. Lugd. Bat.

P.W.M.Trap exc.

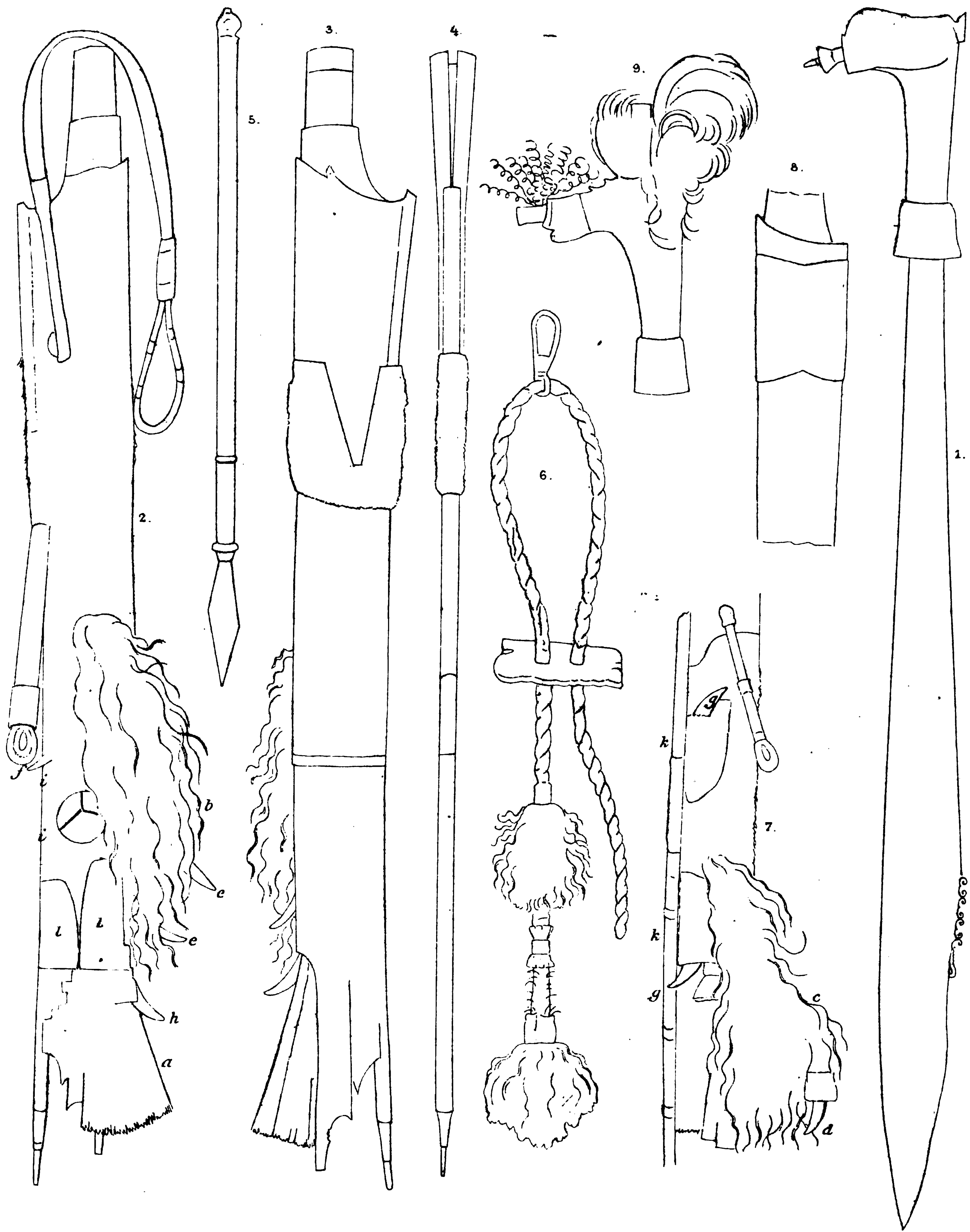

UNIV.
OF
MICH.



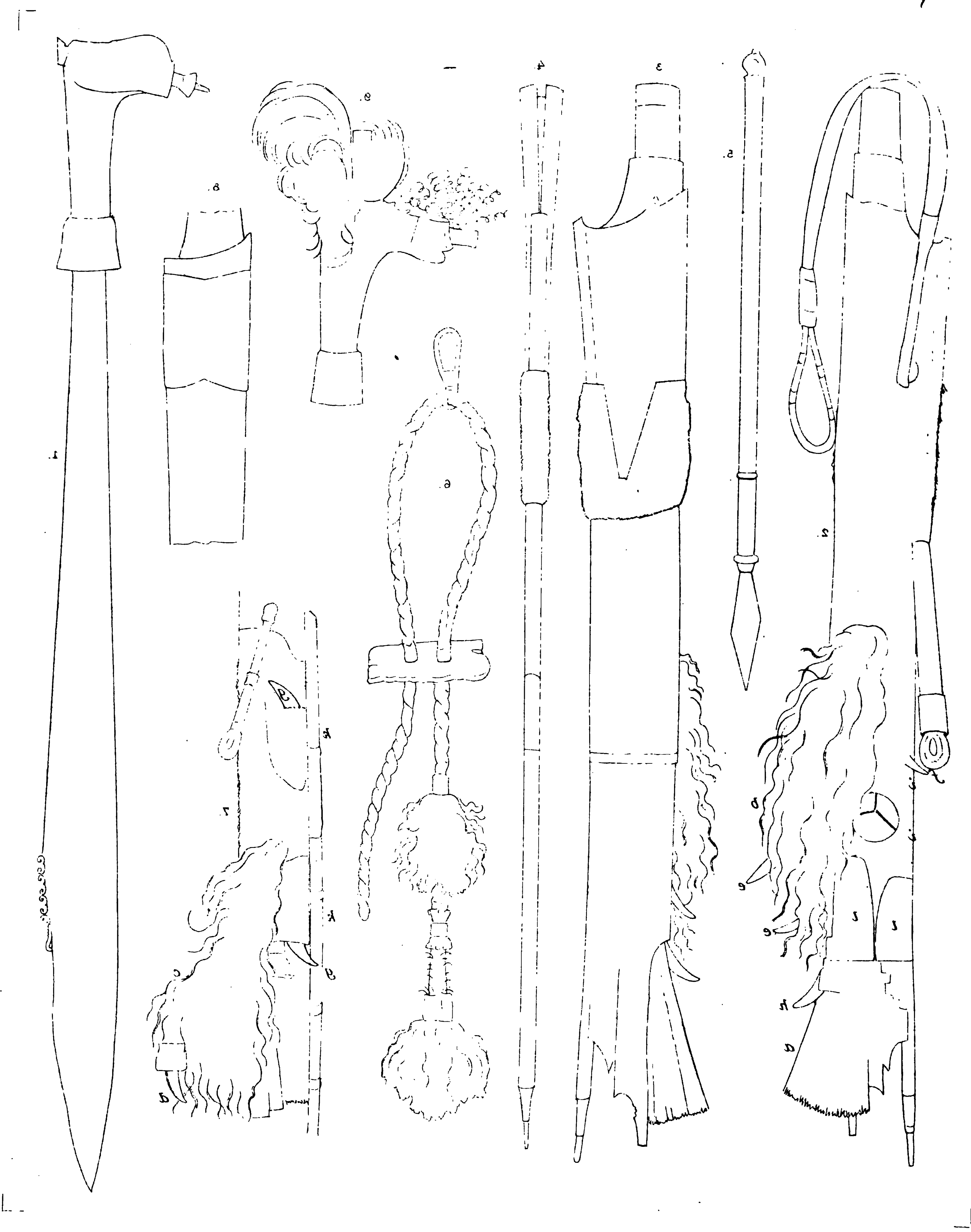
ex coll. Mus. Ethnogr. Lugd. Bat.

P. W. M. Trap exc.


UNIV.
OF
MICH.



1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
a
b
c
d
e
g
h
i
k
l





ex coll. Mus. Ethnogr. Lugd. Bat. P. W. M. Trap. exc.


UNIV.
OF
MICH.



ex coll. Mus. Ethnogr. Lugd. Bat.

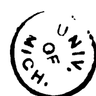
P.W.M. Trap exc.





ex coll Mus. Ethnogr. Lugd. Bat. P.W.M.Trap exc.




UNIV. OF MICH.

TAFEL VI.



ex coll. Mus. Ethnogr. Berolinensis.

P. W. M. Trap exc.



TAFEL VI*a*.

Fig.	1.	Fisch-Amulet	*Golden.*	N°.	133.	Pag.	106.
„	2.	„	*Giljaken.*	„	139.	„	106.
„	3.	Reitender Schamanentrabant	„	„	44.	„	97.
„	4.	Amulet gegen Kreuz- und Rückenschmerzen.	*Golden.*	„	56.	„	99.
„	5.	Schamanentrabant	*Giljaken.*	„	46.	„	97.
„	6.	Amulet gegen Fusskrankheiten	*Golden.*	„	70.	„	100.
„	7.	Kleines Idol mit Flügeln	„	„	68.	„	100.
„	8.	Fischgötze aus Stroh gewunden	„	„	130.	„	105.
„	9.	Medicin: Kalmuswurzelstücke auf einem S öckchen	„	„	108.	„	103.
„	10.	Schamanentrabant	*Giljaken.*	„	47.	„	97.
„	11.	Keilförmiges Idol	„	„	112.	„	103.
„	12.	Schamanentrabant	„	„	48.	„	97.
„	13.	Amulette gegen Fuss- und Beinschmerzen	„	„	105.	„	103.
„	14.	Fischgott	*Golden.*	„	119.	„	104.
„	15.	Idol gegen Rückenschmerz etc.	*Giljaken.*	„	58.	„	99.
„	16.	Fischgott	*Golden.*	„	117.	„	104.
„	17.	Amulet gegen Krankheiten der Armgelenke	„	„	66.	„	99.
„	18.	Wächter über das Innere der Jurte.	*Giljaken.*	„	144.	„	106.
„	19.	Idol zur Heilung der Auszehrung	*Golden.*	„	90.	„	101.
„	20.	„ gegen Blutsturz und Auszehrung	*Giljaken.*	„	107.	„	103.
„	21	Fischgott	*Golden.*	„	118.	„	104.
„	22.	Magengehänge	*Giljaken.*	„	106.	„	103.
„	23.	Amulet gegen Schmerzen im Unterleib, Hölzerner Tiger	*Golden.*	„	88.	„	101.
„	24.	„ „ „ „ „ Hölzerner Panther	„	„	87.	„	101.
„	25.	Böser Geist in Bärengestalt mit mythischen Figuren auf den Beinen.	*Giljaken.*	„	55.	„	98.
„	26.	Fischgott	*Golden.*	„	128.	„	105.
„	27.	Amulet gegen starkes Reissen im Handgelenk	*Giljaken.*	„	72.	„	100.
„	28.	Amuletgehänge, Kopfschmuck für Kranke	*Golden.*	„	63.	„	99.
„	29.	Guter Geist, im Walde lebend.	*Giljaken.*	„	152.	„	107.
„	30.	Idol in welches der, eine Krankheit verursacht habende böse Geist fährt.	*Golden.*	„	103.	„	102.
„	31.	Amulet gegen Rheumatismus	„	„	71.	„	100.
„	32.	Hölzerne Schüssel für Bärenfleisch	*Giljaken.*	„	99.	„	102.

TAFEL VIa.

Fig. 1.	Fisch-Amulet	Golden	N°. 133.	Pag. 100.
„ 2.	„	Giljaken	„ 139.	„ 100.
„ 3.	Reitender Schamanentrabant	„	„ 44.	„ 97.
„ 4.	Amulet gegen Kreuz- und Rückenschmerzen	Golden	„ 56.	„ 99.
„ 5.	Schamanentrabant	Giljaken	„ 46.	„ 97.
„ 6.	Amulet gegen Fusskrankheiten	Golden	„ 70.	„ 100.
„ 7.	Kleines Idol mit Flügeln	„	„ 68.	„ 100.
„ 8.	Fischgötze aus Stroh gewunden	„	„ 130.	„ 105.
„ 9.	Medicin: Kalmuswurzelstücke auf einen [illegible]	„	„ 108.	„ 103.
„ 10.	Schamanentrabant	Giljaken	„ 47.	„ 97.
„ 11.	Keilförmiges Idol	„	„ 112.	„ 103.
„ 12.	Schamanentrabant		„ 48.	„ 97.
„ 13.	Amulette gegen Fuss- und Beinschmerzen	„	„ 105.	„ 103.
„ 14.	Fischgott	Golden	„ 119.	„ 104.
„ 15.	Idol gegen Rückenschmerz etc.	Giljaken	„ 58.	„ 99.
„ 16.	Fischgott	Golden	„ 117.	„ 104.
„ 17.	Amulet gegen Krankheiten der Athmungsorgane	„	„ 66.	„ 99.
„ 18.	Wächter über das Innere der Jurte	Giljaken	„ 114.	„ 105.
„ 19.	Idol zur Heilung der Auszehrung	Golden	„ 90.	„ 101.
„ 20.	„ gegen Blutsturz und Auszehrung	Giljaken	„ 107.	„ 103.
„ 21.	Fischgott	Golden	„ 118.	„ 104.
„ 22.	Magengehänge	Giljaken	„ 106.	„ 103.
„ 23.	Amulet gegen Schmerzen im Unterleib. Hölzerner Tiger	Golden	„ 88.	„ 101.
„ 24.	„ „ „ „ Hölzerner Panther	„	„ 87.	„ 101.
„ 25.	Böser Geist in Bärengestalt mit mythischen Figuren auf den Beinen	Giljaken	„ 55.	„ 98.
„ 26.	Fischgott	Golden	„ 128.	„ 105.
„ 27.	Amulet gegen starkes Reissen im Handgelenk	Giljaken	„ 72.	„ 100.
„ 28.	Amuletgehänge, Kopfschmuck für Kranke	Golden	„ 65.	„ 99.
„ 29.	Guter Geist, im Walde lebend	Giljaken	„ 152.	„ 107.
„ 30.	Idol in welches der, eine Krankheit verursacht habende böse Geist fährt	Golden	„ 155.	„ 102.
„ 31.	Amulet gegen Rheumatismus	„	„ 71.	„ 100.
„ 32.	Hölzerne Schüssel für Bärenfleisch	Giljaken	„ 93.	„ 102.



ex coll. Mus. Ethnogr. Berolinensis.

P. W. M. Trap exc.





ex coll. Mus. Ethnogr. Lugd. Bat.
P.W.M. Trap. exc.

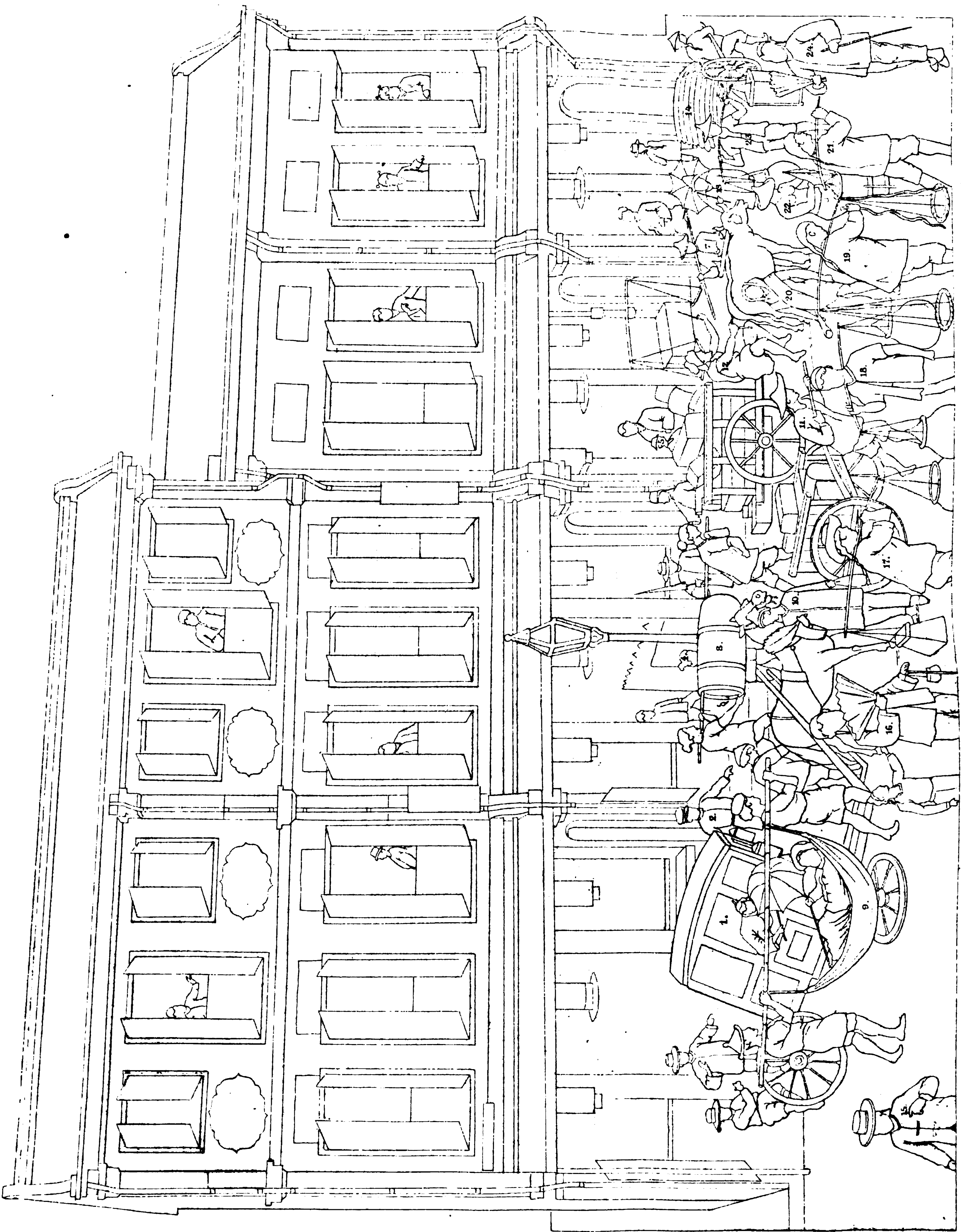

UNIV. OF MICH.

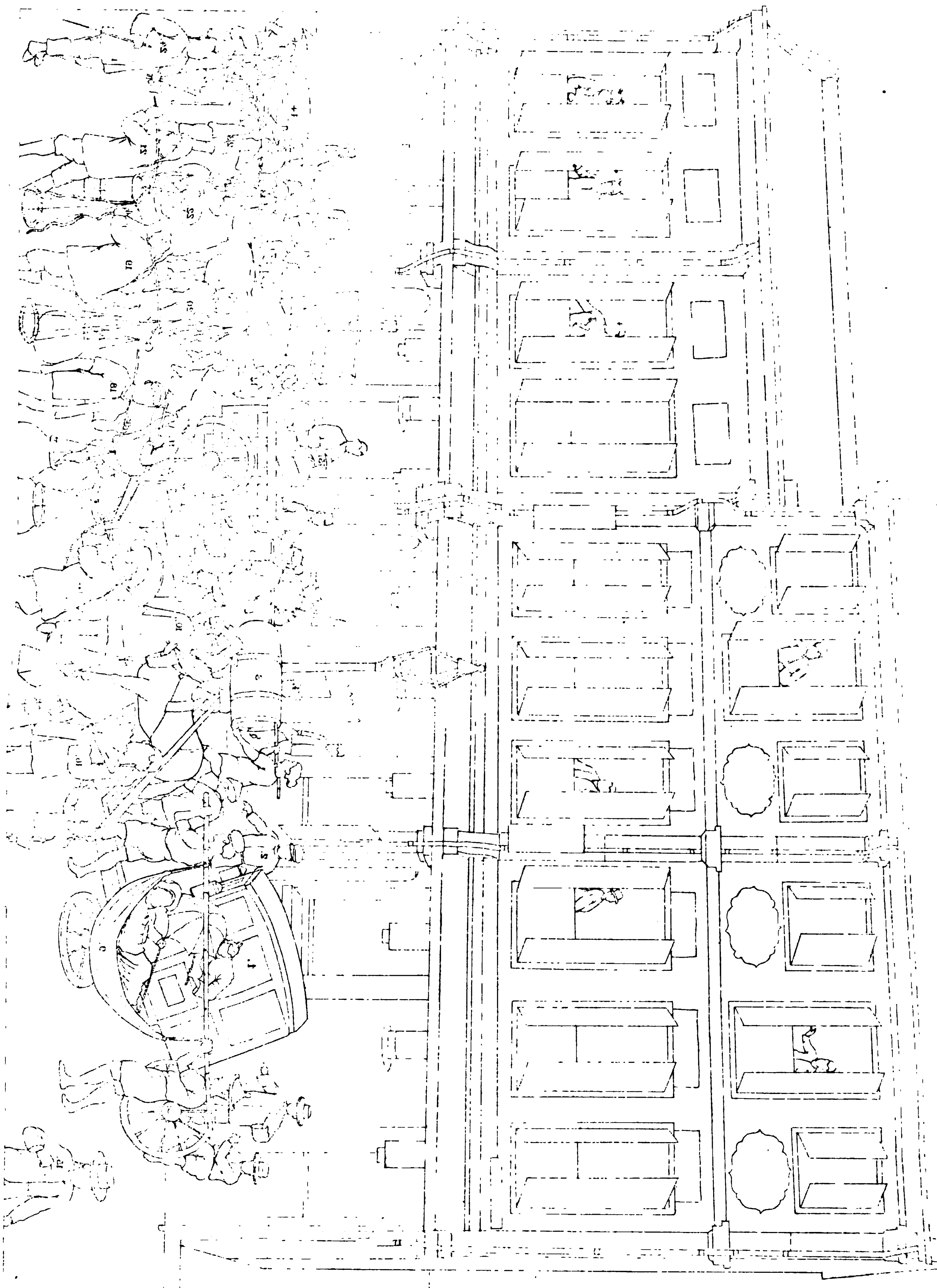


ex coll. Mus. Ethnogr. Lugd. Bat.

P.W.M. Trap exc









ex coll. Mus. Ethnogr. Lugd. Bat. P. W. M. Trap exc.





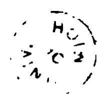
Auctor del. PWMTrap exc.





ex coll. auct.

P. W. M. Trap exc.




1.
6.
2.
3.
7.
5.
8.
5 a.
10.
13.
9.
11.
4.
12.





ex coll. auct.

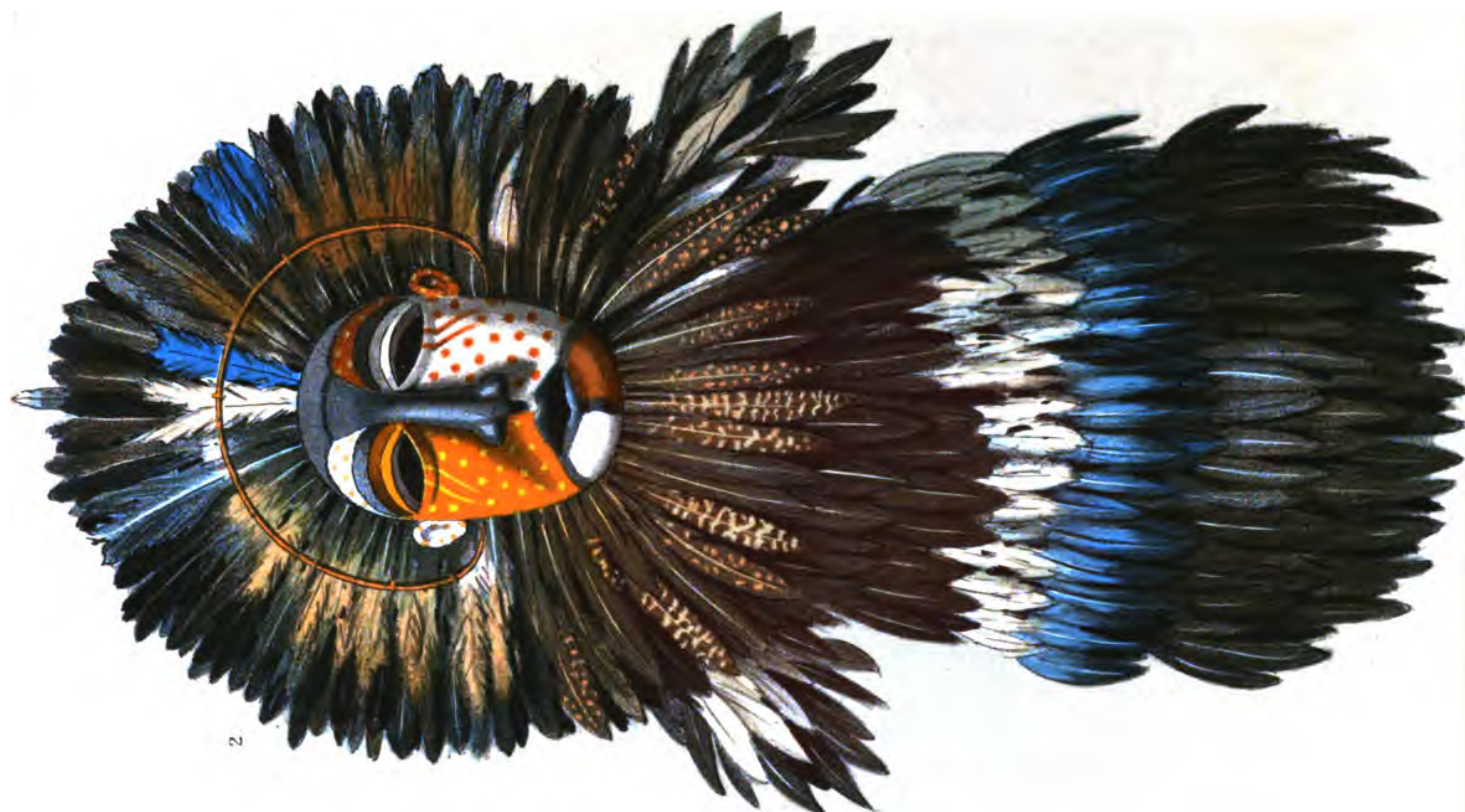
P. W. M. Trap exc.





P.W.M. Trap exc.





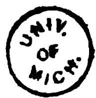
2.

1/10.



1.

ex coll. Mus. Ethnogr. Lugd. Bat. P.W.M. Trap, exc.


UNIV.
OF
MICH.



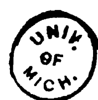


Auctor del. P.W.M. Trap exc.


UNIV.
OF
MICH.



ex coll. Mus. Ethnogr. Lugd. Bat. P. W. M. Trap exc.

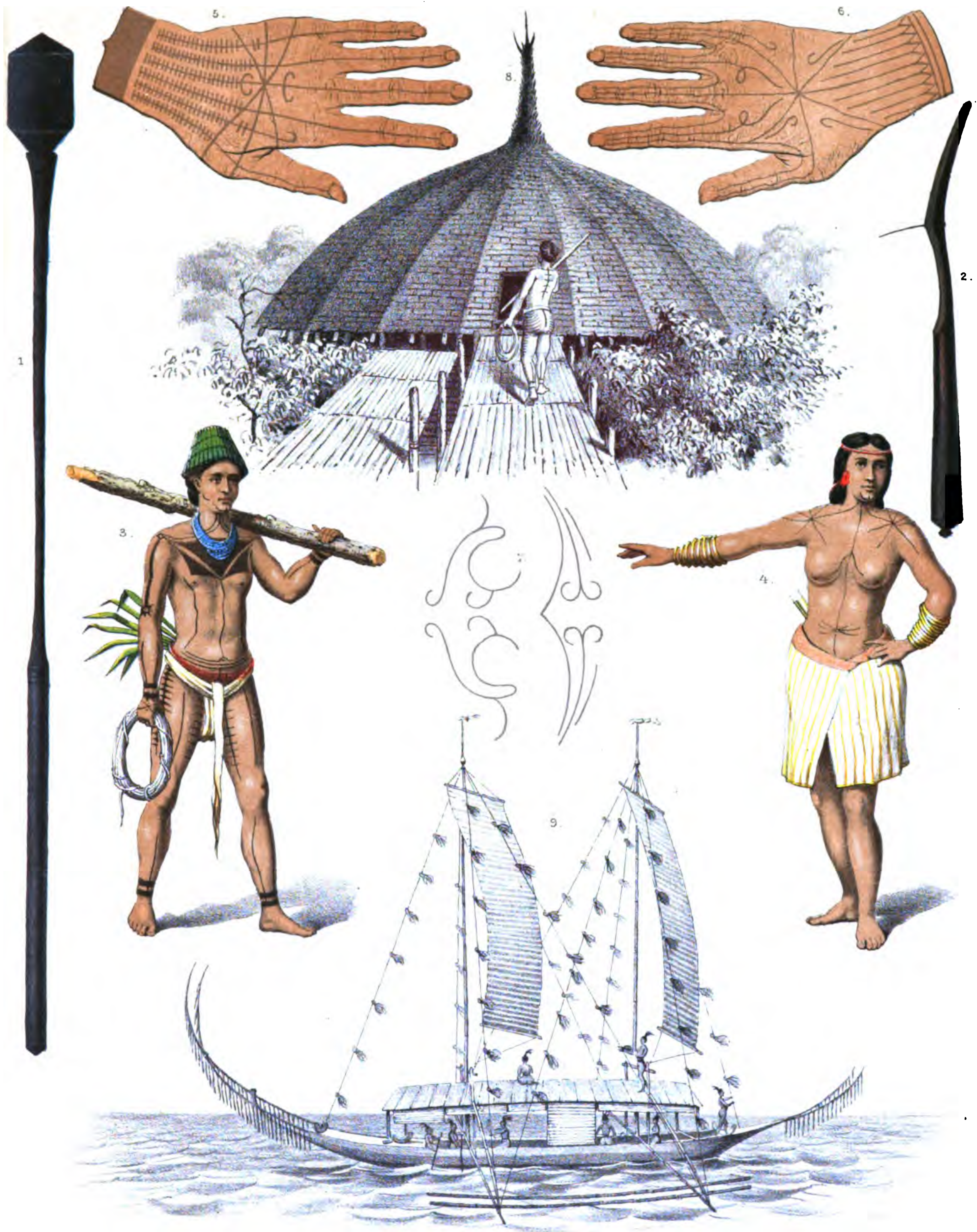

UNIV.
OF
MICH.

VERKLARING VAN TAFEL XVIII.

Fig. 1 en 2. Tatoueeringsinstrument.
„ 3. Man van Pora.
„ 4. Vrouw van Pora.
„ 5. Getatoueerde hand, Seijbi.
„ 6. Getatoueerde hand, Pora.
„ 7. Voorhoofdstatoueering.
„ 8. Voorzijde van een groot huis.
„ 9. Oorlogsvaartuig.

VERKLARING VAN TAFEL XVIII.

Fig. 1 en 2. Tatoeeringsinstrument.
„ 3. Man van Pora.
„ 4. Vrouw van Pora.
„ 5. Getatoueerde hand, Seijba.
„ 6. Getatoueerde hand, Pora.
„ 7. Voorhoofdstatoueering.
„ 8. Voorzijde van een groot huis.
„ 9. Oorlogsvaartuig.



auctor del. P.W.M. Trap exc.


UNIV.
OF
MICH.



ex coll. mus. ethnogr. Berolinensis.

P. W. M. Trap exc.





E.T. Shelton phot. in ashmolean museum. P. W. M. Trap exc.


UNIV. OF MICH.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03476 3642



